Vet. Ger. III A. 644

From the Library of

Helena Clara Deneke

Digitized by Google

Joseph Freiherrn von Eichendorff's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Digitized by Google

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit des Verfaſſers Portrait und Facsimile.

Dritter Band.

Novellen und erzählende Gedichte.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Aus dem Leben eines Taugenichts . . . . . [Gedr. 1826.]	1
Das Marmorbild . . . . . [Gedr. 1819.]	105
Viel Lärmen um Nichts . . . . . [Gedr. 1833.]	153
* Eine Meerfahrt (1835)	227
Das Schloß Dürande . . . . . [Gedr. 1839.]	293
Die Entführung . . . . . [Gedr. 1839.]	339
Die Glücksritter . . . . . [Gedr. 1841.]	381
* Libertas und ihr Freier. Ein Märchen (1849)	431
Julian . . . . . [Gedr. 1853.]	469
Robert und Guiscard . . . . . [Gedr. 1855.]	519
Lucius . . . . . [Gedr. 1857.]	557

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Taugenichts.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauſte und rauſchte ſchon wieder recht luſtig, der Schnee tröpfelte emſig vom Dache, die Sperlinge zwitſcherten und tummelten ſich dazwiſchen; ich ſaß auf der Thürſchwelle und wiſchte mir den Schlaf aus den Augen; mir war ſo recht wohl in dem warmen Sonnenſcheine. Da trat der Vater aus dem Hauſe; er hatte ſchon ſeit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze ſchief auf dem Kopfe, der ſagte zu mir: „Du Taugenichts! da ſonnſt du dich ſchon wieder und dehnſt und reckſt dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling iſt vor der Thür, geh' auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir ſelber dein Brot.“ — „Nun,“ ſagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, ſo iſt's gut, ſo will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher ſelber eingefallen, auf Reiſen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbſt und Winter immer betrübt an unſerm Fenſter ſang: „Bauer, mieth' mich, Bauer mieth' mich!“ nun in der ſchönen Frühlingszeit wieder ganz ſtolz und luſtig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienſt!“ — Ich ging alſo in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig ſpielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groſchen Geld

mit auf den Weg und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben Keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs Best' bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen

ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Euer Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach Wien;“ nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemale mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf, unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen, und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Muthe, als müßt' ich wieder umkehren; ich

Digitized by Google

ſteckte meine Geige zwiſchen Rock und Weſte, ſetzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und ſchlief ein.

Als ich die Augen aufſchlug, ſtand der Wagen ſtill unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwiſchen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume ſah ich die Thürme von Wien. Die Damen waren, wie es ſchien, längſt ausgeſtiegen, die Pferde abgeſpannt. Ich erſchrak ſehr, da ich auf einmal ſo allein ſaß, und ſprang geſchwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenſter lachen.

In dieſem Schloſſe ging es mir wunderlich. Zuerſt, wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umſchaue, klopft mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich ſchnell um, da ſteht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben verſilberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlich langen gebogenen kurfürſtlichen Naſe im Geſicht, breit und prächtig wie ein aufgeblaſener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erſtaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerannt, die ſagten gar nichts, ſondern ſahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und ſagte: ich wäre ein ſcharmanter Junge, und die gnädigſte Herrſchaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerburſche dienen wollte? — Ich griff nach der Weſte; meine paar Groſchen, weiß Gott, ſie müſſen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Taſche geſprungen ſein, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenſpiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn ſagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich ſagte daher in meiner Herzensangſt zu der Kammerjungfer: Ja; noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Geſtalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Thurmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majeſtätiſch und ſchauerlich aus dem Hintergrunde herausgezogen

Digitized by Google

kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauerlümmel unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagiren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnt' ich es mit der Zeit noch einmal zu was Rechtem bringen. — Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie das alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu Allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. — So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu thun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskuriren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahinkamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, setzte mich hin, und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Cavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen summsen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geschah es denn oft, daß die schöne Frau mit der Guitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, sodaß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.

So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbeiging, für mich hin:

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' ins Himmelsblaue,
Vielſchöne gnäd'ge Fraue,
Grüß' ich dich tauſendmal.

Da ſeh' ich aus dem dunkelkühlen Luſthauſe zwiſchen den halbgeöffneten Jalouſien und Blumen, die dort ſtanden, zwei ſchöne, junge, friſche Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erſchrocken, ich ſang das Lied nicht aus, ſondern ging, ohne mich umzuſehen, fort an die Arbeit.

Abends, es war gerade an einem Sonnabend, und ich ſtand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhauſe am Fenſter und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergeſtrichen. „Da ſchickt Euch die vielſchöne gnädige Frau was, das ſollt Ihr auf ihre Geſundheit trinken. Eine gute Nacht auch!" Damit ſetzte ſie mir fix eine Flaſche Wein aufs Fenſter und war ſogleich wieder zwiſchen den Blumen und Hecken verſchwunden wie eine Eidechſe.

Ich aber ſtand noch lange vor der wunderſamen Flaſche und wußte nicht, wie mir geſchehen war. — Und hatte ich vorher luſtig die Geige geſtrichen, ſo ſpielt' und ſang ich jetzt erſt recht, und ſang das Lied von der ſchönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne ſchon lange über dem Garten ſtanden. Ja, das war einmal eine gute ſchöne Nacht!

Es wird Keinem an der Wiege geſungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am beſten, unverhofft kommt oft, der Menſch denkt und Gott lenkt, ſo meditirt' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten ſaß und es mir dabei, da ich ſo aufmerkſam an mir herunter ſah, faſt vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich

Digitized by Google

ein rechter Lump. — Ich ſtand nunmehr, ganz wider meine ſonſtige Gewohnheit, alle Tage ſehr zeitig auf, eh' ſich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es ſo wunderſchön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Roſenbüſche und der ganze Garten funkelten von der Morgenſonne wie lauter Gold und Edelſtein. Und in den hohen Buchenalleen, da war es noch ſo ſtill, kühl und andächtig wie in einer Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schloſſe, gerade unter den Fenſtern, wo die ſchöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am früheſten Morgen und duckte mich hinter die Aeſte, um ſo nach den Fenſtern zu ſehen, denn mich im Freien zu produciren hatt' ich keine Courage. Da ſah ich nun allemal die allerſchönſte Dame noch heiß und halb verſchlafen im ſchneeweißen Kleide an das offne Fenſter hervortreten. Bald flocht ſie ſich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmuthig ſpielenden Augen über Buſch und Garten ergehen, bald bog und band ſie die Blumen, die vor ihrem Fenſter ſtanden, oder ſie nahm auch die Guitarre in den weißen Arm und ſang dazu ſo wunderſam über den Garten hinaus, daß ſich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmuth, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt — und ach, das Alles iſt ſchon lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das eine Mal, ſie ſtand gerade wieder am Fenſter und alles war ſtille rings umher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Naſe und ich gebe mich an ein erſchreckliches Nieſen, das gar nicht enden will. Sie legt ſich weit zum Fenſter hinaus und ſieht mich Aermſten hinter dem Strauche lauſchen. — Nun ſchämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenſter blieb diesmal zu, ich ſaß vier, fünf, ſechs Morgen hinter dem Strauche, aber ſie kam nicht wieder ans Fenſter. Da wurde mir die Zeit lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schloſſe unter allen Fenſtern hin. Aber die liebe ſchöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter ſah ich dann immer die andere Dame am

Fenſter ſtehn. Ich hatte ſie ſonſt ſo genau noch niemals geſehen. Sie war wahrhaftig recht ſchön roth und dick und gar prächtig und hoffärtig anzuſehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Compliment, und, ich kann nicht anders ſagen, ſie dankte mir jedesmal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. — Nur ein einziges Mal glaub ich geſehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenſter hinter der Gardine ſtand und verſteckt hervorguckte.

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich ſie ſah. Sie kam nicht mehr in den Garten, ſie kam nicht mehr ans Fenſter. Der Gärtner ſchalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrießlich, meine eigne Naſenſpitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinausſah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich ſo in die blauen Wolken meiner Tabakspfeife hinausſah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt und mich alſo morgen nicht auch wenigſtens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Burſche waren indeß alle wohlausſtaffirt nach den Tanzböden in der nahen Vorſtadt hinausgezogen. Da wallte und wogte Alles im Sonntagsputze in der warmen Luft zwiſchen den lichten Häuſern und wandernden Leierkaſten ſchwärmend hin und zurück. Ich aber ſaß wie eine Rohrdommel im Schilfe eines einſamen Weihers im Garten und ſchaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Vesperglocken aus der Stadt über den Garten herüberſchallten und die Schwäne auf dem Waſſer langſam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange.

Währenddeß hörte ich von weitem allerlei Stimmen, luſtiges Durcheinanderſprechen und Lachen, immer näher und näher, dann ſchimmerten roth' und weiße Tücher, Hüte und Federn durchs Grüne, auf einmal kommt ein heller lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schloſſe über die Wieſe auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen. Ich ſtand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den ſchönen Damen. „Ei, das iſt ja wie gerufen,"

Digitized by Google

rief sie mir mit lachendem Munde zu, „fahr' Er uns doch an das jenseitige Ufer über den Teich!" Die Damen stiegen nun eine nach der andern vorsichtig und furchtsam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten sich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Wasser. Als sich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, stieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn stand, fing unmerklich an zu schaukeln. Da wandten sich die Damen furchtsam hin und her, einige schrien gar. Die schöne Frau, welche eine Lilie in der Hand hielt, saß dicht am Bord des Schiffleins und sah still lächelnd in die klaren Wellen hinunter, die sie mit der Lilie berührte, sodaß ihr ganzes Bild zwischen den widerscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf sie hinsehe, fällt's auf einmal der andern lustigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt Eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher junger Herr mit einer Brille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küßt ihr sanft die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst, — die Wunderhörner sind nur Herbarien, — ist die Seele der Nationalseele." Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: „Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer vielschönen Frauе." — „Ja, ja, das sing Er nur recht dreist weg," rief darauf sogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über roth. — Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf und sah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da besann ich mich nicht lange, faßt' ein Herz, und sang so recht aus voller Brust und Lust:

Digitized by Google

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal
Vom Berg' hinab in die Aue:
Vielschöne, hohe Fraue,
Grüß ich dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich,
Und tausend Gedanken bind ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkt' es wohl, während ich sang, mit listigen Mienen und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehen bei der Hand und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an. Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. — Mir aber standen die Thränen in den Augen schon

Digitized by Google

wie ich noch ſang, das Herz wollte mir zerſpringen von dem Liede vor Scham und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie ſie ſo ſchön iſt und ich ſo arm bin und verſpottet und verlaſſen von der Welt, — und als ſie alle hinter den Büſchen verſchwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Dicht am herrschaftlichen Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von derselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen mit rothem Ziegeldache war da erbaut, und hinter demselben ein kleines buntumzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schloßgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Theil des letztern stieß. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das alles sonst bewohnte. Da kam eines Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, der Schreiber vom Schlosse zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem lustigen Schreiber her, der unterwegs bald da bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit seinem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlirte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Amtmann hinter einem ungeheuern Dintenfasse und Stößen von Papier und Büchern und einer ansehnlichen Perrücke, wie die Eule aus ihrem Nest, auf mich und hob an: „Wie heißt Er? Woher ist Er? Kann Er schreiben, lesen und rechnen?“ Da ich das bejahte, versetzte er: „Na, die gnädige Herrschaft hat Ihm, in Betrachtung seiner guten Aufführung und besondern Meriten, die ledige Einnehmerstelle zu-

Digitized by Google

gedacht." — Ich überdachte in der Geschwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren, und ich mußte gestehen, ich fand am Ende selber, daß der Amtmann Recht hatte. — Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich michs versah.

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Geräthschaften gefunden, die der selige Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen rothen Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das Alles hatte ich mir schon einmal gewünscht, als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarrer so bequem herumgehen sah. Den ganzen Tag (zu thun hatte ich weiter nichts) saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Tabak aus dem längsten Rohre, das ich von dem seligen Einnehmer vorgefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin- und hergingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüberkommen und mich so sehen möchten. — Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das Alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht bequem sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern, und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen. Inzwischen vergaß ich über meinen Entschlüssen, Sorgen und Geschäften die allerschönste Frau keineswegs.

Die Kartoffeln und anderes Gemüse, das ich in meinem kleinen Gärtchen fand, warf ich hinaus und bebaute es ganz mit den auserlesensten Blumen, worüber mich der Portier vom Schlosse mit der großen kurfürstlichen Nase, der, seitdem ich hier wohnte, oft zu mir kam und mein intimer Freund geworden war, bedenklich von der Seite ansah und mich für einen hielt, den sein plötzliches Glück verrückt ge-

Digitized by Google

macht hätte. Ich aber ließ mich das nicht anfechten. Denn nicht weit von mir im herrſchaftlichen Garten hörte ich ſeine Stimmen ſprechen, unter denen ich die meiner ſchönen Frau zu erkennen meinte, obgleich ich wegen des dichten Gebüſches niemand ſehen konnte. Da band ich denn alle Tage einen Strauß von den ſchönſten Blumen, die ich hatte, ſtieg jeden Abend, wenn es dunkel wurde, über die Mauer, und legte ihn auf einen ſteinernen Tiſch hin, der dort inmitten einer Laube ſtand; und jeden Abend, wenn ich den neuen Strauß brachte, war der alte von dem Tiſche fort.

Eines Abends war die Herrſchaft auf die Jagd geritten; die Sonne ging eben unter und bedeckte das ganze Land mit Glanz und Schimmer, die Donau ſchlängelte ſich prächtig wie von lauter Gold und Feuer in die weite Ferne, von allen Bergen bis tief ins Land hinein ſangen und jauchzten die Winzer. Ich ſaß mit dem Portier auf dem Bänkchen vor meinem Hauſe und freute mich in der lauen Luft, wie der luſtige Tag ſo langſam vor uns verdunkelte und verhallte. Da ließen ſich auf einmal die Hörner der zurückkehrenden Jäger von ferne vernehmen, die von den Bergen gegenüber einander von Zeit zu Zeit lieblich Antwort gaben. Ich war recht im innerſten Herzen vergnügt und ſprang auf und rief wie bezaubert und verzückt vor Luſt: „Nein, das iſt mir doch ein Metier, die edle Jägerei!“ Der Portier aber klopfte ſich ruhig die Pfeife aus und ſagte: „Das denkt Ihr Euch juſt ſo. Ich habe es auch mitgemacht, man verdient ſich kaum die Sohlen, die man ſich abläuft; und Huſten und Schnupfen wird man erſt gar nicht los, das kommt von den ewig naſſen Füßen.“ — Ich weiß nicht, mich packte da ein närriſcher Zorn, daß ich ordentlich am ganzen Leibe zitterte. Mir war auf einmal der ganze Kerl mit ſeinem langweiligen Mantel, die ewigen Füße, ſein Tabaksſchnupfen, die große Naſe und alles abſcheulich. — Ich faßte ihn, wie außer mir, bei der Bruſt und ſagte: „Portier, jetzt ſchert Ihr Euch nach Hauſe, oder ich prügle Euch hier ſogleich durch!“ Den Portier überfiel bei dieſen Worten ſeine alte Meinung, ich wäre verrückt geworden. Er ſah mich bedenklich und mit

heimlicher Furcht an, machte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, von mir los und ging, immer noch unheimlich nach mir zurück blickend, mit langen Schritten nach dem Schloſſe, wo er athemlos ausſagte, ich ſei nun wirklich raſend geworden.

Ich aber mußte am Ende laut auflachen und war herzlich froh, den ſuperklugen Geſellen loszuſein, denn es war gerade die Zeit, wo ich den Blumenſtrauß immer in die Laube zu legen pflegte. Ich ſprang auch heute ſchnell über die Mauer und ging eben auf das ſteinerne Tiſchchen los, als ich in einiger Entfernung Pferdetritte vernahm. Entſpringen konnt' ich nicht mehr, denn ſchon kam meine ſchöne gnädige Frau ſelber, in einem grünen Jagdhabit und mit nickenden Federn auf dem Hute, langſam und, wie es ſchien, in tiefen Gedanken die Allee herabgeritten. Es war mir nicht anders zu Muthe, als da ich ſonſt in den alten Büchern bei meinem Vater von der ſchönen Magelone geleſen, wie ſie ſo zwiſchen den immer näher ſchallenden Waldhornsklängen und wechſelnden Abendlichtern unter den hohen Bäumen hervorkam, — ich konnte nicht vom Fleck. Sie aber erſchrak heftig, als ſie mich auf einmal gewahr wurde, und hielt faſt unwillkürlich ſtill. Ich war wie betrunken vor Angſt, Herzklopfen und großer Freude, und da ich bemerkte, daß ſie wirklich meinen Blumenſtrauß von geſtern an der Bruſt hatte, konnte ich mich nicht länger halten, ſondern ſagte ganz verwirrt: „Schönſte gnädige Frau, nehmt auch noch dieſen Blumenſtrauß von mir und alle Blumen aus meinem Garten und alles, was ich habe. Ach, könnt' ich nur für Euch ins Feuer ſpringen!“ — Sie hatte mich gleich anfangs ſo ernſthaft und faſt böſe angeblickt, daß es mir durch Mark und Bein ging, dann aber hielt ſie, ſo lange ich redete, die Augen tief niedergeſchlagen. Soeben ließen ſich einige Reiter und Stimmen im Gebüſch hören. Da ergriff ſie ſchnell den Strauß aus meiner Hand und war bald, ohne ein Wort zu ſagen, am andern Ende des Bogenganges verſchwunden.

Seit dieſem Abend hatte ich weder Ruh' noch Raſt mehr. Es war mir beſtändig zu Muthe wie ſonſt immer, wenn der Frühling anfangen

ſollte, ſo unruhig und fröhlich, ohne daß ich es wußte, warum, als ſtünde mir ein großes Glück oder ſonſt etwas Außerordentliches bevor. Beſonders das fatale Rechnen wollte mir nun erſt gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenſchein durch den Kaſtanienbaum vor dem Fenſter grüngolden auf die Ziffern fiel, und ſo fix vom Transport bis zum Latus und wieder hinauf und hinab addirte, gar ſeltſame Gedanken dabei, ſodaß ich manchmal ganz verwirrt wurde, und wahrhaftig nicht bis drei zählen konnte. Denn die acht kam mir immer vor wie meine dicke enggeſchnürte Dame mit dem breiten Kopfputz, die böſe ſieben war gar wie ein wenig rückwärts zeigender Wegweiſer oder Galgen. — Am meiſten Spaß machte mir noch die neun, die ſich mir ſo oft, eh' ich mich's verſah, luſtig als ſechs auf den Kopf ſtellte, während die zwei wie ein Fragezeichen ſo pfiffig drein ſah, als wollte ſie mich fragen: Wo ſoll das am Ende noch hinaus mit dir, du arme Null? Ohne ſie, dieſe ſchlanke Eins und alles, bleibſt du doch ewig nichts!

Auch das Sitzen draußen vor der Thür wollte mir nicht mehr behagen. Ich nahm mir, um es bequemer zu haben, einen Schemel mit heraus und ſtreckte die Füße darauf, ich flickte ein altes Paraſol vom Einnehmer, und ſteckte es gegen die Sonne wie ein chineſiſches Luſthaus über mich. Aber es half nichts. Es ſchien mir, wie ich ſo ſaß und rauchte und ſpekulirte, als würden mir allmählich die Beine immer länger vor Langerweile, und die Naſe wüchſe mir vom Nichtsthun, wenn ich ſo ſtundenlang an ihr herunter ſah. — Und wenn denn manchmal noch vor Tagesanbruch eine Extrapoſt vorbeikam, und ich trat halb verſchlafen in die kühle Luft hinaus, und ein niedliches Geſichtchen, von dem man in der Dämmerung nur die funkelnden Augen ſah, bog ſich neugierig zum Wagen hervor und bot mir freundlich einen guten Morgen, in den Dörfern aber ringsumher krähten die Hähne ſo friſch über die leiſewogenden Kornfelder herüber, und zwiſchen den Morgenſtreifen hoch am Himmel ſchweiften ſchon einzelne zu früh erwachte Lerchen, und der Poſtillon nahm dann ſein Poſthorn und fuhr weiter und blies und

Digitized by Google

ies — da ſtand ich lange und ſah dem Wagen nach, und es war ir nicht anders, als müßt' ich nur ſogleich mit fort, weit, weit in ie Welt.

Meine Blumenſträuße legte ich indeß immer noch, ſobald die Sonne unterging, auf den ſteinernen Tiſch in der dunkeln Laube. Aber as war es eben: damit war es nun aus ſeit jenem Abend. — Kein Menſch kümmerte ſich darum: ſo oft ich des Morgens frühzeitig nach- ah, lagen die Blumen noch immer da wie geſtern, und ſahen mich mit hren verwelkten niederhängenden Köpfchen und darauf ſtehenden hautropfen ordentlich betrübt an, als ob ſie weinten. — Das verdroß mich ſehr. Ich band gar keinen Strauß mehr. In meinem Garten mochte nun auch das Unkraut treiben wie es wollte, und die Blumen ließ ich ruhig ſtehn und wachſen, bis der Wind die Blätter verwehte. War mirs doch ebenſo wild und bunt und verſtört im Herzen.

In dieſen kritiſchen Zeitläuften geſchah es denn, daß einmal, als ich eben zu Hauſe im Fenſter liege und verdrießlich in die leere Luft hinaus ſehe, die Kammerjungfer vom Schloſſe über die Straße daher getrippelt kommt. Sie lenkte, da ſie mich erblickte, ſchnell zu mir ein und blieb am Fenſter ſtehen. — „Der gnädige Herr iſt geſtern von ſeiner Reiſe zurückgekommen," ſagte ſie eilfertig. „So?" entgegnete ich verwundert — denn ich hatte mich ſchon ſeit einigen Wochen um nichts bekümmert und wußte nicht einmal, daß der Herr auf Reiſen war, — „da wird ſeine Tochter, die junge gnädige Frau, auch große Freude gehabt haben." — Die Kammerjungfer ſah mich kurios von oben bis unten an, ſodaß ich mich ordentlich ſelber beſinnen mußte, ob ich was Dummes geſagt hätte. — „Er weiß aber auch gar nichts," ſagte ſie endlich und rümpfte das kleine Näschen. „Nun," fuhr ſie fort, „es ſoll heute Abend dem Herrn zu Ehren Tanz im Schloſſe ſein und Maskerade. Meine gnädige Frau wird auch maskirt ſein, als Gärtnerin — verſteht Er auch recht — als Gärtnerin. Nun hat die gnädige Frau geſehen, daß Er beſonders ſchöne Blumen hat in Seinem Garten." — Das iſt ſeltſam, dachte ich bei mir ſelbſt, man ſieht doch jetzt faſt keine

Blume mehr vor Unkraut. — Sie aber fuhr fort: „Da nun die gnädige Frau ſchöne Blumen zu ihrem Anzuge braucht, aber ganz friſche, die eben vom Beete kommen, ſo ſoll Er ihr welche bringen und damit heute Abend, wenn's dunkel geworden iſt, unter dem großen Birnbaum im Schloßgarten warten, da wird ſie dann kommen und die Blumen abholen."

Ich war ganz verblüfft vor Freude über dieſe Nachricht, und lief in meiner Entzückung vom Fenſter zu der Kammerjungfer hinaus.

„Pfui, der garſtige Schlafrock!" rief dieſe aus, da ſie mich auf einmal ſo in meinem Aufzuge im Freien ſah. Das ärgerte mich, ich wollte auch nicht dahinter bleiben in der Galanterie, und machte einige artige Kapriolen, um ſie zu erhaſchen und zu küſſen. Aber unglücklicherweiſe verwickelte ſich mir dabei der Schlafrock, der mir viel zu lang war, unter den Füßen, und ich fiel der Länge nach auf die Erde. Als ich mich wieder zuſammenraffte, war die Kammerjungfer ſchon weit fort, und ich hörte ſie noch von fern lachen, daß ſie ſich die Seiten halten mußte.

Nun aber hatt' ich was zu ſinnen und mich zu freuen. Sie dachte ja noch immer an mich und meine Blumen! Ich ging in mein Gärtchen und riß haſtig alles Unkraut von den Beeten, und warf es hoch über meinen Kopf weg in die ſchimmernde Luft, als zög' ich alle Uebel und Melancholie mit der Wurzel heraus. Die Roſen waren nun wieder wie ihr Mund, die himmelblauen Winden wie ihre Augen, die ſchneeweiße Lilie mit ihrem ſchwermüthig geſenkten Köpfchen ſah ganz aus wie ſie. Ich legte alle ſorgfältig in einem Körbchen zuſammen. Es war ein ſtiller ſchöner Abend und kein Wölkchen am Himmel. Einzelne Sterne traten ſchon am Firmamente hervor, von weitem rauſchte die Donau über die Felder herüber, in den hohen Bäumen im herrſchaftlichen Garten neben mir ſangen unzählige Vögel luſtig durcheinander. Ach, ich war ſo glücklich!

Als endlich die Nacht hereinbrach, nahm ich mein Körbchen an den Arm und machte mich auf den Weg nach dem großen Garten. In dem

Körbchen lag alles so bunt und anmuthig durcheinander, weiß, roth, blau und duftig, daß mir ordentlich das Herz lachte, wenn ich hineinsah.

Ich ging voller fröhlicher Gedanken bei dem schönen Mondschein durch die stillen, reinlich mit Sand bestreuten Gänge über die kleinen weißen Brücken, unter denen die Schwäne eingeschlafen auf dem Wasser saßen, an den zierlichen Lauben und Lusthäusern vorüber. Den großen Birnbaum hatte ich gar bald aufgefunden, denn es war derselbe, unter dem ich sonst, als ich noch Gärtnerbursche war, an schwülen Nachmittagen gelegen.

Hier war es so einsam dunkel. Nur eine hohe Espe zitterte und flüsterte mit ihren silbernen Blättern in einem fort. Vom Schlosse schallte manchmal die Tanzmusik herüber. Auch Menschenstimmen hörte ich zuweilen im Garten, die kamen oft ganz nahe an mich heran, dann wurde es auf einmal wieder ganz still.

Mir klopfte das Herz. Es war mir schauerlich und seltsam zu Muthe, als wenn ich jemand bestehlen wollte. Ich stand lange Zeit stockstill an den Baum gelehnt und lauschte nach allen Seiten, da aber immer niemand kam, konnt' ich es nicht länger aushalten. Ich hing mein Körbchen an den Arm und kletterte schnell auf den Birnbaum hinauf, um wieder im Freien Luft zu schöpfen.

Da droben schallte mir die Tanzmusik erst recht über die Wipfel entgegen. Ich übersah den ganzen Garten und gerade in die hellerleuchteten Fenster des Schlosses hinein. Dort drehten sich die Kronleuchter langsam wie Kränze von Sternen, unzählige geputzte Herren und Damen, wie in einem Schattenspiele, wogten und walzten und wirrten da bunt und unkenntlich durcheinander, manchmal legten sich welche ins Fenster und sahen hinunter in den Garten. Draußen vor dem Schlosse aber waren der Rasen, die Sträucher und die Bäume von den vielen Lichtern aus dem Saale wie vergoldet, sodaß ordentlich die Blumen und die Vögel aufzuwachen schienen. Weiterhin um mich herum und hinter mir lag der Garten so schwarz und still.

Da tanzt sie nun, dacht' ich in dem Baume droben bei mir selber,

Digitized by Google

und hat gewiß lange dich und deine Blumen wieder vergeſſen. Alles iſt ſo fröhlich, um dich kümmert ſich kein Menſch. — Und ſo geht es mir überall und immer. Jeder hat ſein Plätzchen auf der Erde ausgeſteckt, hat ſeinen warmen Ofen, ſeine Taſſe Kaffee, ſeine Frau, ſein Glas Wein zu Abend, und iſt ſo recht zufrieden; ſelbſt dem Portier iſt ganz wohl in ſeiner langen Haut. — Mir iſts nirgends recht. Es iſt, als wäre ich überall eben zu ſpät gekommen, als hätte die ganze Welt gar nicht auf mich gerechnet.

Wie ich eben ſo philoſophire, höre ich auf einmal unten im Graſe etwas einherraſcheln. Zwei feine Stimmen ſprachen ganz nahe und leiſe miteinander. Bald darauf bogen ſich die Zweige in dem Geſträuch auseinander, und die Kammerjungfer ſteckte ihr kleines Geſichtchen, ſich nach allen Seiten umſehend, zwiſchen der Laube hindurch. Der Mondſchein funkelte recht auf ihren pfiffigen Augen, wie ſie hervorguckten. Ich hielt den Athem an mich und blickte unverwandt hinunter. Es dauerte auch nicht lange, ſo trat wirklich die Gärtnerin, ganz ſo wie mir ſie die Kammerjungfer geſtern beſchrieben hatte, zwiſchen den Bäumen heraus. Mein Herz klopfte mir zum Zerſpringen. Sie aber hatte eine Larve vor und ſah ſich, wie mir ſchien, verwundert auf dem Platze um. — Da wollt's mir vorkommen, als wäre ſie gar nicht recht ſchlank und niedlich. — Endlich trat ſie ganz nahe an den Baum und nahm die Larve ab. — Es war wahrhaftig die andere ältere gnädige Frau!

Wie froh war ich nun, als ich mich vom erſten Schreck erholt hatte, daß ich mich hier oben in Sicherheit befand. Wie in aller Welt, dachte ich, kommt die nur jetzt hierher? wenn nun die liebe ſchöne gnädige Frau die Blumen abholt, — das wird eine ſchöne Geſchichte werden! Ich hätte am Ende weinen mögen vor Aerger über den ganzen Spektakel.

Indem hub die verkappte Gärtnerin unten an: „Es iſt ſo ſtickend heiß droben im Saale, ich mußte gehen, mich ein wenig abzukühlen in der freien ſchönen Natur.“ Dabei fächelte ſie ſich mit der Larve in einem fort und blies die Luft von ſich. Bei dem hellen Mondſchein

konnt ich deutlich erkennen, wie ihr die Flechſen am Halſe ordentlich aufgeſchwollen waren; ſie ſah ganz erboſt aus und ziegelroth im Geſicht. Die Kammerjungfer ſuchte unterdeß hinter allen Hecken herum, als hätte ſie eine Stecknadel verloren.

„Ich brauche ſo nothwendig noch friſche Blumen zu meiner Maske," fuhr die Gärtnerin von neuem fort, „wo er auch ſtecken mag!" — Die Kammerjungfer ſuchte und kicherte dabei immerfort heimlich in ſich ſelbſt hinein. — „Sagteſt du was, Roſette?" fragte die Gärtnerin ſpitzig. — „Ich ſage, was ich immer geſagt habe," erwiderte die Kammerjungfer und machte ein ganz ernſthaftes treuherziges Geſicht, „der ganze Einnehmer iſt und bleibt ein Lümmel, er liegt gewiß irgendwo hinter einem Strauche und ſchläft."

Mir zuckte es in allen meinen Gliedern, herunterzuſpringen und meine Reputation zu retten — da hörte man auf einmal ein großes Pauken und Muſiciren und Lärmen vom Schloſſe her.

Nun hielt ſich die Gärtnerin nicht länger. „Da bringen die Menſchen," fuhr ſie verdrießlich auf, „dem Herrn das Vivat. Komm, man wird uns vermiſſen!" — Und hiermit ſteckte ſie die Larve ſchnell vor und ging wüthend mit der Kammerjungfer nach dem Schloſſe zu fort. Die Bäume und Sträucher wieſen kurios, wie mit langen Naſen und Fingern, hinter ihr drein, der Mondſchein tanzte noch fix, wie über eine Klaviatur, über ihre breite Taille auf und nieder, und ſo nahm ſie, ſo recht wie ich auf dem Theater manchmal die Sängerinnen geſehn, unter Trompeten und Pauken ſchnell ihren Abzug.

Ich aber wußte in meinem Baume droben eigentlich gar nicht recht, wie mir geſchehen, und richtete nunmehr meine Augen unverwandt auf das Schloß hin; denn ein Kreis hoher Windlichter unten an den Stufen des Eingangs warf dort einen ſeltſamen Schein über die blitzenden Fenſter und weit in den Garten hinein. Es war die Dienerſchaft, die ſoeben ihrer jungen Herrſchaft ein Ständchen brachte. Mitten unter ihnen ſtand der prächtig aufgeputzte Portier wie ein Staatsminiſter, vor einem Notenpulte, und arbeitete ſich emſig an einem Fagot ab.

Digitized by Google

Wie ich mich ſoeben zurecht ſetzte, um der ſchönen Serenade zuzuhören, gingen auf einmal oben auf dem Balcon des Schloſſes die Flügelthüren auf. Ein hoher Herr, ſchön und ſtattlich in Uniform und mit vielen funkelnden Sternen, trat auf den Balcon heraus, und an ſeiner Hand — die ſchöne junge gnädige Frau, in ganz weißem Kleide, wie eine Lilie in der Nacht oder wie wenn der Mond über das klare Firmament zöge.

Ich konnte keinen Blick von dem Platze wenden, und Garten, Bäume und Felder gingen unter vor meinen Sinnen, wie ſie ſo wunderſam beleuchtet von den Fackeln hoch und ſchlank daſtand, und bald anmuthig mit dem ſchönen Offizier ſprach, bald wieder freundlich zu den Muſikanten herunter nickte. Die Leute unten waren außer ſich vor Freude, und ich hielt mich am Ende auch nicht mehr und ſchrie immer aus Leibeskräften Vivat mit.

Als ſie aber bald darauf wieder von dem Balcon verſchwand, unten eine Fackel nach der andern verlöſchte, und die Notenpulte weggeräumt wurden, und nun der Garten ringsumher auch wieder finſter wurde und rauſchte wie vorher — da merkt' ich erſt alles — da fiel es mir auf einmal aufs Herz, daß mich wohl eigentlich nur die Taute mit den Blumen beſtellt hatte, daß die Schöne gar nicht an mich dachte und lange verheirathet iſt, und daß ich ſelber ein großer Narr war.

Alles das verſenkte mich recht in einen Abgrund von Nachſinnen. Ich wickelte mich, gleich einem Igel, in die Stacheln meiner eigenen Gedanken zuſammen: vom Schloſſe ſchallte die Tanzmuſik nur noch ſeltner herüber, die Wolken wanderten einſam über den dunkeln Garten weg. Und ſo ſaß ich auf dem Baume droben, wie die Nachteule, in den Ruinen meines Glücks die ganze Nacht hindurch.

Die kühle Morgenluft weckte mich endlich aus meinen Träumereien. Ich erſtaunte ordentlich, wie ich ſo auf einmal um mich her blickte. Muſik und Tanz war lange vorbei, im Schloſſe und rings um das Schloß herum auf dem Raſenplatze und den ſteinernen Stufen und Säulen ſah alles ſo ſtill, kühl und feierlich aus; nur der Springbrun-

nen vor dem Eingange plätſcherte einſam in einem fort. Hin und her in den Zweigen neben mir erwachten ſchon die Vögel, ſchüttelten ihre bunten Federn und ſahen, die kleinen Flügel dehnend, neugierig und verwundert ihren ſeltſamen Schlafkameraden an. Fröhlich ſchweifende Morgenſtrahlen funkelten über den Garten weg auf meine Bruſt.

Da richtete ich mich in meinem Baume auf, und ſah ſeit langer Zeit zum erſtenmale wieder einmal ſo recht weit in das Land hinaus, wie da ſchon einzelne Schiffe auf der Donau zwiſchen den Weinbergen herabfuhren, und die noch leeren Landſtraßen wie Brücken über das ſchimmernde Land ſich fern über die Berge und Thäler hinausſchwangen.

Ich weiß nicht, wie es kam — aber mich packte da auf einmal wieder meine ehemalige Reiſeluſt: alle die alte Wehmuth und Freude und groß Erwartung. Mir fiel dabei zugleich ein, wie nun die ſchöne Frau droben auf dem Schloſſe zwiſchen Blumen und unter ſeidnen Decken ſchlummerte, und ein Engel bei ihr auf dem Bette ſäße in der Morgenſtille. — Nein, rief ich aus, fort muß ich von hier, und immerfort, ſo weit als der Himmel blau iſt!

Und hiermit nahm ich mein Körbchen und warf es hoch in die Luft, ſodaß es recht lieblich anzuſehen war, wie die Blumen zwiſchen den Zweigen und auf dem grünen Raſen unten bunt umherlagen. Dann ſtieg ich ſelber ſchnell herunter und ging durch den ſtillen Garten auf meine Wohnung zu. Gar oft blieb ich da noch ſtehen auf manchem Plätzchen, wo ich ſie ſonſt wohl einmal geſehen oder im Schatten liegend an ſie gedacht hatte.

In und um mein Häuschen ſah alles noch ſo aus, wie ich es geſtern verlaſſen hatte. Das Gärtchen war geplündert und wüſt, im Zimmer drin lag noch das große Rechnungsbuch aufgeſchlagen, meine Geige, die ich ſchon faſt ganz vergeſſen hatte, hing verſtaubt an der Wand. Ein Morgenſtrahl aber aus dem gegenüberſtehenden Fenſter fuhr gerade blitzend über die Saiten. Das gab einen rechten Klang in meinem Herzen. Ja, ſagt' ich, komm nur her, du getreues Inſtrument! Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt!

Und ſo nahm ich die Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeifen und Paraſol liegen und wanderte, arm wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen und auf der glänzenden Landſtraße von dannen.

Ich blickte noch oft zurück; mir war gar ſeltſam zu Muthe, ſo traurig und doch auch wieder ſo überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus ſeinem Käfig ausreißt. Und als ich ſchon eine weite Strecke gegangen war, nahm ich draußen im Freien meine Geige vor und ſang:

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel thut erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Beſt' beſtellt!

Das Schloß, der Garten und die Thürme von Wien waren ſchon hinter mir im Morgenduft verſunken, über mir jubilirten unzählige Lerchen hoch in der Luft; ſo zog ich zwiſchen den grünen Bergen und an luſtigen Städten und Dörfern vorbei gen Italien hinunter.

Drittes Kapitel.

Aber das war nun ſchlimm! Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß ich eigentlich den rechten Weg nicht wußte. Auch war ringsumher kein Menſch zu ſehen in der ſtillen Morgenſtunde, den ich hätte fragen können, und nicht weit von mir theilte ſich die Landſtraße in viele neue Landſtraßen, die gingen weit weit über die höchſten Berge fort, als führten ſie aus der Welt hinaus, ſodaß mir ordentlich ſchwindelte, wenn ich recht hinſah.

Endlich kam ein Bauer des Weges daher, der, glaub' ich, nach der Kirche ging, da es heut eben Sonntag war, in einem altmodiſchen Ueberrocke mit großen ſilbernen Knöpfen und einem langen ſpaniſchen Rohr mit einem ſehr maſſiven ſilbernen Stockknopf darauf, der ſchon von weitem in der Sonne funkelte. Ich frug ihn ſogleich mit vieler Höflichkeit: „Können Sie mir nicht ſagen, wo der Weg nach Italien geht?“ — Der Bauer blieb ſtehen, ſah mich an, beſann ſich dann mit weit vorgeſchobener Unterlippe, und ſah mich wieder an. Ich ſagte noch einmal: „nach Italien, wo die Pomeranzen wachſen.“ — „Ach was gehn mich Seine Pomeranzen an!“ ſagte der Bauer da, und ſchritt wacker wieder weiter. Ich hätte dem Manne mehr Conduite zugetraut, denn er ſah recht ſtattlich aus.

Was war nun zu machen? Wieder umkehren und in mein Dorf zurückgehn? Da hätten die Leute mit den Fingern auf mich gewieſen,

Digitized by Google

und die Jungen wären um mich herumgesprungen: Ei, tausend willkommen aus der Welt! wie sieht es denn aus in der Welt? hat er uns nicht Pfefferkuchen mitgebracht aus der Welt? — Der Portier mit der kurfürstlichen Nase, welcher überhaupt viele Kenntnisse von der Weltgeschichte hatte, sagte oft zu mir: „Werthgeschätzter Herr Einnehmer! Italien ist ein schönes Land, da sorgt der liebe Gott für alles, da kann man sich im Sonnenschein auf den Rücken legen, so wachsen einem die Rosinen ins Maul, und wenn einen die Tarantel beißt, so tanzt man mit ungemeiner Gelenkigkeit, wenn man auch sonst nicht tanzen gelernt hat.“ — Nein, nach Italien, nach Italien! rief ich voller Vergnügen aus, und rannte, ohne an die verschiedenen Wege zu denken, auf der Straße fort, die mir eben vor die Füße kam.

Als ich eine Strecke so fort gewandert war, sah ich rechts von der Straße einen sehr schönen Baumgarten, wo die Morgensonne so lustig zwischen den Stämmen und Wipfeln hindurchschimmerte, daß es aussah, als wäre der Rasen mit goldenen Teppichen belegt. Da ich keinen Menschen erblickte, stieg ich über den niedrigen Gartenzaun und legte mich recht behaglich unter einem Apfelbaum ins Gras, denn von dem gestrigen Nachtlager auf dem Baume thaten mir noch alle Glieder weh. Da konnte man weit ins Land hinaussehen, und da es Sonntag war, so kamen bis aus der weitesten Ferne Glockenklänge über die stillen Felder herüber, und geputzte Landleute zogen überall zwischen Wiesen und Büschen nach der Kirche. Ich war recht fröhlich im Herzen, die Vögel sangen über mir im Baume, ich dachte an meine Mühle und an den Garten der schönen gnädigen Frau, und wie das Alles nun so weit, weit lag — bis ich zuletzt einschlummerte. Da träumte mir, als käme die schöne Frau aus der prächtigen Gegend unten zu mir gegangen oder eigentlich langsam geflogen zwischen den Glockenklängen, mit langen weißen Schleiern, die im Morgenrothe wehten. Dann war es wieder, als wären wir gar nicht in der Fremde, sondern bei meinem Dorfe an der Mühle in den tiefen Schatten. Aber da war alles still und leer, wie wenn die Leute Sonntags in der Kirche sind und nur der Orgelklang

durch die Bäume herüberkommt, daß es mir recht im Herzen weh that. Die ſchöne Frau aber war ſehr gut und freundlich, ſie hielt mich an der Hand und ging mit mir, und ſang in einemfort in dieſer Einſamkeit das ſchöne Lied, das ſie damals immer frühmorgens am offenen Fenſter zur Guitarre geſungen hat, und ich ſah dabei ihr Bild in dem ſtillen Weiher, noch viel tauſendmal ſchöner, aber mit ſonderbaren großen Augen, die mich ſo ſtarr anſahen, daß ich mich beinah gefürchtet hätte. — Da fing auf einmal die Mühle, erſt in einzelnen langſamen Schlägen, dann immer ſchneller und heftiger an zu gehen und zu brauſen, der Weiher wurde dunkel und kräuſelte ſich, die ſchöne Frau wurde ganz bleich und ihre Schleier wurden immer länger und länger und flatterten entſetzlich in langen Spitzen wie Nebelſtreifen hoch am Himmel empor; das Sauſen nahm immer mehr zu, oft war es, als bliese der Portier auf ſeinem Fagott dazwiſchen, bis ich endlich mit heftigem Herzklopfen aufwachte.

Es hatte ſich wirklich ein Wind erhoben, der leiſe über mir durch den Apfelbaum ging; aber was ſo brauſte und rumorte, war weder die Mühle noch der Portier, ſondern derſelbe Bauer, der mir vorhin den Weg nach Italien nicht zeigen wollte. Er hatte aber ſeinen Sonntagsſtaat ausgezogen und ſtand in einem weißen Kamiſol vor mir. „Na,“ ſagte er, da ich mir noch den Schlaf aus den Augen wiſchte, „will Er etwa hier Poperenzen klauben, daß er mir das ſchöne Gras ſo zertrampelt, anſtatt in die Kirche zu gehen, Er Faulenzer!“ — Mich ärgert' es nur, daß mich der Grobian aufgeweckt hatte. Ich ſprang ganz erboſt auf und verſetzte geſchwind: „Was, Er will mich hier ausſchimpfen? Ich bin Gärtner geweſen, eh' Er daran dachte, und Einnehmer, und wenn er zur Stadt gefahren wäre, hätte Er die ſchmierige Schlafmütze vor mir abnehmen müſſen, und hatte mein Haus und meinen rothen Schlafrock mit gelben Punkten.“ — Aber der Knollfink ſcheerte ſich gar nichts darum, ſondern ſtemmte beide Arme in die Seiten und ſagte blos: „Was will Er denn? he! he!“ Dabei ſah ich, daß es eigentlich ein kurzer, ſtämmiger, krummbeiniger Kerl war, und

vorſtehende glotzende Augen und eine rothe, etwas ſchiefe Naſe hatte. Und wie er immerfort nichts weiter ſagte als: „he! — he!“ — und dabei jedesmal einen Schritt näher auf mich zukam, da überfiel mich auf einmal eine ſo kurioſe grausliche Angſt, daß ich mich ſchnell aufmachte, über den Zaun ſprang und, ohne mich umzuſehen, immerfort querfeldein lief, daß mir die Geige in der Taſche klang.

Als ich endlich wieder ſtill hielt, um Athem zu ſchöpfen, war der Garten und das ganze Thal nicht mehr zu ſehen, und ich ſtand in einem ſchönen Walde. Aber ich gab nicht viel darauf Acht, denn jetzt ärgerte mich das Spectakel erſt recht, und daß der Kerl mich immer Er nannte, und ich ſchimpfte noch lange im Stillen für mich. In ſolchen Gedanken ging ich raſch fort und kam immer mehr von der Landſtraße ab, mitten in das Gebirge hinein. Der Holzweg, auf dem ich fortgelaufen war, hörte auf und ich hatte nur noch einen kleinen, wenig betretenen Fußſteig vor mir. Ringsum war niemand zu ſehen und kein Laut zu vernehmen. Sonſt aber war es recht anmuthig zu gehn, die Wipfel der Bäume rauſchten und die Vögel ſangen ſehr ſchön. Ich befahl mich daher Gottes Führung, zog meine Violine hervor und ſpielte alle meine liebſten Stücke durch, daß es recht fröhlich in dem einſamen Walde erklang.

Mit dem Spielen ging es aber auch nicht lange, denn ich ſtolperte dabei jeden Augenblick über die fatalen Baumwurzeln, auch fing mich zuletzt an zu hungern, und der Wald wollte noch immer gar kein Ende nehmen. So irrte ich den ganzen Tag herum, und die Sonne ſchien ſchon ſchief zwiſchen den Baumſtämmen hindurch, als ich endlich in ein kleines Wieſenthal hinauskam, das rings von Bergen eingeſchloſſen und voller rother und gelber Blumen war, über denen unzählige Schmetterlinge im Abendgolde herumflatterten. Hier war es ſo einſam, als läge die Welt wohl hundert Meilen weit weg. Nur die Heimchen zirpten, und ein Hirt lag drüben im hohen Graſe und blies ſo melancholiſch auf ſeiner Schalmei, daß einem das Herz vor Wehmuth hätte zerſpringen mögen. Ja, dachte ich bei mir, wer es ſo gut hätte,

Digitized by Google

wie ſo ein Faulenzer! unſereiner muß ſich in der Fremde herumſchlagen und immer attent ſein. — Da ein ſchönes klares Flüßchen zwiſchen uns lag, über das ich nicht herüber konnte, ſo rief ich ihm von weitem zu: wo hier das nächſte Dorf läge? Er ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern ſtreckte nur den Kopf ein wenig aus dem Graſe hervor, wies mit ſeiner Schalmei auf den andern Wald hin und blies ruhig wieder weiter.

Unterdeß marſchirte ich fleißig fort, denn es fing ſchon an zu dämmern. Die Vögel, die alle noch ein großes Geſchrei gemacht hatten, als die letzten Sonnenſtrahlen durch den Wald ſchimmerten, wurden auf einmal ſtill, und mir fing beinah an angſt zu werden in dem ewigen einſamen Rauſchen der Wälder. Endlich hörte ich von ferne Hunde bellen. Ich ſchritt raſcher fort, der Wald wurde immer lichter und lichter, und bald darauf ſah ich zwiſchen den letzten Bäumen hindurch einen ſchönen grünen Platz, auf dem viele Kinder lärmten und ſich um eine große Linde herumtummelten, die recht in der Mitte ſtand. Weiterhin an dem Platze war ein Wirthshaus, vor dem einige Bauern um einen Tiſch ſaßen und Karten ſpielten und Tabak rauchten. Von der andern Seite ſaßen junge Burſche und Mädchen vor der Thür, die die Arme in ihre Schürzen gewickelt hatten und in der Kühle miteinander plauderten.

Ich beſann mich nicht lange, zog meine Geige aus der Taſche und ſpielte ſchnell einen luſtigen Ländler auf, während ich aus dem Walde hervortrat. Die Mädchen verwunderten ſich, die Alten lachten, daß es weit in den Wald hineinſchallte. Als ich aber ſo bis zu der Linde gekommen war, und mich mit dem Rücken dran lehnte, und immerfort ſpielte, da ging ein heimliches Rumoren und Gewisper unter den jungen Leuten rechts und links, die Burſche legten endlich ihre Sonntagspfeifen weg, jeder nahm die Seine, und eh' ich's mir verſah, ſchwenkte ſich das junge Bauervolk tüchtig um mich herum, die Hunde bellten, die Kittel flogen, und die Kinder ſtanden um mich im Kreiſe und ſahen mir neugierig ins Geſicht und auf die Finger, wie ich ſo fix damit hantierte.

Digitized by Google

Wie der erſte Schleifer vorbei war, konnte ich erſt recht ſehen, wie eine gute Muſik in die Gliedmaßen fährt. Die Bauerburſchen, die ſich vorher, die Pfeifen im Munde, auf den Bänken reckten und die ſteifen Beine von ſich ſtreckten, waren nun auf einmal wie umgetauſcht, ließen ihre bunten Schnupftücher vorn am Knopfloch lang herunterhängen und kapriolten ſo artig um die Mädchen herum, daß es eine rechte Luſt anzuſchauen war. Einer von ihnen, der ſich ſchon für was Rechtes hielt, haſpelte lange in ſeiner Weſtentaſche, damit es die andern ſehen ſollten, und brachte endlich ein kleines Silberſtück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das, wenn ich gleich dazumal kein Geld in der Taſche hatte. Ich ſagte ihm, er ſollte nur ſeine Pfennige behalten, ich ſpielte nur ſo aus Freude, weil ich wieder bei Menſchen wäre. Bald darauf aber kam ein ſchmuckes Mädchen mit einer großen Stampe Wein zu mir. „Muſikanten trinken gern," ſagte ſie, und lachte mich freundlich an, und ihre perlweißen Zähne ſchimmerten recht ſcharmant zwiſchen den rothen Lippen hindurch, ſodaß ich ſie wohl hätte darauf küſſen mögen. Sie tunkte ihr Schnäbelchen in den Wein, wobei ihre Augen über das Glas weg auf mich herüber funkelten, und reichte mir darauf die Stampe hin. Da trank ich das Glas bis auf den Grund aus, und ſpielte dann wieder von friſchem, daß ſich alles luſtig um mich herumdrehte.

Die Alten waren unterdeß von ihrem Spiel aufgebrochen, die jungen Leute fingen auch an müde zu werden und zerſtreuten ſich, und ſo wurde es nach und nach ganz ſtill und leer vor dem Wirthshauſe. Auch das Mädchen, das mir den Wein gereicht hatte, ging nun nach dem Dorfe zu, aber ſie ging ſehr langſam, und ſah ſich zuweilen um, als ob ſie was vergeſſen hätte. Endlich blieb ſie ſtehen und ſuchte etwas auf der Erde, aber ich ſah wohl, daß ſie, wenn ſie ſich bückte, unter dem Arme hindurch nach mir zurückblickte. Ich hatte auf dem Schloſſe Lebensart gelernt, ich ſprang alſo geſchwind herzu und ſagte: „Haben Sie etwas verloren, ſchönſte Mamſell? — „Ach nein," ſagte ſie und wurde über und über roth, „es war nur eine Roſe — will Er ſie

Digitized by Google

haben?" — Ich dankte und ſteckte die Roſe ins Knopfloch. Sie ſah mich ſehr freundlich an und ſagte: „Er ſpielt recht ſchön." — „Ja," verſetzte ich, „das iſt ſo eine Gabe Gottes." — „Die Muſikanten ſind hier in der Gegend ſehr rar," hub das Mädchen dann wieder an und ſtockte und hatte die Augen beſtändig niedergeſchlagen. „Er könnte ſich hier ein gutes Stück Geld verdienen — auch mein Vater ſpielt etwas die Geige und hört gern von der Fremde erzählen — und mein Vater iſt ſehr reich." — Dann lachte ſie auf und ſagte: „Wenn Er nur nicht immer ſolche Grimaſſen machen möchte mit dem Kopfe beim Geigen!" — „Theuerſte Jungfer," erwiderte ich, „erſtlich: nennen Sie mich nur nicht immer Er; ſodann mit dem Kopftremulenzen, das iſt einmal nicht anders, das haben wir Virtuoſen alle ſo an uns." — „Ach ſo!" entgegnete das Mädchen. Sie wollte noch etwas mehr ſagen, aber da entſtand auf einmal ein entſetzliches Gepolter im Wirthshauſe, die Hausthür ging mit großem Gekrache auf und ein dünner Kerl kam wie ein ausgeſchoßner Ladſtock herausgeflogen, worauf die Thür ſogleich wieder hinter ihm zugeſchlagen wurde.

Das Mädchen war bei dem erſten Geräuſch wie ein Reh davongeſprungen und im Dunkel verſchwunden. Die Figur vor der Thür aber raffte ſich hurtig wieder vom Boden auf und fing nun an mit ſolcher Geſchwindigkeit gegen das Haus loszuſchimpfen, daß es ordentlich zum Erſtaunen war. „Was!" ſchrie er, „ich beſoffen? ich die Kreideſtriche an der verräucherten Thür nicht bezahlen? Löſcht ſie aus, löſcht ſie aus! Hab' ich Euch nicht erſt geſtern über'n Kochlöffel barbirt und in die Naſe geſchnitten, daß Ihr mir den Löffel morſch entzweigebiſſen habt? Barbiren macht einen Strich — Kochlöffel, wieder einen Strich — Pflaſter auf die Naſe, noch einen Strich — wieviel ſolche hundsſöttiſche Striche wollt Ihr denn noch bezahlt haben? Aber gut, ſchon gut, ich laſſe das ganze Dorf, die ganze Welt ungeſchoren. Lauft meinetwegen mit Euren Bärten, daß der liebe Gott am jünſten Tage nicht weiß, ob Ihr Juden ſeid oder Chriſten! Ja, hängt Euch an Euren eignen Bärten auf, Ihr zottigen Landbären!" Hier brach er

auf einmal in ein jämmerliches Weinen aus und fuhr ganz erbärmlich durch die Fiſtel fort: „Waſſer ſoll ich ſaufen, wie ein elender Fiſch? iſt das Nächſtenliebe? Bin ich nicht ein Menſch und ein ausgelernter Feldſcheer? Ach, ich bin heute ſo in der Rage! Mein Herz iſt voller Rührung und Menſchenliebe!“ Bei dieſen Worten zog er ſich nach und nach zurück, da im Hauſe alles ſtill blieb. Als er mich erblickte, kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich los, ich glaubte, der tolle Kerl wollte mich embraſſiren. Ich ſprang aber auf die Seite, und ſo ſtolperte er weiter, und ich hörte ihn noch lange, bald grob, bald fein, durch die Finſterniß mit ſich diskuriren.

Mir aber ging mancherlei im Kopfe herum. Die Jungfer, die mir vorhin die Roſe geſchenkt hatte, war jung, ſchön und reich — ich konnte da mein Glück machen, eh' man die Hand umkehrte. Und Hammel und Schweine, Puter und fette Gänſe mit Aepfeln geſtopft — ja, es war mir nicht anders, als ſäh' ich den Portier auf mich zukommen: „Greif zu, Einnehmer, greif zu! jung gefreit hat niemand gereut, wer's Glück hat, führt die Braut heim, bleibe im Lande und nähre dich tüchtig.“ In ſolchen philoſophiſchen Gedanken ſetzte ich mich auf dem Platze, der nun ganz einſam war, auf einen Stein nieder, denn an das Wirthshaus anzuklopfen traute ich mich nicht, weil ich kein Geld bei mir hatte. Der Mond ſchien prächtig, von den Bergen rauſchten die Wälder durch die ſtille Nacht herüber, manchmal ſchlugen im Dorfe die Hunde an, das weiter im Thale unter Bäumen und Mondſchein wie begraben lag. Ich betrachtete das Firmament, wie da einzelne Wolken langſam durch den Mondſchein zogen und manchmal ein Stern weit in der Ferne herunterfiel. So, dachte ich, ſcheint der Mond auch über meines Vaters Mühle und auf das weiße gräfliche Schloß. Dort iſt nun auch ſchon alles lange ſtill, die gnädige Frau ſchläft, und die Waſſerkünſte und Bäume im Garten rauſchen noch immerfort wie damals, und allen iſt's gleich, ob ich noch da bin, oder in der Fremde, oder geſtorben. — Da kam mir die Welt auf einmal ſo entſetzlich weit

und groß vor und ich ſo ganz allein darin, daß ich aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Wie ich noch immer ſo daſitze, höre ich auf einmal aus der Ferne Hufſchlag im Walde. Ich hielt den Athem an und lauſchte, da kam es immer näher und näher, und ich konnte ſchon die Pferde ſchnauben hören. Bald darauf kamen auch wirklich zwei Reiter unter den Bäumen hervor, hielten aber am Saume des Waldes an und ſprachen heimlich ſehr eifrig miteinander, wie ich an den Schatten ſehen konnte, die plötzlich über den mondbeglänzten Platz vorſchoſſen, und mit langen dunklen Armen bald dahin bald dorthin wieſen. — Wie oft, wenn mir zu Hauſe meine verſtorbene Mutter von wilden Wäldern und martialiſchen Räubern erzählte, hatte ich mir ſonſt immer heimlich gewünſcht, eine ſolche Geſchichte ſelbſt zu erleben. Da hatt' ichs nun auf einmal für meine dummen frevelmüthigen Gedanken! — Ich ſtreckte mich nun an dem Lindenbaum, unter dem ich geſeſſen, ganz unmerklich ſo lang aus, als ich nur konnte, bis ich den erſten Aſt erreicht hatte und mich geſchwinde hinaufſchwang. Aber ich baumelte noch mit halbem Leibe über dem Aſte und wollte ſoeben auch meine Beine nachholen, als der eine von den Reitern raſch hinter mir über den Platz dahertrabte. Ich drückte nun die Augen feſt zu in dem dunkeln Laube und rührte und regte mich nicht. — „Wer iſt da?" rief es auf einmal dicht hinter mir. „Niemand!" ſchrie ich aus Leibeskräften vor Schreck, daß er mich doch noch erwiſcht hatte. Insgeheim mußte ich aber doch bei mir lachen, wie die Kerls ſich ſchneiden würden, wenn ſie mir die leeren Taſchen umdrehten. — „Ei ei," ſagte der Räuber wieder, „wem gehören denn aber die zwei Beine, die da herunter hängen?" — Da half nichts mehr. „Nichts weiter," verſetzte ich, „als ein Paar arme verirrte Muſikantenbeine," und ließ mich raſch wieder auf den Boden herab, denn ich ſchämte mich auch, länger wie eine zerbrochene Gabel da über dem Aſte zu hängen.

Das Pferd des Reiters ſcheute, als ich ſo plötzlich vom Baume herunterfuhr. Er klopfte ihm den Hals und ſagte lachend: „Nun, wir ſind auch verirrt, da ſind wir rechte Kameraden; ich dächte alſo, du

Digitized by Google

hälfeſt uns ein wenig den Weg nach B. aufſuchen. Es ſoll dein Schade nicht ſein.“ Ich hatte nun gut betheuern, daß ich gar nicht wüßte, wo B. läge, daß ich lieber hier im Wirthshauſe fragen oder ſie in das Dorf hinunterführen wollte. Der Kerl nahm gar keine Raiſon an. Er zog ganz ruhig eine Piſtole aus dem Gurt, die recht hübſch im Mondſchein funkelte. „Mein Liebſter,“ ſagte er dabei ſehr freundſchaftlich zu mir, während er bald den Lauf der Piſtole abwiſchte, bald wieder prüfend an die Augen hielt, „mein Liebſter, du wirſt wohl ſo gut ſein, ſelber nach B. vorauszugehn.“

Da war ich nun recht übel dran. Traf ich den Weg, ſo kam ich gewiß zu der Räuberbande und bekam Prügel, da ich kein Geld bei mir hatte; traf ich ihn nicht — ſo bekam ich auch Prügel. Ich beſann mich alſo nicht lange und ſchlug den erſten beſten Weg ein, der an dem Wirthshauſe vorüber vom Dorfe abführte. Der Reiter ſprengte ſchnell zu ſeinem Begleiter zurück, und beide folgten mir dann in einiger Entfernung langſam nach. So zogen wir eigentlich recht närriſch auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein. Der Weg lief immerfort im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenwipfel, die von unten herauflangten und ſich dunkel rührten, weit in die tiefen ſtillen Thäler hinausſehen, hin und her ſchlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluß rauſchte beſtändig aus der Tiefe und blitzte zuweilen im Mondſchein auf. Dabei das einförmige Pferdegetrappel und das Wirren und Schwirren der Reiter hinter mir, die unaufhörlich in einer fremden Sprache miteinander plauderten, und das helle Mondlicht und die langen Schatten der Baumſtämme, die wechſelnd über die beiden Reiter wegflogen, daß ſie mir bald ſchwarz, bald hell, bald klein, bald wieder rieſengroß vorkamen. Mir verwirrten ſich ordentlich die Gedanken, als läge ich in einem Traum und könnte gar nicht aufwachen. Ich ſchritt immer ſtramm vor mich hin. Wir müſſen, dachte ich, doch am Ende aus dem Walde und aus der Nacht herauskommen.

Endlich flogen hin und wieder ſchon lange röthliche Scheine über

Digitized by Google

den Himmel, ganz leiſe, wie wenn man über einen Spiegel haucht, auch eine Lerche ſang ſchon hoch über dem ſtillen Thale. Da wurde mir auf einmal ganz klar im Herzen bei dem Morgengruße, und alle Furcht war vorüber. Die beiden Reiter aber ſtreckten ſich und ſahen ſich nach allen Seiten um, und ſchienen nun erſt gewahr zu werden, daß wir doch wohl nicht auf dem rechten Wege ſein mochten. Sie plauderten wieder viel, und ich bemerkte wohl, daß ſie von mir ſprachen, ja es kam mir vor, als finge der Eine ſich vor mir zu fürchten an, als könnt' ich wohl gar ſo ein heimlicher Schnapphahn ſein, der ſie im Walde irre führen wollte. Das machte mir Spaß, denn je lichter es ringsum wurde, je mehr Courage kriegt' ich, zumal da wir ſoeben auf einen ſchönen freien Waldplatz herauskamen. Ich ſah mich daher nach allen Seiten ganz wild um und pfiff dann ein paar Mal auf den Fingern, wie die Spitzbuben thun, wenn ſie ſich einander Signale geben wollen.

„Halt!" rief auf einmal der Eine von den Reitern, daß ich ordentlich zuſammenfuhr. Wie ich mich umſehe, ſind ſie beide abgeſtiegen und haben ihre Pferde an einen Baum angebunden. Der Eine kommt aber raſch auf mich los, ſieht mir ganz ſtarr ins Geſicht und fängt auf einmal ganz unmäßig an zu lachen. Ich muß geſtehen, mich ärgerte das unvernünftige Gelächter. Er aber ſagte: „Wahrhaftig, das iſt der Gärtner, wollt' ſagen: Einnehmer vom Schloß!"

Ich ſah ihn groß an, wußte mich aber ſeiner nicht zu erinnern, hätt' auch viel zu thun gehabt, wenn ich mir alle die jungen Herren hätte anſehn wollen, die auf dem Schloſſe ab und zu ritten. Er aber fuhr mit ewigem Gelächter fort: „Das iſt prächtig! Du vacirſt, wie ich ſehe, wir brauchen eben einen Bedienten, bleib bei uns, da haſt du ewige Vacanz." — Ich war ganz verblüfft und ſagte endlich, daß ich ſoeben auf einer Reiſe nach Italien begriffen wäre. — „Nach Italien?!" entgegnete der Fremde; „eben dahin wollen auch wir!" — „Nun, wenn das iſt!" rief ich aus und zog voller Freude meine Geige aus der Taſche und ſtrich, daß die Vögel im Walde aufwachten. Der Herr aber erwiſchte geſchwind den andern Herrn und walzte mit ihm wie verrückt auf dem Raſen herum.

Digitized by Google

Dann ſtanden ſie plötzlich ſtill. „Bei Gott," rief der Eine, „da ſeh' ich ſchon den Kirchthurm von B.! nun, da wollen wir bald unten ſein." Er zog ſeine Uhr heraus und ließ ſie repetiren, ſchüttelte mit dem Kopfe, und ließ noch einmal ſchlagen. „Nein," ſagte er, das geht nicht, wir kommen ſo zu früh hin, das könnte ſchlimm werden!"

Darauf holten ſie von ihren Pferden Kuchen, Braten und Weinflaſchen, breiteten eine ſchöne bunte Decke auf dem grünen Raſen aus, ſtreckten ſich darüber hin und ſchmauſten ſehr vergnüglich, theilten auch mir von allem ſehr reichlich mit, was mir gar wohl bekam, da ich ſeit einigen Tagen ſchon nicht mehr vernünftig geſpeiſt hatte. — „Und daß du's weißt," ſagte der Eine zu mir, — „aber du kennſt uns doch nicht?" — ich ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Alſo, daß du's weißt: ich bin der Maler Leonhard, und das dort iſt — wieder ein Maler — Guido geheißen."

Ich beſah mir nun die beiden Maler genauer bei der Morgendämmerung. Der eine, Herr Leonhard, war groß, ſchlank, braun, mit luſtigen, feurigen Augen. Der andere war viel jünger, kleiner und feiner, auf altdeutſche Mode gekleidet, wie es der Portier nannte, mit weißem Kragen und bloßem Hals, um den die dunkelbraunen Locken herabhingen, die er oft aus dem hübſchen Geſichte wegſchütteln mußte. — Als dieſer genug gefrühſtückt hatte, griff er nach meiner Geige, die ich neben mir auf den Boden gelegt hatte, ſetzte ſich damit auf einen umgehauenen Baumaſt, und klimperte darauf mit den Fingern. Dann ſang er dazu ſo hell wie ein Waldvögelein, daß es mir recht durchs ganze Herz klang:

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebelthal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:

Digitized by Google

Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun ſo will ich fröhlich ſingen!

Dabei ſpielten die röthlichen Morgenſcheine recht anmuthig über ſein etwas blaſſes Geſicht und die ſchwarzen verliebten Augen. Ich aber war ſo müde, daß ſich mir die Worte und Noten, während er ſo ſang, immer mehr verwirrten, bis ich zuletzt feſt einſchlief.

Als ich nach und nach wieder zu mir ſelber kam, hörte ich wie im Traume die beiden Maler noch immer neben mir ſprechen und die Vögel über mir ſingen, und die Morgenſtrahlen ſchimmerten mir durch die geſchloſſenen Augen, daß mirs innerlich ſo dunkelhell war, wie wenn die Sonne durch rothſeidene Gardinen ſcheint. Come è bello! hört' ich da dicht neben mir ausrufen. Ich ſchlug die Augen auf und erblickte den jungen Maler, der im funkelnden Morgenlicht über mich hergebeugt ſtand, ſodaß beinah nur die großen ſchwarzen Augen zwiſchen den herabhängenden Locken zu ſehen waren.

Ich ſprang geſchwind auf, denn es war ſchon heller Tag geworden. Der Herr Leonhard ſchien verdrießlich zu ſein, er hatte zwei zornige Falten auf der Stirn und trieb haſtig zum Aufbruch. Der andere Maler aber ſchüttelte ſeine Locken aus dem Geſicht und trällerte, während er ſein Pferd aufzäumte, ruhig ein Liedchen vor ſich hin, bis Leonhard zuletzt plötzlich laut auflachte, ſchnell eine Flaſche ergriff, die noch auf dem Raſen ſtand, und den Reſt in die Gläſer einſchenkte. „Auf eine glückliche Ankunft!" rief er aus, ſie ſtießen mit den Gläſern zuſammen, es gab einen ſchönen Klang. Darauf ſchleuderte Leonhard die leere Flaſche hoch ins Morgenroth, daß es luſtig in der Luft funkelte.

Endlich ſetzten ſie ſich auf ihre Pferde, und ich marſchirte friſch wieder neben her. Gerade vor uns lag ein unüberſehliches Thal, in das wir nun hinunterzogen. Da war ein Blitzen und Rauſchen und Schimmern und Jubiliren! Mir war ſo kühl und fröhlich zu Muthe, als ſollt' ich von dem Berge in die prächtige Gegend hinausfliegen.

Viertes Kapitel.

Nun ade, Mühle und Schloß und Portier! Nun ging's, daß mir der Wind am Hute pfiff. Rechts und links flogen Dörfer, Städte und Weingärten vorbei, daß es einem vor den Augen flimmerte; hinter mir die beiden Maler im Wagen, vor mir vier Pferde mit einem prächtigen Postillon, ich hoch oben auf dem Kutschbock, daß ich oft ellenhoch in die Höhe flog.

Das war so zugegangen: Als wir vor B. ankommen, kommt schon am Dorfe ein langer, dürrer, grämlicher Herr im grünen Flauschrock uns entgegen, macht viele Bücklinge vor den Herren Malern und führt uns in das Dorf hinein. Da stand unter den hohen Linden vor dem Posthause schon ein prächtiger Wagen mit vier Pferden bespannt. Herr Leonhard meinte unterwegs, ich hätte meine Kleider ausgewachsen. Er holte daher geschwind andere aus seinem Mantelsack hervor, und ich mußte einen ganz neuen schönen Frack und Weste anziehn, die mir sehr vornehm zu Gesicht standen, nur daß mir alles so lang und weit war und ordentlich um mich herumschlotterte. Auch einen ganz neuen Hut bekam ich, der funkelte in der Sonne, als wär' er mit frischer Butter überschmiert. Dann nahm der fremde grämliche Herr die beiden Pferde der Maler am Zügel, die Maler sprangen in den Wagen, ich auf den Bock, und so flogen wir schon fort, als eben der Postmeister mit der

Schlafmütze aus dem Fenſter guckte. Der Poſtillon blies luſtig auf dem Horne, und ſo ging es friſch nach Italien hinein.

Ich hatte eigentlich da droben ein prächtiges Leben wie der Vogel in der Luft und brauchte doch dabei nicht ſelbſt zu fliegen. Zu thun hatte ich auch weiter nichts, als Tag und Nacht auf dem Bocke zu ſitzen und bei den Wirthshäuſern manchmal Eſſen und Trinken an den Wagen herauszubringen, denn die Maler ſprachen nirgends ein, und bei Tage zogen ſie die Fenſter am Wagen ſo feſt zu, als wenn die Sonne ſie erſtechen wollte. Nur zuweilen ſteckte der Herr Guido ſein hübſches Köpfchen zum Wagenfenſter heraus und diskurirte freundlich mit mir, und lachte dann den Herrn Leonhard aus, der das nicht leiden wollte und jedesmal über die langen Diskurſe böſe wurde. Ein paarmal hätte ich bald Verdruß bekommen mit meinem Herrn. Das eine Mal, wie ich bei ſchöner ſternklarer Nacht droben auf dem Bock die Geige zu ſpielen anfing, und ſodann ſpäterhin wegen des Schlafes. Das war aber auch ganz zum Erſtaunen! Ich wollte mir doch Italien recht genau beſehen, und riß die Augen alle Viertelſtunden weit auf. Aber kaum hatte ich ein Weilchen ſo vor mich hingeſehen, ſo verſchwirrten und verwickelten ſich mir die ſechszehn Pferdefüße vor mir wie Filet ſo hin und her und über's Kreuz, daß mir die Augen gleich wieder übergingen, und zuletzt gerieth ich in ein ſolches entſetzliches und unaufhaltſames Schlafen, daß gar kein Rath mehr war. Da mocht' es Tag oder Nacht, Regen oder Sonnenſchein, Tyrol oder Italien ſein, ich hing bald rechts, bald links, bald rücklings über den Bock herunter, ja manchmal tunkte ich mit ſolcher Vehemenz mit dem Kopfe nach dem Boden zu, daß mir der Hut weit vom Kopfe flog, und der Herr Guido im Wagen laut aufſchrie.

So war ich, ich weiß ſelbſt nicht wie, durch halb Wälſchland, das ſie dort Lombardei nennen, durchgekommen, als wir an einem ſchönen Abend vor einem Wirthshauſe auf dem Lande ſtillhielten. Die Poſtpferde waren in dem daranſtoßenden Stationsdorfe erſt nach ein paar Stunden beſtellt, die Herren Maler ſtiegen daher aus und ließen ſich

in ein beſonderes Zimmer führen, um hier ein wenig zu raſten und einige Briefe zu ſchreiben. Ich aber war ſehr vergnügt darüber und verfügte mich ſogleich in die Gaſtſtube, um endlich wieder einmal ſo recht mit Ruhe und Kommodität zu eſſen und zu trinken. Da ſah es ziemlich liederlich aus. Die Mägde gingen mit zerzottelten Haaren herum und hatten die offenen Halstücher unordentlich um das gelbe Fell hängen. Um einen runden Tiſch ſaßen die Knechte vom Hauſe in blauen Ueberziehhemden beim Abendeſſen und glotzten mich zuweilen von der Seite an. Die hatten alle kurze dicke Haarzöpfe und ſahen ſo recht vornehm wie die jungen Herrlein aus. — Da biſt du nun, dachte ich bei mir, und aß fleißig fort, da biſt du nun endlich in dem Lande, woher immer die kurioſen Leute zu unſerm Herrn Pfarrer kamen mit Mauſefallen und Barometern und Bildern. Was der Menſch doch nicht alles erfährt, wenn er ſich einmal hinterm Ofen hervormacht!

Wie ich noch eben ſo eſſe und meditire, huſcht ein Männlein, das bis jetzt in einer dunklen Ecke der Stube bei ſeinem Glaſe Wein geſeſſen hatte, auf einmal aus ſeinem Winkel wie eine Spinne auf mich los. Er war ganz kurz und bucklicht, hatte aber einen großen gräuslichen Kopf mit einer langen römiſchen Adlernaſe, und ſparſamen rothen Backenbart, und die gepuderten Haare ſtanden ihm von allen Seiten zu Berge, als wenn der Sturmwind durchgefahren wäre. Dabei trug er einen altmodiſchen verſchoſſenen Frack, kurze plüſchene Beinkleider und ganz vergelbte ſeidene Strümpfe. Er war einmal in Deutſchland geweſen, und dachte Wunder wie er gut Deutſch verſtünde. Er ſetzte ſich zu mir und frug bald das, bald jenes, während er immerfort Tabak ſchnupfte: ob ich der Servitore ſei? wenn wir arriware? ob wir nach Roma gehn? Aber das wußte ich alles ſelber nicht, und konnte auch ſein Kauderwelſch gar nicht verſtehn. „Parlez vous français?“ ſagte ich endlich in meiner Angſt zu ihm. Er ſchüttelte mit dem großen Kopfe, und das war mir ſehr lieb, denn ich konnte ja auch nicht franzöſiſch. Aber das half alles nichts. Er hatte mich einmal recht aufs Korn genommen, er frug und frug immer wieder; je mehr wir parlirten, je

Digitized by Google

weniger verſtand Einer den Andern, zuletzt wurden wir beide ſchon hitzig, ſodaß mir's manchmal vorkam, als wollte der Signor mit ſeiner Adlernaſe nach mir hacken, bis endlich die Mägde, die den babyloniſchen Diskurs mit angehört hatten, uns beide tüchtig auslachten. Ich aber legte ſchnell Meſſer und Gabel hin und ging vor die Hausthür hinaus. Denn mir war in dem fremden Lande nicht anders, als wäre ich mit meiner deutſchen Zunge tauſend Klafter tief ins Meer verſenkt, und allerlei unbekanntes Gewürm ringelte ſich und rauſchte da in der Einſamkeit um mich her und glotzte und ſchnappte nach mir.

Draußen war eine warme Sommernacht, ſo recht um gaſſaten zu gehn. Weit von den Weinbergen herüber hörte man noch zuweilen einen Winzer ſingen, dazwiſchen blitzte es manchmal von ferne, und die ganze Gegend zitterte und ſäuſelte im Mondſchein. Ja manchmal kam es mir vor, als ſchlüpfte eine lange dunkle Geſtalt hinter den Haſelnußſträuchern vor dem Hauſe vorüber und guckte durch die Zweige, dann war alles auf einmal wieder ſtill. — Da trat der Herr Guido eben auf den Balcon des Wirthshauſes heraus. Er bemerkte mich nicht, und ſpielte ſehr geſchickt auf einer Zither, die er im Hauſe gefunden haben mußte, und ſang dann dazu wie eine Nachtigall.

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Ich weiß nicht, ob er noch mehr geſungen haben mag, denn ich hatte mich auf die Bank vor der Hausthür hingeſtreckt und ſchlief in der lauen Nacht vor großer Ermüdung feſt ein.

Es mochten wohl ein paar Stunden ins Land gegangen ſein, als mich ein Poſthorn aufweckte, das lange Zeit luſtig in meine Träume

hereinblies, ehe ich mich völlig beſinnen konnte. Ich ſprang endlich auf, der Tag dämmerte ſchon an den Bergen, und die Morgenkühle rieſelte mir durch alle Glieder. Da fiel mir erſt ein, daß wir ja um dieſe Zeit ſchon wieder weit fort ſein wollten. Aha, dachte ich, heut iſt einmal das Wecken und Auslachen an mir. Wie wird der Herr Guido mit dem verſchlafenen Lockenkopfe herausfahren, wenn er mich draußen hört! So ging ich in den kleinen Garten am Hauſe dicht unter die Fenſter, wo meine Herren wohnten, dehnte mich noch einmal recht ins Morgenroth hinein und ſang fröhlichen Muthes:

Wenn der Hoppevogel ſchreit,
Iſt der Tag nicht mehr weit,
Wenn die Sonne ſich aufthut,
Schmeckt der Schlaf noch ſo gut! —

Das Fenſter war offen, aber es blieb alles ſtill oben, nur der Nachtwind ging noch durch die Weinranken, die ſich bis in das Fenſter hineinſtreckten. — Nun, was ſoll denn das wieder bedeuten? rief ich voll Erſtaunen aus, und lief in das Haus und durch die ſtillen Gänge nach der Stube zu. Aber da gab es mir einen rechten Stich ins Herz. Denn wie ich die Thür aufreiße, iſt alles leer, darin kein Frack, kein Hut, kein Stiefel. — Nur die Zither, auf der Herr Guido geſtern geſpielt hatte, hing an der Wand, auf dem Tiſche mitten in der Stube lag ein ſchöner voller Geldbeutel, worauf ein Zettel geklebt war. Ich hielt ihn näher ans Fenſter und traute meinen Augen kaum, es ſtand wahrhaftig mit großen Buchſtaben darauf: Für den Herrn Einnehmer!

Was war mir aber das Alles nütze, wenn ich meine lieben luſtigen Herren nicht wieder fand? Ich ſchob den Beutel in meine tiefe Rocktaſche, das plumpte wie in einen tiefen Brunnen, daß es mich ordentlich hinten über zog. Dann rannte ich hinaus, machte einen großen Lärm und weckte alle Knechte und Mägde im Hauſe. Die wußten gar nicht, was ich wollte, und meinten, ich wäre verrückt geworden. Dann aber verwunderten ſie ſich nicht wenig, als ſie oben das leere Neſt ſahen.

Niemand wußte etwas von meinen Herren. Nur die eine Magd — wie ich aus ihren Zeichen und Geſtikulationen zuſammenbringen konnte — hatte bemerkt, daß der Herr Guido, als er geſtern Abends auf dem Balcon ſang, auf einmal laut aufſchrie und dann geſchwind zu dem andern Herrn in das Zimmer zurückſtürzte. Als ſie hernach in der Nacht einmal aufwachte, hörte ſie draußen Pferdegetrappel. Sie guckte durch das kleine Kammerfenſter und ſah den buckligen Signor, der geſtern ſoviel mit mir geſprochen hatte, auf einem Schimmel im Mondſchein quer übers Feld gallopiren, daß er immer ellenhoch überm Sattel in die Höhe flog und die Magd ſich bekreuzte, weil es ausſah wie ein Geſpenſt, das auf einem dreibeinigen Pferde reitet. — Da wußt' ich nun gar nicht, was ich machen ſollte.

Unterdeß aber ſtand unſer Wagen ſchon lange vor der Thür angeſpannt und der Poſtillon ſtieß ungeduldig ins Horn, daß er hätte berſten mögen, denn er mußte zur beſtimmten Stunde auf der nächſten Station ſein, da alles durch Laufzettel bis auf die Minute vorausbeſtellt war. Ich rannte noch einmal um das ganze Haus herum und rief die Maler, niemand gab Antwort, die Leute aus dem Hauſe liefen zuſammen und gafften mich an, der Poſtillon fluchte, die Pferde ſchnaubten, ich, ganz verblüfft, ſpringe endlich geſchwind in den Wagen hinein, der Hausknecht ſchlägt die Thür hinter mir zu, der Poſtillon knallt und ſo gings mit mir fort in die weite Welt hinein.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Wir fuhren nun über Berg und Thal Tag und Nacht immerfort. Ich hatte gar nicht Zeit, mich zu beſinnen, denn wo wir hinkamen, ſtanden die Pferde angeſchirrt, ich konnte mit den Leuten nicht ſprechen, mein Demonſtriren half alſo nichts; oft, wenn ich im Wirthshauſe eben beim beſten Eſſen war, blies der Poſtillon, ich mußte Meſſer und Gabel wegwerfen und wieder in den Wagen ſpringen, und wußte doch eigentlich gar nicht, wohin und weswegen ich juſt mit ſo ausnehmender Geſchwindigkeit fortreiſen ſollte.

Sonſt war die Lebensart gar nicht ſo übel. Ich legte mich, wie auf einem Kanapee, bald in die eine, bald in die andere Ecke des Wagens, und lernte Menſchen und Länder kennen, und wenn wir durch Städte fuhren, lehnte ich mich auf beide Arme zum Wagenfenſter heraus und dankte den Leuten, die höflich vor mir den Hut abnahmen, oder ich grüßte die Mädchen an den Fenſtern wie ein alter Bekannter, die ſich dann immer ſehr verwunderten und mir noch lange neugierig nachguckten.

Aber zuletzt erſchrak ich ſehr. Ich hatte das Geld in dem gefundenen Beutel niemals gezählt, den Poſtmeiſtern und Gaſtwirthen mußte ich überall viel bezahlen, und ehe ich michs verſah, war der Beutel leer Anfangs nahm ich mir vor, ſobald wir durch einen einſamen Wald führen, ſchnell aus dem Wagen zu ſpringen und zu entlaufen. Dann

aber that] es mir wieder leid, nun den ſchönen Wagen ſo allein zu laſſen, mit dem ich ſonſt wohl noch bis ans Ende der Welt fortgefahren wäre.

Nun ſaß ich eben voller Gedanken und wußte nicht aus noch ein, als es auf einmal ſeitwärts von der Landſtraße abging. Ich ſchrie zum Wagen heraus auf den Poſtillon: wohin er denn fahre? Aber ich mochte ſprechen was ich wollte, der Kerl ſagte immer blos: „Si, Si, Signore!“ und fuhr immer über Stock und Stein, daß ich aus einer Ecke des Wagens in die andere flog.

Das wollte mir gar nicht in den Sinn, denn die Landſtraße lief gerade durch eine prächtige Landſchaft auf die untergehende Sonne zu, wohl wie in ein Meer von Glanz und Funken. Von der Seite aber, wohin wir uns gewendet hatten, lag ein wüſtes Gebirge vor uns mit grauen Schluchten, zwiſchen denen es ſchon lange dunkel geworden war. — Je weiter wir fuhren, je wilder und einſamer wurde die Gegend. Endlich kam der Mond hinter den Wolken hervor und ſchien auf einmal ſo hell zwiſchen die Bäume und Felſen herein, daß es ordentlich grauslich anzuſehen war. Wir konnten nur langſam fahren in den engen ſteinigen Schluchten, und das einförmige ewige Geraſſel des Wagens ſchallte an den Steinwänden weit in die ſtille Nacht, als führen wir in ein großes Grabgewölbe hinein. Nur von vielen Waſſerfällen, die man aber nicht ſehen konnte, war ein unaufhörliches Rauſchen tiefer im Walde, und die Käuzchen riefen aus der Ferne immerfort: „Komm mit, komm mit!“ — Dabei kam es mir vor, als wenn der Kutſcher, der, wie ich jetzt erſt ſah, gar keine Uniform hatte und kein Poſtillon war, ſich einigemale unruhig umſähe und ſchneller zu fahren anfing, und wie ich mich recht zum Wagen herauslegte, kam plötzlich ein Reiter aus dem Gebüſch hervor, ſprengte dicht vor unſern Pferden quer über den Weg und verlor ſich ſogleich wieder auf der andern Seite im Walde. Ich war ganz verwirrt, denn, ſoviel ich bei dem hellen Mondſchein erkennen konnte, war es daſſelbe bucklige Männlein auf ſeinem Schimmel, das in dem Wirthshauſe mit der Adlernaſe nach mir ge-

hackt hatte. Der Kutscher schüttelte den Kopf und lachte laut auf über die närrische Reiterei, wandte sich aber dann rasch zu mir um, sprach sehr viel und sehr eifrig, wovon ich leider nichts verstand, und fuhr dann noch rascher fort.

Ich aber war froh, als ich bald darauf von fern ein Licht schimmern sah. Es fanden sich nach und nach noch mehrere Lichter, sie wurden immer größer und heller, und endlich kamen wir an einigen verräucherten Hütten vorüber, die wie Schwalbennester auf dem Felsen hingen. Da die Nacht warm war, so standen die Thüren offen, und ich konnte darin die hellerleuchteten Stuben und allerlei lumpiges Gesindel sehen, das wie dunkle Schatten um das Herdfeuer herumhockte. Wir aber rasselten durch die stille Nacht einen Steinweg hinan, der sich auf einen hohen Berg hinaufzog. Bald überdeckten hohe Bäume und herabhängende Sträucher den ganzen Hohlweg, bald konnte man auf einmal wieder das ganze Firmament und in der Tiefe die weite stille Runde von Bergen, Wäldern und Thälern übersehen. Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes altes Schloß mit vielen Thürmen im hellsten Mondschein. — „Nun Gott befohlen!“ rief ich aus, und war innerlich ganz munter geworden vor Erwartung, wohin sie mich da am Ende noch bringen würden.

Es dauerte wohl noch eine gute halbe Stunde, ehe wir endlich auf dem Berge am Schloßthore ankamen. Das ging in einen breiten runden Thurm hinein, der oben schon ganz verfallen war. Der Kutscher knallte dreimal, daß es weit in dem alten Schlosse widerhallte, wo ein Schwarm von Dohlen ganz erschrocken plötzlich aus allen Luken und Ritzen herausfuhr und mit großem Geschrei die Luft durchkreuzte. Darauf rollte der Wagen in den langen dunklen Thorweg hinein. Die Pferde gaben mit ihren Hufeisen Feuer auf dem Steinpflaster, ein großer Hund bellte, der Wagen donnerte zwischen den gewölbten Wänden, die Dohlen schrien noch immer dazwischen — so kamen wir mit einem entsetzlichen Spectakel in den engen gepflasterten Schloßhof.

Eine kuriose Station! dachte ich bei mir, als nun der Wagen still-

Digitized by Google

ſtand. Da wurde die Wagenthür von draußen aufgemacht, und ein alter langer Mann mit einer kleinen Laterne ſah mich unter ſeinen dicken Augenbraunen grämlich an. Er faßte mich dann unter den Arm und half mir, wie einem großen Herrn, aus dem Wagen heraus. Draußen vor der Hausthür ſtand eine alte, ſehr häßliche Frau in ſchwarzem Kamiſol und Rock, mit einer weißen Schürze und ſchwarzen Haube, von der ihr ein langer Schnipper bis an die Naſe herunterhing. Sie hatte an der einen Hüfte einen großen Bund Schlüſſel hängen und hielt in der andern einen altmodiſchen Armleuchter mit zwei brennenden Wachskerzen. Sobald ſie mich erblickte, fing ſie an, tiefe Knixe zu machen und ſprach und frug ſehr viel durcheinander. Ich verſtand aber nichts davon und machte immerfort Kratzfüße vor ihr, und es war mir eigentlich recht unheimlich zu Muthe.

Der alte Mann hatte unterdeß mit ſeiner Laterne den Wagen von allen Seiten beleuchtet und brummte und ſchüttelte den Kopf, als er nirgend einen Koffer oder Bagage fand. Der Kutſcher fuhr darauf, ohne Trinkgeld von mir zu fordern, den Wagen in einen alten Schuppen, der auf der Seite des Hofes ſchon offen ſtand. Die alte Frau aber bat mich ſehr höflich durch allerlei Zeichen, ihr zu folgen. Sie führte mich mit ihren Wachskerzen durch einen langen ſchmalen Gang und dann eine kleine ſteinerne Treppe herauf. Als wir an der Küche vorbeigingen, ſtreckten ein paar junge Mägde neugierig die Köpfe durch die halbgeöffnete Thür und guckten mich ſo ſtarr an und winkten und nickten einander heimlich zu, als wenn ſie in ihrem Leben noch kein Mannsbild geſehen hätten. Die Alte machte endlich oben eine Thür auf, da wurde ich anfangs ordentlich ganz verblüfft. Denn es war ein großes, ſchönes, herrſchaftliches Zimmer mit goldenen Verzierungen an der Decke, und an den Wänden hingen prächtige Tapeten mit allerlei Figuren und großen Blumen. In der Mitte ſtand ein gedeckter Tiſch mit Braten, Kuchen, Sallat, Obſt, Wein und Confect, daß einem recht das Herz im Leibe lachte. Zwiſchen den beiden Fenſtern hing ein ungeheurer Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.

Ich muß ſagen, das gefiel mir recht wohl. Ich ſtreckte mich ein paarmal und ging mit langen Schritten vornehm im Zimmer auf und ab. Dann konnt' ich aber doch nicht widerſtehen, mich einmal in einem ſo großen Spiegel zu beſehen. Das iſt wahr, die neuen Kleider vom Herrn Leonhard ſtanden mir recht ſchön, auch hatte ich in Italien ſo ein gewiſſes feuriges Auge bekommen, ſonſt aber war ich gerade noch ſo ein Milchbart, wie ich zu Hauſe geweſen war, nur auf der Oberlippe zeigten ſich erſt ein paar Flaumfedern.

Die alte Frau mahlte indeß in einem fort mit ihrem zahnloſen Munde, daß es nicht anders ausſah, als wenn ſie an der langen herunterhängenden Naſenſpitze kaute. Dann nöthigte ſie mich zum Sitzen, ſtreichelte mir mit ihren dürren Fingern das Kinn, nannte mich poverino! wobei ſie mich aus den rothen Augen ſo ſchelmiſch anſah, daß ſich ihr der eine Mundwinkel bis an die halbe Wange in die Höhe zog, und ging endlich mit einem tiefen Knix zur Thür hinaus.

Ich aber ſetzte mich zu dem gedeckten Tiſch, während eine junge hübſche Magd hereintrat, um mich bei der Tafel zu bedienen. Ich knüpfte allerlei galanten Diskurs mit ihr an, ſie verſtand mich aber nicht, ſondern ſah mich immer ganz kurios von der Seite an, weil mirs ſo gut ſchmeckte, denn das Eſſen war ſehr delikat. Als ich ſatt war und wieder aufſtand, nahm die Magd ein Licht von der Tafel und führte mich in ein anderes Zimmer. Da war ein Sopha, ein kleiner Spiegel und ein prächtiges Bett mit grünſeidenen Vorhängen. Ich frug ſie mit Zeichen, ob ich mich da hineinlegen ſollte? Sie nickte zwar: „Ja," aber das war denn doch nicht möglich, denn ſie blieb wie angenagelt bei mir ſtehen. Endlich holte ich mir noch ein großes Glas Wein aus der Tafelſtube herein und rief ihr zu: „felicissima notte!" denn ſoviel hatt' ich ſchon Italieniſch gelernt. Aber wie ich das Glas ſo auf einmal ausſtürzte, bricht ſie plötzlich in ein verhaltenes Kichern aus, wird über und über roth, geht in die Tafelſtube und macht die Thür hinter ſich zu. Was iſt da zu lachen? dachte ich verwundert, ich glaube, die Leute in Italien ſind alle verrückt.

Ich hatte nun immer nur Angſt vor dem Poſtillon, daß der gleich wieder zu blaſen anfangen würde. Ich horchte am Fenſter, aber es war alles ſtill draußen. Laß ihn blaſen! dachte ich, zog mich aus und legte mich in das prächtige Bett. Das war nicht anders, als wenn man in Milch und Honig ſchwämme! Vor den Fenſtern rauſchte die alte Linde im Hofe, zuweilen fuhr noch eine Dohle plötzlich vom Dache auf, bis ich endlich voller Vergnügen einſchlief.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, ſpielten ſchon die erſten Morgenſtrahlen an den grünen Vorhängen über mir. Ich konnte mich gar nicht beſinnen, wo ich eigentlich wäre. Es kam mir vor, als führe ich noch immer fort im Wagen, und es hätte mir von einem Schloſſe im Mondſchein geträumt und von einer alten Hexe und ihrem blaſſen Töchterlein.

Ich ſprang endlich raſch aus dem Bette, kleidete mich an und ſah mich dabei nach allen Seiten in dem Zimmer um. Da bemerkte ich eine kleine Tapetenthür, die ich geſtern gar nicht geſehen hatte. Sie war nur angelehnt, ich öffnete ſie und erblickte ein kleines nettes Stübchen, das in der Morgendämmerung recht heimlich ausſah. Ueber einem Stuhl waren Frauenkleider unordentlich hingeworfen, auf einem Bettchen daneben lag das Mädchen, das mir geſtern Abend bei der Tafel aufgewartet hatte. Sie ſchlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre ſchwarzen Locken herabfielen. Wenn die wüßte, daß die Thür offen war! ſagte ich zu mir ſelbſt und ging in mein Schlafzimmer zurück, während ich hinter mir wieder ſchloß und verriegelte, damit das Mädchen nicht erſchrecken und ſich ſchämen ſollte, wenn ſie erwachte.

Draußen ließ ſich noch kein Laut vernehmen. Nur ein früherwachtes Waldvöglein ſaß vor meinem Fenſter auf einem Strauch, der aus der Mauer herauswuchs, und ſang ſchon ſein Morgenlied. „Nein,“

Digitized by Google

ſagte ich, „du ſollſt mich nicht beſchämen und allein ſo früh und fleißig Gott loben!“ — Ich nahm ſchnell meine Geige, die ich geſtern auf das Tiſchchen gelegt hatte, und ging hinaus. Im Schloſſe war noch Alles todtenſtill, und es dauerte lange, ehe ich mich aus den dunklen Gängen ins Freie herausfand.

Als ich vor das Schloß heraustrat, kam ich in einen großen Garten, der auf breiten Terraſſen, wovon die eine immer tiefer war als die andere, bis auf den halben Berg herunterging. Aber das war eine liederliche Gärtnerei. Die Gänge waren alle mit hohem Graſe bewachſen, die künſtlichen Figuren von Buchsbaum waren nicht beſchnitten und ſtreckten wie Geſpenſter lange Naſen oder ellenhohe ſpitzige Mützen in die Luft hinaus, daß man ſich in der Dämmerung ordentlich davor hätte fürchten mögen. Auf einige zerbrochene Statuen über einer vertrockneten Waſſerkunſt war gar Wäſche aufgehängt, hin und wieder hatten ſie mitten im Garten Kohl gebaut, dann kamen wieder ein paar ordinäre Blumen, alles unordentlich durcheinander und von hohem, wildem Unkraut überwachſen, zwiſchen dem ſich bunte Eidechſen ſchlängelten. Zwiſchen die alten hohen Bäume hindurch aber war überall eine weite einſame Ausſicht, eine Bergkoppe hinter der andern, ſo weit das Auge reichte.

Nachdem ich ſo ein Weilchen in der Morgendämmerung durch die Wildniß umherſpaziert war, erblickte ich auf der Terraſſe unter mir einen langen, ſchmalen, blaſſen Jüngling in einem langen braunen Kaputrock, der mit verſchränkten Armen und großen Schritten auf und ab ging. Er that, als ſähe er mich nicht, ſetzte ſich bald darauf auf eine ſteinerne Bank hin, zog ein Buch aus der Taſche, las ſehr laut, als wenn er predigte, ſah dabei zuweilen zum Himmel, und ſtützte dann den Kopf ganz melancholiſch auf die rechte Hand. Ich ſah ihm lange zu, endlich wurde ich doch neugierig, warum er denn eigentlich ſo abſonderliche Grimaſſen machte, und ging ſchnell auf ihn zu. Er hatte eben einen tiefen Seufzer ausgeſtoßen und ſprang erſchrocken auf, als ich ankam. Er war voller Verlegenheit, ich auch, wir wußten beide nicht, was

wir ſprechen ſollten, und machten immerfort Complimente vor einander, bis er endlich mit langen Schritten in das Gebüſch Reißaus nahm. Unterdeß war die Sonne über dem Walde aufgegangen, ich ſprang auf die Bank hinauf und ſtrich vor Luſt meine Geige, daß es weit in die ſtillen Thäler herunterſchallte. Die Alte mit dem Schlüſſelbunde, die mich ſchon ängſtlich im ganzen Schloſſe zum Frühſtück aufgeſucht hatte, erſchien nun auf der Terraſſe über mir und verwunderte ſich, daß ich ſo artig auf der Geige ſpielen konnte. Der alte grämliche Mann vom Schloſſe fand ſich dazu und verwunderte ſich ebenfalls, endlich kamen auch noch die Mägde, und alles blieb oben voller Verwunderung ſtehen, und ich fingerte und ſchwenkte meinen Fidelbogen immer künſtlicher und hurtiger und ſpielte Kadenzen und Variationen, bis ich endlich ganz müde wurde.

Das war nun aber doch ganz ſeltſam auf dem Schloſſe! Kein Menſch dachte da ans Weiterreiſen. Das Schloß war auch gar kein Wirthshaus, ſondern gehörte, wie ich von der Magd erfuhr, einem reichen Grafen. Wenn ich mich dann manchmal bei der Alten erkundigte, wie der Graf heiße, wo er wohne? da ſchmunzelte ſie immer blos, wie den erſten Abend, da ich auf das Schloß kam, und kniff und winkte mir ſo pfiffig mit den Augen zu, als wenn ſie nicht recht bei Sinne wäre. Trank ich einmal an einem heißen Tage eine ganze Flaſche Wein aus, ſo kicherten die Mägde gewiß, wenn ſie die andere brachten, und als mich dann gar einmal nach einer Pfeife Tabak verlangte, ich ihnen durch Zeichen beſchrieb, was ich wollte, da brachen alle in ein großes unvernünftiges Gelächter aus. — Am verwunderlichſten war mir eine Nachtmuſik, die ſich oft und gerade immer in den finſterſten Nächten unter meinem Fenſter hören ließ. Es griff auf einer Guitarre immer nur von Zeit zu Zeit einzelne, ganz leiſe Klänge. Das eine Mal aber kam es mir vor, als wenn es dabei von unten: „pſt! pſt!“ herauf rief. Ich fuhr daher geſchwind aus dem Bett und mit dem Kopf aus dem Fenſter. „Holla! heda! wer iſt da draußen?“ rief ich hinunter. Aber es antwortete niemand, ich hörte nur etwas ſehr ſchnell

durch die Geſträuche fortlaufen. Der große Hund im Hofe ſchlug über meinen Lärm ein paar Mal an, dann war auf einmal alles wieder ſtill, und die Nachtmuſik ließ ſich ſeitdem nicht wieder vernehmen.

Sonſt hatte ich hier ein Leben, wie ſichs ein Menſch nur immer in der Welt wünſchen kann. Der gute Portier! er wußte wohl, was er ſprach, wenn er immer zu ſagen pflegte, daß in Italien einem die Roſinen von ſelbſt in den Mund wüchſen. Ich lebte auf dem einſamen Schloſſe wie ein verwunſchener Prinz. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich ſie ſchon alle wußten, daß ich keinen Heller in der Taſche hatte. Ich durfte nur ſagen: „Tiſchchen deck' dich!" ſo ſtanden auch ſchon herrliche Speiſen, Reis, Wein, Melonen und Parmeſankäſe da. Ich ließ mirs wohlſchmecken, ſchlief in dem prächtigen Himmelbett, ging im Garten ſpazieren, muſicirte und half wohl auch manchmal in der Gärtnerei nach. Oft lag ich auch ſtundenlang im Garten im hohen Graſe, und der ſchmale Jüngling (es war ein Schüler und Verwandter der Alten, der eben jetzt hier zur Vacanz war) ging mit ſeinem langen Kaputrock in weiten Kreiſen um mich herum, und murmelte dabei wie ein Zauberer aus ſeinem Buche, worüber ich dann auch jedesmal einſchlummerte. — So verging ein Tag nach dem andern, bis ich am Ende anfing, von dem guten Eſſen und Trinken ganz melancholiſch zu werden. Die Glieder gingen mir von dem ewigen Nichtsthun ordentlich aus allen Gelenken, und es war mir, als würde ich vor Faulheit noch ganz auseinanderfallen.

In dieſer Zeit ſaß ich einmal an einem ſchwülen Nachmittage im Wipfel eines hohen Baumes, der am Abhange ſtand, und wiegte mich auf den Aeſten langſam über dem ſtillen tiefen Thale. Die Bienen ſummten zwiſchen den Blättern um mich herum, ſonſt war alles wie ausgeſtorben, kein Menſch war zwiſchen den Bergen zu ſehen, tief unter mir auf den ſtillen Waldwieſen ruhten die Kühe auf dem hohen Graſe. Aber ganz von weitem kam der Klang eines Poſthorns über die waldigen Gipfel herüber, bald kaum vernehmbar, bald wieder heller und deutlicher. Mir fiel dabei auf einmal ein altes Lied recht aufs Herz,

das ich noch zu Hauſe auf meines Vaters Mühle von einem wandernden Handwerksburſchen gelernt hatte, und ich ſang:

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebſten gehn,
Es jubeln und laſſen die Andern
Den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet Ihr, dunkele Wipfel,
Von der alten ſchönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt ſie von hier ſo weit!

Am liebſten betracht' ich die Sterne,
Die ſchienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich ſo gerne,
Sie ſang vor der Liebſten Thür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig' ich in ſtiller Stund'
Auf den höchſten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutſchland, aus Herzensgrund!

Es war, als wenn mich das Poſthorn bei meinem Liede aus der Ferne begleiten wollte. Es kam, während ich ſang, zwiſchen den Bergen immer näher und näher, bis ich es endlich gar oben auf dem Schloßhofe ſchallen hörte. Ich ſprang raſch vom Baume herunter. Da kam mir auch ſchon die Alte mit einem geöffneten Packete aus dem Schloſſe entgegen. „Da iſt auch etwas für Sie mitgekommen," ſagte ſie, und reichte mir aus dem Packet ein kleines niedliches Briefchen. Es war ohne Aufſchrift, ich brach es ſchnell auf. Aber da wurde ich auch auf einmal im ganzen Geſichte ſo roth wie eine Päonie und das Herz

ſchlug mir ſo heftig, daß es die Alte merkte, denn das Briefchen war von — meiner ſchönen Frau, von der ich manches Zettelchen bei dem Herrn Amtmann geſehen hatte. Sie ſchrieb darin ganz kurz: „Es iſt alles wieder gut, alle Hinderniſſe ſind beſeitigt. Ich benutzte heimlich dieſe Gelegenheit, um die erſte zu ſein, die Ihnen dieſe freudige Botſchaft ſchreibt. Kommen, eilen Sie zurück. Es iſt ſo öde hier und ich kann kaum mehr leben, ſeit Sie von uns fort ſind. Aurelie.“

Die Augen gingen mir über, als ich das las, vor Entzücken und Schreck und unſäglicher Freude. Ich ſchämte mich vor dem alten Weibe, die mich wieder abſcheulich anſchmunzelte, und flog wie ein Pfeil bis in den allereinſamſten Winkel des Gartens. Dort warf ich mich unter den Haſelnußſträuchern ins Gras hin, und las das Briefchen noch einmal, ſagte die Worte auswendig für mich hin, und las dann wieder und immer wieder, und die Sonnenſtrahlen tanzten zwiſchen den Blättern hindurch über den Buchſtaben, daß ſie ſich wie goldene und hellgrüne und rothe Blüten vor meinen Augen ineinander ſchlangen. Iſt ſie am Ende gar nicht verheirathet geweſen? dachte ich, war der fremde Offizier damals vielleicht ihr Herr Bruder, oder iſt er nun todt, oder bin ich toll, oder — „Das iſt alles einerlei!“ rief ich endlich und ſprang auf, „nun iſt's ja klar, ſie liebt mich ja, ſie liebt mich!“

Als ich aus dem Geſträuch wieder hervorkroch, neigte ſich die Sonne zum Untergange. Der Himmel war roth, die Vögel ſangen luſtig in allen Wäldern, die Thäler waren voller Schimmer, aber in meinem Herzen war es noch viel tauſendmal ſchöner und fröhlicher!

Ich rief in das Schloß hinein, daß ſie mir heut das Abendeſſen in den Garten herausbringen ſollten. Die alte Frau, der alte grämliche Mann, die Mägde, ſie mußten alle mit heraus und ſich mit mir unter dem Baum an den gedeckten Tiſch ſetzen. Ich zog meine Geige hervor und ſpielte und aß und trank dazwiſchen. Da wurden ſie alle

Digitized by Google

luſtig, der alte Mann ſtrich ſeine grämlichen Falten aus dem Geſicht und ſtieß ein Glas nach dem andern aus, die Alte plauderte in einem fort, Gott weiß was; die Mägde fingen an auf dem Raſen miteinander zu tanzen. Zuletzt kam auch noch der blaſſe Student neugierig hervor, warf einige verächtliche Blicke auf das Spectakel, und wollte ganz vornehm wieder weiter gehen. Ich aber, nicht zu faul, ſprang geſchwind auf, erwiſchte ihn, eh' er ſichs verſah, bei ſeinem langen Ueberrock und walzte tüchtig mit ihm herum. Er ſtrengte ſich nun an, recht zierlich und neumodiſch zu tanzen, und füßelte ſo emſig und künſtlich, daß ihm der Schweiß vom Geſicht herunterfloß und die langen Rockſchöße wie ein Rad um uns herumflogen. Dabei ſah er mich aber manchmal ſo kurios mit verdrehten Augen an, daß ich mich ordentlich vor ihm zu fürchten anfing und ihn plötzlich wieder losließ.

Die Alte hätte nun gar zu gerne erfahren, was in dem Briefe ſtand, und warum ich denn eigentlich heut' auf einmal ſo luſtig war. Aber das war ja viel zu weitläufig, um es ihr auseinanderſetzen zu können. Ich zeigte blos auf ein paar Kraniche, die eben hoch über uns durch die Luft zogen, und ſagte: „ich müßte nun auch ſo fort und immer fort, weit in die Ferne!“ — Da riß ſie die vertrockneten Augen weit auf, und blickte wie ein Baſilisk bald auf mich, bald auf den alten Mann hinüber. Dann bemerkte ich, wie die beiden heimlich die Köpfe zuſammenſteckten, ſo oft ich mich wegwandte, und ſehr eifrig miteinander ſprachen und mich dabei zuweilen von der Seite anſahen.

Das fiel mir auf. Ich ſann hin und her, was ſie wohl mit mir vorhaben möchten. Darüber wurde ich ſtiller, die Sonne war auch ſchon lange untergegangen, und ſo wünſchte ich Allen gute Nacht und ging nachdenklich in meine Schlafſtube hinauf.

Ich war innerlich ſo fröhlich und unruhig, daß ich noch lange im Zimmer auf und niederging. Draußen wälzte der Wind ſchwere ſchwarze Wolken über den Schloßthurm weg, man konnte kaum die nächſten Bergkoppen in der dicken Finſterniß erkennen. Da kam es mir vor, als wenn ich im Garten unten Stimmen hörte. Ich löſchte mein

Licht aus und ſtellte mich ans Fenſter. Die Stimmen ſchienen näher zu kommen, ſprachen aber ſehr leiſe miteinander. Auf einmal gab eine kleine Laterne, welche die eine Geſtalt unterm Mantel trug, einen langen Schein. Ich erkannte nun den grämlichen Schloßverwalter und die alte Haushälterin. Das Licht blitzte über das Geſicht der Alten, das mir noch niemals ſo gräßlich vorgekommen war, und über ein langes Meſſer, das ſie in der Hand hielt. Dabei konnte ich ſehen, daß ſie beide eben nach meinem Fenſter hinaufſahen. Dann ſchlug der Verwalter ſeinen Mantel wieder dichter um, und es war bald alles wieder finſter und ſtill.

Was wollen die, dachte ich, zu dieſer Stunde noch draußen im Garten? Mich ſchauderte, denn es fielen mir alle Mordgeſchichten ein, die ich in meinem Leben gehört hatte, von Hexen und Räubern, welche Menſchen abſchlachten, um ihre Herzen zu freſſen. Indem ich noch ſo nachdenke, kommen Menſchentritte, erſt die Treppe herauf, dann auf dem langen Gange ganz leiſe, leiſe auf meine Thür zu, dabei war es, als wenn zuweilen Stimmen heimlich miteinander wiſperten. Ich ſprang ſchnell an das andere Ende der Stube hinter einen großen Tiſch, den ich, ſobald ſich etwas rührte, vor mir aufheben und ſo mit aller Gewalt auf die Thür losrennen wollte. Aber in der Finſterniß warf ich einen Stuhl um, daß es ein entſetzliches Gepolter gab. Da wurde es auf einmal ganz ſtill draußen. Ich lauſchte hinter dem Tiſch und ſah immerfort nach der Thür, als wenn ich ſie mit den Augen durchſtechen wollte, daß mir ordentlich die Augen zum Kopfe herausſtanden. Als ich mich ein Weilchen wieder ſo ruhig verhalten hatte, daß man die Fliegen an der Wand hätte können gehen hören, vernahm ich, wie jemand von draußen ganz leiſe einen Schlüſſel ins Schlüſſelloch ſteckte. Ich wollte nun eben mit meinem Tiſche losfahren, da drehte es den Schlüſſel langſam dreimal in der Thür um, zog ihn vorſichtig wieder heraus und ſchnurrte dann ſachte über den Gang und die Treppe hinunter.

Ich ſchöpfte nun tief Athem. Oho, dachte ich, da haben ſie dich eingeſperrt, damit ſie's kommode haben, wenn ich erſt feſt eingeſchlafen bin. Ich unterſuchte geſchwind die Thür. Es war richtig, ſie war feſt ver-

ſchloſſen, ebenſo die andere Thür, hinter der die hübſche bleiche Magd ſchlief. Das war noch niemals geſchehen, ſo lange ich auf dem Schloſſe wohnte.

Da ſaß ich nun in der Fremde gefangen! Die ſchöne Frau ſtand nun wohl an ihrem Fenſter und ſah über den ſtillen Garten nach der Landſtraße hinaus, ob ich nicht ſchon am Zollhäuschen mit meiner Geige dahergeſtrichen komme, die Wolken flogen raſch über den Himmel, die Zeit verging — und ich konnte nicht fort von hier! Ach, mir war ſo weh im Herzen, ich wußte gar nicht mehr, was ich thun ſollte. Dabei war mirs auch immer, wenn die Blätter draußen rauſchten oder eine Ratte am Boden knosperte, als wäre die Alte durch eine verborgene Tapetenthür heimlich hereingetreten und lauere und ſchleiche leiſe mit dem langen Meſſer durchs Zimmer.

Als ich ſo voll Sorgen auf dem Bette ſaß, hörte ich auf einmal ſeit langer Zeit wieder die Nachtmuſik unter meinen Fenſtern. Bei dem erſten Klange der Guitarre war es mir nicht anders, als wenn mir ein Morgenſtrahl plötzlich durch die Seele führe. Ich riß das Fenſter auf und rief leiſe herunter, daß ich wach ſei. „Pſt, pſt!“ antwortete es von unten. Ich beſann mich nun nicht lange, ſteckte das Briefchen und meine Geige zu mir, ſchwang mich aus dem Fenſter und kletterte an der alten zerſprungenen Mauer hinab, indem ich mich mit den Händen an den Sträuchern, die aus den Ritzen wuchſen, anhielt. Aber einige morſche Ziegel gaben nach, ich kam ins Rutſchen, es ging immer raſcher und raſcher mit mir, bis ich endlich mit beiden Füßen aufplumpte, daß mirs im Gehirnkaſten kniſterte.

Kaum war ich auf dieſe Art unten im Garten angekommen, ſo umarmte mich jemand mit ſolcher Vehemenz, daß ich laut aufſchrie. Der gute Freund aber hielt mir ſchnell die Finger auf den Mund, faßte mich bei der Hand und führte mich dann aus dem Geſträuch ins Freie hinaus. Da erkannte ich mit Verwunderung den guten langen Studenten, der die Guitarre an einem breiten ſeidenen Bande um den Hals hängen hatte. — Ich beſchrieb ihm nun in größter Geſchwindigkeit, daß ich aus dem Garten hinauswollte. Er ſchien aber das Alles ſchon lange

zu wiſſen, und führte mich auf allerlei verdeckten Umwegen zu dem untern Thore in der hohen Gartenmauer. Aber da war nun auch das Thor wieder feſt verſchloſſen! Doch der Student hatte auch das ſchon vorbedacht, er zog einen großen Schlüſſel hervor und ſchloß behutſam auf.

Als wir nun in den Wald hinaustraten und ich ihn eben noch um den beſten Weg zur nächſten Stadt fragen wollte, ſtürzte er plötzlich vor mir auf ein Knie nieder, hob die eine Hand hoch in die Höhe und fing an zu fluchen und zu ſchwören, daß es entſetzlich anzuhören war. Ich wußte gar nicht, was er wollte, ich hörte nur immerfort: Idio und cuore und amore und furore! Als er aber am Ende gar anfing, auf beiden Knien ſchnell und immer näher auf mich zuzurutſchen, da wurde mir auf einmal ganz grauslich, ich merkte wohl, daß er verrückt war, und rannte, ohne mich umzuſehn, in den dickſten Wald hinein.

Ich hörte nun den Studenten wie raſend hinter mir drein ſchreien. Bald darauf gab noch eine andere grobe Stimme vom Schloſſe her Antwort. Ich dachte mir nun wohl, daß ſie mich aufſuchen würden. Der Weg war mir unbekannt, die Nacht finſter, ich konnte ihnen leicht wieder in die Hände fallen. Ich kletterte daher auf den Wipfel einer hohen Tanne hinauf, um beſſere Gelegenheit abzuwarten.

Von dort konnte ich hören, wie auf dem Schloſſe eine Stimme nach der andern wach wurde. Einige Windlichter zeigten ſich oben und warfen ihre wilden rothen Scheine über das alte Gemäuer des Schloſſes und weit vom Berge in die ſchwarze Nacht hinein. Ich befahl meine Seele dem lieben Gott, denn das verworrene Getümmel wurde immer lauter und näherte ſich immer mehr und mehr. Endlich ſtürzte der Student mit einer Fackel unter meinem Baume vorüber, daß ihm die Rockſchöße weit im Winde nachflogen. Dann ſchienen ſie ſich alle nach und nach auf eine andere Seite des Berges hinzuwenden, die Stimmen ſchallten immer ferner und ferner, und der Wind rauſchte wieder durch den ſtillen Wald. Da ſtieg ich ſchnell von dem Baume herab und lief athemlos weiter in das Thal und die Nacht hinaus.

Siebentes Kapitel.

Ich war Tag und Nacht eilig fortgegangen, denn es ſauſte mir lange in den Ohren, als kämen die von dem Berge mit ihrem Rufen, mit Fackeln und langen Meſſern noch immer hinter mir drein. Unterweges erfuhr ich, daß ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erſchrak ich ordentlich vor Freude. Denn von dem prächtigen Rom hatte ich ſchon zu Hauſe als Kind viele wunderbare Geſchichten gehört, und wenn ich dann an Sountagsnachmittagen vor der Mühle im Graſe lag und alles ringsum ſo ſtille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wunderſamen Bergen und Abgründen am blauen Meer, und goldnen Thoren und hohen glänzenden Thürmen, von denen Engel in goldenen Gewändern ſangen. — Die Nacht war ſchon wieder lange hereingebrochen und der Mond ſchien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat, und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir ſah. — Das Meer leuchtete von weitem, der Himmel blitzte und funkelte unüberſehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelſtreif erkennen konnte wie ein eingeſchlafener Löwe auf der ſtillen Erde, und Berge ſtanden daneben wie dunkle Rieſen, die ihn bewachten.

Ich kam nun zuerſt auf eine große einſame Haide, auf der es ſo grau und ſtill war, wie im Grabe. Nur hin und her ſtand ein altes ver-

fallenes Gemäuer oder ein trockener, wunderbar gewundener Strauch; manchmal ſchwirrten Nachtvögel durch die Luft, und mein eigener Schatten ſtrich immerfort lang und dunkel in der Einſamkeit neben mir her. Sie ſagen, daß hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt, und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufſteigen und bei ſtiller Nacht über die Haide gehn und die Wanderer verwirren. Aber ich ging immer gerade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt ſtieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf und die hohen Burgen und Thore und goldenen Kuppeln glänzten ſo herrlich im hellen Mondſchein, als ſtänden wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und ſängen durch die ſtille Nacht herüber.

So zog ich denn endlich erſt an kleinen Häuſern vorbei, dann durch ein prächtiges Thor in die berühmte Stadt Rom hinein. Der Mond ſchien zwiſchen den Paläſten, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren ſchon alle leer, nur hin und wieder lag ein lumpiger Kerl, wie ein Todter, in der lauen Nacht auf den Marmorſchwellen und ſchlief. Dabei rauſchten die Brunnen auf den ſtillen Plätzen, und die Gärten an der Straße ſäuſelten dazwiſchen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften.

Wie ich nun eben ſo weiter fortſchlendere, und vor Vergnügen, Mondſchein und Wohlgeruch gar nicht weiß, wohin ich mich wenden ſoll, läßt ſich tief aus dem einen Garten eine Guitarre hören. Mein Gott, denk' ich, da iſt mir wohl der tolle Student mit dem langen Ueberrock heimlich nachgeſprungen! Darüber fing eine Dame in dem Garten an überaus lieblich zu ſingen. Ich ſtand ganz wie bezaubert, denn es war die Stimme der ſchönen gnädigen Frau und daſſelbe wälſche Liedchen, das ſie gar oft zu Hauſe am offnen Fenſter geſungen hatte.

Da fiel mir auf einmal die ſchöne alte Zeit mit ſolcher Gewalt aufs Herz, daß ich bitterlich hätte weinen mögen, der ſtille Garten vor dem Schloß in früher Morgenſtunde, und wie ich da hinter dem Strauch

ſo glückſelig war, ehe mir die dumme Fliege in die Naſe flog. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich kletterte auf den vergoldeten Zierrathen über das Gitterthor und ſchwang mich in den Garten hinunter, woher der Geſang kam. Da bemerkte ich, daß eine ſchlanke weiße Geſtalt von fern hinter einer Pappel ſtand und mir erſt verwundert zuſah, als ich über das Gitterwerk kletterte, dann aber auf einmal ſo ſchnell durch den dunklen Garten nach dem Hauſe zuflog, daß man ſie im Mondſchein kaum füßeln ſehen konnte. „Das war ſie ſelbſt!“ rief ich aus, und das Herz ſchlug mir vor Freude, denn ich erkannte ſie gleich an den kleinen geſchwinden Füßchen wieder. Es war nur ſchlimm, daß ich mir beim Herunterſpringen vom Gartenthore den rechten Fuß etwas vertreten hatte, ich mußte daher erſt ein paarmal mit dem Beine ſchlenkern, eh' ich zu dem Hauſe nachſpringen konnte. Aber da hatten ſie unterdeß Thür und Fenſter feſt verſchloſſen. Ich klopfte ganz beſcheiden an, horchte und klopfte wieder. Da war es nicht anders, als wenn es drinnen leiſe flüſterte und kicherte, ja einmal kam es mir vor, als wenn zwei helle Augen zwiſchen den Jalouſien im Mondſchein hervorfunkelten. Dann war auf einmal wieder alles ſtill.

Sie weiß nur nicht, daß ich es bin, dachte ich, zog die Geige, die ich allzeit bei mir trage, hervor, ſpazierte damit auf dem Gange vor dem Hauſe auf und nieder, und ſpielte und ſang das Lied von der ſchönen Frau, und ſpielte voll Vergnügen alle meine Lieder durch, die ich damals in den ſchönen Sommernächten im Schloßgarten oder auf der Bank vor dem Zollhauſe geſpielt hatte, daß es weit bis in die Fenſter des Schloſſes hinüberklang. — Aber es half alles nichts, es rührte und regte ſich niemand im ganzen Hauſe. Da ſteckte ich endlich meine Geige traurig ein und legte mich auf die Schwelle vor der Hausthür hin, denn ich war ſehr müde von dem langen Marſch. Die Nacht war warm, die Blumenbeete vor dem Hauſe dufteten lieblich, eine Waſſerkunſt weiter unten im Garten plätſcherte immerfort dazwiſchen. Mir träumte von himmelblauen Blumen, von ſchönen, dunkelgrünen, einſamen Gründen, wo Quellen rauſchten und Bächlein

gingen und bunte Vögel wunderbar ſangen, bis ich endlich feſt einſchlief.

Als ich aufwachte, rieſelte mir die Morgenluft durch alle Glieder. Die Vögel waren ſchon wach und zwitſcherten auf den Bäumen um mich herum, als ob ſie mich für'n Narren haben wollten. Ich ſprang raſch auf und ſah mich nach allen Seiten um. Die Waſſerkunſt im Garten rauſchte noch immerfort, aber in dem Hauſe war kein Laut zu vernehmen. Ich guckte durch die grünen Jalouſien in das eine Zimmer hinein. Da war ein Sopha und ein großer runder Tiſch mit grauer Leinwand verhangen, die Stühle ſtanden alle in großer Ordnung und unverrückt an den Wänden herum; von außen aber waren die Jalouſien an allen Fenſtern heruntergelaſſen, als wäre das ganze Haus ſchon ſeit vielen Jahren unbewohnt. — Da überfiel mich ein ordentliches Grauſen vor dem einſamen Hauſe und Garten und vor der geſtrigen weißen Geſtalt. Ich lief, ohne mich weiter umzuſehen, durch die ſtillen Lauben und Gänge und kletterte geſchwind wieder an dem Gartenthor hinauf. Aber da blieb ich wie verzaubert ſitzen, als ich auf einmal von dem hohen Gitterwerk in die prächtige Stadt hinunter ſah. Da blitzte und funkelte die Morgenſonne weit über die Dächer und in die langen ſtillen Straßen hinein, daß ich laut aufjauchzen mußte, und voller Freude auf die Straße hinunterſprang.

Aber wohin ſollt' ich mich wenden in der großen fremden Stadt? Auch ging mir die konfuſe Nacht und das wälſche Lied der ſchönen gnädigen Frau von geſtern noch immer im Kopfe hin und her. Ich ſetzte mich endlich auf den ſteinernen Springbrunnen, der mitten auf dem einſamen Platze ſtand, wuſch mir in dem klaren Waſſer die Augen hell und ſang dazu:

Wenn ich ein Vöglein wär',
Ich wüßt' wohl, wovon ich ſänge,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Ich wüßt' wohl, wohin ich mich ſchwänge!

„Ei, luſtiger Geſell, du ſingſt ja wie eine Lerche beim erſten Morgenſtrahl!“ ſagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen herangetreten war. Mir aber, da ich ſo unverhofft Deutſch ſprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Glocke aus meinem Dorfe am ſtillen Sonntagsmorgen plötzlich zu mir herüberklänge. „Gott willkommen, beſter Herr Landsmann!“ rief ich aus und ſprang voller Vergnügen von dem ſteinernen Brunnen herab. Der junge Mann lächelte und ſah mich von oben bis unten an. „Aber was treibt Ihr denn eigentlich hier in Rom?“ fragte er endlich. Da wußte ich nun nicht gleich, was ich ſagen ſollte, denn daß ich ſoeben der ſchönen gnädigen Frau nachſpränge, mocht' ich ihm nicht ſagen. „Ich treibe,“ erwiderte ich, „mich ſelbſt ein bischen herum, um die Welt zu ſehn.“ — „So ſo!“ verſetzte der junge Mann und lachte laut auf, „da haben wir ja ein Metier. Das thu' ich eben auch, um die Welt zu ſehn und hinterdrein abzumalen.“ — „Alſo ein Maler!“ rief ich fröhlich aus, denn mir fiel dabei Herr Leonhard und Guido ein. Aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen. „Ich denke,“ ſagte er, „Du gehſt mit und frühſtückſt bei mir, da will ich Dich ſelbſt abconterfeien, daß es eine Freude ſein ſoll!“ — Das ließ ich mir gern gefallen, und wanderte nun mit dem Maler durch die leeren Straßen, wo nur hin und wieder erſt einige Fenſterladen aufgemacht wurden und bald ein paar weiße Arme, bald ein verſchlafenes Geſichtchen in die friſche Morgenluft hinausguckte.

Er führte mich lange hin und her durch eine Menge konfuſer, enger und dunkler Gaſſen, bis wir endlich in ein altes verräuchertes Haus hineinwuſchten. Dort ſtiegen wir eine finſtre Treppe hinauf, dann wieder eine, als wenn wir in den Himmel hineinſteigen wollten. Wir ſtanden nun unter dem Dache vor einer Thür ſtill, und der Maler fing an in allen Taſchen vorn und hinten mit großer Eilfertigkeit zu ſuchen. Aber er hatte heute früh vergeſſen zuzuſchließen und den Schlüſſel in der Stube gelaſſen. Denn er war, wie er mir unterweges erzählte, noch vor Tagesanbruch vor die Stadt hinausgegangen, um

die Gegend bei Sonnenaufgang zu betrachten. Er ſchüttelte nur mit dem Kopfe und ſtieß die Thür mit dem Fuße auf.

Das war eine lange, lange, große Stube, daß man darin hätte tanzen können, wenn nur nicht auf dem Fußboden alles voll gelegen hätte. Aber da lagen Stiefel, Papiere, Kleider, umgeworfene Farbentöpfe, alles durcheinander; in der Mitte der Stube ſtanden große Gerüſte, wie man zum Birnenabnehmen braucht, ringsum an der Wand waren große Bilder angelehnt. Auf einem langen hölzernen Tiſche war eine Schüſſel, worauf neben einem Farbenkleckſe Brot und Butter lag. Eine Flaſche Wein ſtand daneben.

„Nun eßt und trinkt erſt, Landsmann!“ rief mir der Maler zu. — Ich wollte mir auch ſogleich ein paar Butterſchnitten ſchmieren, aber da war wieder kein Meſſer da. Wir mußten erſt lange in den Papieren auf dem Tiſche herumraſcheln, ehe wir es unter einem großen Packete endlich fanden. Darauf riß der Maler das Fenſter auf, daß die friſche Morgenluft fröhlich das ganze Zimmer durchdrang. Das war eine herrliche Ausſicht weit über die Stadt weg in die Berge hinein, wo die Morgenſonne luſtig die weißen Landhäuſer und Weingärten beſchien. — „Vivat unſer kühlgrünes Deutſchland da hinter den Bergen!“ rief der Maler aus und trank dazu aus der Weinflaſche, die er mir dann hinreichte. Ich that ihm höflich Beſcheid und grüßte in meinem Herzen die ſchöne Heimat in der Ferne noch viel tauſendmal.

Der Maler aber hatte unterdeß das hölzerne Gerüſt, worauf ein ſehr großes Papier aufgeſpannt war, näher an das Fenſter herangerückt. Auf dem Papiere war blos mit großen ſchwarzen Strichen eine alte Hütte gar künſtlich abgezeichnet. Darin ſaß die heilige Jungfrau mit einem überaus ſchönen freudigen und doch recht wehmüthigen Geſichte. Zu ihren Füßen auf einem Neſtlein von Stroh lag das Jeſuskind, ſehr freundlich, aber mit großen ernſthaften Augen. Draußen auf der Schwelle der offnen Hütte aber knieten zwei Hirtenknaben mit Stab und Taſche. — „Siehſt du,“ ſagte der Maler, „dem einen Hirtenknaben da will ich deinen Kopf aufſetzen, ſo kommt dein Geſicht doch

auch etwas unter die Leute, und will's Gott, ſollen ſie ſich daran noch erfreuen, wenn wir beide ſchon lange begraben ſind und ſelbſt ſo ſtill und fröhlich vor der heiligen Mutter und ihrem Sohne knien, wie die glücklichen Jungen hier." — Darauf ergriff er einen alten Stuhl, von dem ihm aber, da er ihn aufheben wollte, die halbe Lehne in der Hand blieb. Er paßte ihn geſchwind wieder zuſammen, ſchob ihn vor das Gerüſt hin, und ich mußte mich nun darauf ſetzen und mein Geſicht etwas von der Seite nach dem Maler zu wenden. — So ſaß ich ein paar Minuten ganz ſtill, ohne mich zu rühren. Aber ich weiß nicht, zuletzt konnt' ich's gar nicht recht aushalten, bald juckte mich's da, bald juckte mich's dort. Auch hing mir gerade gegenüber ein zerbrochner halber Spiegel, da mußt' ich immerfort hineinſehen, und machte, wenn er eben malte, aus Langeweile allerlei Geſichter und Grimaſſen. Der Maler, der es bemerkte, lachte endlich laut auf und winkte mir mit der Hand, daß ich wieder aufſtehn ſollte. Mein Geſicht auf dem Hirten war auch ſchon fertig und ſah ſo klar aus, daß ich mir ordentlich ſelber gefiel.

Er zeichnete nun in der friſchen Morgenkühle immer fleißig fort, während er ein Liedchen dazu ſang und zuweilen durch das offne Fenſter in die prächtige Gegend hinausblickte. Ich aber ſchnitt mir unterdeß noch eine Butterſtolle und ging damit im Zimmer auf und ab und beſah mir die Bilder, die an der Wand aufgeſtellt waren. Zwei darunter gefielen mir ganz beſonders gut. „Habt Ihr die auch gemalt?" frug ich den Maler. „Warum nicht gar!" erwiderte er, „die ſind von den berühmten Meiſtern Leonardo da Vinci und Guido Reni — aber da weißt du ja doch nichts davon!" — Mich ärgerte der Schluß der Rede. „O," verſetzte ich ganz gelaſſen, „die beiden Meiſter kenne ich wie meine eigne Taſche." — Da machte er große Augen. „Wie ſo?" frug er geſchwind. „Nun," ſagte ich, „bin ich nicht mit ihnen Tag und Nacht fortgereiſt, zu Pferde und zu Fuß und zu Wagen, daß mir der Wind am Hute pfiff, und hab' ſie alle beide in der Schenke verloren, und bin dann allein in ihrem Wagen mit Extrapoſt immer weiter gefahren, daß

der Bombenwagen immerfort auf zwei Rädern über die entſetzlichen Steine flog, und" — „Oho! Oho!" unterbrach mich der Maler, und ſah mich ſtarr an, als wenn er mich für verrückt hielte. Dann aber brach er plötzlich in ein lautes Gelächter aus. „Ach," rief er, „nun verſteh' ich erſt, du biſt mit zwei Malern gereiſt, die Guido und Leonhard hießen?" — Da ich das bejahte, ſprang er raſch auf und ſah mich nochmals von oben bis unten ganz genau an. Ich glaube gar," ſagte er, „am Ende — ſpielſt du die Violine?" — Ich ſchlug auf meine Rocktaſche, daß die Geige darin einen Klang gab. — „Nun wahrhaftig," verſetzte der Maler, „da war eine Gräfin aus Deutſchland hier, die hat ſich in allen Winkeln von Rom nach den beiden Malern und nach einem jungen Muſikanten mit der Geige erkundigen laſſen." — „Eine junge Gräfin aus Deutſchland?" rief ich voller Entzücken aus, „iſt der Portier mit?" — „Ja, das weiß ich alles nicht," erwiderte der Maler, „ich ſah ſie nur einigemale bei einer Freundin von ihr, die aber auch nicht in der Stadt wohnt. — Kennſt du die?" fuhr er fort, indem er in einem Winkel plötzlich eine Leinwanddecke von einem großen Bilde in die Höhe hob. Da war mir's doch nicht anders, als wenn man in einer finſtern Stube die Laden aufmacht und einem die Morgenſonne auf einmal über die Augen blitzt, es war — die ſchöne gnädige Frau! — ſie ſtand in einem ſchwarzen Sammtkleide im Garten und hob mit einer Hand den Schleier vom Geſicht und ſah ſtill und freundlich in eine weite prächtige Gegend hinaus. Je länger ich hinſah, je mehr kam es mir vor, als wäre es der Garten am Schloſſe, und die Blumen und Zweige wiegten ſich leiſe im Winde, und unten in der Tiefe ſähe ich mein Zollhäuschen und die Landſtraße weit durch's Grüne, und die Donau und die fernen blauen Berge.

„Sie iſt's, ſie iſt's!" rief ich endlich, erwiſchte meinen Hut, und rannte raſch zur Thür hinaus, die vielen Treppen hinunter, und hörte nur noch, daß mir der verwunderte Maler nachſchrie, ich ſollte gegen Abend wiederkommen, da könnten wir vielleicht mehr erfahren!

Achtes Kapitel.

Ich lief mit großer Eilfertigkeit durch die Stadt, um mich sogleich wieder in dem Gartenhause zu melden, wo die schöne Frau gestern Abend gesungen hatte. Auf den Straßen war unterdeß alles lebendig geworden, Herren und Damen zogen im Sonnenschein und neigten sich und grüßten bunt durcheinander, prächtige Karossen rasselten dazwischen, und von allen Thürmen läutete es zur Messe, daß die Klänge über dem Gewühle wunderbar in der klaren Luft durcheinander hallten. Ich war wie betrunken von Freude und von dem Rumor, und rannte in meiner Fröhlichkeit immer gerade fort, bis ich zuletzt gar nicht mehr wußte, wo ich stand. Es war wie verzaubert, als wäre der stille Platz mit dem Brunnen und der Garten und das Haus blos ein Traum gewesen, und beim hellen Tageslicht alles wieder von der Erde verschwunden.

Fragen konnte ich nicht, denn ich wußte den Namen des Platzes nicht. Endlich fing es auch an sehr schwül zu werden, die Sonnenstrahlen schossen recht wie sengende Pfeile auf das Pflaster, die Leute verkrochen sich in die Häuser, die Jalousien wurden überall wieder zugemacht, und es war auf einmal wie ausgestorben auf den Straßen. Ich warf mich zuletzt ganz verzweifelt vor einem schönen großen Hause hin, vor dem ein Ballon mit Säulen breiten Schatten warf, und betrachtete bald die stille Stadt, die in der plötzlichen Einsamkeit bei

heller Mittagſtunde ordentlich ſchauerlich ausſah, bald wieder den tiefblauen, ganz wolkenloſen Himmel, bis ich endlich vor großer Ermüdung gar einſchlummerte. Da träumte mir, ich läge bei meinem Dorfe auf einer einſamen grünen Wieſe, ein warmer Sommerregen ſprühte und glänzte in der Sonne, die ſoeben hinter den Bergen unterging, und wie die Regentropfen auf den Raſen fielen, waren es lauter ſchöne bunte Blumen, ſodaß ich davon ganz überſchüttet war.

Aber wie erſtaunte ich, als ich erwachte und wirklich eine Menge ſchöner friſcher Blumen auf und neben mir liegen ſah! Ich ſprang auf, konnte aber nichts Beſonderes bemerken, als blos in dem Hauſe über mir ein Fenſter ganz oben voll von duftenden Sträuchern und Blumen, hinter denen ein Papagai unabläſſig plauderte und kreiſchte. Ich las nun die zerſtreuten Blumen auf, band ſie zuſammen und ſteckte mir den Strauß vorn ins Knopfloch. Dann aber fing ich an, mit dem Papagai ein wenig zu discuriren, denn es freute mich, wie er in ſeinem vergoldeten Gebauer mit allerlei Grimaſſen herauf und herunter ſtieg und ſich dabei immer ungeſchickt über die große Zehe trat. Doch ehe ich michs verſah, ſchimpfte er mich „furfante!“ Wenn es gleich eine unvernünftige Beſtie war, ſo ärgerte es mich doch. Ich ſchimpfte ihn wieder, wir geriethen endlich beide in Hitze, je mehr ich auf Deutſch ſchimpfte, je mehr gurgelte er auf Italieniſch wieder auf mich los.

Auf einmal hörte ich jemand hinter mir lachen. Ich drehte mich raſch um. Es war der Maler von heute früh. „Was ſtellſt du wieder für tolles Zeug an!“ ſagte er, „ich warte ſchon eine halbe Stunde auf dich. Die Luft iſt wieder kühler, wir wollen in einen Garten vor der Stadt gehen, da wirſt du mehrere Landsleute finden und vielleicht etwas Näheres von der deutſchen Gräfin erfahren.“

Darüber war ich außerordentlich erfreut, und wir traten unſern Spaziergang ſogleich an, während ich den Papagai noch lange hinter mir drein ſchimpfen hörte.

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf ſchmalen ſteinigen Fußpfaden lange zwiſchen Landhäuſern und Weingärten hinaufgeſtiegen

waren, kamen wir an einen kleinen hochgelegenen Garten, wo mehrere junge Männer und Mädchen im Grünen um einen runden Tisch saßen. Sobald wir hineintraten, winkten uns alle zu, uns still zu verhalten, und zeigten auf die andere Seite des Gartens hin. Dort saßen in einer großen grünverwachsenen Laube zwei schöne Frauen an einem Tisch einander gegenüber. Die eine sang, die andere spielte Guitarre dazu. Zwischen beiden hinter dem Tische stand ein freundlicher Mann, der mit einem kleinen Stäbchen zuweilen den Takt schlug. Dabei funkelte die Abendsonne durch das Weinlaub, bald über die Weinflaschen und Früchte, womit der Tisch in der Laube besetzt war, bald über die vollen, runden, blendendweißen Achseln der Frau mit der Guitarre. Die andere war wie verzückt und sang auf Italienisch ganz außerordentlich künstlich, daß ihr die Flechsen am Halse aufschwollen.

Wie sie nun soeben mit zum Himmel gerichteten Augen eine lange Cadenz anhielt und der Mann neben ihr mit aufgehobenem Stäbchen auf den Augenblick paßte, wo sie wieder in den Takt einfallen würde, und Keiner im ganzen Garten zu athmen sich unterstand, da flog plötzlich die Gartenthür weit auf, und ein ganz erhitztes Mädchen und hinter ihr ein junger Mensch mit einem feinen bleichen Gesicht stürzten in großem Gezänke herein. Der erschrockene Musikdirector blieb mit seinem aufgehobenen Stabe wie ein versteinerter Zauberer stehen, obgleich die Sängerin schon längst den langen Triller plötzlich abgeschnappt hatte und zornig aufgestanden war. Alle übrigen zischten den Neuangekommenen wüthend an. „Barbar!“ rief ihm einer von dem runden Tische zu, „du rennst da mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der selige Hoffmann, Seite 347 des „Frauentaschenbuchs für 1816,“ von dem schönsten Hummel'schen Bilde gibt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war!“ — Aber das half alles nichts. „Ach was!“ entgegnete der junge Mann, „mit Euren Tableau's von Tableau's! Mein selbst erfundenes Bild für die Andern und mein Mädchen für mich allein! So will ich es halten! O du Ungetreue, du Falsche!“ fuhr er dann

von neuem gegen das arme Mädchen fort, „du kritiſche Seele, die in der Malerkunſt nur den Silberblick und in der Dichterkunſt nur den goldenen Faden ſucht, und keinen Liebſten, ſondern nur lauter Schätze hat! Ich wünſche dir hinführo, anſtatt eines ehrlichen maleriſchen Pinſels, einen alten Duca mit einer ganzen Münzgrube von Diamanten auf der Naſe, und mit hellem Silberblick auf der kahlen Platte, und mit Goldſchnitt auf den paar noch übrigen Haaren! Ja nur heraus mit dem verruchten Zettel, den du da vorhin vor mir verſteckt haſt! Was haſt du wieder angezettelt? Von wem iſt der Wiſch, und an wen iſt er?“

Aber das Mädchen ſträubte ſich ſtandhaft, und je eifriger die Andern den erboßten jungen Menſchen umgaben und ihn mit großem Lärm zu tröſten und zu beruhigen ſuchten, deſto erhitzter und toller wurde er von dem Rumor, zumal das Mädchen auch ihr Mäulchen nicht halten konnte, bis ſie endlich weinend aus dem verworrenen Knäuel hervorflog und ſich auf einmal ganz unverhofft an meine Bruſt ſtürzte, um bei mir Schutz zu ſuchen. Ich ſtellte mich auch ſogleich in die gehörige Poſitur, aber da die Andern in dem Getümmel ſoeben nicht auf uns Acht gaben, kehrte ſie plötzlich das Köpfchen nach mir herauf und flüſterte mir mit ganz ruhigem Geſicht ſehr leiſe und ſchnell ins Ohr: „du abſcheulicher Einnehmer! um dich muß ich das Alles leiden. Da, ſteck' den fatalen Zettel geſchwind zu dir, du findeſt darauf bemerkt, wo wir wohnen. Alſo zur beſtimmten Stunde, wenn du ins Thor kommſt, immer die einſame Straße rechts fort!“

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort hervorbringen, denn wie ich ſie nun erſt recht anſah, erkannte ich ſie auf einmal: es war wahrhaftig die ſchnippiſche Kammerjungfer vom Schloß, die mir damals an dem ſchönen Sonntagsabende die Flaſche mit Wein brachte. Sie war mir ſonſt niemals ſo ſchön vorgekommen, als da ſie ſich jetzt ſo erhitzt an mich lehnte, daß die ſchwarzen Locken über meinen Arm herabhingen. — „Aber, verehrte Mamſell,“ ſagte ich voller Erſtaunen, „wie kommen Sie“ — „Um Gotteswillen, ſtill nur, jetzt ſtill!“ erwiderte

ſie, und ſprang geſchwind von mir fort auf die andere Seite des Gartens, eh' ich mich noch auf alles recht beſinnen konnte.

Unterdeß hatten die Andern ihr erſtes Thema faſt ganz vergeſſen, zankten aber untereinander recht vergnüglich weiter, indem ſie dem jungen Menſchen beweiſen wollten, daß er eigentlich betrunken ſei, was ſich für einen ehrliebenden Maler gar nicht ſchicke. Der runde fixe Mann aus der Laube, der — wie ich nachher erfuhr — ein großer Kenner und Freund von Künſten war und aus Liebe zu den Wiſſenſchaften gern alles mitmachte, hatte auch ſein Stäbchen weggeworfen und flankirte mit ſeinem fetten Geſichte, das vor Freundlichkeit ordentlich glänzte, eifrig mitten in dem dickſten Getümmel herum, um alles zu vermitteln und zu beſchwichtigen, während er dazwiſchen immer wieder die lange Cadenz und das ſchöne Tableau bedauerte, das er mit vieler Mühe zuſammengebracht hatte.

Mir aber war es ſo ſternklar im Herzen, wie damals an dem glückſeligen Sonnabend, als ich am offenen Fenſter vor der Weinflaſche bis tief in die Nacht hinein auf der Geige ſpielte. Ich holte, da der Rumor gar kein Ende nehmen wollte, friſch meine Violine wieder hervor und ſpielte, ohne mich lange zu beſinnen, einen wälſchen Tanz auf, den ſie dort im Gebirge tanzen und den ich auf dem alten einſamen Waldſchloſſe gelernt hatte.

Da reckten alle die Köpfe in die Höh. „Bravo, braviſſimo, ein deliciöſer Einfall!“ rief der luſtige Kenner von den Künſten, und lief ſogleich von Einem zum Andern, um ein ländliches Divertiſſement, wie ers nannte, einzurichten. Er ſelbſt machte den Anfang, indem er der Dame die Hand reichte, die vorhin in der Laube geſpielt hatte. Er begann darauf außerordentlich künſtlich zu tanzen, ſchrieb mit den Fußſpitzen allerlei Buchſtaben auf den Raſen, ſchlug ordentliche Triller mit den Füßen und machte von Zeit zu Zeit ganz paſſable Luftſprünge. Aber er bekam es bald ſatt, denn er war etwas korpulent. Er machte immer kürzere und ungeſchicktere Sprünge, bis er endlich ganz aus dem Kreiſe heraustrat und heftig huſtete, und ſich mit ſeinem ſchnee-

Digitized by Google

weißen Schnupftuche unaufhörlich den Schweiß abwiſchte. Unterdeß hatte auch der junge Menſch, der nun wieder ganz geſcheidt geworden war, aus dem Wirthshauſe Caſtagnetten herbeigeholt, und ehe ich michs verſah, tanzten alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rothe Widerſcheine zwiſchen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Epheu wild überwachſenen, halb verſunkenen Säulen hinten im Garten, während man von der andern Seite tief unter den Weinbergen die Stadt Rom in den Abendgluten liegen ſah. Da tanzten ſie alle lieblich im Grünen in der klaren ſtillen Luft, und mir lachte das Herz recht im Leibe, wie die ſchlanken Mädchen und die Kammerjungfer mitten unter ihnen ſich mit aufgehobenen Armen wie heidniſche Waldnymphen zwiſchen dem Laubwerk ſchwangen, und dabei jedesmal in der Luft mit den Caſtagnetten luſtig dazu ſchnalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich ſprang mitten unter ſie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.

Ich mochte eine ziemliche Weile ſo im Kreiſe herumgeſprungen ſein und merkte gar nicht, daß die Andern unterdeß anfingen müde zu werden und ſich nach und nach von dem Raſenplatze verloren. Da zupfte mich jemand von hinten tüchtig an den Rockſchößen. Es war die Kammerjungfer. „Sei kein Narr," ſagte ſie leiſe: „du ſpringſt ja wie ein Ziegenbock! Studire deinen Zettel ordentlich und komm' bald nach, die ſchöne junge Gräfin wartet." — Und damit ſchlüpfte ſie in der Dämmerung zur Gartenpforte hinaus und war bald zwiſchen den Weingärten verſchwunden.

Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebſten gleich nachgeſprungen. Zum Glück zündete der Kellner, da es ſchon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartenthür Licht an. Ich trat heran und zog geſchwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kritzlich mit Bleifeder das Thor und die Straße beſchrieben, wie mir die Kammerjungfer vorhin geſagt hatte. Dann ſtand: „Eilf Uhr an der kleinen Thür."

Da waren noch ein paar lange Stunden hin! — Ich wollte mich

deſſenungeachtet ſogleich auf den Weg machen, denn ich hatte keine Raſt und Ruhe mehr; aber da kam der Maler, der mich hierher gebracht hatte, auf mich los. „Haſt du das Mädchen geſprochen?“ frug er, „ich ſeh' ſie nun nirgends mehr; das war das Kammermädchen von der deutſchen Gräfin.“ „Still, ſtill!“ erwiderte ich, „die Gräfin iſt noch in Rom.“ „Nun, deſto beſſer,“ ſagte der Maler, „ſo komm' und trink' mit uns auf ihre Geſundheit!“ und damit zog er mich, wie ſehr ich mich auch ſträubte, in den Garten zurück.

Da war es unterdeß ganz öde und leer geworden. Die luſtigen Gäſte wanderten, jeder ſein Liebchen am Arm, nach der Stadt zu, und man hörte ſie noch durch den ſtillen Abend zwiſchen den Weingärten plaudern und lachen, immer ferner und ferner, bis ſich endlich die Stimmen tief in dem Thale im Rauſchen der Bäume und des Stromes verloren. Ich war noch mit meinem Maler und dem Herrn Eckbrecht — ſo hieß der andere junge Maler, der ſich vorhin ſo herumgezankt hatte — allein oben zurückgeblieben. Der Mond ſchien prächtig im Garten zwiſchen die hohen dunklen Bäume herein, ein Licht flackerte im Winde auf dem Tiſche vor uns und ſchimmerte über den vielen vergoßnen Wein auf der Tafel. Ich mußte mich mit hinſetzen und mein Maler plauderte mit mir über meine Herkunft, meine Reiſe und meinen Lebensplan. Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübſche Mädchen aus dem Wirthshauſe, nachdem ſie uns Flaſchen auf den Tiſch geſtellt, vor ſich auf den Schoß genommen, legte ihr die Guitarre in den Arm und lehrte ſie ein Liedchen darauf klimpern. Sie fand ſich auch bald mit den kleinen Händchen zurecht, und ſie ſangen dann zuſammen ein italieniſches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen eine Strophe, was ſich in dem ſchönen ſtillen Abend prächtig ausnahm. — Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte ſich Herr Eckbrecht mit der Guitarre auf die Bank zurück, legte ſeine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm ſtand, und ſang nun für ſich allein viele herrliche deutſche und italieniſche Lieder, ohne ſich weiter um uns zu bekümmern. Dabei ſchienen die Sterne prächtig am klaren Firmament, die ganze Gegend

Digitized by Google

war wie verſilbert vom Mondſchein, ich dachte an die ſchöne Frau, an die ferne Heimat, und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir. Zuweilen mußte Herr Eckbrecht ſtimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und riß zuletzt an dem Inſtrument, daß plötzlich eine Saite ſprang. Da warf er die Guitarre hin und ſprang auf. Nun wurde er erſt gewahr, daß mein Maler ſich unterdeß über ſeinen Arm auf den Tiſch gelegt hatte und feſt eingeſchlafen war. Er warf ſchnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aſte neben dem Tiſche hing, beſann ſich aber plötzlich, ſah erſt meinen Maler, dann mich ein paar Mal ſcharf an, ſetzte ſich darauf, ohne ſich lange zu bedenken, gerade vor mich auf den Tiſch hin, räusperte ſich, rückte an ſeiner Halsbinde und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten. „Geliebter Zuhörer und Landsmann!“ ſagte er, „da die Flaſchen beinah leer ſind, und die Moral unſtreitig die erſte Bürgerpflicht iſt, wenn die Tugenden auf die Neige gehen, ſo fühle ich mich aus landsmännlicher Sympathie getrieben, dir einige Moralität zu Gemüthe zu führen. — Man könnte zwar meinen,“ fuhr er fort, „du ſeiſt ein bloßer Jüngling, während doch dein Frack über ſeine beſten Jahre hinaus iſt; man könnte vielleicht annehmen, du habeſt vorhin wunderliche Sprünge gemacht, wie ein Satyr; ja, Einige möchten wohl behaupten, du ſeieſt wohl gar ein Landſtreicher, weil du hier auf dem Lande biſt und die Geige ſtreichſt; aber ich kehre mich an ſolche oberflächlichen Urtheile nicht, ich halte mich an deine feingeſpitzte Naſe, ich halte dich für ein vacirendes Genie.“ — Mich ärgerten die verfänglichen Redensarten, ich wollte ihm ſoeben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Siehſt du,“ ſagte er, „wie du dich ſchon aufblähſt von dem Bischen Lobe. Gehe in dich, und bedenke dies gefährliche Metier! Wir Genies — denn ich bin auch eins — machen uns aus der Welt ebenſowenig, als ſie ſich aus uns, wir ſchreiten vielmehr ohne beſondere Umſtände in unſern Siebenmeilenſtiefeln, die wir bald mit auf die Welt bringen, gerade auf die Ewigkeit los. O, höchſt klägliche, unbequeme, breitgeſpreizte Poſition, mit dem einen Beine in der Zukunft,

wo nichts als Morgenroth und zukünftige Kindergeſichter dazwiſchen, mit dem andern Beine noch mitten in Rom auf der Piazza del Popolo, wo das ganze Säculum bei der guten Gelegenheit mit will und ſich an den Stiefel hängt, daß ſie einem das Bein ausreißen möchten! Und alle das Zucken, Weintrinken und Hungerleiden lediglich für die unſterbliche Ewigkeit! Und ſiehe meinen Herrn Collegen dort auf der Bank, der gleichfalls ein Genie iſt; ihm wird die Zeit ſchon zu lang, was wird er erſt in der Ewigkeit anfangen?! Ja, hochgeſchätzter Herr College, du und ich und die Sonne, wir ſind heute früh zuſammen aufgegangen und haben den ganzen Taggebrütet und gemalt, und es war alles ſchön — und nun fährt die ſchläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwiſcht.“ Er ſprach noch immerfort und war dabei mit ſeinen verwirrten Haaren von dem Tanzen und Trinken im Mondſchein ganz leichenblaß anzuſehen.

Mir aber graute ſchon lange vor ihm und ſeinem wilden Gerede, und als er ſich nun förmlich zu dem ſchlafenden Maler herumwandte, benutzte ich die Gelegenheit, ſchlich, ohne daß er es bemerkte, um den Tiſch aus dem Garten heraus, und ſtieg, allein und fröhlich im Herzen, an dem Rebengeländer in das weite, vom Mondſchein beglänzte Thal hinunter.

Von der Stadt her ſchlugen die Uhren Zehn. Hinter mir hörte ich durch die ſtille Nacht noch einzelne Guitarrenklänge und manchmal die Stimmen der beiden Maler, die nun auch nach Hauſe gingen, von fern herüberſchallen. Ich lief daher ſo ſchnell, als ich nur konnte, damit ſie mich nicht weiter ausfragen ſollten.

Am Thore bog ich ſogleich rechts in die Straße ein und ging mit klopfendem Herzen eilig zwiſchen den ſtillen Häuſern und Gärten fort. Aber wie erſtaunte ich, als ich da auf einmal auf dem Platze mit dem Springbrunnen herauskam, den ich heute am Tage gar nicht hatte finden können. Da ſtand das einſame Gartenhaus wieder, im prächtigſten Mondſchein, und auch die ſchöne Frau ſang im Garten wieder daſſelbe italieniſche Lied, wie geſtern Abend. — Ich rannte voller Entzücken erſt

Digitized by Google

an die kleine Thür, dann an die Hausthür, und endlich mit aller Gewalt an das große Gartenthor, aber es war alles verſchloſſen. Nun fiel mir erſt ein, daß es noch nicht Elf geſchlagen hatte. Ich ärgerte mich über die langſame Zeit, aber über das Gartenthor klettern, wie geſtern, mochte ich wegen der guten Lebensart nicht. Ich ging daher ein Weilchen auf dem einſamen Platze auf und ab und ſetzte mich endlich wieder auf den ſteinernen Brunnen voller Gedanken und ſtiller Erwartung hin.

Die Sterne funkelten am Himmel, auf dem Platze war alles leer und ſtill, ich hörte voll Vergnügen dem Geſange der ſchönen Frau zu, der zwiſchen dem Rauſchen des Brunnens aus dem Garten herüberklang. Da erblick' ich auf einmal eine weiße Geſtalt, die von der andern Seite des Platzes herkam und gerade auf die kleine Gartenthür zuging. Ich blickte durch den Mondflimmer recht ſcharf hin — es war der wilde Maler in ſeinem weißen Mantel. Er zog ſchnell einen Schlüſſel hervor, ſchloß auf, und ehe ich michs verſah, war er im Garten drin.

Nun hatte ich gegen den Maler ſchon vom Anfang eine abſonderliche Pike wegen ſeiner unvernünftigen Reden. Jetzt aber gerieth ich ganz außer mir vor Zorn. Das liederliche Genie iſt gewiß wieder betrunken, dachte ich, den Schlüſſel hat er von der Kammerjungfer, und will nun die gnädige Frau beſchleichen, verrathen, überfallen. — Und ſo ſtürzte ich durch das kleine offengebliebene Pförtchen in den Garten hinein.

Als ich eintrat, war es ganz ſtill und einſam darin. Die Flügelthür vom Gartenhauſe ſtand offen, ein milchweißer Lichtſchein drang daraus hervor und ſpielte auf dem Graſe und den Blumen vor der Thür. Ich blickte von weitem herein. Da lag in einem prächtigen grünen Gemach, das von einer weißen Lampe nur wenig erhellt war, die ſchöne gnädige Frau, mit der Guitarre im Arm, auf einem ſeidenen Faulbettchen, ohne in ihrer Unſchuld an die Gefahren draußen zu denken.

Ich hatte aber nicht lange Zeit hinzuſehen, denn ich bemerkte ſo-

eben, daß die weiße Geſtalt von der andern Seite ganz behutſam hinter den Sträuchern nach dem Gartenhauſe zuſchlich. Dabei ſang die gnädige Frau ſo kläglich aus dem Hauſe, daß es mir recht durch Mark und Bein ging. Ich beſann mich daher nicht lange, brach einen tüchtigen Aſt ab, rannte damit gerade auf den Weißmantel los und ſchrie aus vollem Halſe „Mordjo!“ daß der ganze Garten erzitterte.

Der Maler, wie er mich ſo unverhofft daherkommen ſah, nahm ſchnell Reißaus und ſchrie entſetzlich. Ich ſchrie noch beſſer, er lief nach dem Hauſe zu, ich ihm nach — und ich hatt' ihn beinah ſchon erwiſcht, da verwickelte ich mich mit den Füßen in den fatalen Blumenſtücken und ſtürzte auf einmal der Länge nach vor der Hausthür hin.

„Alſo biſt du es, Narr!“ hört' ich da über mir ausrufen, „haſt du mich doch faſt zum Tode erſchreckt.“ — Ich raffte mich geſchwind wieder auf, und wie ich mir den Sand und die Erde aus den Augen wiſchte, ſteht die Kammerjungfer vor mir, die ſoeben bei dem letzten Sprunge den weißen Mantel von der Schulter verloren hatte. „Aber,“ ſagte ich ganz verblüfft, „war denn der Maler nicht hier?“ — „Ja freilich,“ entgegnete ſie ſchnippiſch, „ſein Mantel wenigſtens, den er mir, als ich ihm vorhin im Thor begegnete, umgehängt hat, weil mich fror.“ — Ueber dem Geplauder war nun auch die gnädige Frau von ihrem Sopha aufgeſprungen und kam zu uns an die Thür. Mir klopfte das Herz zum Zerſpringen. Aber wie erſchrak ich, als ich recht hinſah und anſtatt der ſchönen gnädigen Frau auf einmal eine ganz fremde Perſon erblickte!

Es war eine etwas große, korpulente, mächtige Dame mit einer ſtolzen Adlernaſe und hochgewölbten ſchwarzen Augenbraunen, ſo recht zum Erſchrecken ſchön. Sie ſah mich mit ihren großen funkelnden Augen ſo majeſtätiſch an, daß ich mich vor Ehrfurcht gar nicht zu laſſen wußte. Ich war ganz verwirrt, ich machte in einemfort Complimente und wollte ihr zuletzt gar die Hand küſſen. Aber ſie riß ihre Hand ſchnell weg und ſprach dann auf Italieniſch zu der Kammerjungfer, wovon ich nichts verſtand.

Unterdeß aber war von dem vorigen Geſchrei die ganze Nachbarſchaft lebendig geworden. Hunde bellten, Kinder ſchrien, zwiſchen durch hörte man einige Männerſtimmen, die immer näher und näher auf den Garten zukamen. Da blickte mich die Dame noch einmal an, als wenn ſie mich mit feurigen Kugeln durchbohren wollte, wandte ſich dann raſch nach dem Zimmer zurück, während ſie dabei ſtolz und gezwungen auflachte, und warf mir die Thür vor der Naſe zu. Die Kammerjungfer aber erwiſchte mich ohne weiteres beim Flügel und zerrte mich nach der Gartenpforte.

„Da haſt du wieder einmal recht dummes Zeug gemacht," ſagte ſie unterwegs voller Bosheit zu mir. Ich wurde auch ſchon giftig. „Nun, zum Teufel!" ſagte ich, „habt Ihr mich denn nicht ſelbſt hierher beſtellt?" — „Das iſt's ja eben," rief die Kammerjungfer, „meine Gräfin meinte es ſo gut mit dir, wirft dir erſt Blumen aus dem Fenſter zu, ſingt Arien — und das iſt nun ihr Lohn! Aber mit dir iſt nun einmal nichts anzufangen; du trittſt dein Glück ordentlich mit Füßen." — „Aber," erwiderte ich, „ich meinte die Gräfin aus Deutſchland, die ſchöne gnädige Frau." — „Ach," unterbrach ſie mich, „die iſt ja lange ſchon wieder in Deutſchland, mit ſammt deiner tollen Amour. Und da lauf du nur auch wieder hin! Sie ſchmachtet ohnedies nach dir, da könnt Ihr zuſammen die Geige ſpielen und in den Mond gucken, aber daß du mir nicht wieder unter die Augen kommſt!"

Nun aber entſtand ein entſetzlicher Rumor und Spectakel hinter uns. Aus dem andern Garten kletterten Leute mit Knüppeln haſtig über den Zaun, Andere fluchten und durchſuchten ſchon die Gänge, desperate Geſichter mit Schlafmützen guckten im Mondſchein bald da bald dort über die Hecken, es war, als wenn der Teufel auf einmal aus allen Hecken und Sträuchern Geſindel heckte. — Die Kammerjungfer fackelte nicht lange. „Dort, dort, läuft der Dieb!" ſchrie ſie den Leuten zu, indem ſie dabei auf die andere Seite des Gartens zeigte. Dann ſchob ſie mich ſchnell aus dem Garten und klappte das Pförtchen hinter mir zu.

Da ſtand ich nun unter Gottes freiem Himmel wieder auf dem ſtillen Platze mutterſeelen allein, wie ich geſtern angekommen war. Die Waſſerkunſt, die mir vorhin im Mondſchein ſo luſtig flimmerte, als wenn Engelein darin auf und niederſtiegen, rauſchte noch fort wie damals, mir aber war unterdeß alle Luſt und Freude in den Brunnen gefallen. — Ich nahm mir nun feſt vor, dem falſchen Italien mit ſeinen verrückten Malern, Pomeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken zu kehren, und wanderte noch zur ſelbigen Stunde zum Thore hinaus.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die treuen Berg' ſtehn auf der Wacht:
„Wer ſtreicht bei ſtiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?" —
Ich aber mir die Berg betracht'
Und lach' in mich vor großer Luſt,
Und rufe recht aus friſcher Bruſt
Parol und Feldgeſchrei ſogleich:
Vivat Oeſterreich!

Da kennt mich erſt die ganze Rund,
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefen Grund,
Der Stephansthurm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und ſäh' mich gern,
Und iſt er's nicht, ſo kommt er doch gleich, —
Vivat Oeſterreich!

Ich ſtand auf einem hohen Berge, wo man zum erſtenmal nach Oeſterreich hineinſehen kann, und ſchwenkte voller Freude noch mit dem Hute und ſang die letzte Strophe, da fiel auf einmal hinter mir im

Walde eine prächtige Muſik von Blasinſtrumenten mit ein. Ich dreh' mich ſchnell um und erblickte drei junge Geſellen in langen blauen Mänteln, davon bläſt der Eine Oboe, der Andere die Clarinette, und der Dritte, der einen alten Dreiſtutzer auf dem Kopfe hatte, das Waldhorn — die accompagnirten mich plötzlich, daß der ganze Wald erſchallte. Ich, nicht zu faul, ziehe meine Geige hervor und ſpiele und ſinge ſogleich friſch mit. Da ſah Einer den Andern bedenklich an, der Waldhorniſt ließ dann zuerſt ſeine Bausbacken wieder einfallen und ſetzte ſein Waldhorn ab, bis am Ende alle ſtille wurden und mich anſchauten. Ich hielt verwundert ein und ſah ſie auch an. — „Wir meinten," ſagte endlich der Waldhorniſt, „weil der Herr ſo einen langen Frack hat, der Herr wäre ein reiſender Engländer, der hier zu Fuß die ſchöne Natur bewundert; da wollten wir uns ein Viaticum verdienen. Aber, mir ſcheint, der Herr iſt ſelber ein Muſikant." — „Eigentlich ein Einnehmer," verſetzte ich, „und komme direct von Rom her, da ich aber ſeit geraumer Zeit nichts mehr eingenommen, ſo habe ich mich unterwegs mit der Violine durchgeſchlagen." — „Bringt nicht viel heut zu Tage!" ſagte der Waldhorniſt, der unterdeß wieder an den Wald zurückgetreten war und mit ſeinem Dreiſtutzer ein kleines Feuer anfachte, das ſie dort angezündet hatten. „Da gehn die blaſenden Inſtrumente ſchon beſſer," fuhr er fort; „wenn ſo eine Herrſchaft ganz ruhig zu Mittag ſpeiſt, und wir treten unverhofft in das gewölbte Vorhaus und fangen alle drei aus Leibeskräften zu blaſen an — gleich kommt ein Bedienter herausgeſprungen mit Geld oder Eſſen, damit ſie nur den Lärm wieder loswerden. Aber will der Herr nicht eine Collation mit uns einnehmen?"

Das Feuer loderte nun recht luſtig im Walde, der Morgen war friſch, wir ſetzten uns alle ringsumher auf den Raſen, und zwei von den Muſikanten nahmen ein Töpfchen, worin Kaffee und auch ſchon Milch war, vom Feuer, holten Brot aus ihren Manteltaſchen hervor und tunkten und tranken abwechſelnd aus dem Topfe, und es ſchmeckte ihnen ſo gut, daß es ordentlich eine Luſt war anzuſehen. — Der Wald-

Digitized by Google

horniſt aber ſagte: „Ich kann das ſchwarze Geſöff nicht vertragen,“ und reichte mir dabei die eine Hälfte von einer großen übereinandergelegten Butterſchnitte, dann brachte er eine Flaſche Wein zum Vorſchein. Will der Herr nicht auch einen Schluck?“ — Ich that einen tüchtigen Zug, mußte aber ſchnell wieder abſetzen und das ganze Geſicht verziehn, denn er ſchmeckte wie Dreimännerwein. „Hieſiges Gewächs,“ ſagte der Waldhorniſt, „aber der Herr hat ſich in Italien den deutſchen Geſchmack verdorben.“

Darauf kramte er eifrig in ſeinem Schubſack und zog endlich unter allerlei Plunder eine alte zerfetzte Landkarte hervor, worauf noch der Kaiſer in vollem Ornate zu ſehen war, den Scepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand. Er breitete ſie auf dem Boden behutſam auseinander, die Andern rückten näher heran, und ſie berathſchlagten nun zuſammen, was ſie für eine Marſchroute nehmen ſollten.

„Die Vacanz geht bald zu Ende,“ ſagte der Eine, „wir müſſen uns gleich von Linz links abwenden, ſo kommen wir noch bei guter Zeit nach Prag.“ — „Nun wahrhaftig!“ rief der Waldhorniſt, „wem willſt du da was vorpfeifen? nichts als Wälder und Kohlenbauern, kein geläuterter Kunſtgeſchmack, keine vernünftige freie Station!“ — „O Narrenspoſſen!“ erwiderte der Andere, „die Bauern ſind mir gerade die Liebſten, die wiſſen am beſten, wo einen der Schuh drückt, und nehmens nicht ſo genau, wenn man manchmal eine falſche Note bläſt.“ — „Das macht, du haſt kein point d'honneur,“ verſetzte der Waldhorniſt, „odi profanum vulgus et arceo, ſagt der Lateiner.“ — „Nun, Kirchen aber muß es auf der Tour doch geben,“ meinte der Dritte, „ſo kehren wir bei den Herren Pfarrern ein.“ — „Gehorſamſter Diener!“ ſagte der Waldhorniſt, „die geben kleines Geld und große Sermone, daß wir nicht ſo unnütz in der Welt herumſchweifen, ſondern uns beſſer auf die Wiſſenſchaften appliciren ſollen, beſonders wenn ſie in mir den künftigen Herrn Confrater wittern. Nein, nein, Clericus clericum non decimat. Aber was gibt es denn da überhaupt für große Noth? Die Herren Profeſſoren ſitzen auch noch im Karlsbade, und halten ſelbſt

den Tag nicht so genau ein.“ — „Ja, distinguendum est inter et inter,“ erwiderte der Andere, „quod licet Jovi, non licet bovi!“

Ich aber merkte nun, daß es prager Studenten waren und bekam einen ordentlichen Respect vor ihnen, besonders da ihnen das Latein nur so wie Wasser vom Munde floß. — „Ist der Herr auch ein Studirter?“ fragte mich darauf der Waldhornist. Ich erwiderte bescheiden, daß ich immer besondere Lust zum Studiren, aber kein Geld gehabt hätte. — „Das thut gar nichts,“ rief der Waldhornist, „wir haben auch weder Geld, noch reiche Freundschaft. Aber ein gescheidter Kopf muß sich zu helfen wissen. Aurora musis amica, das heißt zu deutsch: mit vielen Frühstücken sollst du dir nicht die Zeit verderben. Aber wenn dann die Mittagsglocken von Thurm zu Thurm und von Berg zu Berg über die Stadt gehen, und nun die Schüler auf einmal mit großem Geschrei aus dem alten finstern Collegium herausbrechen und im Sonnenscheine durch die Gassen schwärmen — da begeben wir uns bei den Kapuzinern zum Pater Küchenmeister und finden unsern gedeckten Tisch, und ist er auch nicht gedeckt, so steht doch für jeden ein voller Topf darauf, da fragen wir nicht viel danach und essen und perfectioniren uns dabei noch im Lateinischsprechen. Sieht der Herr, so studiren wir von einem Tage zum andern fort. Und wenn dann endlich die Vacanz kommt, und die Andern fahren und reiten zu ihren Aeltern fort, da wandern wir mit unsern Instrumenten unterm Mantel durch die Gassen zum Thore hinaus, und die ganze Welt steht uns offen.“

Ich weiß nicht — wie er so erzählte — ging es mir recht durch's Herz, daß so gelehrte Leute so ganz verlassen sein sollten auf der Welt. Ich dachte dabei an mich, wie es mir eigentlich selber nicht anders ginge, und die Thränen traten mir in die Augen. — Der Waldhornist sah mich groß an. „Das thut gar nichts,“ fuhr er wieder weiter fort, „ich möchte gar nicht so reisen: Pferde und Kaffee und frischüberzogene Betten, und Nachtmützen und Stiefelknecht vorausbestellt. Das ist just das Schönste, wenn wir so frühmorgens heraustreten, und die Zug-

Digitized by Google

vögel hoch über uns fortziehn, daß wir gar nicht wiſſen, welcher Schornſtein heut für uns raucht, und gar nicht vorausſehen, was uns bis zum Abend noch für ein beſonderes Glück begegnen kann.“ — „Ja,“ ſagte der Andere, „und wo wir hinkommen und unſere Inſtrumente herausziehen, wird alles fröhlich, und wenn wir dann zur Mittagsſtunde auf dem Lande in ein Herrſchaftshaus treten und im Hausflur blaſen, da tanzen die Mägde miteinander vor der Hausthür und die Herrſchaft läßt die Saalthür etwas aufmachen, damit ſie die Muſik drin beſſer hören, und durch die Lücke kommt das Tellergeklapper und der Bratenduft in den freudenreichen Schall herausgezogen, und die Fräuleins an der Tafel verdrehen ſich faſt die Hälſe, um die Muſikanten draußen zu ſehn.“ — „Wahrhaftig,“ rief der Waldhorniſt mit leuchtenden Augen aus, „laßt die Andern nur ihre Compendien repetiren, wir ſtudiren unterdeß in dem großen Bilderbuche, das der liebe Gott uns draußen aufgeſchlagen hat! Ja, glaub' nur der Herr, aus uns werden gerade die rechten Kerls, die den Bauern dann was zu erzählen wiſſen und mit der Fauſt auf die Kanzel ſchlagen, daß den Knollfinken unten vor Erbauung und Zerknirſchung das Herz im Leibe berſten möchte.“

Wie ſie ſo ſprachen, wurde mir ſo luſtig in meinem Sinn, daß ich gleich auch hätte mit ſtudiren mögen. Ich konnte mich gar nicht ſatt hören, denn ich unterhalte mich gern mit ſtudirten Leuten, wo man etwas profitiren kann. Aber es konnte gar nicht zu einem recht vernünftigen Diskurſe kommen. Denn dem einen Studenten war vorhin angſt geworden, weil die Vacanz ſo bald zu Ende gehen ſollte. Er hatte daher hurtig ſeine Clarinette zuſammengeſetzt, ein Notenblatt vor ſich auf das aufgeſtemmte Knie hingelegt und exercirte ſich eine ſchwierige Paſſage aus einer Meſſe ein, die er mitblaſen ſollte, wenn ſie nach Prag zurückkamen. Da ſaß er nun und fingerte und pfiff dazwiſchen manchmal ſo falſch, daß es einem durch Mark und Bein ging und man oft ſein eigenes Wort nicht verſtehen konnte.

Auf einmal ſchrie der Waldhorniſt mit ſeiner Baßſtimme: „Topp,

da hab' ich es," er ſchlug dabei fröhlich auf die Landkarte neben ihm. Der Andere ließ auf einen Augenblick von ſeinem fleißigen Blaſen ab und ſah ihn verwundert an. „Hört," ſagte der Waldhorniſt, „nicht weit von Wien iſt ein Schloß, auf dem Schloſſe iſt ein Portier, und der Portier iſt mein Vetter! Theuerſte Condiscipels, da müſſen wir hin, machen dem Herrn Vetter unſer Compliment, und er wird dann ſchon dafür ſorgen, wie er uns wieder weiter fortbringt!" — Als ich das hörte, fuhr ich geſchwind auf. Bläſt er nicht auf dem Fagott?" rief ich, „und iſt von langer gerader Beſchaffenheit, und hat eine große vornehme Naſe?" — Der Waldhorniſt nickte mit dem Kopfe. Ich aber embraſſirte ihn vor Freuden, daß ihm der Dreiſtutzer vom Kopfe fiel, und wir beſchloſſen nun ſogleich, alle miteinander im Poſtſchiffe auf der Donau nach dem Schloß der ſchönen Gräfin hinunterzufahren.

Als wir an das Ufer kamen, war ſchon alles zur Abfahrt bereit. Der dicke Gaſtwirth, bei dem das Schiff über Nacht angelegt hatte, ſtand breit und behaglich in ſeiner Hausthür, die er ganz ausfüllte, und ließ zum Abſchied allerlei Witze und Redensarten erſchallen, während in jedem Fenſter ein Mädchenkopf herausfuhr und den Schiffern noch freundlich zunickte, die ſoeben die letzten Packete nach dem Schiffe ſchafften. Ein ältlicher Herr mit einem grauen Ueberrock und ſchwarzem Halstuch, der auch mitfahren wollte, ſtand am Ufer und ſprach ſehr eifrig mit einem jungen ſchlanken Bürſchchen, das mit langen ledernen Beinkleidern und knapper ſcharlachrother Jacke vor ihm auf einem prächtigen Engländer ſaß. Es ſchien mir zu meiner großen Verwunderung, als wenn ſie beide zuweilen nach mir hinblickten und von mir ſprächen. — Zuletzt lachte der alte Herr, das ſchlanke Bürſchchen ſchnalzte mit der Reitgerte, und ſprengte, mit den Lerchen über ihm um die Wette, durch die Morgenluft in die blitzende Landſchaft hinein.

Unterdeß hatten die Studenten und ich unſere Kaſſe zuſammengeſchoſſen. Der Schiffer lachte und ſchüttelte den Kopf, als ihm der

Waldhorniſt damit unſer Fährgeld in lauter Kupferſtücken aufzählte, die wir mit großer Noth aus allen unſern Taſchen zuſammengebracht hatten. Ich aber jauchzte laut auf, als ich auf einmal wieder die Donau ſo recht vor mir ſah; wir ſprangen geſchwind auf das Schiff hinauf, der Schiffer gab das Zeichen, und ſo flogen wir nun im ſchönſten Morgenglanze zwiſchen den Bergen und Wieſen hinunter.

Da ſchlugen die Vögel im Walde, und von beiden Seiten klangen die Morgenglocken von fern aus den Dörfern, hoch in der Luft hörte man manchmal die Lerchen dazwiſchen. Von dem Schiffe aber jubilirte und ſchmetterte ein Canarienvogel mit darein, daß es eine rechte Luſt war.

Der gehörte einem hübſchen jungen Mädchen, die auch mit auf dem Schiffe war. Sie hatte den Käfig dicht neben ſich ſtehen, von der andern Seite hielt ſie ein feines Bündel Wäſche unterm Arm, ſo ſaß ſie ganz ſtill für ſich und ſah recht zufrieden bald auf ihre neuen Reiſeſchuhe, die unter dem Röckchen hervorkamen, bald wieder in das Waſſer vor ſich hinunter, und die Morgenſonne glänzte ihr dabei auf der weißen Stirn, über der ſie die Haare ſehr ſauber geſcheitelt hatte. Ich merkte wohl, daß die Studenten gern einen höflichen Diskurs mit ihr angeſponnen hätten, denn ſie gingen immer an ihr vorüber, und der Waldhorniſt räuſperte ſich dabei und rückte bald an ſeiner Halsbinde, bald an dem Dreiſtutzer. Aber ſie hatten keine rechte Courage, und das Mädchen ſchlug auch jedesmal die Augen nieder, ſobald ſie ihr näher kamen.

Beſonders aber genirten ſie ſich vor dem ältlichen Herrn mit dem grauen Ueberrocke, der nun auf der andern Seite des Schiffs ſaß, und den ſie gleich für einen Geiſtlichen hielten. Er hatte ein Brevier vor ſich, in welchem er las, dazwiſchen aber oft in die ſchöne Gegend von dem Buche aufſah, deſſen Goldſchnitt und die vielen dareingelegten bunten Heiligenbilder prächtig im Morgenſchein blitzten. Dabei bemerkte er auch ſehr gut, was auf dem Schiffe vorging, und erkannte bald die Vögel an ihren Federn; denn es dauerte nicht lange, ſo redete

Digitized by Google

er einen von den Studenten lateiniſch an, worauf alle drei herantraten, die Hüte vor ihm abnahmen und ihm wieder lateiniſch antworteten.

Ich aber hatte mich unterdeß ganz vorn auf die Spitze des Schiffes geſetzt, ließ vergnügt meine Beine über dem Waſſer herunterbaumeln und blickte, während das Schiff ſo fort flog und die Wellen unter mir rauſchten und ſchäumten, immerfort in die blaue Ferne, wie da ein Thurm und ein Schloß nach dem andern aus dem Ufergrün hervorkam, wuchs und wuchs, und endlich hinter uns wieder verſchwand. Wenn ich nur heute Flügel hätte! dachte ich, und zog endlich vor Ungeduld meine liebe Violine hervor und ſpielte alle meine älteſten Stücke durch, die ich noch zu Hauſe und auf dem Schloß der ſchönen Frau gelernt hatte.

Auf einmal klopfte mir jemand von hinten auf die Achſel. Es war der geiſtliche Herr, der unterdeß ſein Buch weggelegt und mir ſchon ein Weilchen zugehört hatte. „Ei," ſagte er lachend zu mir, „ei, ei, Herr ludi magister, Eſſen und Trinken vergißt Er." Er hieß mich darauf meine Geige einſtecken, um einen Imbiß mit ihm einzunehmen, und führte mich zu einer kleinen luſtigen Laube, die von den Schiffern aus jungen Birken und Tannenbäumchen in der Mitte des Schiffes aufgerichtet worden war. Dort hatte er einen Tiſch hinſtellen laſſen, und ich, die Studenten, und ſelbſt das junge Mädchen, wir mußten uns auf die Fäſſer und Packete ringsherum ſetzen.

Der geiſtliche Herr packte nun einen großen Braten und Butterſchnitten aus, die ſorgfältig in Papier gewickelt waren, zog auch aus einem Futteral mehrere Weinflaſchen und einen ſilbernen, innerlich vergoldeten Becher hervor, ſchenkte ein, koſtete erſt, roch daran und prüfte wieder, und reichte dann einem jeden von uns. Die Studenten ſaßen ganz kerzengerade auf ihren Fäſſern und aßen und tranken nur ſehr wenig vor großer Devotion. Auch das Mädchen tauchte blos das Schnäbelchen in den Becher und blickte dabei ſchüchtern bald auf mich, bald auf die Studenten, aber je öfter ſie uns anſah, je dreiſter wurde ſie nach und nach.

Sie erzählte endlich dem geiſtlichen Herrn, daß ſie nun zum erſtenmale von Hauſe in Condition komme und ſoeben auf das Schloß ihrer neuen Herrſchaft reiſe. Ich wurde über und über roth, denn ſie nannte dabei das Schloß der ſchönen gnädigen Frau. — Alſo das ſoll meine zukünftige Kammerjungfer ſein! dachte ich, und ſah ſie groß an, und mir ſchwindelte faſt dabei. — „Auf dem Schloſſe wird es bald eine große Hochzeit geben," ſagte darauf der geiſtliche Herr. „Ja," erwiderte das Mädchen, die gern von der Geſchichte mehr gewußt hätte; „man ſagt, es wäre ſchon eine alte heimliche Liebſchaft geweſen, die Gräfin hätte es aber niemals zugeben wollen." Der Geiſtliche antwortete nur mit „Hm, hm," während er ſeinen Jagdbecher vollſchenkte und mit bedenklichen Mienen daraus nippte. Ich aber hatte mich mit beiden Armen weit über den Tiſch vorgelegt, um die Unterredung recht genau anzuhören. Der geiſtliche Herr bemerkte es. „Ich kann's Euch wohl ſagen," hub er wieder an, „die beiden Gräfinnen haben mich auf Kundſchaft ausgeſchickt, ob der Bräutigam ſchon vielleicht hier in der Gegend ſei. Eine Dame aus Rom hat geſchrieben, daß er ſchon lange von dort fort ſei. —" Wie er von der Dame aus Rom anfing, wurd' ich wieder roth. „Kennen denn Ew. Hochwürden den Bräutigam?" fragte ich ganz verwirrt. — „Nein," erwiderte der alte Herr, „aber er ſoll ein luſtiger Vogel ſein." — „O ja," ſagte ich haſtig, „ein Vogel, der aus jedem Käfig ausreißt, ſobald er nur kann, und luſtig ſingt, wenn er wieder in der Freiheit iſt." — „Und ſich in der Fremde herumtreibt," fuhr der Herr gelaſſen fort, „in der Nacht gaßaten geht und am Tage vor den Hausthüren ſchläft." — Mich verdroß das ſehr. „Ehrwürdiger Herr," rief ich ganz hitzig aus, da hat man Euch falſch berichtet. Der Bräutigam iſt ein moraliſcher, ſchlanker, hoffnungsvoller Jüngling, der in Italien in einem alten Schloſſe auf großem Fuß gelebt hat, der mit lauter Gräfinnen, berühmten Malern und Kammerjungfern umgegangen iſt, der ſein Geld ſehr wohl zu Rathe zu halten weiß, wenn er nur welches hätte, der" — „Nun, nun, ich wußte nicht, daß Ihr ihn ſo gut kennt," unterbrach mich hier der Geiſtliche und lachte dabei ſo

herzlich, daß er ganz blau im Geſicht wurde und ihm die Thränen aus den Augen rollten. — „Ich hab' doch aber gehört," ließ ſich nun das Mädchen wieder vernehmen, „der Bräutigam wäre ein großer, überaus reicher Herr." — „Ach Gott, ja doch, ja! Confuſion, nichts als Confuſion!" rief der Geiſtliche und konnte ſich noch immer vor Lachen nicht zu Gute geben, bis er ſich endlich ganz verhuſtete. Als er ſich wieder ein wenig erholt hatte, hob er den Becher in die Höh' und rief: „das Brautpaar ſoll leben!" — Ich wußte gar nicht, was ich von dem Geiſtlichen und ſeinem Gerede denken ſollte, ich ſchämte mich aber, wegen der römiſchen Geſchichten, ihm hier vor allen Leuten zu ſagen, daß ich ſelber der verlorene glückſelige Bräutigam ſei.

Der Becher ging wieder fleißig in die Runde, der geiſtliche Herr ſprach dabei freundlich mit allen, ſodaß ihm bald ein jeder gut wurde, und am Ende alles fröhlich durcheinanderſprach. Auch die Studenten wurden immer redſeliger und erzählten von ihren Fahrten im Gebirge, bis ſie endlich gar ihre Inſtrumente holten und luſtig zu blaſen anfingen. Die kühle Waſſerluft ſtrich dabei durch die Zweige der Laube, die Abendſonne vergoldete ſchon die Wälder und Thäler, die ſchnell an uns vorüberflogen, während die Ufer von den Waldhornsklängen widerhallten. — Und als dann der Geiſtliche von der Muſik immer vergnügter wurde und luſtige Geſchichten aus ſeiner Jugend erzählte: wie auch er zur Vacanz über Berge und Thäler gezogen, und oft hungrig und durſtig, aber immer fröhlich geweſen, und wie eigentlich das ganze Studentenleben eine große Vacanz ſei zwiſchen der engen düſtern Schule und der Amtsarbeit ernſten — da tranken die Studenten noch einmal herum und ſtimmten dann friſch ein Lied an, daß es weit in die Berge hineinſchallte.

Nach Süden nun ſich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel Wandrer luſtig ſchwenken
Die Hüt' im Morgenſtrahl.

Das ſind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Inſtrumenten
Sie blaſen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite,
O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städlein ſchweifen,
Die Fenſter ſchimmern weit,
Am Fenſter drehn und ſchleifen
Viel ſchön geputzte Leut.
Wir blaſen vor den Thüren
Und haben Durſt genung,
Das kommt vom Muſiciren,
Herr Wirth, ein' friſchen Trunk!
Und ſiehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo
Beatus ille homo!

Nun weht ſchon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir ſtreichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerriſſen ſind die Schuh,
Da blaſen wir geſchwinde
Und ſingen noch dazu:
Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo,

Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Ich, die Schiffer und das Mädchen, obgleich wir alle kein Latein verſtanden, ſtimmten jedesmal jauchzend in den letzten Vers mit ein, ich aber jauchzte am allervergnügteſten, denn ich ſah ſoeben von fern mein Zollhäuschen und bald darauf auch das Schloß in der Abendſonne über die Bäume hervorkommen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Das Schiff ſtieß an das Ufer, wir ſprangen ſchnell ans Land und vertheilten uns nun nach allen Seiten im Grünen, wie Vögel, wenn das Gebauer plötzlich aufgemacht wird. Der geiſtliche Herr nahm eiligen Abſchied und ging mit großen Schritten nach dem Schloſſe zu. Die Studenten dagegen wanderten eifrig nach einem abgelegenen Gebüſch, wo ſie noch geſchwind ihre Mäntel ausklopfen, ſich in dem vorüberfließenden Bache waſchen und einer den andern raſiren wollten. Die neue Kammerjungfer endlich ging mit ihrem Kanarienvogel und ihrem Bündel unterm Arm nach dem Wirthshauſe unter dem Schloßberge, um bei der Frau Wirthin, die ich ihr als eine gute Perſon recommandirt hatte, ein beſſeres Kleid anzulegen, ehe ſie ſich oben im Schloſſe vorſtellte. Mir aber leuchtete der ſchöne Abend recht durchs Herz, und als ſie ſich nun alle verlaufen hatten, bedachte ich mich nicht lange und rannte ſogleich nach dem herrſchaftlichen Garten hin.

Mein Zollhaus, an dem ich vorbei mußte, ſtand noch auf der alten Stelle, die hohen Bäume aus dem herrſchaftlichen Garten rauſchten noch immer darüber hin, eine Goldammer, die damals auf dem Kaſtanienbaume vor dem Fenſter jedesmal bei Sonnenuntergang ihr Abendlied geſungen hatte, ſang auch wieder, als wäre ſeitdem gar nichts in der Welt vorgegangen. Das Fenſter im Zoll-

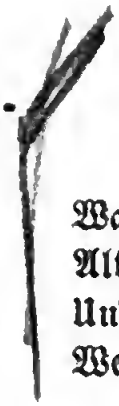
Digitized by Google

hauſe ſtand offen, ich lief voller Freuden hin und ſteckte den Kopf in die Stube hinein. Es war niemand darin, aber die Wanduhr pickte noch immer ruhig fort, der Schreibtiſch ſtand am Fenſter, und die lange Pfeife in einem Winkel, wie damals. Ich konnte nicht widerſtehen, ich ſprang durch das Fenſter hinein und ſetzte mich an den Schreibtiſch vor das große Rechenbuch hin. Da fiel der Sonnenſchein durch den Kaſtanienbaum vor dem Fenſter wieder grüngolden auf die Ziffern in dem aufgeſchlagenen Buche, die Bienen ſummten wieder an dem offnen Fenſter hin und her, die Goldammer draußen auf dem Baume ſang fröhlich immerzu. — Auf einmal aber ging die Thür aus der Stube auf, und ein alter langer Einnehmer in meinem punktirten Schlafrock trat herein! Er blieb in der Thür ſtehen, wie er mich ſo unverſehens erblickte, nahm ſchnell die Brille von der Naſe, und ſah mich grimmig an. Ich aber erſchrak nicht wenig darüber, ſprang, ohne ein Wort zu ſagen, auf und lief aus der Hausthür durch den kleinen Garten fort, wo ich mich noch bald mit den Füßen in dem fatalen Kartoffelkraut verwickelt hätte, das der alte Einnehmer nunmehr, wie ich ſah, nach des Portiers Rath ſtatt meiner Blumen angepflanzt hatte. Ich hörte noch, wie er vor die Thür herausfuhr und hinter mir drein ſchimpfte, aber ich ſaß ſchon oben auf der hohen Gartenmauer und ſchaute mit klopfendem Herzen in den Schloßgarten hinein.

Da war ein Duften und Schimmern und Jubiliren von allen Vöglein; die Plätze und Gänge waren leer, aber die vergoldeten Wipfel neigten ſich im Abendwinde vor mir, als wollten ſie mich bewillkommnen, und ſeitwärts aus dem tiefen Grunde blitzte zuweilen die Donau zwiſchen den Bäumen nach mir herauf.

Auf einmal hörte ich in einiger Entfernung im Garten ſingen:

Schweigt der Menſchen laute Luft:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,



Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Die Stimme und das Lied klang mir ſo wunderlich und doch wieder ſo altbekannt, als hätte ichs irgendeinmal im Traume gehört. Ich dachte lange, lange nach. — „Das iſt der Herr Guido!“ rief ich endlich voller Freude und ſchwang mich ſchnell in den Garten hinunter — es war daſſelbe Lied, das er an jenem Sommerabend auf dem Balcon des italieniſchen Wirthshauſes ſang, wo ich ihn zum letztenmal geſehn hatte.

Er ſang noch immer fort, ich aber ſprang über Beete und Hecken dem Liede nach. Als ich nun zwiſchen den letzten Roſenſträuchern hervortrat, blieb ich plötzlich wie verzaubert ſtehen. Denn auf dem grünen Platze am Schwanenteich, recht vom Abendroth beſchienen, ſaß die ſchöne gnädige Frau, in einem prächtigen Kleide und einem Kranz von weißen und rothen Roſen in dem ſchwarzen Haar, mit niedergeſchlagenen Augen auf einer Steinbank und ſpielte während des Liedes mit ihrer Reitgerte vor ſich auf dem Raſen, gerade ſo wie damals auf dem Kahne, da ich ihr das Lied von der ſchönen Frau vorſingen mußte. Ihr gegenüber ſaß eine andre junge Dame, die hatte den weißen runden Nacken voll brauner Locken gegen mich gewendet und ſang zur Guitarre, während die Schwäne auf dem ſtillen Weiher langſam im Kreiſe herumſchwammen. — Da hob die ſchöne Frau auf einmal die Augen und ſchrie laut auf, da ſie mich erblickte. Die andere Dame wandte ſich raſch nach mir herum, daß ihr die Locken ins Geſicht flogen, und da ſie mich recht anſah, brach ſie in ein unmäßiges Lachen aus, ſprang dann von der Bank und klatſchte dreimal mit den Händchen. In demſelben Augenblick kam eine große Menge kleiner Mädchen in blütenweißen kurzen Kleidchen mit grünen und rothen Schleifen zwiſchen den

Rosensträuchern hervorgeschlüpft, sodaß ich gar nicht begreifen konnte, wo sie alle gesteckt hatten. Sie hielten eine lange Blumenguirlande in den Händen, schlossen schnell einen Kreis um mich, tanzten um mich herum und sangen dabei:

Wir bringen Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide,
Wir führen Dich zu Lust und Tanz,
Zu neuer Hochzeitsfreude.
Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide.

Das war aus dem Freischützen. Von den kleinen Sängerinnen erkannte ich nun auch einige wieder, es waren Mädchen aus dem Dorfe. Ich kneipte sie in die Wangen und wäre gern aus dem Kreise entwischt, aber die kleinen schnippischen Dinger ließen mich nicht heraus. — Ich wußte gar nicht, was die Geschichte eigentlich bedeuten sollte, und stand ganz verblüfft da.

Da trat plötzlich ein junger Mann in feiner Jägerkleidung aus dem Gebüsch hervor. Ich traute meinen Augen kaum — es war der fröhliche Herr Leonhard! — Die kleinen Mädchen öffneten nun den Kreis und standen auf einmal wie verzaubert alle unbeweglich auf einem Beinchen, während sie das andere in die Luft streckten, und dabei die Blumenguirlanden mit beiden Armen hoch über den Köpfen in die Höh' hielten. Der Herr Leonhard aber faßte die schöne gnädige Frau, die noch immer ganz still stand und nur manchmal auf mich herüberblickte, bei der Hand, führte sie bis zu mir und sagte:

„Die Liebe — darüber sind nun alle Gelehrten einig — ist eine der kuragiösesten Eigenschaften des menschlichen Herzens, die Bastionen von Rang und Stand schmettert sie mit einem Feuerblicke danieder, die Welt ist ihr zu eng und die Ewigkeit zu kurz. Ja, sie ist eigentlich

ein Poetenmantel, den jeder Phantaſt einmal in der kalten Welt umnimmt, um nach Arkadien auszuwandern. Und je entfernter zwei getrennte Verliebte von einander wandern, in deſto anſtändigern Bogen bläſt der Reiſewind den ſchillernden Mantel hinter ihnen auf, deſto kühner und überraſchender entwickelt ſich der Faltenwurf, deſto länger und länger wächſt der Talar den Liebenden hinten nach, ſodaß ein Neutraler nicht über Land gehen kann, ohne unverſehens auf ein Paar ſolche Schleppen zu treten. O theuerſter Herr Einnehmer und Bräutigam! obgleich Ihr in dieſem Mantel bis an die Geſtade der Tiber dahinrauſchtet, das kleine Händchen Eurer gegenwärtigen Braut hielt Euch dennoch am äußerſten Ende der Schleppe feſt, und wie Ihr zucktet und geigtet und rumortet, Ihr mußtet zurück in den ſtillen Bann ihrer ſchönen Augen. — Und nun denn, da es ſo gekommen iſt, Ihr zwei lieben, lieben närriſchen Leute! ſchlagt den ſeligen Mantel um Euch, daß die ganze andere Welt rings um Euch untergeht — liebt Euch wie die Kaninchen und ſeid glücklich!“

Der Herr Leonhard war mit ſeinem Sermon kaum erſt fertig, ſo kam auch die andere junge Dame, die vorhin das Liedchen geſungen hatte, auf mich los, ſetzte mir ſchnell einen friſchen Myrthenkranz auf den Kopf und ſang dazu ſehr neckiſch, während ſie mir den Kranz in den Haaren feſtrückte und ihr Geſichtchen dabei dicht vor mir war:

Darum bin ich dir gewogen,
Darum wird dein Haupt geſchmückt,
Weil der Strich von deinem Bogen
Oefters hat mein Herz entzückt.

Dann trat ſie wieder ein paar Schritte zurück. — „Kennſt du die Räuber noch, die dich damals in der Nacht vom Baume ſchüttelten?“ ſagte ſie, indem ſie einen Knix mir machte und mich ſo anmuthig und fröhlich anſah, daß mir ordentlich das Herz im Leibe lachte. Darauf ging ſie, ohne meine Antwort abzuwarten, rings um mich herum.

„Wahrhaftig noch ganz der Alte, ohne allen wälschen Beischmack! aber nein, sieh doch nur einmal die dicken Taschen an!“ rief sie plötzlich zu der schönen gnädigen Frau, „Violine, Wäsche, Barbirmesser, Reisekoffer, alles durcheinander!“ Sie drehte mich nach allen Seiten und konnte sich vor Lachen gar nicht zu Gute geben. Die schöne gnädige Frau war unterdeß noch immer still und mochte gar nicht die Augen aufschlagen vor Scham und Verwirrung. Oft kam es mir vor, als zürnte sie heimlich über das viele Gerede und Spaßen. Endlich stürzten ihr plötzlich Thränen aus den Augen und sie verbarg ihr Gesicht an der Brust der andern Dame. Diese sah sie erst erstaunt an und drückte sie dann herzlich an sich.

Ich aber stand ganz verdutzt da. Denn je genauer ich die fremde Dame betrachtete, desto deutlicher erkannte ich sie, es war wahrhaftig niemand anders, als — der junge Herr Maler Guido!

Ich wußte gar nicht, was ich sagen sollte, und wollte soeben näher nachfragen, als Herr Leonhard zu ihr trat und heimlich mit ihr sprach. „Weiß er denn noch nicht?“ hörte ich ihn fragen. Sie schüttelte mit dem Kopfe. Er besann sich darauf einen Augenblick. „Nein, nein,“ sagte er endlich, „er muß schnell alles erfahren, sonst entsteht nur neues Geplauder und Gewirre.“

„Herr Einnehmer,“ wandte er sich nun zu mir, „wir haben jetzt nicht viel Zeit, aber thue mir den Gefallen und wundere dich hier in aller Geschwindigkeit aus, damit du nicht hinterher durch Fragen, Erstaunen und Kopfschütteln unter den Leuten alte Geschichten aufrührst und neue Erdichtungen und Vermuthungen ausschüttelst.“ — Er zog mich bei diesen Worten tiefer in das Gebüsch hinein, während das Fräulein mit der von der schönen gnädigen Frau weggelegten Reitgerte in der Luft focht und alle ihre Locken tief in das Gesichtchen schüttelte, durch die ich aber doch sehen konnte, daß sie bis an die Stirn roth wurde. — „Nun denn,“ sagte Herr Leonhard, „Fräulein Flora, die hier soeben thun will, als hörte und wüßte sie von der ganzen Geschichte nichts, hatte in aller Geschwindigkeit ihr Herzchen mit jemand vertauscht.

Darüber kommt ein Andrer und bringt ihr mit Prologen, Trompeten und Pauken wiederum ſein Herz dar und will ihr Herz dagegen. Ihr Herz iſt aber ſchon bei jemand, und jemandes Herz bei ihr, und der Jemand will ſein Herz nicht wieder haben, und ihr Herz nicht wieder zurückgeben. Alle Welt ſchreit — aber du haſt wohl noch keinen Roman geleſen?" — Ich verneinte es. — „Nun, ſo haſt du doch einen mitgeſpielt. Kurz: das war eine ſolche Confuſion mit den Herzen, daß der Jemand — das heißt ich — mich zuletzt ſelbſt ins Mittel legen mußte. Ich ſchwang mich bei lauer Sommernacht auf mein Roß, hob das Fräulein als Maler Guido auf das andere und ſo ging es fort nach Süden, um ſie in einem meiner einſamen Schlöſſer in Italien zu verbergen, bis das Geſchrei wegen der Herzen vorüber wäre. Unterwegs aber kam man uns auf die Spur, und von dem Balcon des wälſchen Wirthshauſes, vor dem du ſo vortrefflich Wache ſchlieſſt, erblickte Flora plötzlich unſere Verfolger." — „Alſo der bucklige Signor?" — „War ein Spion. Wir zogen uns daher heimlich in die Wälder und ließen dich auf dem vorbeſtellten Poſtkurſe allein fortfahren. Das täuſchte unſere Verfolger und zum Ueberfluß auch noch meine Leute auf dem Bergſchloſſe, welche die verkleidete Flora ſtündlich erwarteten und mit mehr Dienſteifer als Scharfſinn dich für das Fräulein hielten. Selbſt hier auf dem Schloſſe glaubte man, daß Flora auf dem Felſen wohne, man erkundigte ſich, man ſchrieb an ſie — haſt du nicht ein Briefchen erhalten?" — Bei dieſen Worten fuhr ich blitzſchnell mit dem Zettel aus der Taſche. — „Alſo dieſer Brief?" — „Iſt an mich," ſagte Fräulein Flora, die bisher auf unſere Rede gar nicht Acht zu geben ſchien, riß mir den Zettel raſch aus der Hand, überlas ihn und ſteckte ihn dann in den Buſen. — „Und nun," ſagte Herr Leonhard, „müſſen wir ſchnell in das Schloß, da wartet ſchon alles auf uns. Alſo zum Schluß, wie ſichs von ſelbſt verſteht und einem wohlerzogenen Romane gebührt: Entdeckung, Reue, Verſöhnung, wir ſind alle wieder luſtig beiſammen und übermorgen iſt Hochzeit!"

Da er noch ſo ſprach, erhob ſich plötzlich in dem Gebüſch ein raſen-

der Spectakel von Pauken und Trompeten, Hörnern und Posaunen; Böller wurden dazwischen gelöst und Vivat gerufen, die kleinen Mädchen tanzten von neuem, und aus allen Sträuchern kam ein Kopf über dem andern hervor, als wenn sie aus der Erde wüchsen. Ich sprang in dem Geschwirre und Geschleife ellenhoch von einer Seite zur andern, da es aber schon dunkel wurde, erkannte ich erst nach und nach alle die alten Gesichter wieder. Der alte Gärtner schlug die Pauken, die Prager Studenten in ihren Mänteln musicirten mitten darunter, neben ihnen fingerte der Portier wie toll auf seinem Fagott. Wie ich den so unverhofft erblickte, lief ich sogleich auf ihn zu und embrassirte ihn heftig. Darüber kam er ganz aus dem Conzept. „Nun wahrhaftig, und wenn der bis ans Ende der Welt reist, er ist und bleibt ein Narr!" rief er den Studenten zu und blies ganz wüthend weiter.

Unterdeß war die schöne gnädige Frau vor dem Rumor heimlich entsprungen und flog wie ein aufgescheuchtes Reh über den Rasen tiefer in den Garten hinein. Ich sah es noch zur rechten Zeit und lief ihr eiligst nach. Die Musikanten merkten in ihrem Eifer nichts davon, sie meinten nachher: wir wären schon nach dem Schlosse aufgebrochen, und die ganze Bande setzte sich nun mit Musik und großem Getümmel gleichfalls dorthin auf den Marsch.

Wir aber waren fast zu gleicher Zeit in einem Sommerhause angekommen, das am Abhange des Gartens stand, mit dem offnen Fenster nach dem weiten tiefen Thale zu. Die Sonne war schon lange untergegangen hinter den Bergen, es schimmerte nur noch wie ein röthlicher Duft über dem warmen verschallenden Abend, aus dem die Donau immer vernehmlicher herauf rauschte, je stiller es ringsum wurde. Ich sah unverwandt die schöne Gräfin an, die ganz erhitzt vom Laufen dicht vor mir stand, sodaß ich ordentlich hören könnte, wie ihr das Herz schlug. Ich wußte nun aber gar nicht, was ich sprechen sollte vor Respekt, da ich auf einmal so allein mit ihr war. Endlich faßte ich ein Herz, nahm ihr kleines weißes Händchen — da zog sie mich schnell an sich und fiel mir um den Hals, und ich umschlang sie fest mit beiden Armen.

Sie machte ſich aber geſchwind wieder los und legte ſich ganz verwirrt in das Fenſter, um ihre glühenden Wangen in der Abendluft abzukühlen. — „Ach,“ rief ich, „mir iſt mein Herz recht zum Zerſpringen, aber ich kann mir noch alles nicht recht denken, es iſt mir alles noch wie ein Traum!“ — „Mir auch,“ ſagte die ſchöne gnädige Frau. „Als ich vergangenen Sommer,“ ſetzte ſie nach einer Weile hinzu, „mit der Gräfin aus Rom kam, und wir das Fräulein Flora glücklich gefunden hatten und mit zurückbrachten, von dir aber dort und hier nichts hörte — da dacht' ich nicht, daß alles noch ſo kommen würde! Erſt heut zu Mittag ſprengte der Jokey, der gute flinke Burſch, athemlos auf den Hof und brachte die Nachricht, daß du mit dem Poſtſchiffe kämſt.“ — Dann lachte ſie ſtill in ſich hinein. „Weißt du noch,“ ſagte ſie, „wie du mich damals auf dem Balcon zum letztenmal ſahſt? das war gerade wie heute, auch ſo ein ſtiller Abend und Muſik im Garten.“ — „Wer iſt denn eigentlich geſtorben?“ frug ich haſtig. — „Wer denn?“ ſagte die ſchöne Frau und ſah mich erſtaunt an. „Der Herr Gemahl von Ew. Gnaden,“ erwiderte ich, „der damals mit auf dem Balkon ſtand.“ — Sie wurde ganz roth. „Was haſt du auch für Seltſamkeiten im Kopfe!“ rief ſie aus, „das war ja der Sohn von der Gräfin, der eben von ſeinen Reiſen zurückkam, und es traf gerade auch mein Geburtstag, da führte er mich mit auf den Balcon hinaus, damit ich auch ein Vivat bekäme. — Aber deshalb biſt du wohl damals von hier fortgelaufen?“ — „Ach Gott, freilich!“ rief ich aus und ſchlug mit der Hand vor die Stirn. Sie aber ſchüttelte mit dem Köpfchen und lachte recht herzlich.

Mir war ſo wohl, wie ſie ſo fröhlich und vertraulich neben mir plauderte, ich hätte bis zum Morgen zuhören mögen. Ich war ſo recht ſeelenvergnügt und langte eine Hand voll Knackmandeln aus der Taſche, die ich noch aus Italien mitgebracht hatte. Sie nahm auch davon, und wir knackten nun und ſahen zufrieden in die ſtille Gegend hinaus. — „Siehſt du,“ ſagte ſie nach einem Weilchen wieder, „das weiße Schlößchen, das da drüben im Mondſchein glänzt, das hat uns

der Graf geſchenkt, ſammt dem Garten und den Weinbergen, da werden wir wohnen. Er wußt' es ſchon lange, daß wir einander gut ſind, und iſt dir ſehr gewogen, denn hätt' er dich nicht mitgehabt, als er das Fräulein aus der Penſionsanſtalt entführte, ſo wären ſie beide erwiſcht worden, ehe ſie ſich vorher noch mit der Gräfin verſöhnten, und alles wäre anders gekommen." — „Mein Gott, ſchönſte gnädigſte Gräfin," rief ich aus, „ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht vor lauter unverhofften Neuigkeiten; alſo der Herr Leonhard?" — „Ja, ja," fiel ſie mir in die Rede, „ſo nannte er ſich in Italien; dem gehören die Herrſchaften da drüben, und er heirathet nun unſerer Gräfin Tochter die ſchöne Flora. — Aber was nennſt du mich denn Gräfin?" — Ich ſah ſie groß an. — „Ich bin ja gar keine Gräfin," fuhr ſie fort, „unſere gnädige Gräfin hat mich nur zu ſich aufs Schloß genommen, da mich mein Onkel, der Portier, als kleines Kind und arme Waiſe mit hierher brachte."

Nun wars mir doch nicht anders, als wenn mir ein Stein vom Herzen fiele! „Gott ſegne den Portier," verſetzte ich ganz entzückt, „daß er unſer Onkel iſt! ich habe immer große Stücke auf ihn gehalten." — „Er meint es auch gut mit dir," erwiderte ſie, „wenn du dich nur etwas vornehmer hielteſt, ſagt er immer. Du mußt dich jetzt auch eleganter kleiden." — „O," rief ich voller Freuden, „engliſchen Frack, Strohhut und Pumphoſen und Sporen! und gleich nach der Trauung reiſen wir fort nach Italien, nach Rom, da gehn die ſchönen Waſſerkünſte, und nehmen die Prager Studenten mit und den Portier!" — Sie lächelte ſtill und ſah mich recht vergnügt und freundlich an, und von fern ſchallte immerfort die Muſik herüber, und Leuchtkugeln flogen vom Schloß durch die ſtille Nacht über die Gärten, und die Donau rauſchte dazwiſchen herauf — und es war alles, alles gut!

Das Marmorbild.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als Florio, ein junger Edelmann, langſam auf die Thore von Lucca zuritt, ſich erfreuend an dem feinen Dufte, der über der wunderſchönen Landſchaft und den Thürmen und Dächern der Stadt vor ihm zitterte, ſowie an den bunten Zügen zierlicher Damen und Herren, welche ſich zu beiden Seiten der Straße unter den hohen Kaſtanienalleen fröhlichſchwärmend ergingen.

Da geſellte ſich, auf zierlichem Zelter deſſelben Weges ziehend, ein anderer Reiter in bunter Tracht, eine goldene Kette um den Hals und ein ſammtnes Barett mit Federn über den dunkelbraunen Locken, freundlich grüßend zu ihm. Beide hatten, ſo nebeneinander in den dunkelnden Abend hineinreitend, gar bald ein Geſpräch angeknüpft, und dem jungen Florio dünkte die ſchlanke Geſtalt des Fremden, ſein friſches keckes Weſen, ja ſelbſt ſeine fröhliche Stimme ſo überaus anmuthig, daß er gar nicht von demſelben wegſehen konnte.

„Welches Geſchäft führt Euch nach Lucca?“ fragte endlich der Fremde. „Ich habe eigentlich gar keine Geſchäfte,“ antwortete Florio ein wenig ſchüchtern. „Gar keine Geſchäfte? — Nun, ſo ſeid Ihr ſicherlich ein Poet!“ verſetzte jener luſtig lachend. „Das wohl eben nicht,“ erwiderte Florio und wurde über und über roth. „Ich habe mich wohl zuweilen in der fröhlichen Sangeskunſt verſucht, aber wenn ich dann wieder die alten großen Meiſter las, wie da alles wirklich da iſt und leibt und lebt, was ich mir manchmal heimlich nur wünſchte und ahnete, da komm ich mir vor wie ein ſchwaches vom Winde verwehtes Lerchenſtimmlein unter dem unermeßlichen Himmelsdom.“ — „Jeder

lobt Gott auf ſeine Weiſe," ſagte der Fremde, „und alle Stimmen zuſammen machen den Frühling." Dabei ruhten ſeine großen geiſtreichen Augen mit ſichtbarem Wohlgefallen auf dem ſchönen Jünglinge, der ſo unſchuldig in die dämmernde Welt vor ſich hinausſah.

„Ich habe jetzt," fuhr dieſer nun kühner und vertraulicher fort, „das Reiſen erwählt, und befinde mich wie aus einem Gefängniß erlöſt, alle alten Wünſche und Freuden ſind nun auf einmal in Freiheit geſetzt. Auf dem Lande in der Stille aufgewachſen, wie lange habe ich da die fernen blauen Berge ſehnſüchtig betrachtet, wenn der Frühling wie ein zauberiſcher Spielmann durch unſern Garten ging und von der wunderſchönen Ferne verlockend ſang und von großer unermeßlicher Luſt." — Der Fremde war über die letzten Worte in tiefe Gedanken verſunken. „Habt Ihr wohl jemals," ſagte er zerſtreut, aber ſehr ernſthaft, „von dem wunderbaren Spielmann gehört, der durch ſeine Töne die Jugend in einen Zauberberg hinein verlockt, aus dem Keiner wieder zurückgekehrt iſt? Hütet Euch!"

Florio wußte nicht, was er aus dieſen Worten des Fremden machen ſollte, konnte ihn auch weiter darum nicht befragen; denn ſie waren ſoeben, ſtatt zu dem Thore, unvermerkt dem Zuge der Spaziergänger folgend, an einen weiten grünen Platz gekommen, auf dem ſich ein fröhlichſchallendes Reich von Muſik, bunten Zelten, Reitern und Spazierengehenden in den letzten Abendgluten ſchimmernd hin und her bewegte.

„Hier iſt gut wohnen," ſagte der Fremde luſtig, ſich vom Zelter ſchwingend; „auf baldiges Wiederſehn!" und hiermit war er ſchnell in dem Gewühle verſchwunden.

Florio ſtand in freudigem Erſtaunen einen Augenblick ſtill vor der unerwarteten Ausſicht. Dann folgte auch er dem Beiſpiele ſeines Begleiters, übergab das Pferd ſeinem Diener und miſchte ſich in den muntern Schwarm.

Verſteckte Muſikchöre erſchallten da von allen Seiten aus den blühenden Gebüſchen, unter den hohen Bäumen wandelten ſittige

Frauen auf und nieder und ließen die ſchönen Augen muſternd ergehen über die glänzende Wieſe, lachend und plaudernd und mit den bunten Federn nickend im lauen Abendgolde wie ein Blumenbeet, das ſich im Winde wiegt. Weiterhin auf einem heitergrünen Plan vergnügten ſich mehrere Mädchen mit Ballſpielen. Die buntgefiederten Bälle flatterten wie Schmetterlinge, glänzende Bogen hin und her beſchreibend, durch die blaue Luft, während die unten im Grünen auf und niederſchwebenden Mädchenbilder den lieblichſten Anblick gewährten. Beſonders zog die eine durch ihre zierliche, faſt noch kindliche Geſtalt und die Anmuth aller ihrer Bewegungen Florio's Augen auf ſich. Sie hatte einen vollen bunten Blumenkranz in den Haaren und war recht wie ein fröhliches Bild des Frühlings anzuſchauen, wie ſie ſo überaus friſch bald über den Raſen dahinflog, bald ſich neigte, bald wieder mit ihren anmuthigen Gliedern in die heitere Luft hinauflangte. Durch ein Verſehen ihrer Gegnerin nahm ihr Federball eine falſche Richtung und flatterte gerade vor Florio nieder. Er hob ihn auf und überreichte ihn der nacheilenden Bekränzten. Sie ſtand faſt wie erſchrocken vor ihm und ſah ihn ſchweigend aus den ſchönen großen Augen an. Dann verneigte ſie ſich erröthend und eilte ſchnell wieder zu ihren Geſpielinnen zurück.

Der größere funkelnde Strom von Wagen und Reitern, der ſich in der Hauptallee langſam und prächtig fortbewegte, wendete indeß auch Florio von jenem reizenden Spiele wieder ab, und er ſchweifte wohl eine Stunde lang allein zwiſchen den ewigwechſelnden Bildern umher.

„Da iſt der Sänger Fortunato!“ hörte er da auf einmal mehrere Frauen und Ritter neben ſich ausrufen. Er ſah ſich ſchnell nach dem Platze um, wohin ſie wieſen, und erblickte zu ſeinem großen Erſtaunen den anmuthigen Fremden, der ihn vorhin hierher begleitet. Abſeits auf der Wieſe an einen Baum gelehnt, ſtand er ſoeben inmitten eines zierlichen Kranzes von Frauen und Rittern, welche ſeinem Geſange zuhörten, der zuweilen von einigen Stimmen aus dem Kreiſe holdſelig

erwidert wurde. Unter ihnen bemerkte Florio auch die ſchöne Ballſpielerin wieder, die in ſtiller Freudigkeit mit weiten offenen Augen in die Klänge vor ſich hinausſah.

Ordentlich erſchrocken gedachte da Florio, wie er vorhin mit dem berühmten Sänger, den er lange dem Rufe nach verehrte, ſo vertraulich geplaudert, und blieb ſcheu in einiger Entfernung ſtehen, um den lieblichen Wettſtreit mit zu vernehmen. Er hätte gern die ganze Nacht hindurch dort geſtanden, ſo ermuthigend flogen dieſe Töne ihn an, und er ärgerte ſich recht, als Fortunato nun ſo bald endigte, und die ganze Geſellſchaft ſich von dem Raſen erhob.

Da gewahrte der Sänger den Jüngling in der Ferne und kam ſogleich auf ihn zu. Freundlich faßte er ihn bei beiden Händen und führte den Blöden, ungeachtet aller Gegenreden, wie einen lieblichen Gefangenen nach dem nahgelegenen offenen Zelte, wo ſich die Geſellſchaft nun verſammelte und ein fröhliches Nachtmahl bereitet hatte. Alle begrüßten ihn wie alte Bekannte, manche ſchöne Augen ruhten in freudigem Erſtaunen auf der jungen blühenden Geſtalt.

Nach mancherlei luſtigem Geſpräch lagerten ſich bald alle um den runden Tiſch, der in der Mitte des Zeltes ſtand. Erquickliche Früchte und Wein in hellgeſchliffenen Gläſern funkelten von dem blendend weißen Gedeck, in ſilbernen Gefäßen dufteten große Blumenſträuße, zwiſchen denen die hübſchen Mädchengeſichter anmuthig hervorſahen; draußen ſpielten die letzten Abendlichter golden auf dem Raſen und dem Fluſſe, der ſpiegelglatt vor dem Zelte dahin glitt. Floria hatte ſich faſt unwillkürlich zu der niedlichen Ballſpielerin geſellt. Sie erkannte ihn ſogleich wieder und ſaß ſtill und ſchüchtern da, aber die langen furchtſamen Augenwimpern hüteten nur ſchlecht die dunkelglühenden Blicke.

Es war ausgemacht worden, daß jeder in die Runde ſeinem Liebchen mit einem kleinen improviſirten Liedchen zutrinken ſolle. Der leichte Geſang, der nur gaukelnd wie ein Frühlingswind die Oberfläche des Lebens berührte, ohne es in ſich ſelbſt zu verſenken, bewegte fröhlich

den Kranz heiterer Bilder um die Tafel. Florio war recht innerlichſt vergnügt, alle blöde Bangigkeit war von ſeiner Seele genommen, und er ſah faſt träumeriſch ſtill vor fröhlichen Gedanken zwiſchen den Lichtern und Blumen in die wunderſchöne, langſam in die Abendgluten verſinkende Landſchaft vor ſich hinaus. Und als nun auch an ihn die Reihe kam, ſeinen Trinkſpruch zu ſagen, hob er ſein Glas in die Höh' und ſang:

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur ſtehe hier alleine,
Denn was früge wohl die Eine,
Wen der Fremdling eben meine?
Und ſo muß ich, wie im Strome dort die Welle,
Ungehört verrauſchen an des Frühlings Schwelle.

Seine ſchöne Nachbarin ſah bei dieſen Worten beinah ſchelmiſch an ihm herauf und ſenkte ſchnell wieder das Köpfchen, da ſie ſeinem Blicke begegnete. Aber er hatte ſo herzlich bewegt geſungen und neigte ſich nun mit den ſchönen bittenden Augen ſo dringend herüber, daß ſie es willig geſchehen ließ, als er ſie ſchnell auf die rothen heißen Lippen küßte. — „Bravo, Bravo!" riefen mehrere Herren, ein muthwilliges, aber argloſes Lachen erſchallte um den Tiſch. — Florio ſtürzte haſtig und verwirrt ſein Glas hinunter, die ſchöne Geküßte ſchaute hochroth in den Schooß und ſah ſo unter dem vollen Blumenkranze unbeſchreiblich reizend aus.

So hatte ein jeder der Glücklichen ſein Liebchen in dem Kreiſe ſich heiter erkoren. Nur Fortunato allein gehörte allen oder keiner an und erſchien faſt einſam in dieſer anmuthigen Verwirrung. Er war ausgelaſſen luſtig und Mancher hätte ihn wohl übermüthig genannt, wie er ſo wildwechſelnd in Witz, Ernſt und Scherz ſich ganz und gar losließ, hätte er dabei nicht wieder mit ſo frommklaren Augen beinah wunderbar dreingeſchaut. Florio hatte ſich feſt vorgenommen, ihm über

Tiſche einmal ſo recht ſeine Liebe und Ehrfurcht, die er längſt für ihn hegte, zu ſagen. Aber es wollte heute nicht gelingen, alle leiſen Verſuche glitten an der ſpröden Luſtigkeit des Sängers ab. Er konnte ihn gar nicht begreifen.

Draußen war indeß die Gegend ſchon ſtiller geworden und feierlich, einzelne Sterne traten zwiſchen den Wipfeln der dunkelnden Bäume hervor, der Fluß rauſchte ſtärker durch die erquickende Kühle. Da war auch zuletzt an Fortunato die Reihe zu ſingen gekommen. Er ſprang raſch auf, griff in ſeine Guitarre und ſang:

Was klingt mir ſo heiter
Durch Buſen und Sinn?
Zu Wolken und weiter
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einſam geſtellt
Und grüße herzinnig,
Was ſchön auf der Welt.

Ja, Bachus, dich ſeh' ich,
Wie göttlich biſt du!
Dein Glühen verſteh' ich,
Die träumende Ruh.

O roſenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge wie glänzt es,
Die Flammen ſo mild!

Iſt's Liebe, iſt's Andacht,
Was ſo dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du ſinneſt entzückt.

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich dein Reich

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

TAYLOR INST. OXFORD

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt ſich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt ſich
Der ſelige Schwarm.

Hier änderte er plötzlich Weiſe und Ton und fuhr fort:

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen ſtehn ſinnend,
Die Ritter ſchaun kühn.

Und himmliſches Sehnen
Geht ſingend durch's Blau,
Da ſchimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
Erblick' ich, wie mild!
Den ſtillſten der Gäſte.
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumeriſch glänzt,
Und Lilienkrone
Erſcheint er bekränzt.

Sein Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo iſt Einer," frägt er,
„Den heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauend vergehet
Die Welt und wird ſtumm.

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,

Siehſt oben du funkeln
Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach, hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Fortunato war ſtill und alle die Uebrigen auch, denn wirklich waren draußen nun die Klänge verronnen und die Muſik, das Gewimmel und alle die gaukelnde Zauberei nach und nach verhallend untergegangen vor dem unermeßlichen Sternenhimmel und dem gewaltigen Nachtgeſange der Ströme und Wälder. Da trat ein hoher ſchlanker Ritter in reichem Geſchmeide, das grünlichgoldene Scheine zwiſchen die im Winde flackernden Lichter warf, in das Zelt herein. Sein Blick aus tiefen Augenhöhlen war irre flammend, das Geſicht ſchön, aber blaß und wüſt. Alle dachten bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen unwillkürlich ſchaudernd an den ſtillen Gaſt in Fortunato's Liede. — Er aber begab ſich nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Geſellſchaft zu dem Büffet des Zeltwirthes und ſchlürfte haſtig dunkelrothen Wein mit den bleichen Lippen in langen Zügen hinunter.

Florio fuhr ordentlich zuſammen, als der Seltſame ſich darauf vor allen Andern zu ihm wandte und ihn als einen früheren Bekannten in Lucca willkommen hieß. Erſtaunt und nachſinnend betrachtete er ihn von oben bis unten, denn er wußte ſich durchaus nicht zu erinnern, ihn jemals geſehn zu haben. Doch war der Ritter ausnehmend beredt und ſprach viel über mancherlei Begebenheiten aus Florio's früheren

Tagen. Auch war er ſo genau bekannt mit der Gegend ſeiner Heimat, dem Garten und jedem heimiſchen Platz, der Florio herzlich lieb war aus alter Zeit, daß ſich derſelbe bald mit der dunkeln Geſtalt auszuſöhnen anfing.

In die übrige Geſellſchaft indeß ſchien Donati, ſo nannte ſich der Ritter, nirgends hineinzupaſſen. Eine ängſtliche Störung, deren Grund ſich niemand anzugeben wußte, wurde überall ſichtbar. Und da unterdeß auch die Nacht nun völlig hereingekommen war, ſo brachen bald alle auf.

Es begann nun ein wunderliches Gewimmel von Wagen, Pferden, Dienern und hohen Windlichtern, die ſeltſame Scheine auf das nahe Waſſer, zwiſchen die Bäume und die ſchönen wirrenden Geſtalten umherwarfen. Donati erſchien in der wilden Beleuchtung noch viel bleicher und ſchauerlicher, als vorher. Das ſchöne Fräulein mit dem Blumenkranze hatte ihn beſtändig mit heimlicher Furcht von der Seite angeſehen. Nun, da er gar auf ſie zukam, um ihr mit ritterlicher Artigkeit auf den Zelter zu helfen, drängte ſie ſich ſcheu an den zurückſtehenden Florio, der die Liebliche mit klopfendem Herzen in den Sattel hob. Alles war unterdeß reiſefertig, ſie nickte ihm noch einmal von ihrem zierlichen Sitze freundlich zu, und bald war die ganze ſchimmernde Erſcheinung in der Nacht verſchwunden.

Es war Florio recht ſonderbar zu Muthe, als er ſich plötzlich ſo allein mit Donati und dem Sänger auf dem weiten leeren Platze befand. Seine Guitarre im Arme ging der letztere am Ufer des Fluſſes vor dem Zelte auf und nieder und ſchien auf neue Weiſen zu ſinnen, während er einzelne Töne griff, die beſchwichtigend über die ſtille Wieſe dahin zogen. Dann brach er plötzlich ab. Ein ſeltſamer Mißmuth ſchien über ſeine ſonſt immer klaren Züge zu fliegen, er verlangte ungeduldig fort.

Alle drei beſtiegen daher nun auch ihre Pferde und zogen miteinander der nahen Stadt zu. Fortunato ſprach kein Wort unterwegs, deſto freundlicher ergoß ſich Donati in wohlgeſetzten zierlichen Reden;

Florio, noch im Nachklange der Luſt, ritt ſtill wie ein träumendes Mädchen zwiſchen beiden.

Als ſie ans Thor kamen, ſtellte ſich Donati's Roß, das ſchon vorher vor manchem Vorübergehenden geſcheuet, plötzlich faſt gerade in die Höh und wollte nicht hinein. Ein funkelnder Zornesblitz fuhr faſt verzerrend über das Geſicht des Reiters, und ein wilder, nur halb ausgeſprochener Fluch aus den zuckenden Lippen, worüber Florio nicht wenig erſtaunte, da ihm ſolches Weſen zu der ſonſtigen feinen und beſonnenen Anſtändigkeit des Ritters ganz und gar nicht zu paſſen ſchien. Doch faßte ſich dieſer bald wieder. „Ich wollte Euch bis in die Herberge begleiten," ſagte er lächelnd und mit der gewohnten Zierlichkeit zu Florio gewendet, „aber mein Pferd will es anders, wie ihr ſeht. Ich bewohne hier vor der Stadt ein Landhaus, wo ich Euch recht bald bei mir zu ſehen hoffe." — Und hiermit verneigte er ſich, und das Pferd, in unbegreiflicher Haſt und Angſt kaum mehr zu halten, flog pfeilſchnell mit ihm in die Dunkelheit fort, daß der Wind hinter ihm drein pfiff.

„Gott ſei Dank," rief Fortunato aus, „daß ihn die Nacht wieder verſchlungen hat! Kam er mir doch wahrhaftig vor, wie einer von den ſalben ungeſtalten Nachtſchmetterlingen, die wie aus einem phantaſtiſchen Traume entflogen, durch die Dämmerung ſchwirren, und mit ihrem langen Katzenbarte und gräßlich großen Augen ordentlich ein Geſicht haben wollen. Florio, der ſich mit Donati ſchon ziemlich befreundet hatte, äußerte ſeine Verwunderung über dieſes harte Urtheil. Aber der Sänger, durch ſolche erſtaunliche Sanftmuth nur immer mehr gereizt, ſchimpfte luſtig fort und nannte den Ritter, zu Florio's heimlichem Aerger, einen Mondſcheinjäger, einen Schmachthahn, einen Renommiſten in der Melancholie.

Unter ſolcherlei Geſprächen waren ſie endlich bei der Herberge angelangt, und jeder begab ſich bald in das ihm angewieſene Gemach.

Florio warf ſich angekleidet auf das Ruhebett hin, aber er konnte lange nicht einſchlafen. In ſeiner von den Bildern des Tages auf-

geregten Seele wogte und hallte und ſang es noch immer fort. Und wie die Thüren im Hauſe nun immer ſeltener auf und zugingen, nur manchmal noch eine Stimme erſchallte, bis endlich Haus, Stadt und Feld in tiefe Stille verſank: da war es ihm, als führe er mit ſchwanenweißen Segeln einſam auf einem mondbeglänzten Meer. Leiſe ſchlugen die Wellen an das Schiff, Sirenen tauchten aus dem Waſſer, die alle ausſahen, wie das ſchöne Mädchen mit dem Blumenkranze vom vorigen Abend. Sie ſang ſo wunderbar, traurig und ohne Ende, als müſſe er vor Wehmuth untergehn. Das Schiff neigte ſich unmerklich und ſank langſam immer tiefer und tiefer. — Da wachte er erſchrocken auf.

Er ſprang von ſeinem Bett und öffnete das Fenſter. Das Haus lag am Ausgange der Stadt, er überſah einen weiten ſtillen Kreis von Hügeln, Gärten und Thälern, vom Monde klar beſchienen. Auch da draußen war es überall in den Bäumen und Strömen noch wie ein Verhallen und Nachhallen der vergangenen Luft, als ſänge die ganze Gegend leiſe, gleich den Sirenen, die er im Schlummer gehört. Da konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen. Er ergriff die Guitarre, die Fortunato bei ihm zurückgelaſſen, verließ das Zimmer und ging leiſe durch das ruhige Haus hinab. Die Thür unten war nur angelehnt, ein Diener lag eingeſchlafen auf der Schwelle. So kam er unbemerkt ins Freie und wandelte fröhlich zwiſchen Weingärten durch leere Alleen an ſchlummernden Hütten vorüber immer weiter fort.

Zwiſchen den Rebengeländen hinaus ſah er den Fluß im Thale; viele weißglänzende Schlöſſer, hin und wieder zerſtreut, ruhten wie eingeſchlafene Schwäne unten in dem Meer von Stille. Da ſang er mit fröhlicher Stimme:

Wie kühl ſchweift ſich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zither treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das ſtille Land.

Wie iſt da Alles ſo verwandelt,
Wo ich ſo fröhlich war, im Thal.
Im Wald wie ſtill, der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchenſaal.

Der Winzer Jauchzen iſt verklungen
Und all der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geſchlungen,
Sie blicken manchmal ſilbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit ſüßem Schall,
Erinnernd rührt ſich in den Bäumen
Ein heimlich Flüſtern überall.

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Luſt
Iſt ſo auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefſten Bruſt.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen, jenſeits über'm Fluß,
Du lauſcheſt wohl und hörſt's von weiten
Und kennſt den Sänger an dem Gruß!

Er mußte über ſich ſelber lachen, da er am Ende nicht wußte, wem er das Ständchen brachte. Denn die reizende Kleine mit dem Blumenkranze war es lange nicht mehr, die er eigentlich meinte. Die Muſik bei den Zelten, der Traum auf ſeinem Zimmer und ſein die Klänge und den Traum und die zierliche Erſcheinung des Mädchens nachträumendes Herz hatten ihr Bild unmerklich und wunderſam ver-

wandelt in ein viel ſchöneres, größeres und herrlicheres, wie er es noch nirgend geſehen.

So in Gedanken ſchritt er noch lange fort, als er unerwartet bei einem großen, von hohen Bäumen rings umgebenen Weiher anlangte. Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete ſcharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine ſtand, als wäre die Göttin ſoeben erſt aus den Wellen aufgetaucht und betrachte nun, ſelber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Waſſerſpiegel zwiſchen den leiſe aus dem Grunde aufblühenden Sternen widerſtrahlte. Einige Schwäne beſchrieben ſtill ihre einförmigen Kreiſe um das Bild, ein leiſes Rauſchen ging durch die Bäume rings umher.

Florio ſtand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine lang geſuchte, nun plötzlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume, aus der Frühlingsdämmerung und träumeriſchen Stille ſeiner früheſten Jugend heraufgewachſen. Je länger er hinſah, je mehr ſchien es ihm, als ſchlüge es die ſeelenvollen Augen langſam auf, als wollten ſich die Lippen bewegen zum Gruße, als blühe Leben wie ein lieblicher Geſang erwärmend durch die ſchönen Glieder herauf. Er hielt die Augen lange geſchloſſen vor Blendung, Wehmuth und Entzücken.

Als er wieder aufblickte, ſchien auf einmal alles wie verwandelt. Der Mond ſah ſeltſam zwiſchen Wolken hervor, ein ſtärkerer Wind kräuſelte den Weiher in trübe Wellen, das Venusbild, ſo fürchterlich weiß und regungslos, ſah ihn faſt ſchreckhaft mit den ſteinernen Augenhöhlen aus der grenzenloſen Stille an. Ein nie gefühltes Grauſen überfiel da den Jüngling. Er verließ ſchnell den Ort, und immer ſchneller und ohne auszuruhen eilte er durch die Gärten und Weinberge wieder fort der ruhigen Stadt zu; denn auch das Rauſchen der Bäume kam ihm nun wie ein verſtändiges vernehmliches Geflüſter vor, und die langen geſpenſtiſchen Pappeln ſchienen mit ihren weitgeſtreckten Schatten hinter ihm drein zu langen.

So kam er ſichtbar verſtört in der Herberge an. Da lag der Schlafende noch auf der Schwelle und fuhr erſchrocken auf, als Florio an ihm vorüberſtreifte. Florio aber ſchlug ſchnell die Thür hinter ſich zu und athmete erſt tief auf, als er oben ſein Zimmer betrat. Hier ging er noch lange auf und nieder, ehe er ſich beruhigte. Dann warf er ſich auf's Bett und ſchlummerte endlich unter den ſeltſamſten Träumen ein.

Am folgenden Morgen ſaßen Florio und Fortunato unter den hohen von der Morgenſonne durchfunkelten Bäumen vor der Herberge miteinander beim Frühſtück. Florio ſah bläſſer als gewöhnlich und angenehm überwacht aus. — „Der Morgen," ſagte Fortunato luſtig, „iſt ein recht kerngeſunder wildſchöner Geſell, wie er ſo von den höchſten Bergen in die ſchlafende Welt hinunterjauchzt und von den Blumen und Bäumen die Thränen ſchüttelt und wogt und lärmt und ſingt. Der macht eben nicht ſonderlich viel aus den ſanften Empfindungen, ſondern greift kühl an alle Glieder und lacht einem ins lange Geſicht, wenn man ſo preßhaft und noch ganz wie in Mondſchein getaucht vor ihn hinaustritt." — Florio ſchämte ſich nun, dem Sänger, wie er ſich anfangs vorgenommen, etwas von dem ſchönen Venusbilde zu ſagen, und ſchwieg betreten ſtill. Sein Spaziergang in der Nacht war aber von dem Diener an der Hausthür bemerkt und wahrſcheinlich verrathen worden, und Fortunato fuhr lachend fort: „Nun, wenn Ihrs nicht glaubt, verſucht es nur einmal und ſtellt Euch jetzt hierher und ſagt zum Exempel: O ſchöne holde Seele, o Mondſchein, du Blütenſtaub zärtlicher Herzen u. ſ. w., ob das nicht recht zum Lachen wäre! Und doch wette ich, habt Ihr dieſe Nacht dergleichen oft geſagt und gewiß ordentlich ernſthaft dabei ausgeſehen."

Florio hatte ſich Fortunato ehedem immer ſo ſtill und ſanftmüthig vorgeſtellt, nun verwundete ihn recht innerlichſt die kecke Luſtigkeit des geliebten Sängers. Er ſagte haſtig, und die Thränen traten ihm dabei in die ſeelenvollen Augen: „Ihr ſprecht da ſicherlich anders, als Euch

ſelber zu Muthe iſt, und das ſolltet Ihr nimmermehr thun. Aber ich laſſe mich von Euch nicht irre machen, es gibt noch ſanfte und hohe Empfindungen, die wohl ſchamhaft ſind, aber ſich nicht zu ſchämen brauchen, und ein ſtilles Glück, das ſich vor dem lauten Tage verſchließt und nur dem Sternenhimmel den heiligen Kelch öffnet wie eine Blume, in der ein Engel wohnt.“ Fortunato ſah den Jüngling verwundert an, dann rief er aus: „Nun wahrhaftig, Ihr ſeid recht ordentlich verliebt!“

Man hatte unterdeß Fortunato, der ſpazieren reiten wollte, ſein Pferd vorgeführt. Freundlich ſtreichelte er den gebogenen Hals des zierlich aufgeputzten Rößleins, das mit fröhlicher Ungeduld den Raſen ſtampfte. Dann wandte er ſich noch einmal zu Florio und reichte ihm gutmüthig lächelnd die Hand. „Ihr thut mir doch leid,“ ſagte er, „es gibt gar zu viele ſanfte, gute, beſonders verliebte junge Leute, die ordentlich verſeſſen ſind auf Unglücklichſein. Laßt das, die Melancholie, den Mondſchein und alle den Plunder; und gehts auch manchmal wirklich ſchlimm, nur friſch heraus in Gottes freien Morgen und da draußen ſich recht abgeſchüttelt, im Gebet aus Herzensgrund — und es müßte wahrlich mit dem Böſen zugehen, wenn Ihr nicht ſo recht durch und durch fröhlich und ſtark werdet!“ — Und hiermit ſchwang er ſich ſchnell auf ſein Pferd und ritt zwiſchen den Weinbergen und blühenden Gärten in das farbige ſchallende Land hinein, ſelber ſo bunt und freudig anzuſchauen, wie der Morgen vor ihm.

Florio ſah ihm lange nach, bis die Glanzeswogen über dem fernen Meer zuſammenſchlugen. Dann ging er haſtig unter den Bäumen auf und nieder. Ein tiefes unbeſtimmtes Verlangen war von den Erſcheinungen der Nacht in ſeiner Seele zurückgeblieben. Dagegen hatte ihn Fortunato durch ſeine Reden ſeltſam verſtört und verwirrt. Er wußte nun ſelbſt nicht mehr, was er wollte, gleich einem Nachtwandler, der plötzlich bei ſeinem Namen gerufen wird. Sinnend blieb er oftmals vor der wunderreichen Ausſicht in das Land hinab ſtehen, als wollte er das freudig kräftige Walten da draußen um Auskunft fra-

gen. Aber der Morgen ſpielte nur einzelne Zauberlichter wie durch die Bäume über ihm in ſein träumeriſch funkelndes Herz hinein, das noch in anderer Macht ſtand. Denn drinnen zogen die Sterne noch immer fort ihre magiſchen Kreiſe, zwiſchen denen das wunderſchöne Marmorbild mit neuer unwiderſtehlicher Gewalt heraufſah.

So beſchloß er denn endlich, den Weiher wieder aufzuſuchen, und ſchlug raſch denſelben Pfad ein, den er in der Nacht gewandelt.

Wie ſah aber dort nun alles ſo anders aus! Fröhliche Menſchen durchirrten geſchäftig die Weinberge, Gärten und Alleen, Kinder ſpielten ruhig auf dem ſonnigen Raſen vor den Hütten, die ihn in der Nacht unter den traumhaften Bäumen oft gleich eingeſchlafenen Sphinxen erſchreckt hatten, der Mond ſtand fern und verblaßt am klaren Himmel, unzählige Vögel ſangen luſtig im Walde durcheinander. Er konnte gar nicht begreifen, wie ihn damals hier ſo ſeltſame Furcht überfallen konnte.

Bald bemerkte er indeß, daß er in Gedanken den rechten Weg verfehlt. Er betrachtete aufmerkſam alle Plätze und ging zweifelhaft bald zurück, bald wieder vorwärts, aber vergeblich; je emſiger er ſuchte, je unbekannter und ganz anders kam ihm alles vor.

Lange war er ſo umhergeirrt. Die Vögel ſchwiegen ſchon, der Kreis der Hügel wurde nach und nach immer ſtiller, die Strahlen der Mittagsſonne ſchillerten ſengend über der ganzen Gegend draußen, die wie unter einem Schleier von Schwüle zu ſchlummern und zu träumen ſchien. Da kam er unerwartet an ein Thor von Eiſengitter, zwiſchen deſſen zierlich vergoldeten Stäben hindurch man in einen weiten prächtigen Luſtgarten hineinſehen konnte. Ein Strom von Kühle und Duft wehte den Ermüdeten erquickend daraus an. Das Thor war nicht verſchloſſen, er öffnete es leiſe und trat hinein.

Hohe Buchenhallen empfingen ihn da mit ihren feierlichen Schatten, zwiſchen denen goldene Vögel wie abgewehte Blühten hin und wieder flatterten, während große ſeltſame Blumen, wie ſie Florio niemals geſehen, traumhaft mit ihren gelben und rothen Glocken in dem

leiſen Winde hin und her ſchwankten. Unzählige Springbrunnen plätſcherten, mit vergoldeten Kugeln ſpielend, einförmig in der großen Einſamkeit. Zwiſchen den Bäumen hindurch ſah man in der Ferne einen prächtigen Palaſt mit hohen ſchlanken Säulen hereinſchimmern. Kein Menſch war ringsum zu ſehen, tiefe Stille herrſchte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmal eine Nachtigall und ſang wie im Schlummer faſt ſchluchzend. Florio betrachtete verwundert Bäume, Brunnen und Blumen, denn es war ihm, als ſei das Alles lange verſunken, und über ihm ginge der Strom der Tage mit leichten klaren Wellen, und unten läge nur der Garten gebunden und verzaubert und träumte von dem vergangenen Leben.

Er war noch nicht weit vorgedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald ſtärker, bald wieder in dem Rauſchen der Springbrunnen leiſe verhallend. Lauſchend blieb er ſtehen, die Töne kamen immer näher und näher, da trat plötzlich in dem ſtillen Bogengange eine hohe ſchlanke Dame von wunderſamer Schönheit zwiſchen den Bäumen hervor, langſam wandelnd und ohne aufzublicken. Sie trug eine prächtige, mit goldnem Bildwerk gezierte Laute im Arm, auf der ſie, wie in tiefe Gedanken verſunken, einzelne Accorde griff. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über die faſt bloßen, blendend weißen Achſeln bis auf den Rücken hinab; die langen weiten Aermel, wie vom Blütenſchnee gewoben, wurden von zierlichen goldenen Spangen gehalten; den ſchönen Leib umſchloß ein himmelblaues Gewand, ringsum an den Enden mit buntglühenden, wunderbar ineinander verſchlungenen Blumen geſtickt. Ein heller Sonnenblick durch eine Oeffnung des Bogenganges ſchweifte ſoeben ſcharfbeleuchtend über die blühende Geſtalt. Florio fuhr innerlich zuſammen — es waren unverkennbar die Züge, die Geſtalt des ſchönen Venusbildes, das er heute Nacht am Weiher geſehen. — Sie aber ſang, ohne den Fremden zu bemerken:

Was weckſt du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all' die alten Wünſche auferſtehen,

Geht über's Land ein wunderbares Wehen;
Das ſchauert mir ſo lieblich durch die Glieder.

Die ſchöne Mutter grüßen tauſend Lieder,
Die, wieder jung, im Brautkranz ſüß zu ſehen;
Der Wald will ſprechen, rauſchend Ströme gehen,
Najaden tauchen ſingend auf und nieder.

Die Roſe ſeh' ich gehn aus grüner Klauſe,
Und, wie ſo buhleriſch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Luft ſich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem ſtillen Hauſe —
Und ſchmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Verſinkend zwiſchen Duft und Klang vor Sehnen.

So ſingend wandelte ſie fort, bald in dem Grünen verſchwindend, bald wieder erſcheinend, immer ferner und ferner, bis ſie ſich endlich in der Gegend des Palaſtes ganz verlor. Nun war es auf einmal wieder ſtill, nur die Bäume und Waſſerkünſte rauſchten wie vorher. Florio ſtand in blühende Träume verſunken, es war ihm, als hätte er die ſchöne Lautenſpielerin ſchon lange gekannt und nur in der Zerſtreuung des Lebens wieder vergeſſen und verloren, als ginge ſie nun vor Wehmuth zwiſchen dem Quellenrauſchen unter und riefe ihn unaufhörlich, ihr zu folgen. — Tiefbewegt eilte er weiter in den Garten hinein auf die Gegend zu, wo ſie verſchwunden war. Da kam er unter uralten Bäumen an ein verfallenes Mauerwerk, an dem noch hin und wieder ſchöne Bildereien halb kenntlich waren. Unter der Mauer auf zerſchlagenen Marmorſteinen und Säulenknäufen, zwiſchen denen hohes Gras und Blumen üppig hervorſchoſſen, lag ein ſchlafender Mann ausgeſtreckt. Erſtaunt erkannte Florio den Ritter Donati. Aber ſeine Mienen ſchienen im Schlafe ſonderbar verändert, er ſah faſt wie ein Tod-

ter aus. Ein heimlicher Schauer überlief Florio bei dieſem Anblick. Er rüttelte den Schlafenden heftig. Donati ſchlug langſam die Augen auf und ſein erſter Blick war ſo fremd, ſtier und wild, daß ſich Florio ordentlich vor ihm entſetzte. Dabei murmelte er noch zwiſchen Schlaf und Wachen einige dunkle Worte, die Florio nicht verſtand. Als er ſich endlich völlig ermuntert hatte, ſprang er raſch auf und ſah Florio, wie es ſchien, mit großem Erſtaunen an. „Wo bin ich," rief dieſer haſtig, „wer iſt die edle Herrin, die in dieſem ſchönen Garten wohnt?" — „Wie ſeid Ihr," frug dagegen Donati ſehr ernſt, „in dieſen Garten gekommen?" Florio erzählte kurz den Hergang, worüber der Ritter in ein tiefes Nachdenken verſank. Der Jüngling wiederholte darauf dringend ſeine vorigen Fragen, und Donati ſagte zerſtreut: „Die Dame iſt eine Verwandte von mir, reich und gewaltig, ihr Beſitzthum iſt weit im Lande verbreitet — Ihr findet ſie bald da, bald dort — auch in der Stadt Lucca iſt ſie zuweilen." — Florio fielen die hingeworfenen Worte ſeltſam auf's Herz, denn es wurde ihm nur immer deutlicher, was ihn vorher nur vorübergehend angeflogen, nämlich, daß er die Dame ſchon einmal in früherer Jugend irgendwo geſehen, doch konnte er ſich durchaus nicht klar beſinnen.

Sie waren unterdeß raſch fortgehend unvermerkt an das vergoldete Gitterthor des Gartens gekommen. Es war nicht daſſelbe, durch welches Florio vorhin eingetreten. Verwundert ſah er ſich in der unbekannten Gegend um; weit über die Felder weg lagen die Thürme der Stadt im heitern Sonnenglanze. Am Gitter ſtandt Donati's Pferd angebunden und ſcharrte ſchnaubend den Boden.

Schüchtern äußerte nun Florio den Wunſch, die ſchöne Herrin des Gartens künftig einmal wieder zu ſehen. Donati, der bis dahin noch immer in ſich verſunken war, ſchien ſich erſt hier plötzlich zu beſinnen. „Die Dame," ſagte er mit der gewohnten umſichtigen Höflichkeit, „wird ſich freuen, Euch kennen zu lernen. Heute jedoch würden wir ſie ſtören, und auch mich rufen dringende Geſchäfte nach Hauſe. Vielleicht kann ich Euch morgen abholen." Und hierauf nahm er in wohlgeſetzten Re-

den Abſchied von dem Jüngling, beſtieg ſein Roß und war bald zwiſchen den Hügeln verſchwunden.

Florio ſah ihm lange nach, dann eilte er wie ein Trunkener der Stadt zu. Dort hielt die Schwüle noch alle lebendigen Weſen in den Häuſern hinter den dunkelkühlen Jalouſien. Alle Gaſſen und Plätze waren leer, Fortunato auch noch nicht zurückgekehrt. Dem Glücklichen wurde es hier zu enge in trauriger Einſamkeit. Er beſtieg ſchnell ſein Pferd und ritt noch einmal ins Freie hinaus.

„Morgen, morgen!“ ſchallte es in einem fort durch ſeine Seele. Ihm war es unbeſchreiblich wohl. Das ſchöne Marmorbild war ja lebend geworden und von ſeinem Steine in den Frühling hinuntergeſtiegen, der ſtille Weiher plötzlich verwandelt zur unermeßlichen Landſchaft, die Sterne darin zu Blumen und der ganze Frühling ein Bild der Schönen. — Und ſo durchſchweifte er lange die ſchönen Thäler um Lucca, den prächtigen Landhäuſern, Cascaden und Grotten wechſelnd vorüber, bis die Wellen des Abendroths über dem Fröhlichen zuſammenſchlugen.

Die Sterne ſtanden ſchon klar am Himmel, als er langſam durch die ſtillen Gaſſen nach ſeiner Herberge zog. Auf einem der einſamen Plätze ſtand ein großes ſchönes Haus, vom Monde hell erleuchtet. Ein Fenſter war oben geöffnet, an dem er zwiſchen künſtlich gezogenen Blumen hindurch zwei weibliche Geſtalten bemerkte, die in ein lebhaftes Geſpräch vertieft ſchienen. Mit Verwunderung hörte er mehrere Mal deutlich ſeinen Namen nennen. Auch glaubte er in den einzelnen abgeriſſenen Worten, welche die Luft herüber wehte, die Stimme der wunderbaren Sängerin wieder zu erkennen. Doch konnte er vor den im Mondesglanz zitternden Blättern und Blüten nichts genau unterſcheiden. Er hielt an, um mehr zu vernehmen. Da bemerkten ihn die beiden Damen, und es wurde auf einmal ſtill droben.

Unbefriedigt ritt Florio weiter, aber wie er ſoeben um die Straßenecke bog, ſah er, daß ſich die eine von den Damen, noch einmal ihm

nachblickend, zwiſchen den Blumen hinauslehnte und dann ſchnell das Fenſter ſchloß.

Am folgenden Morgen, als Florio ſoeben ſeine Traumblüten abgeſchüttelt und vergnügt aus dem Fenſter über die in der Morgenſonne funkelnden Thürme und Kuppeln der Stadt hinaus ſah, trat unerwartet der Ritter Donati in das Zimmer. Er war ganz ſchwarz gekleidet und ſah heute ungewöhnlich verſtört, haſtig und beinah wild aus. Florio erſchrak ordentlich vor Freude, als er ihn erblickte, denn er gedachte ſogleich der ſchönen Frau. „Kann ich ſie ſehen?“ rief er ihm ſchnell entgegen. Donati ſchüttelte verneinend mit dem Kopfe und ſagte, traurig vor ſich auf den Boden hinſehend: „Heute iſt Sonntag.“ — Dann fuhr er raſch fort, ſich ſogleich wieder ermannend: „Aber zur Jagd wollt' ich Euch abholen.“ — „Zur Jagd?“ — erwiderte Florio höchſt verwundert, „heute am heiligen Tage?“ — „Nun wahrhaftig,“ fiel ihm der Ritter mit einem ingrimmigen abſcheulichen Lachen ins Wort, „Ihr wollt doch nicht etwa mit der Buhlerin unter'm Arm zur Kirche wandeln und im Winkel auf dem Fußſchemel knien und andächtig Gotthelf ſagen, wenn die Frau Baſe nießt.“ — „Ich weiß nicht, wie Ihr das meint,“ ſagte Florio, „und Ihr mögt immer über mich lachen, aber ich könnte heut nicht jagen. Wie da draußen alle Arbeit raſtet und Wälder und Felder ſo geſchmückt ausſehen zu Gottes Ehre, als zögen Engel durch das Himmelblau über ſie hinweg — ſo ſtill, ſo feierlich und gnadenreich iſt dieſe Zeit!“ — Donati ſtand in Gedanken am Fenſter, und Florio glaubte zu bemerken, daß er heimlich ſchauderte, wie er ſo in die Sonntagsſtille der Felder hinaus ſah.

Unterdeß hatte ſich der Glockenklang von den Thürmen der Stadt erhoben und ging wie ein Beten durch die klare Luft. Da ſchien Donati erſchrocken, er griff nach ſeinem Hut und drang beinah ängſtlich in Florio, ihn zu begleiten, der es aber beharrlich verweigerte. „Fort, hinaus!“ — rief endlich der Ritter halblaut und wie aus tiefſter ge-

klemmter Bruſt herauf, drückte dem erſtaunten Jüngling die Hand und ſtürzte aus dem Hauſe fort.

Florio wurde recht heimatlich zu Muthe, als darauf der friſche klare Sänger Fortunato, wie ein Bote des Friedens, zu ihm ins Zimmer trat. Er brachte eine Einladung auf morgen Abend nach einem Landhauſe vor der Stadt. „Macht Euch nur gefaßt," ſetzte er hinzu, „Ihr werdet dort eine alte Bekannte treffen!" Florio erſchrak ordentlich und fragte haſtig: „Wen?" Aber Fortunato lehnte luſtig alle Erklärung ab und entfernte ſich bald. „Sollte es die ſchöne Sängerin ſein?" — dachte Florio ſtill bei ſich nnd ſein Herz ſchlug heftig.

Er begab ſich dann in die Kirche, aber er konnte nicht beten, er war zu fröhlich zerſtreut. Müßig ſchlenderte er durch die Gaſſen. Da ſah Alles ſo rein und feſtlich aus, ſchöngeputzte Herren und Damen zogen fröhlich und ſchimmernd nach den Kirchen. Aber, ach! die Schönſte war nicht unter ihnen! — Ihm fiel dabei ſein Abenteuer beim geſtrigen Heimzuge ein. Er ſuchte die Gaſſe auf und fand bald das große ſchöne Haus wieder; aber ſonderbar, die Thür war geſchloſſen, alle Fenſter feſt zu, es ſchien niemand darin zu wohnen.

Vergeblich ſchweifte er den ganzen folgenden Tag in der Gegend umher, um nähere Auskunft über ſeine unbekannte Geliebte zu erhalten, oder ſie, wo möglich, gar wieder zu ſehen. Ihr Palaſt ſo wie der Garten, den er in jener Mittagsſtunde zufällig gefunden, war wie verſunken, auch Donati ließ ſich nicht erblicken. Ungeduldig ſchlug daher ſein Herz vor Freude und Erwartung, als er endlich am Abend der Einladung zufolge mit Fortunato, der fortwährend den Geheimnißvollen ſpielte, zum Thore hinaus dem Landhauſe zu ritt.

Es war ſchon völlig dunkel, als ſie draußen ankamen. Mitten in einem Garten, wie es ſchien, lag eine zierliche Villa mit ſchlanken Säulen, über denen ſich von der Zinne ein zweiter Garten von Orangen und vielerlei Blumen duftig erhob. Große Kaſtanienbäume ſtanden umher und ſtreckten kühn und ſeltſam beleuchtet ihre Rieſenarme zwiſchen den aus den Fenſtern dringenden Scheinen in die Nacht hinaus.

Der Herr vom Hauſe, ein feiner fröhlicher Mann von mittleren Jahren, den aber Florio früher jemals geſehn zu haben ſich nicht erinnerte, empfing den Sänger und ſeinen Freund herzlich an der Schwelle des Hauſes und führte ſie die breiten Stufen hinan in den Saal.

Eine fröhliche Tanzmuſik ſcholl ihnen dort entgegen, eine große Geſellſchaft bewegte ſich bunt und zierlich durch einander im Glanze unzähliger Lichter, die gleich Sternenkreiſen in kryſtallenen Leuchtern über dem luſtigen Schwarme ſchwebten. Einige tanzten, andere ergötzten ſich in lebhaftem Geſpräch, viele waren maskirt und gaben unwillkürlich durch ihre wunderliche Erſcheinung dem anmuthigen Spiele oft plötzlich eine tiefe, faſt ſchauerliche Bedeutung.

Florio ſtand noch ſtill geblendet, ſelber wie ein anmuthiges Bild, zwiſchen den ſchönen ſchweifenden Bildern. Da trat ein zierliches Mädchen an ihn heran, in griechiſchem Gewande leicht geſchürzt, die ſchönen Haare in künſtliche Kränze geflochten. Eine Larve verbarg ihr halbes Geſicht und ließ die untere Hälfte nur deſto roſiger und reizender ſehen. Sie verneigte ſich flüchtig, überreichte ihm eine Roſe und war ſchnell wieder in dem Schwarme verloren.

In demſelben Augenblick bemerkte er auch, daß der Herr vom Hauſe dicht bei ihm ſtand, ihn prüfend anſah, aber ſchnell wegblickte, als Florio ſich umwandte.

Verwundert durchſtrich nun der letztere die rauſchende Menge. Was er heimlich gehofft, fand er nirgends, und er machte ſich beinah Vorwürfe, dem fröhlichen Fortunato ſo leichtſinnig auf dieſes Meer von Luſt gefolgt zu ſein, das ihn nun immer weiter von jener einſamen hohen Geſtalt zu verſchlagen ſchien. Sorglos umſpülten indeß die loſen Wellen ſchmeichleriſch neckend den Gedankenvollen und tauſchten ihm unmerklich die Gedanken aus. Wohl kommt die Tanzmuſik, wenn ſie auch nicht unſer Innerſtes erſchüttert und umkehrt, recht wie ein Frühling leiſe und gewaltig über uns, die Töne taſten zauberiſch wie die erſten Sommerblicke nach der Tiefe und wecken alle die Lieder, die unten gebunden ſchliefen, und Quellen und Blumen und uralte Erinne-

rungen und das ganze eingefrorene, ſchwere, ſtockende Leben wird ein leichter klarer Strom, auf dem das Herz mit rauſchenden Wimpeln den lange aufgegebenen Wünſchen fröhlich wieder zufährt. So hatte die allgemeine Luſt auch Florio gar bald angeſteckt, ihm war recht leicht zu Muthe, als müßten ſich alle Räthſel, die ſo ſchwül auf ihm laſteten, löſen.

Neugierig ſuchte er nun die niedliche Griechin wieder auf. Er fand ſie in einem lebhaften Geſpräch mit andern Masken, aber er bemerkte wohl, daß auch ihre Augen mitten im Geſpräch ſuchend abſeits ſchweiften und ihn ſchon von fern wahrgenommen hatten. Er forderte ſie zum Tanze auf. Sie verneigte ſich freundlich, aber ihre bewegliche Lebhaftigkeit ſchien wie gebrochen, als er ihre Hand berührte und feſthielt. Sie folgte ihm ſtill und mit geſenktem Köpfchen, man wußte nicht, ob ſchelmiſch oder traurig. Die Muſik begann, und er konnte keinen Blick verwenden von der reizenden Gauklerin, die ihn gleich den Zaubergeſtalten auf den alten fabelhaften Schildereien umſchwebte. „Du kennſt mich," flüſterte ſie kaum hörbar ihm zu, als ſich einmal im Tanze ihre Lippen flüchtig beinah berührten.

Der Tanz war endlich aus, die Muſik hielt plötzlich inne; da glaubte Florio ſeine ſchöne Tänzerin am andern Ende des Saales noch einmal wieder zu ſehen. Es war dieſelbe Tracht, dieſelben Farben des Gewandes, derſelbe Haarſchmuck. Das ſchöne Bild ſchien unverwandt auf ihn herzuſehen und ſtand fortwährend ſtill im Schwarme der nun überall zerſtreuten Tänzer, wie ein heiteres Geſtirn zwiſchen dem leichten fliegenden Gewölk bald untergeht, bald lieblich wieder erſcheint. Die zierliche Griechin ſchien die Erſcheinung nicht zu bemerken oder doch nicht zu beachten, ſondern verließ, ohne ein Wort zu ſagen, mit einem leiſen flüchtigen Händedruck eilig ihren Tänzer.

Der Saal war unterdeß ziemlich leer geworden. Alles ſchwärmte in den Garten hinab, um ſich in der lauen Luft zu ergehen, auch jenes ſeltſame Doppelbild war verſchwunden. Florio folgte dem Zuge und ſchlenderte gedankenvoll durch die hohen Bogengänge. Die vielen Lichter

warfen einen zauberiſchen Schein zwiſchen das zitternde Laub. Die hin und her ſchweifenden Masken mit ihren veränderten grellen Stimmen und wunderbarem Aufzuge nahmen ſich hier in der ungewiſſen Beleuchtung noch viel ſeltſamer und faſt geſpenſtiſch aus.

Er war eben, unwillkürlich einen einſamen Pfad einſchlagend, ein wenig von der Geſellſchaft abgekommen, als er eine liebliche Stimme zwiſchen den Gebüſchen ſingen hörte:

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüſternd neigen ſich die Wipfel,
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh verwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen,
In der Mondnacht linde Wellen
Senk' ich ſtille Glück und Sorgen.

Florio folgte dem Geſange und kam auf einen offenen runden Raſenplatz, in deſſen Mitte ein Springbrunnen luſtig mit den Funken des Mondlichts ſpielte. Die Griechin ſaß, wie eine ſchöne Najade, auf dem ſteinernen Becken. Sie hatte die Larve abgenommen und ſpielte gedankenvoll mit einer Roſe in dem ſchimmernden Waſſerſpiegel. Schmeichleriſch ſchweifte der Mondſchein über den blendend weißen Nacken auf und nieder, ihr Geſicht konnte er nicht ſehen, denn ſie hatte ihm den Rücken zugekehrt. — Als ſie die Zweige hinter ſich rauſchen

hörte, ſprang das ſchöne Bildchen raſch auf, ſteckte die Larve vor und floh, ſchnell wie ein aufgeſcheuchtes Reh, wieder zur Geſellſchaft zurück.

Florio miſchte ſich nun auch wieder in die bunten Reihen der Spazierengehenden. Manch' zierliches Liebeswort ſchallte da leiſe durch die laue Luft, der Mondſchein hatte mit ſeinen unſichtbaren Fäden alle die Bilder wie in ein goldnes Liebesnetz verſtrickt, in das nur die Masken mit ihren ungeſelligen Parodien manche komiſche Lücke geriſſen. Beſonders hatte Fortunato ſich dieſen Abend mehrere Mal verkleidet und trieb fortwährend ſeltſam wechſelnd ſinnreichen Spuk, immer neu und unerkannt und oft ſich ſelber überraſchend durch die Kühnheit und tiefe Bedeutſamkeit ſeines Spieles, ſo daß er manchmal plötzlich ſtill wurde vor Wehmuth, wenn die Andern ſich halb todt lachen wollten.

Die ſchöne Griechin ließ ſich indeß nirgends ſehen, ſie ſchien es abſichtlich zu vermeiden, dem Florio wieder zu begegnen.

Dagegen hatte ihn der Herr vom Hauſe recht in Beſchlag genommen. Künſtlich und weit ausholend befragte ihn derſelbe weitläufig um ſein früheres Leben, ſeine Reiſen und ſeinen künftigen Lebensplan. Florio konnte dabei gar nicht vertraulich werden, denn Pietro, ſo hieß jener, ſah fortwährend ſo beobachtend aus, als läge hinter allen den feinen Redensarten irgend ein beſonderer Anſchlag auf der Lauer. Vergebens ſann er hin und her, dem Grunde dieſer zudringlichen Neugier auf die Spur zu kommen.

Er hatte ſich ſoeben wieder von ihm losgemacht, als er, um den Ausgang einer Allee herumbiegend, mehreren Masken begegnete, unter denen er unerwartet die Griechin wieder erblickte. Die Masken ſprachen viel und ſeltſam durcheinander, die eine Stimme ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht deutlich beſinnen. Bald darauf verlor ſich eine Geſtalt nach der andern, bis er ſich am Ende, eh' er ſich deſſen recht verſah, allein mit dem Mädchen befand. Sie blieb zögernd ſtehen und ſah ihn einige Augenblicke ſchweigend an. Die Larve war fort, aber ein kurzer blütenweißer Schleier mit allerlei wunderlichen goldge-

ſtickten Figuren verziert, verdeckte das Geſichtchen. Er wunderte ſich, daß die Scheue nun ſo allein bei ihm aushielt.

„Ihr habt mich in meinem Geſange belauſcht," ſagte ſie endlich freundlich. Es waren die erſten lauten Worte, die er von ihr vernahm. Der melodiſche Klang ihrer Stimme drang ihm durch die Seele; es war, als rührte ſie erinnernd an alles Liebe, Schöne und Fröhliche, was er im Leben erfahren. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit und ſprach verwirrt von der Einſamkeit, die ihn verlockt, ſeiner Zerſtreuung, dem Rauſchen der Waſſerkunſt. — Einige Stimmen näherten ſich unterdeß dem Platze. Das Mädchen blickte ſcheu um ſich und ging raſch tiefer in die Nacht hinein. Sie ſchien es gern zu ſehen, daß Florio ihr folgte.

Kühn und vertraulicher bat er ſie nun, ſich nicht länger zu verbergen oder doch ihren Namen zu ſagen, damit ihre liebliche Erſcheinung unter den tauſend verwirrenden Bildern des Tages ihm nicht wieder verloren ginge. „Laßt das," erwiderte ſie träumeriſch, „nehmt die Blumen des Lebens fröhlich, wie ſie der Augenblick gibt, und forſcht nicht nach den Wurzeln im Grunde, denn unten iſt es freudlos und ſtill." Florio ſah ſie erſtaunt an; er begriff nicht, wie ſolche räthſelhafte Worte in den Mund des heitern Mädchens kamen. Das Mondlicht fiel eben wechſelnd zwiſchen den Bäumen auf ihre Geſtalt. Da kam es ihm auch vor, als ſei ſie nun größer, ſchlanker und edler, als vorhin beim Tanze und am Springbrunnen.

Sie waren indeß bis an den Ausgang des Gartens gekommen. Keine Lampe brannte mehr hier, nur manchmal hörte man noch eine Stimme in der Ferne verhallend. Draußen ruhte der weite Kreis der Gegend ſtill und feierlich im prächtigen Mondſchein. Auf einer Wieſe, die vor ihnen lag, bemerkte Florio mehrere Pferde und Menſchen, in dem Dämmerlichte halbkenntlich durcheinander wirrend.

Hier blieb ſeine Begleiterin plötzlich ſtehen. „Es wird mich erfreuen," ſagte ſie, „Euch einmal in meinem Hauſe zu ſehen. Unſer Freund wird Euch hingeleiten. — Lebt wohl!" — Bei dieſen Worten ſchlug ſie den Schleier zurück und Florio fuhr erſchrocken zuſammen. —

Es war die wunderbare Schöne, deren Geſang er in jenem mittagſchwülen Garten belauſcht. — Aber ihr Geſicht, das der Mond hell beſchien, kam ihm bleich und regungslos vor, faſt wie damals das Marmorbild am Weiher.

Er ſah nun, wie ſie über die Wieſe dahinging, von mehreren reichgeſchmückten Dienern empfangen wurde, und in einem ſchnell umgeworfenen ſchimmernden Jagdkleide einen ſchneeweißen Zelter beſtieg. Wie feſtgebannt von Staunen, Freude und einem heimlichen Grauen, das ihn innerlichſt überſchlich, blieb er ſtehen, bis Pferde, Reiter und die ganze ſeltſame Erſcheinung in die Nacht verſchwunden war.

Ein Rufen aus dem Garten weckte ihn endlich aus ſeinen Träumen. Er erkannte Fortunato's Stimme und eilte, den Freund zu erreichen, der ihn ſchon längſt vermißt und vergebens aufgeſucht hatte. Dieſer wurde ſeiner kaum gewahr, als er ihm ſchon entgegenſang:

Still in Luft
Es gebahrt,
Aus dem Duft
Hebt ſich's zart,
Liebchen ruft,
Liebſter ſchweift
Durch die Luft;
Sternwärts greift,
Seufzt und ruft,
Herz wird bang,
Matt wird Duft,
Zeit wird lang —
Mondſcheinduft,
Luft in Luft
Bleibt Liebe und Liebſte, wie ſie geweſen!

„Aber wo ſeid Ihr denn auch ſo lange herumgeſchwebt?“ ſchloß er endlich lachend. — Um keinen Preis hätte Florio ſein Geheimniß

verrathen können. „Lange?“ erwiderte er nur, ſelber erſtaunt. Denn in der That war der Garten unterdeß ganz leer geworden, alle Beleuchtung faſt erloſchen, nur wenige Lampen flackerten noch ungewiß wie Irrlichter im Winde hin und her.

Fortunato drang nicht weiter in den Jüngling, und ſchweigend ſtiegen ſie in dem ſtillgewordenen Hauſe die Stufen hinan. „Ich löſe nun mein Wort,“ ſagte Fortunato, indem ſie auf der Terraſſe über dem Dache der Villa anlangten, wo noch eine kleine Geſellſchaft unter dem heiter geſtirnten Himmel verſammelt war. Florio erkannte ſogleich mehrere Geſichter, die er an jenem erſten fröhlichen Abend bei den Zelten geſehen. Mitten unter ihnen erblickte er auch ſeine ſchöne Nachbarin wieder. Aber der fröhliche Blumenkranz fehlte heute in den Haaren, ohne Band, ohne Schmuck wallten die ſchönen Locken um das Köpfchen und den zierlichen Hals. Er ſtand faſt betroffen ſtill bei dem Anblick. Die Erinnerung an jenen Abend überflog ihn mit einer ſeltſam wehmüthigen Gewalt. Es war ihm, als ſei das ſchon lange her, ſo ganz anders war Alles ſeitdem geworden.

Das Fräulein wurde Bianka genannt und ihm als Pietro's Nichte vorgeſtellt. Sie ſchien ganz verſchüchtert, als er ſich ihr näherte, und wagte es kaum, zu ihm aufzublicken. Er äußerte ihr ſeine Verwunderung, ſie dieſen Abend hindurch nicht geſehen zu haben. „Ihr habt mich öfter geſehen,“ ſagte ſie leiſe, und er glaubte dieſes Flüſtern wieder zu erkennen. — Währenddeß wurde ſie die Roſe an ſeiner Bruſt gewahr, welche er von der Griechin erhalten, und ſchlug erröthend die Augen nieder. Florio bemerkte es wohl, ihm fiel dabei ein, wie er nach dem Tanze die Griechin doppelt geſehen. Mein Gott! dachte er verwirrt bei ſich, wer war denn das?

„Es iſt gar ſeltſam,“ unterbrach ſie ablenkend das Stillſchweigen, „ſo plötzlich aus der lauten Luſt in die weite Nacht hinauszutreten. Seht nur, die Wolken gehn oft ſo ſchreckhaft wechſelnd über den Himmel, daß man wahnſinnig werden müßte, wenn man lange hineinſähe; bald wie ungeheure Mondgebirge mit ſchwindligen Abgründen und ſchrecklichen

Zacken, ordentlich wie Geſichter, bald wieder wie Drachen, oft plötzlich lange Hälſe ausſtreckend, und drunter ſchießt der Fluß heimlich wie eine goldne Schlange durch das Dunkel, das weiße Haus da drüben ſieht aus wie ein ſtilles Marmorbild.“ — „Wo?“ fuhr Florio bei dieſem Worte heftig erſchreckt aus ſeinen Gedanken auf. — Das Mädchen ſah ihn verwundert an, und beide ſchwiegen einige Augenblicke ſtill. — „Ihr werdet Lucca verlaſſen?“ — ſagte ſie endlich zögernd und leiſe, als fürchtete ſie ſich vor einer Antwort. „Nein,“ erwiderte Florio zerſtreut, „doch, ja, ja, bald, recht ſehr bald!“ — Sie ſchien noch etwas ſagen zu wollen, wandte aber plötzlich, die Worte zurückdrängend, ihr Geſicht ab in die Dunkelheit.

Er konnte endlich den Zwang nicht länger aushalten. Sein Herz war ſo voll und gepreßt und doch ſo überſelig. Er nahm ſchnell Abſchied, eilte hinab und ritt ohne Fortunato und alle Begleitung in die Stadt zurück.

Das Fenſter in ſeinem Zimmer ſtand offen, er blickte flüchtig noch einmal hinaus. Die Gegend draußen lag unkenntlich und ſtill wie eine wunderbar verſchränkte Hieroglyphe im zauberiſchen Mondſchein. Er ſchloß das Fenſter faſt erſchrocken und warf ſich auf ſein Ruhebett hin, wo er wie ein Fieberkranker in die wunderlichſten Träume verſank.

Bianka aber ſaß noch lange auf der Terraſſe oben. Alle andern hatten ſich zur Ruhe begeben, hin und wieder erwachte ſchon manche Lerche, mit ungewiſſem Liede hoch durch die ſtille Luft ſchweifend; die Wipfel der Bäume fingen an ſich unten zu rühren, falbe Morgenlichter flogen wechſelnd über ihr erwachtes, von den freigelaſſenen Locken nachläſſig umwalltes Geſicht. — Man ſagt, daß einem Mädchen, wenn ſie in einem, aus neunerlei Blumen geflochtenen Kranze einſchläft, ihr künftiger Bräutigam im Traume erſcheine. So eingeſchlummert hatte Bianka nach jenem Abend bei den Zelten Florio im Traume geſehen. — Nun war alles Lüge, er war ja ſo zerſtreut, ſo kalt und fremd. — Sie zerpflückte die trügeriſchen Blumen, die ſie bis jetzt wie einen Braut-

kranz aufbewahrt. Dann lehnte ſie die Stirn an das kalte Geländer und weinte aus Herzensgrunde.

Mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, da befand ſich Florio eines Nachmittags bei Donati auf ſeinem Landhauſe vor der Stadt. An einem mit Früchten und kühlem Wein beſetzten Tiſche verbrachten ſie die ſchwülen Stunden unter anmuthigen Geſprächen, bis die Sonne ſchon tief hinabgeſunken war. Währenddeß ließ Donati ſeinen Diener auf der Guitarre ſpielen, der ihr gar liebliche Töne zu entlocken wußte. Die großen weiten Fenſter ſtanden dabei offen, durch welche die lauen Abendlüfte den Duft vielfacher Blumen, mit denen das Fenſter beſetzt war, hineinwehten. Draußen lag die Stadt im farbigen Duft zwiſchen den Gärten und Weinbergen, von denen ein fröhliches Schallen durch die Fenſter heraufkam. Florio war innerlichſt vergnügt, denn er gedachte im Stillen immerfort der ſchönen Frau.

Währenddeß ließen ſich draußen Waldhörner aus der Ferne vernehmen. Bald näher, bald weit, gaben ſie einander unabläſſig anmuthig Antwort von den grünen Bergen. Donati trat ans Fenſter. „Das iſt die Dame," ſagte er, „die Ihr in dem ſchönen Garten geſehen habt, ſie kehrt ſoeben von der Jagd nach ihrem Schloſſe zurück." Florio blickte hinaus. Da ſah er das Fräulein auf einem ſchönen Zelter unten über den grünen Anger ziehen. Ein Falke, mit einer goldenen Schnur an ihren Gürtel befeſtigt, ſaß auf ihrer Hand, ein Edelſtein an ihrer Bruſt warf in der Abendſonne lange grünlichgoldne Scheine über die Wieſe hin. Sie nickte freundlich zu ihm herauf.

„Das Fräulein iſt nur ſelten zu Hauſe," ſagte Donati, „wenn es Euch gefällig wäre, ſo könnten wir ſie noch heute beſuchen." Florio fuhr bei dieſen Worten freudig aus dem träumeriſchen Schauen, in das er verſunken ſtand, er hätte dem Ritter um den Hals fallen mögen. — Und bald ſaßen beide draußen zu Pferde.

Sie waren noch nicht lange geritten, als ſich der Palaſt mit ſeiner

heitern Säulenpracht vor ihnen erhob, ringsum von dem schönen Garten wie von einem fröhlichen Blumenkranz umgeben. Von Zeit zu Zeit schwangen sich Wasserstrahlen von den vielen Springbrunnen wie jauchzend bis über die Wipfel der Gebüsche, hell im Abendgolde funkelnd. — Florio verwunderte sich, wie er bisher niemals den Garten wiederfinden konnte. Sein Herz schlug laut vor Entzücken und Erwartung, als sie endlich bei dem Schlosse anlangten.

Mehrere Diener eilten herbei, ihnen die Pferde abzunehmen. Das Schloß selbst war ganz von Marmor, und seltsam, fast wie ein heidnischer Tempel erbaut. Das schöne Ebenmaaß aller Theile, die wie jugendliche Gedanken hochaufstrebenden Säulen, die künstlichen Verzierungen, sämmtliche Geschichten aus einer fröhlichen, lange versunkenen Welt darstellend, die schönen marmornen Götterbilder endlich, die überall in den Nischen umherstanden, Alles erfreute die Seele mit einer unbeschreiblichen Heiterkeit. Sie betraten nun die weite Halle, die durch das ganze Schloß hindurch ging. Zwischen den lustigen Säulen glänzte und wehte ihnen überall der Garten duftig entgegen.

Auf den breiten glattpolirten Stufen, die in den Garten hinabführten, trafen sie endlich auch die schöne Herrin des Palastes, die sie mit großer Anmuth willkommen hieß. — Sie ruhte, halb liegend, auf einem Ruhebett von köstlichen Stoffen. Das Jagdkleid hatte sie abgelegt, ein himmelblaues Gewand, von einem wunderbar zierlichen Gürtel zusammengehalten, umschloß die schönen Glieder. Ein Mädchen, neben ihr kniend, hielt ihr einen reichverzierten Spiegel vor, während mehrere andere beschäftigt waren, ihre anmuthige Gebieterin mit Rosen zu schmücken. Zu ihren Füßen war ein Kreis von Jungfrauen auf dem Rasen gelagert, die sangen mit abwechselnden Stimmen zur Laute, bald hinreißend fröhlich, bald leise klagend, wie Nachtigallen in warmen Sommernächten einander Antwort geben.

In dem Garten selbst sah man überall ein erfrischendes Weben und Regen. Viele fremde Herren und Damen wandelten da zwischen den Rosengebüschen und Wasserkünsten in artigen Gesprächen auf und

nieder. Reichgeſchmückte Edelknaben reichten Wein und mit Blumen verdeckte Orangen und Früchte in ſilbernen Schaalen umher. Weiter in der Ferne, wie die Lautenklänge und die Abendſtrahlen über die Blumenfelder dahinglitten, erhoben ſich hin und her ſchöne Mädchen, wie aus Mittagsträumen erwachend, aus den Blumen, ſchüttelten die dunkeln Locken aus der Stirn, wuſchen ſich die Augen in den klaren Springbrunnen und miſchten ſich dann auch in den fröhlichen Schwarm.

Florio's Blicke ſchweiften wie geblendet über die bunten Bilder, immer mit neuer Trunkenheit wieder zu der ſchönen Herrin des Schloſſes zurückkehrend. Dieſe ließ ſich in ihrem kleinen anmuthigen Geſchäft nicht ſtören. Bald etwas an ihrem dunkeln duftenden Lockengeflecht verbeſſernd, bald wieder im Spiegel ſich betrachtend, ſprach ſie dabei fortwährend zu dem Jüngling, mit gleichgültigen Dingen in zierlichen Worten holdſelig ſpielend. Zuweilen wandte ſie ſich plötzlich um und blickte ihn unter den Roſenkränzen ſo unbeſchreiblich lieblich an, daß es ihm durch die innerſte Seele ging.

Die Nacht hatte indeß ſchon angefangen, zwiſchen die fliegenden Abendlichter hinein zu dunkeln, das luſtige Schallen im Garten wurde nach und nach zum leiſen Liebesgeflüſter, der Mondſchein legte ſich zauberiſch über die ſchönen Bilder. Da erhob ſich die Dame von ihrem blumigen Sitze und faßte Florio freundlich bei der Hand, um ihn in das Innere ihres Schloſſes zu führen, von dem er bewundernd geſprochen. Viele von den andern folgten ihnen nach. Sie gingen einige Stufen auf und nieder, die Geſellſchaft zerſtreute ſich inzwiſchen luſtig, lachend und ſcherzend durch die vielfachen Säulengänge, auch Donati war im Schwarme verloren, und bald befand ſich Florio mit der Dame allein in einem der prächtigſten Gemächer des Schloſſes.

Die ſchöne Führerin ließ ſich hier auf mehrere am Boden liegende ſeidene Kiſſen nieder. Sie warf dabei, zierlich wechſelnd, ihren weiten blütenweißen Schleier in die mannichfaltigſten Richtungen, immer ſchönere Formen bald enthüllend, bald loſe verbergend. Florio betrachtete ſie mit flammenden Augen. Da begann auf einmal draußen

in dem Garten ein wunderſchöner Geſang. Es war ein altes frommes Lied, das er in ſeiner Kindheit oft gehört und ſeitdem über den wechſelnden Bildern der Reiſe faſt vergeſſen hatte. Er wurde ganz zerſtreut, denn es kam ihm zugleich vor, als wäre es Fortunato's Stimme. — „Kennt Ihr den Sänger?" fragte er raſch die Dame. Dieſe ſchien ordentlich erſchrocken und verneinte es verwirrt. Dann ſaß ſie lange im ſtummen Nachſinnen da.

Florio hatte unterdeß Zeit und Freiheit, die wunderlichen Verzierungen des Gemaches genau zu betrachten. Es war nur matt durch einige Kerzen erleuchtet, die von zwei ungeheuren, aus der Wand hervorragenden Armen gehalten wurden. Hohe ausländiſche Blumen, die in künſtlichen Krügen umherſtanden, verbreiteten einen berauſchenden Duft. Gegenüber ſtand eine Reihe marmorner Bildſäulen, über deren reizende Formen die ſchwankenden Lichter lüſtern auf und nieder ſchweiften. Die übrigen Wände füllten köſtliche Tapeten mit in Seide gewirkten lebensgroßen Hiſtorien von ausnehmender Friſche.

Mit Verwunderung glaubte Florio, in allen den Damen, die er in dieſen letzteren Schildereien erblickte, die ſchöne Herrin des Hauſes deutlich wieder zu erkennen. Bald erſchien ſie, den Falken auf der Hand, wie er ſie vorhin geſehen hatte, mit einem jungen Ritter auf die Jagd reitend, bald war ſie in einem prächtigen Roſengarten vorgeſtellt, wie ein anderer ſchöner Edelknabe auf den Knien zu ihren Füßen lag.

Da flog es ihn plötzlich wie von den Klängen des Liedes draußen an, daß er zu Hauſe in früher Kindheit oftmals ein ſolches Bild geſehen, eine wunderſchöne Dame in derſelben Kleidung, einen Ritter zu ihren Füßen, hinten einen weiten Garten mit vielen Springbrunnen und künſtlich geſchnittenen Alleen, gerade wie vorhin der Garten draußen erſchienen. Auch Abbildungen von Lucca und anderen berühmten Städten erinnerte er ſich dort geſehen zu haben.

Er erzählte es nicht ohne tiefe Bewegung der Dame. „Damals," ſagte er in Erinnerungen verloren, „wenn ich ſo an ſchwülen Nachmittagen in dem einſamen Luſthauſe unſeres Gartens vor den alten Bildern

ſtand und die wunderlichen Thürme der Städte, die Brücken und Alleen betrachtete, wie da prächtige Karoſſen fuhren und ſtattliche Kavaliers einherritten, die Damen in den Wagen begrüßend — da dachte ich nicht, daß das Alles einmal lebendig werden würde um mich herum. Mein Vater trat dabei oft zu mir und erzählte mir manch' luſtiges Abenteuer, das ihm auf ſeinen jugendlichen Heeresfahrten in der und jener von den abgemalten Städten begegnet. Dann pflegte er gewöhnlich lange Zeit nachdenklich in dem ſtillen Garten auf und ab zu gehen. — Ich aber warf mich in das tiefſte Gras und ſah ſtundenlang zu, wie Wolken über die ſchwüle Gegend wegzogen. Die Gräſer und Blumen ſchwankten leiſe hin und her über mir, als wollten ſie ſeltſame Träume weben, die Bienen ſummten dazwiſchen ſo ſommerhaft und in einem fort — ach! das iſt Alles wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmuth untergehen möchte!" — „Laßt nur das!" ſagte hier die Dame wie in Zerſtreuung, „ein jeder glaubt mich ſchon einmal geſehen zu haben, denn mein Bild dämmert und blüht wohl in allen Jugendträumen mit herauf." Sie ſtreichelte dabei beſchwichtigend dem ſchönen Jüngling die braunen Locken aus der klaren Stirn. — Florio aber ſtand auf, ſein Herz war zu voll und tief bewegt, er trat ans offne Fenſter. Da rauſchten die Bäume, hin und her ſchlug eine Nachtigall, in der Ferne blitzte es zuweilen. Ueber den ſtillen Garten weg zog immer fort der Geſang wie ein klarer kühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauf tauchten. Die Gewalt dieſer Töne hatte ſeine ganze Seele in tiefe Gedanken verſenkt, er kam ſich auf einmal hier ſo fremd und wie aus ſich ſelber verirrt vor. Selbſt die letzten Worte der Dame, die er ſich nicht recht zu deuten wußte, beängſtigten ihn ſonderbar — da ſagte er leiſe aus tiefſtem Grunde der Seele: „Herr Gott, laß mich nicht verloren gehen in der Welt!" Kaum hatte er die Worte innerlichſt ausgeſprochen, als ſich draußen ein trüber Wind, wie von dem heraunahenden Gewitter, erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenſtergeſimſe Gras und einzelne Büſchel von Kräutern, wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr ziſchend daraus

hervor und ſtürzte mit dem grünlichgoldenen Schweife ſich ringelnd in den Abgrund hinunter.

Erſchrocken verließ Florio das Fenſter und kehrte zu der Dame zurück. Dieſe ſaß unbeweglich ſtill, als lauſchte ſie. Dann ſtand ſie raſch auf, ging ans Fenſter und ſprach mit anmuthiger Stimme ſcheltend in die Nacht hinaus. Florio konnte aber nichts verſtehen, denn der Sturm riß die Worte gleich mit ſich fort. — Das Gewitter ſchien indeß immer näher zu kommen, der Wind, zwiſchen dem noch immer fort einzelne Töne des Geſanges herzzerreißend heraufflogen, ſtrich pfeifend durch das ganze Haus und drohte die wild hin und her flackernden Kerzen zu verlöſchen. Ein langer Blitz erleuchtete ſoeben das dämmernde Gemach. Da fuhr Florio plötzlich einige Schritte zurück, denn es war ihm, als ſtünde die Dame ſtarr mit geſchloſſenen Augen und ganz weißem Antlitz und Armen vor ihm. — Mit dem flüchtigen Blitzesſcheine jedoch verſchwand auch das ſchreckliche Geſicht wieder, wie es entſtanden. Die alte Dämmerung füllte wieder das Gemach, die Dame ſah ihn wieder lächelnd an wie vorhin, aber ſtillſchweigend und wehmüthig, wie mit ſchwerverhaltenen Thränen.

Florio hatte indeß, im Schreck zurücktaumelnd, eines von den ſteinernen Bildern, die an der Wand herumſtanden, angeſtoßen. In demſelben Augenblicke begann daſſelbe ſich zu rühren, die Regung theilte ſich ſchnell den andern mit, und bald erhoben ſich alle die Bilder mit furchtbarem Schweigen von ihrem Geſtelle. Florio zog ſeinen Degen und warf einen ungewiſſen Blick auf die Dame. Als er aber bemerkte, daß dieſelbe bei den indeß immer gewaltiger verſchwellenden Tönen des Geſanges im Garten immer bleicher und bleicher wurde, gleich einer verſinkenden Abendröthe, worin endlich auch die lieblich ſpielenden Augenſterne unterzugehen ſchienen, da erfaßte ihn ein tödtliches Grauen. Denn auch die hohen Blumen in den Gefäßen fingen an, ſich wie buntgefleckte bäumende Schlangen gräßlich durcheinander zu winden, alle Ritter auf den Wandtapeten ſahen auf einmal aus wie er und lachten ihn hämiſch an; die beiden Arme, welche die Kerzen hielten, rangen und

reckten ſich immer länger, als wolle ein ungeheurer Mann aus der Wand ſich hervorarbeiten, der Saal füllte ſich mehr und mehr, die Flammen des Blitzes warfen gräßliche Scheine zwiſchen die Geſtalten, durch deren Gewimmel Florio die ſteinernen Bilder mit ſolcher Gewalt auf ſich losdringen ſah, daß ihm die Haare zu Berge ſtanden. Das Grauſen überwältigte alle ſeine Sinne, er ſtürzte verworren aus dem Zimmer durch die öden widerhallenden Gemächer und Säulengänge hinab.

Unten im Garten lag ſeitwärts der ſtille Weiher, den er in jener erſten Nacht geſehen, mit dem marmornen Venusbilde. — Der Sänger Fortunato, ſo kam es ihm vor, fuhr abgewendet und hoch aufrecht ſtehend im Kahne mitten auf dem Weiher, noch einzelne Accorde in ſeine Guitarre greifend. — Florio aber hielt auch dieſe Erſcheinung für ein verwirrendes Blendwerk der Nacht und eilte fort und fort, ohne ſich umzuſehen, bis Weiher, Garten und Palaſt weit hinter ihm verſunken waren. Die Stadt ruhte, hell vom Monde beſchienen, vor ihm. Fernab am Horizonte verhallte nur ein leichtes Gewitter, es war eine prächtig klare Sommernacht.

Schon flogen einzelne Lichtſtreifen über den Morgenhimmel, als er vor den Thoren ankam. Er ſuchte dort heftig Donati's Wohnung auf, ihn wegen der Begebenheiten dieſer Nacht zu Rede zu ſtellen. Das Landhaus lag auf einem der höchſten Plätze mit der Ausſicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Er fand daher die anmuthige Stelle bald wieder. Aber anſtatt der zierlichen Villa, in der er geſtern geweſen, ſtand nur eine niedere Hütte da, ganz von Weinlaub überrankt und von einem kleinen Gärtchen umſchloſſen. Tauben, in den erſten Morgenſtrahlen ſpiegelnd, gingen girrend auf dem Dache auf und nieder, ein tiefer heiterer Friede herrſchte überall. Ein Mann mit dem Spaten auf der Achſel kam ſoeben aus dem Hauſe und ſang:

Vergangen iſt die finſtre Nacht,
Des Böſen Trug und Zaubermacht,

Zur Arbeit weckt der lichte Tag;
Frisch auf, wer Gott noch loben mag!

Er brach sein Lied plötzlich ab, als er den Fremden so bleich und mit verworrenem Haar daher fliegen sah. — Ganz verwirrt fragte Florio nach Donati. Der Gärtner aber kannte den Namen nicht und schien den Fragenden für wahnsinnig zu halten. Seine Tochter dehnte sich auf der Schwelle in die kühle Morgenluft hinauf und sah den Fremden frisch und morgenklar mit den großen verwunderten Augen an. — „Mein Gott! wo bin ich denn so lange gewesen!“ sagte Florio halb leise in sich, und floh eilig zurück durch das Thor und die noch leeren Gassen in die Herberge.

Hier verschloß er sich in sein Zimmer und versank ganz und gar in ein hinstarrendes Nachsinnen. Die unbeschreibliche Schönheit der Dame, wie sie so langsam vor ihm verblich und die anmuthigen Augen untergingen, hatte in seinem tiefsten Herzen eine solche unendliche Wehmuth zurückgelassen, daß er sich unwiderstehlich sehnte, hier zu sterben.

In solchem unseligen Brüten und Träumen blieb er den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht hindurch.

Die früheste Morgendämmerung fand ihn schon zu Pferde vor den Thoren der Stadt. Das unermüdliche Zureden seines getreuen Dieners hatte ihn endlich zu dem Entschlusse bewogen, diese Gegend gänzlich zu verlassen. Langsam und in sich gekehrt zog er nun die schöne Straße, die von Lucca in das Land hinausführte, zwischen den dunkelnden Bäumen, in denen die Vögel noch schliefen, dahin. Da gesellten sich nicht gar fern von der Stadt noch drei andere Reiter zu ihm. Nicht ohne heimlichen Schauer erkannte er in dem Einen den Sänger Fortunato. Der Andere war Fräulein Bianka's Oheim, in dessen Land-

hauſe er an jenem verhängnißvollen Abende getanzt. Er wurde von einem Knaben begleitet, der ſtillſchweigend und ohne viel aufzublicken, neben ihm herritt. Alle drei hatten ſich vorgenommen, miteinander das ſchöne Italien zu durchſchweifen, und luden Florio freundlich ein, mit ihnen zu reiſen. Er aber verneigte ſich ſchweigend, weder einwilligend noch verneinend, und nahm fortwährend an allen ihren Geſprächen nur geringen Antheil.

Die Morgenröthe erhob ſich indeß immer höher und kühler über der wunderſchönen Landſchaft vor ihnen. Da ſagte der heitre Pietro zu Fortunato: „Seht nur, wie ſeltſam das Zwielicht über dem Geſtein der alten Ruine auf dem Berge dort ſpielt! Wie oft bin ich, ſchon als Knabe, mit Erſtaunen, Neugier und heimlicher Scheu dort herumgeklettert! Ihr ſeid ſo vieler Sagen kundig, könnt Ihr uns nicht Auskunft geben von dem Urſprung und Verfall dieſes Schloſſes, von dem ſo wunderliche Gerüchte im Lande gehen?“ — Florio warf einen Blick nach dem Berge. In einer großen Einſamkeit lag da altes verfallenes Gemäuer umher, ſchöne, halb in die Erde verſunkene Säulen und künſtlich gehauene Steine, Alles von einer üppig blühenden Wildniß grünverſchlungener Ranken, Hecken und hohen Unkrauts überdeckt. Ein Weiher befand ſich daneben, über dem ſich ein zum Theil zertrümmertes Marmorbild erhob, hell vom Morgen angeglüht. Es war offenbar dieſelbe Gegend, dieſelbe Stelle, wo er den ſchönen Garten und die Dame geſehen hatte. — Er ſchauerte innerlichſt zuſammen bei dem Anblicke. — Fortunato aber ſagte: „Ich weiß ein altes Lied darauf, wenn ihr damit fürlieb nehmen wollt.“ — Und hiermit ſang er, ohne ſich lange zu beſinnen, mit ſeiner klaren fröhlichen Stimme in die heitere Morgenluft hinaus:

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf.

Verſunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah
Aus andrem Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold über'm grünen Plan,
Ein leiſes Auferſtehen
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren
Im ſtillen Göttergrab,
Der Menſch kann's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein ſehnſuchtsvolles Träumen
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erſchrocken
Aus Blumen ſich empor.

Sie ſucht die alten Stellen,
Das luft'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' ſind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächſt da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo ſind nun die Geſpielen?
Diana ſchläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerſchloß, das einſam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie ſelbſt muß ſinnend ſtehen
So bleich im Frühlingsſchein,
Die Augen untergehen,
Der ſchöne Leib wird Stein.

Denn über Land und Wogen
Erſcheint, ſo ſtill und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein ander Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmliſches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menſchenkind,
Und ſchüttelt böſes Träumen
Von ſeinem Haupt geſchwind.

Und, wie die Lerche ſingend,
Aus ſchwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Alle waren ſtill geworden über dem Liede. — „Jene Ruine," ſagte endlich Pietro, „wäre alſo ein ehemaliger Tempel der Venus, wenn ich Euch ſonſt recht verſtanden?" „Allerdings," erwiderte Fortunato, „ſo viel man an der Anordnung des Ganzen und den noch übrig gebliebenen Verzierungen abnehmen kann. Auch ſagt man, der Geiſt der ſchönen Heidengöttin habe keine Ruhe gefunden. Aus der erſchrecklichen Stille des Grabes heißt ſie das Andenken an die irdiſche Luſt jeden Frühling immer wieder in die grüne Einſamkeit ihres verfallenen Hauſes heraufſteigen und durch teufliſches Blendwerk die alte Verführung üben an jungen ſorgloſen Gemüthern, die dann vom Leben abgeſchieden und doch auch nicht aufgenommen in den Frieden der Todten, zwiſchen wilder Luſt und ſchrecklicher Reue, an Leib und Seele verloren, umherirren und in der entſetzlichſten Täuſchung ſich ſelber verzehren. Gar häufig will man auf demſelben Platze Anfechtungen von Geſpenſtern verſpürt haben, wo ſich bald eine wunderſchöne Dame, bald mehrere anſehnliche Kavaliere ſehen laſſen und die Vorübergehen-

den in einem dem Auge vorgeſtellten erdichteten Garten und Palaſt führen." — „Seid Ihr jemals droben geweſen?" fragte hier Florio raſch, aus ſeinen Gedanken erwachend. — Erſt vorgeſtern Abends," entgegnete Fortunato. — „Und habt Ihr nichts Erſchreckliches geſehen?" — „Nichts," ſagte der Sänger, „als den ſtillen Weiher und die weißen räthſelhaften Steine im Mondlicht umher und den weiten unendlichen Sternenhimmel darüber. Ich ſang ein altes frommes Lied, eines von jenen urſprünglichen Liedern, die wie Erinnerungen und Nachklänge aus einer heimatlichen Welt durch das Paradiesgärtlein unſrer Kindheit ziehen und ein rechtes Wahrzeichen ſind, an dem ſich alle Poetiſchen ſpäter in dem ältergewordenen Leben immer wieder erkennen. Glaubt mir, ein redlicher Dichter kann viel wagen, denn die Kunſt, die ohne Stolz und Frevel, beſpricht und bändigt die wilden Erdengeiſter, die aus der Tiefe nach uns langen."

Alle ſchwiegen, die Sonne ging ſoeben auf vor ihnen und warf ihre funkelnden Lichter über die Erde. Da ſchüttelte Florio ſich an allen Gliedern, ſprengte raſch eine Strecke den Anderen voraus und ſang mit heller Stimme:

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die ſtille Schwüle
Der müden Bruſt gewaltig bricht
Mit ſeiner ſtrengen Kühle.

Nun bin ich frei! ich taumle noch
Und kann mich noch nicht faſſen, —
O Vater, du erkennſt mich doch,
Und wirſt nicht von mir laſſen!

Es kommt nach allen heftigen Gemüthsbewegungen, die unſer ganzes Weſen durchſchüttern, eine ſtillklare Heiterkeit über die Seele,

gleich wie die Felder nach einem Gewitter frischer grünen und aufathmen. So fühlte sich auch Florio nun innerlichst erquickt, er blickte wieder recht muthig um sich und erwartete beruhigt die Gefährten, die langsam im Grünen nachgezogen kamen.

Der zierliche Knabe, welcher Pietro begleitete, hatte unterdeß auch, wie Blumen vor den ersten Morgenstrahlen, das Köpfchen erhoben. — Da erkannte Florio mit Erstaunen Fräulein Bianka. Er erschrak, wie sie so bleich aussah gegen jenen Abend, da er sie zum erstenmal unter den Zelten in reizendem Muthwillen gesehen. Die Arme war mitten in ihren sorglosen Kinderspielen von der Gewalt der ersten Liebe überrascht worden. Und als dann der heißgeliebte Florio, den dunkeln Mächten folgend, so fremd wurde und sich immer weiter von ihr entfernte, bis sie ihn endlich ganz verloren geben mußte, da versank sie in eine tiefe Schwermuth, deren Geheimniß sie niemand anzuvertrauen wagte. Der kluge Pietro wußte es aber wohl und hatte beschlossen, seine Nichte weit fortzuführen und sie in fremden Gegenden und in einem andern Himmelsstrich, wo nicht zu heilen, doch zu zerstreuen und zu erhalten. Um ungehinderter reisen zu können und zugleich alles Vergangene gleichsam von sich abzustreifen, hatte sie Knabentracht anlegen müssen.

Mit Wohlgefallen ruhten Florio's Blicke auf der lieblichen Gestalt. Eine seltsame Verblendung hatte bisher seine Augen wie mit einem Zaubernebel umfangen. Nun erstaunte er ordentlich, wie schön sie war! Er sprach vielerlei gerührt und mit tiefer Innigkeit zu ihr. Da ritt sie, ganz überrascht von dem unverhofften Glück und in freudiger Demuth, als verdiene sie solche Gnade nicht, mit niedergeschlagenen Augen schweigend neben ihm her. Nur manchmal blickte sie unter den langen schwarzen Augenwimpern nach ihm hinauf, die ganze klare Seele lag in dem Blick, als wollte sie bittend sagen: „Täusche mich nicht wieder!“

Sie waren unterdeß auf einer luftigen Höhe angelangt, hinter ihnen versank die Stadt Lucca mit ihren dunkeln Thürmen in dem schimmernden Duft. Da sagte Florio, zu Bianka gewendet: „Ich bin wie neu geboren, es ist mir, als würde noch Alles gut werden, seit ich

Euch wiedergefunden. Ich möchte niemals wieder ſcheiden, wenn Ihr es vergönnt."

Bianka blickte ihn ſtatt aller Antwort ſelber wie fragend mit ungewiſſer, noch halb zurückgehaltener Freude an und ſah recht wie ein heiteres Engelsbild auf dem tiefblauen Grunde des Morgenhimmels aus. Der Morgen ſchien ihnen, in langen goldenen Strahlen über die Fläche ſchießend, gerade entgegen. Die Bäume ſtanden hell angeglüht, unzählige Lerchen ſangen ſchwirrend in der klaren Luft. Und ſo zogen die Glücklichen fröhlich durch die überglänzten Auen in das blühende Mailand hinunter.

Viel Lärmen um Nichts.

Wenn wir Schatten euch beleidigt,
O ſo glaubt — und wohl vertheidigt
Sind wir dann! — ihr Alle ſchier
Habet nur geſchlummert hier,
Und geſchaut in Nachtgeflechten
Eures eignen Hirnes Dichten.
Shakeſpeare's Sommernachtstraum.

„Wem gehört der prächtige Palaſt dort unten?“ fragte Prinz Romano, auf dem ſchlanken Engländer nach ſeinen Begleitern zurückgewandt, indem ſie ſoeben auf einer Höhe aus dem Walde hervorkamen und auf einmal eine weite reiche Tiefe vor ſich erblickten. — „Dem Herrn Publikum!“ erwiderte ein ſchöner Jüngling aus dem Gefolge. — „Wie! Alſo hier wohnt der wunderliche Kauz? Kennſt du ihn denn?“ rief der Prinz verwundert aus. — „Nur dem Rufe nach,“ entgegnete der Jüngling, ſichtbar verwirrt und mit flüchtigem Erröthen.

Die untergehende Sonne beglänzte unterdeß ſcharf die ſchönen Umriſſe des Palaſtes; heiter und wohnlich erhob er ſich über die weiten fruchtbaren Ebenen, mit den Spiegelfenſtern noch hell herüberleuchtend, während die Felder ringsum ſchon zu verdunkeln anfingen. Ein ſchöner Garten umgab das Schloß und ſchien im Abendduft mit der Landſchaft und dem ſchimmernden Strome bis weit an die fernen blauen Berge hin zuſammenzufließen.

„Göttliche Ironie des Reiſelebens!“ ſagte der Prinz zu ſeinen Begleitern. „Wer von euch hätte nicht ſchon ſattſam von dieſem Publikum gehört, über ihn gelacht und ſich geärgert? Es juckt mich lange in allen Talenten, ihm einmal ein Schnippchen zu ſchlagen, und wenn es euch recht iſt, ſo ſprechen wir heute über Nacht bei ihm ein. Laßt

mich nur machen, es gibt die köſtlichſte Novelle!" — Der Einfall wurde von der ganzen Geſellſchaft mit lautem Beifall aufgenommen, und Alle lenkten ſogleich der breiten glänzenden Kunſtſtraße zu, die nach dem Palaſt zu führen ſchien.

Es war anmuthig anzuſehen, wie die bunten Reiter beim Geſang der Waldvögel langſam die grüne Anhöhe hinabzogen, bald zwiſchen den Bäumen verſchwindend, bald wieder vom Abendroth hell beleuchtet. Am wohlgefälligſten aber ſpielten die Abendlichter über der zierlichen Geſtalt jenes ſchönen Jünglings, der vorhin dem Prinzen den Beſitzer des Palaſtes genannt hatte. Der muntere Burſch, ſoeben als ausgelernter Jäger aus der Fremde zurückkehrend, hatte ſich im Gebirge verirrt. So traf ihn die Geſellſchaft im Walde, welcher er ſich nun auf einige Tagereiſen angeſchloſſen. Sein friſches fröhliches Weſen ſchien den ganzen bunten Trupp wunderbar zu beleben. Denn während ſeine Augen mit ſchalkiſchem Wohlgefallen auf den vornehmen Anführern des Zuges ruhten, führte er hinten ein unausgeſetztes Witzgefecht mit den Jägern oder er ſang zu allgemeinem Ergötzen die herrlichſten Jagdlieder. Der Kammerherr des Prinzen ſchrieb die Lieder ſorgfältig auf und ärgerte ſich dann, wenn der Burſch ſie das nächſte Mal wieder ganz anders ſang, ſodaß er mit Notiren der Varianten gar nicht zu Ende kommen konnte. — Der Prinz aber hatte ſeine eigenen Pläne dabei: er gedachte ſich des hübſchen gewandten Jungen in den nächſten Tagen als Pagen und Liebesboten ſehr vortheilhaft zu bedienen. Die junge Gräfin Aurora nämlich, von deren poetiſchen Natur und Zauberſchönheit bei allen Poeten im Lande groß Geſchrei war, wurde aus Italien auf ihren Gütern in dieſer Gegend hier erwartet, und Romano war ſoeben aufgebrochen, die Wunderbare kennen zu lernen und ihr auf ſeine Weiſe den Hof zu machen.

Es war ſchon dunkel geworden, als die Geſellſchaft fröhlich ſchwätzend in den Park des Herrn Publikum anlangte. Mit Verwunderung gewahrten ſie hier, je tiefer ſie hineinritten, eine unerklärliche Bewegung und Unruhe; es war als rührten die Gebüſche ſich rings umher in der

Dämmerung, einzelne Figuren ſchlüpften haſtig da und dort hervor, andere ſchienen erſchrocken dem Schloſſe zuzueilen. Jetzt ſahen ſie auch in dem Palaſte Lichter durch die ganze Reihe der Fenſter auf und nieder irren, eine halberleuchtete Krone drehte ſich oben, bald noch eine und wieder eine. Auf einmal ſtiegen draußen mehrere Leuchtkugeln empor und ließen plötzlich in wunderbarem bleichen Licht eine ſtille Gemeinde fremder Geſichter bemerken, die faſt geſpenſterhaft aus allen Büſchen hervorblickten. „Meine Nähe und unſer Entſchluß hier einzuſprechen muß auf dem Schloſſe verrathen ſein," ſagte der Prinz mit vornehmer Nachläſſigkeit; „es iſt ein unbequemes Weſen um den Dichterruhm!"

In dieſem Augenblick wölbte ſich ein Mondſcheinregenbogen luſtig vor ihnen über die Wipfel, auf deſſen Höhe eine goldene Lyra, von einem Lorbeerkranz umwunden, ſichtbar wurde. — „Zart — ſinnig!" rief der überraſchte und geſchmeichelte Prinz aus, mußte aber ſchnell abbrechen, um ſeinen Engländer zu bändigen, der immer ungeberdiger um ſich blickte und ſchnaubte, als ſie unter dem glänzenden Triumphthor einzogen. Unterdeß gab der unverſehene Knall eines Böllers das Signal zum Abbrennen eines ausgedehnten Feuerwerks, das plötzlich den ganzen Platz in einen feurigen Zaubergarten verwandelte. Jetzt war das Pferd nicht länger zu halten; pfeilſchnell zwiſchen dem Sprühen und Praſſeln, über Blumen und Hecken gerade fort, flog es an den Feuerrädern und Tempeln vorüber, die Begleiter konnten nicht ſo raſch nach, die Zuſchauer aus den Büſchen ſchrien: „Hurrah!" Mit Schrecken ſah der Prinz im Fluge immer näher und näher den Palaſt vor ſich, Fackeln am Eingange, und die Herren des Hauſes mit zahlreicher Geſellſchaft zum Empfange feierlich die Treppe herabſteigen. Mitten in dieſer Verwirrung begann endlich das geänſtigte Roß auf dem freien Raſenteppich zu bocken, und ſo unter den wunderlichſten Sprüngen langte der Prinz wie auf einem toll gewordenen Schaukelpferd vor dem Palaſt an. — „Mein Gott!" rief ihm der Herr Publikum entgegen, „laſſen Sie ſich herab!" — „Bitte ſehr, nichts von Herablaſſung", erwiderte der Prinz, ſchon ganz ſchief vom Sattel hängend, während er den Hut vom Kopf

verlor. Hier wurde ein zweiter Böller gelöſt, das Pferd feuerte noch einmal wüthend aus, und Romano lag auf dem Sande.

Während ſich dies vor dem Palaſte begab, ſah man zwiſchen den Schlaglichtern des verlöſchenden Feuerwerks eine junge Dame zu Pferde die Allee heranſprengen. Die wunderbare Beleuchtung gab der hohen ſchlanken Geſtalt etwas Wildſchönes, und ein freudiges: Ah! begrüßte von allen Seiten die Erſcheinung. Ein reichgeſchmückter Jokey der Dame hatte unterdeß Romano's lediges Pferd ergriffen. Sie ſelbſt aber ſchwang ſich ſchnell vom Sattel und trat mit beſorgten fragenden Blicken zu dem gefallenen Prinzen. Dieſer, als er die herabgebeugte Geſtalt und die ſchönen großen Augen zwiſchen den herabwallenden Locken ſo plötzlich über ſich erblickte, erhob ſich gewandt auf ein Knie vor ihr und ſagte, zierlich ihre Hand küſſend: „Nun weiß ich, an welchen Sternen ſich dieſe verzauberten Gebüſche entzündet haben!“ — Die Dame lächelte ſchweigend und ſchien unruhig und vergeblich mit den Augen jemand in dem Kreiſe der Umſtehenden zu ſuchen. Prinz Romano aber ſprang ohne alle Verlegenheit auf, ſchüttelte ſich ab, reichte der Schönen ſeinen Arm und führte ſie die breite Treppe hinan, während der etwas korpulente Herr Publikum, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, Mühe hatte, ihnen ſo raſch zu folgen.

Oben aber entſtand nunmehr die größte Confuſion. Durch eine glänzende Reihe hellerleuchteter Gemächer bewegte ſich eine zahlreiche Verſammlung in feſtlicher Erwartung, alle Augen waren auf das eintretende Paar gerichtet, der Prinz grüßte vornehm nach allen Seiten. Da kam plötzlich Herr Publikum atheinlos nach. „Romano?“ hörte ihn der Prinz hinter ſich eifrig zu den Nachfolgenden ſagen; „Prinz Romano? Verfaſſer von —? ich wüßte nicht — habe nicht die Ehre.“ — Die Dame ſah verwundert bald den Sprechenden, bald den Prinzen an: „Wer von Ihnen beiden iſt denn aber nun eigentlich der Herr Publikum?“ — „Sind Sie denn nicht ſeine Tochter?“ fragte der Prinz, nicht wenig erſtaunt. — Hier wurden ſie durch Herrn Publikum unterbrochen, der in eiliger Geſchäftigkeit, mit dem ſeidenen Schnupftuch ſich

den Schweiß trocknend, der Dame ſeinen Arm reichte. „Confuſion, lauter Confuſion!“ ſagte er voller Verwirrung: „Mondſchein, Regenbogen, Böller, Mißverſtändniß, ein unerwarteter Gaſt — Alles zu früh abgefeuert; ſobald Sie kamen, Gnädigſte, ſollten ſie abgebrannt werden.“ — Hiermit war er mit der Gefeierten in der Menge verſchwunden, Alles drängte neugierig nach. — „Wer iſt die Dame?“ fragte der Prinz einen der Nachzügler. — „Die ſchöne Gräfin Aurora“, war die Antwort.

Es war noch Alles ſtill im Schloß nach dem Feſte, das bis tief in die Nacht hinein gedauert hatte. Nur Prinz Romano, die Heimlichkeit der Morgenzeit benutzend, ſtand ſchon eifrig vor dem hohen Wandſpiegel zwiſchen Kämmen, Flaſchen und Büchschen, die auf allen Stühlen umherlagen. Dem Rauſch einer wüſt durchlebten Jugend war frühzeitig ein fataler Katzenjammer gefolgt, und ſein Haupt insbeſondere hatte in den mannichfachen Raufereien mit den Leidenſchaften bedeutend Haare laſſen müſſen. Alle dieſe Defecte geſchickt zu decken, war heut ſein erſtes Tagewerk, da er leider aus Erfahrung wußte, daß vor den Augen der Damen in Aurora's Alter der Lorbeerkranz die Glatze eines Dichters nicht zu verbergen vermag. — Draußen aber ging der herrlichſte Sommermorgen funkelnd an allen Fenſtern des Palaſtes vorüber, alle Vögel ſangen in der ſchönen Einſamkeit, während von fern aus den Thälern die Morgenglocken über den Garten heraufklangen. Da vernahm der Prinz zwiſchen den blitzenden Gebüſchen unten abgebrochen einzelne volle Guitarrenakkorde. Das konnte er niemals ohne innerliche Reſonanz ertragen, die früheſten Jugenderinnerungen klangen ſogleich mit an: ferne blaue Berge, Reiſebilder, italieniſche Sommernächte, erlebte und geleſene. Auch heute vermochte er dem Zuge poetiſcher Kameradſchaft nicht zu widerſtehen, er warf Kämme und Büchſen fort und eilte die breiten ſtillen Marmortreppen hinab, in den Park hinaus.

Ein friſcher Morgenwind ging durch die Wipfel, aber in dem Rauſchen war ringsumher kein Lautenklang mehr zu vernehmen. Der Prinz horchte, ſchritt dann tiefer in das thaufriſche Labyrinth hinein, und lauſchte wieder. Da glaubte er in einiger Entfernung ſprechen zu hören, als eine plötzliche Wendung des Ganges ihm einen unerwarteten Anblick eröffnete. Ein junger Mann nämlich, in leichter Reiſekleidung und eine Guitarre im Arm, hatte ſich ſoeben über den Zaun in den Garten geſchwungen; ein Jäger ſaß noch auf dem Zaune, beide waren bemüht, einem kurzen wohlbeleibten Manne gleichfalls herüber zu helfen. „Sind Eurer nicht noch mehr dahinter?“ fragte der Jäger mit pfiffiger Miene. „Dummes Zeug!“ erwiderte der Dicke, mühſam kletternd und halb zu dem Andern gewendet; „ihr habt immer ſolche abſonderliche Streiche im Kopf und meint, es ſei poetiſch, weil's kurios iſt. Da brauch' ich keinen ſolchen nichtswürdigen Zaun dazu, ich trage die rechte Himmelsleiter allezeit bei mir, die leg' ich an gerade in die Luft, wo mir's beliebt, und auf der klettre ich fixer hinan, als ihr Alle zuſammen!“ — Hier wandte ſich der Fremde mit der Guitarre raſch herum, Prinz Romano blieb in höchſter Ueberraſchung wie eingewurzelt ſtehen.

„Mein Gott!“ rief er, „Graf Leontin — aus ‚Ahnung und Gegenwart!‘ — „Iſt gleich an der Guitarre zu erkennen“, fiel ihm der Dicke ins Wort; „er kann nicht wohl geſpeiſt zu haben ſagen, ohne einen Griff in die Saiten dazu.“ — „Der Dichter Faber“, ſagte Leontin, den Dicken präſentirend, „noch immer der Alte; er kann, wie ein Bär, nicht ohne Brummen tanzen.“ — „Aber, liebe Herzensjungen“, entgegnete der Prinz, „ich verſteh' noch immer nicht — wie kommt ihr hierher, was wollt ihr?“ — „Der ſchönen Aurora im Vorüberziehen ein Ständchen bringen“, erwiderte Leontin. — „Ständchen?“ rief Prinz Romano begeiſtert aus; Morgenſtändchen im Garten? O da muß ich mit! wo iſt ihr Schlafgemach?“ — „Der Jäger da will uns weiſen“, ſagte Leontin, „von ihm erfuhren wir's, daß die Gräfin hier iſt.“ — „Pſt! pſt! wir ſind ſchon unter der Schußweite der Fen-

ſter!“ unterbrach ſie Herr Faber, indem er, ungeachtet ſeiner Korpulenz, gebückt und voller Eifer auf den Zehen fortzog, als wollte er ein Vogelneſt beſchleichen. Der Jäger führte ihn unabläſſig in die Kreuz und Queer, der breite Dichter ſtolperte und ſchimpfte, der Jäger ſprach luſtig Muth zu, die Andern folgten lachend. So zog das wunderliche Häuflein zankend, ſchwirrend und ſummend durch die ſtille Morgenluft bis an eine Roſenhecke, wo ihr Führer ſie endlich aufſtellte. Die Schloßfenſter leuchteten wie glänzende Augen zu ihnen herüber; Leontin griff, ohne ſich lange zu beſinnen, in die Saiten, Faber übernahm die Baßpartie, und ſie ſangen munter:

In den Wipfeln friſche Lüfte,
Fern melod'ſcher Quellen Fall,
Durch die Einſamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelſchall,
Scheuer Träume Spielgenoſſen,
Steigen all' beim Morgenſchein
Auf des Weinlaubs ſchwanken Sproſſen
Zu dem Fenſter aus und ein.
Und wir nahn noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erſt laut die Schwingen:
Sind wir Alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Luſt und Leid.

„Ein ſcharmantes Lied!“ unterbrach ſie hier der entzückte Prinz. — „Still, ſtill“, ſagte Faber, „da wackelte eben die Gardine oben im Fenſter!“ — „Wahrhaftig“, rief Romano, „ſeht ihr, zwei göttliche Augen blitzten heimlich zwiſchen den Vorhängen hindurch!“ — Sie ſangen von neuem:

Dicke Liederknospen grünen
Hier vom Wipfel bis zum Grund —
Einen Blick aus den Gardinen,
Und der Strauch blüht liebesbunt!

Jetzt öffnete sich wirklich das verhängnißvolle Fenster. — Herr Publikum, eine schneeweiße Schlafmütze auf dem Kopf, lehnte sich breit und behaglich heraus und gähnte, als wollte er den ganzen Morgen verschlingen. Die Sänger starrten wie versteinert durch ihr Versteck in den unverhofften Rachen. „Danke, danke, meine unsichtbaren Freunde, für diese angenehme Aufmerksamkeit!“ sagte der Mäcenas oben, noch immer gähnend und mit der fetten Hand vornehm herabwinkend. „Zu viel Ehre — mein geringes Interesse an den schönen Künsten und Wissenschaften — es freut mich, daß es solche zarte Anerkennung —“ — Aber Leontin ließ ihn nicht ausreden, er griff wüthend in die Saiten und übersang ihn:

Was hast du für ein großes Maul,
Kannst sprechen ganz besunder;
Lob' mich auch 'mal, sei nicht so faul!
Lobst sonst ja manchen Plunder.

Der ganz verdutzte Publikum, als er sich recht besann, wie ihm eigentlich geschehen, gerieth über diesen unerwarteten Gruß in einen unmäßigen Zorn. „Wer that mir das!“ schrie er, „und in meinem eigenen Garten! Greift mir die impertinenten Kerls!“ — Er rief nun eine Menge von Dienern bei ihren Namen, daß er ganz blau im Gesicht wurde. Ueber dem Geschrei erhob sich durch den ganzen Palast, Trepp auf Trepp ab, ein verworrenes Rumoren, von allen Seiten fuhren Gesichter neugierig aus allen Fenstern, durch den stillen Garten selbst hörte man schon einzelne Stimmen suchend schweifen. Der Morgenspuk in der Rosenhecke aber war bereits nach verschiedenen Richtungen hin zerstiebt. Leontin konnte vor Lachen fast nicht mehr weiter,

der Prinz, aus Beſorgniß ſich in dem fremden Hauſe lächerlich zu machen, fand es am gerathenſten, mit den Andern gleichfalls Reißaus zu nehmen; Faber dagegen, den gleich anfangs bei dem überraſchenden Anblick des ungeheuren butterglänzenden Geſichts im Fenſter eine wunderliche Furcht ergriffen hatte, war ſchon ein gut Stück voraus, und keuchte und ſchimpfte auf Leontin's unaufhörliche Narrenſtreiche und auf den Jäger, der ſie vor die falſchen Fenſter geführt. Der letztere hatte ſich inzwiſchen verloren, Romano aber glaubte bald da bald dort in den Gebüſchen neben ſich kichern zu hören und Florentin's, ſeines hübſchen Jägerbürſchchens, Stimme zu erkennen.

Als ſie ſich draußen im Walde in Sicherheit ſahen, warf ſich Leontin erſchöpft auf dem Raſen hin, Faber ging vor ihm mit ſchnellen Schritten auf und nieder, ſich emſig die Hände reibend, wie Einer, der mit ſich ſelbſt zufrieden iſt. — „Ihr ſeid an Allem Schuld, Faber", ſagte Leontin; „Ihr ſeid ſchon zu ſchwer, Ihr fallt überall durch auf dem Glatteis der Liebe, und reißt uns mit fort." — „Was, Reißen, Durchfall!" entgegnete der vergnügte Dichter; „der Publikum hat doch ſeinen köſtlichen Aerger weg!" Dazwiſchen ſchwor er wieder, den ſchuftigen Jäger durchzuprügeln, und ſollt' es am jüngſten Tage ſein. — „Und Sie, Durchlaucht, haben als Volontair die Retirade mitgemacht," ſagte Leontin zum Prinzen. — „Was war zu thun?" erwiderte dieſer, „meine Freiersfüße mußten wohl für eure Verſe das Ferſengeld mit bezahlen." — „Wie! Freiersfüße? wem ſetzen Sie darauf nach, wenn man fragen darf?" — „Dem edelſten Wilde, mein' ich, um das jemals ein Jäger Hörner angeſetzt, in das jeder Waidmann geſchoſſen iſt, mit einem Wort, meine Freunde; ich möchte beinah geſonnen ſein, um die Hand der ſchönen Gräfin Aurora zu werben." — Hier brachen Leontin und Faber, zu des Prinzen Erſtaunen, plötzlich in ein unaufhaltſames Gelächter aus. „Die Gräfin Aurora?!" — riefen ſie, immer fort lachend, Einer nach dem Andern aus — „ebenſo gut könnte man die

Göttin Diana unter die Haube bringen — oder der Thetis den Verlobungsring an den roſigen Finger ſtecken — oder die Phantaſie heirathen — und alle neun Muſen dazu!“

Der empfindliche Prinz hatte unterdeß mit dem vornehmſten Geſicht, das ihm zu Gebot ſtand, eine Lorgnette hervorgezogen und nahm die Gegend und dann die Lachenden ruhig in Augenſchein. „Ich muß geſtehen“, ſagte er endlich, das unerträgliche Gelächter unterbrechend, „Sie liebten doch früher eine gewiſſe geniale Eleganz, lieber Graf; es fiel mir ſchon vorhin auf, Sie in dieſem wunderlichen altmodiſchen Aufzuge wiederzuſehen. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, ihr ſeht aus wie die Trümmer eines reducirten Freicorps.“ — Vortrefflich, Prinz!“ rief Leontin, „Sie haben da recht den Nagel auf den Kopf getroffen! Ja, das fliegende Corps der Jugend, dem wir angehören, iſt längſt aufgelöſt, das Handgeld flüchtiger Küſſe vergeudet; dieſe äſthetiſchen Grafen und Barone, dieſe langhaarigen reiſenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, ſie ſind nach allen Richtungen hin zerſtreut; unſere tapferſten Anführer hat der Himmel quiescirt, ein neues, aus unſerer Schule entlaufenes Geſchlecht hat neue langweilige Chauſſeen gezogen, und wir ſtehen wie vergeſſene Wegweiſer in der alten ſchönen Wildniß.“ — Der Prinz fuhr faſt verlegen mit der Hand über die Stirn, er konnte ein abermaliges Gefühl von Kameradſchaft mit dieſem verunglückten Freicorps nicht unterdrücken. „Theuerſter Graf,“ ſagte er, „Sie pflegten von jeher gern zu übertreiben.“ — „Ja, Pferde, Liebe, Luſt und Witz“, erwiderte Leontin; „daher bring' ich ſie nun alle ein bischen lahm aus der Campagne zurück.“

Hier wurden ſie durch Faber unterbrochen. Der ermüdete Poet hatte ſich in die warme Morgenſonne bequem hingelagert und fing ſoeben auf die furchtbarſte Weiſe zu ſchnarchen an.

„Gott behüt' uns!“ — rief der erſchrockene Prinz aus, indem er den Schlafenden durch die Lorgnette aufmerkſam betrachtete. — „Sehen Sie doch, wie er ſich nun abquält, ein gelindes Tabakſchmauchen nachzuahmen — jetzt bläſt er ſich wieder mächtig auf; das iſt ja, als wenn

der Teufel die Baßgeige ſtriche! — und nun auf einmal mit einem Schlagtriller alles wieder abgeſchnappt — ich glaube, er erſtickt an ſeinem Aerger über Herrn Publikum. Was hat er denn eigentlich mit dem?"

„Der Entſchlafene", erwiderte Leontin, „war in der letztern Zeit als Hofdichter beim Herrn Publikum angeſtellt. — Das ging auch anfangs vortrefflich, er wurde gehauen, geſchnitten, geſtochen, ich meine: in Stein und Kupfer, die Damen riſſen ſich ordentlich um ſeine Romantik. Als ſie nun aber nach und nach ein wenig abgeriſſen wurde, da war nichts weiter dahinter. Es war ein Skandal! Er konnte nicht ſo geſchwind die neumodiſche klaſſiſche Toga umſchlagen, verwickelte ſich in der Haſt mit Arm und Beine in die ſchottiſchen Plaids und gab immer mehr Blößen — ja zuletzt ſagte ihm der Herr Publikum gerade auf den Kopf: er ſei nun gänzlich aus der Mode gerathen, ja es gebe überhaupt gar keine ſolche humoriſtiſche Hageſtolzen, wie er, in der Wirklichkeit, er ſei eigentlich ein bloßes in Gedanken ſtehengebliebenes Hirngeſpinſt, das für nicht vorhanden zu achten. — So hatte die athemloſe Zeit auch ihn übergerannt, und ich fand den abgedankten Dichter, an ſeiner eigenen Exiſtenz verzweifelnd, hier im Walde unfern von meinem Schloſſe wieder." — „Wie", rief der Prinz aus, „ſo wohnen Sie jetzt hier in der Nähe?"

„Allerdings", entgegnete Leontin. „Die ſpröde Welt, die wir als unſer Luſtrevier erobern wollten, hat uns nach und nach bis auf ein einſames Waldſchloß zurückgedrängt, und die von der alten Garde thun mir die Ehre an, ſich um die zerriſſene Standarte der Romantik zu verſammeln, die ich auf der Zinne des Caſtells aufgeſteckt. Dort rumoren wir auf unſere eigene Hand luſtig fort, gefallen uns ſelbſt, und ignoriren das Andre. Rauſchen und ſingen doch die Wälder noch immerfort wie in der Jugend, und jeden Frühling wirbelt die Lerche die alten Geſellen zuſammen, und von Zeit zu Zeit beſucht uns dort wohl noch unſer ſchönes Waldlieb."

Hier ſprang Leontin plötzlich auf, und auch der Prinz wandte,

angenehm überraſcht ſeine Blicke nach dem Felſen; denn ein wunderſchöner Geſang klang auf einmal aus dem Walde zu ihnen herüber. Sie konnten etwa folgende Worte verſtehen:

Lindes Rauſchen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den ſtillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt?

Heut im Traum ſah ich ſie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln —
Alles iſt mir wie ein Traum.

Jetzt erſchien der Sänger im hellſten Glanz der Morgenlichter zwiſchen den Bäumen — es war Florentin, das Jägerbürſchchen aus Romano's Begleitung. Er ſtutzte und brach ſchnell ſein Lied ab, als er den Prinzen unten bemerkte.

„Dacht' ich's doch!" rief Leontin, die leuchtende Erſcheinung freudig anſtaunend. — Faber rieb ſich verwirrt die Augen. „Es träumte mir eben", ſagt' er, „ein Engel zöge ſingend über mich durch die Morgenluft." — Unterdeß aber war Florentin ſchon bei ihnen, faßte Leontin und Faber, wie alte Bekannte, raſch bei den Händen und führte ſie tiefer in den Wald hinein. — Der Prinz hörte ſie untereinander lachen, dann wieder ſehr eifrig und heimlich ſprechen; Florentin's Stimme klang immerfort wie ein Glöckchen zwiſchen dem Vogelſang herüber.

Als ſie zurückkehrten, ſchienen Leontin und Faber zerſtreut und

unruhig, wie Leute, die plötzlich einen Anſchlag gefaßt haben. „Wir müſſen ſchnell weiter, und eine luſtige Hochzeit dann!“ ſagte Leontin zum Prinzen, und lud ihn noch heiter ein, ihn auf ſeinem Caſtell zu beſuchen. Dann eilte er ſogleich mit Faber den Berg hinab, wo auf einer Waldwieſe ein Jäger mit ihren Pferden im Schatten ruhte.

Florentin aber war ebenſo eilig im Walde wieder verſchwunden.

Erſtaunt und verwirrt ſtand nun der Prinz in der unerwarteten Einſamkeit. Da ſah er unten die beiden Freunde ſchon fern zwiſchen Weinbergen und blühenden Gärten in die glänzende Landſchaft hinausziehen, und Schlöſſer, Thürme und Berge erglühten purpurn, und ein leiſer Hauch wehte den Klang der Morgenglocken und Lerchenſang und Düfte erquickend herauf, als läge das Land der Jugend dort in der blitzenden Ferne. Hoch oben auf den Felſen aber erſchien Florentin noch einmal, ſchwenkte ſeinen Hut und ſang den Fortziehenden nach:

Muntre Vögel in den Wipfeln,
Ihr Geſellen dort im Thal,
Grüßt mir von den fremden Gipfeln
Meine Heimat tauſendmal!

Vom Garten des Herrn Publikum bringt der Wind unverhofft ein ſonderbares unerklärliches Geſumme zu uns herüber, es ſcheint nicht Mühlengebraus, nicht Katzengefecht, noch Murmeln rieſelnder Bäche, ſondern vielmehr das Alles zuſammen. Je mehr wir uns indeß mit gebührender Vorſicht nähern, je deutlicher unterſcheiden wir nach und nach das verworrene Geſchnatter verſchiedener Menſchenſtimmen durcheinander, von Zeit zu Zeit von dem durchdringenden Schrei eines Papageis aus den Fenſtern des Palaſtes überkreiſcht. Durch eine Oeffnung des Gebüſches endlich überſehen wir den ſchönen Gartenplatz vor dem Schloſſe, wo beim lieblichen Morgenſchein viele wohlgekleidete Perſonen verſchiedenen Alters und Standes zwiſchen den blühenden Sträuchern

und funkelnden Strahlen der Waſſerkünſte zufrieden auf und nieder wandeln und plaudern, häufig im Eifer des Geſprächs ſich den Schweiß von der Stirn wiſchen und wieder plaudern. — Nur Herz gefaßt! noch einige Schritte vorwärts, und wir können alles bequem vernehmen.

„Nur das prüde Vornehmthun jener literariſchen Ariſtokratie nicht hinein gemengt!“ rief ſoeben ein langer ſchlichter Mann mit grauem Ueberrock und grauem Geſicht. — „Laſſen Sie ſich umarmen, Lieber!“ unterbricht ihn begeiſtert ein blonder junger Mann, deſſen volle Wangen von unverderbter Jugend ſtrotzen; „das wär' es eben auch, was ich meine! Ja wohl, dieſe poetiſche Vornehmheit, die ſo gern überall das Pfauenrad der großen Welt ſchlägt, was iſt ſie anders, als jene perfide, über allen Erſcheinungen, über Gutem und Böſem, mit gleichem Indifferentism ſchwebende Ironie; Glatteis, auf dem jede hohe Empfindung, Tugend und Menſchenwürde lächerlich ausgleiten; kalt, kalt, kalt, daß mich in innerſter Seele ſchaudert! O über die vermeſſene Lüge göttlicher Objectivität! Heraus, Poet, mit deiner rechten Herzensmeinung hinter deinen elenden Objecten! Ehrlich dein Innerſtes ausgeſprochen! — Viele (durcheinander): Ja, geſprochen, immerzu geſprochen! — Junger Mann: Meine Herren! Sie verſtehen mich nicht, ich wollte — Viele: Wir wollen nichts verſtehen! — Wir wollen Natur! — Edelmuth — gerührtes Familienglück! — Grauer: He, Ruhe da! das iſt ja, als wär' auf einmal ein Sack voll Plunder geriſſen! — Dichterin (ſich hindurchdrängend): Was für Ungezogenheit! Pfui doch, Sie treten mir ja das Kleid ab! O dieſe ſtarken wilden Männerherzen! — Junger Mann: Verehrungswürdigſte, in welchem Aufzuge! die Nachthaube ganz ſchief — und — o wer hätte Ihnen das zugetraut! — noch im fliegenden Nachtgewande. — Dichterin (ſich betrachtend): O Gott! ich bitte Sie, ſehen Sie ein wenig auf die andere Seite, ich verberge mich in mich ſelbſt! — der Schmelz des jungen Tages — meine Ungeduld, meine Zerſtreuung, das erſte Lied der Nachtigall, ich konnt' es nicht erwarten, ich ſtürz' hinaus — ach, wir Dichterinnen ſchwärmen ſo gern über die engen Zwinger der All-

tagswelt hinaus. Erlauben Sie! (ſie nimmt das Schnupftuch des jungen Mannes, und ſchlägt es ſich als Halstuch um.) Aber erzählen Sie doch, was iſt denn eigentlich los hier? — Junger Mann: Ein neuer Gedanke von der höchſten Wichtigkeit, deſſen Folgen für die ganze Literatur ſich ſchwer berechnen laſſen. Denn jede neue Idee iſt wie der erſte Morgenblick; erſt röthet er leiſe die Berge und die Wipfel, dann zündet er plötzlich da, dort mit flammendem Blick einen Strom, einen Thurm in der Ferne; nun qualmen und theilen und ſchlingen ſich die Nebel in der Tiefe, der Kreis erweitert ſich fern und ferner, die blühenden Länder tauchen unermeßlich auf — wer ſagt da, wo das enden will! — Nun, ich weiß, Verehrteſte, Sie theilten ſchon längſt unſre Ueberzeugung, daß jene überſpannten künſtlichen Erfindungen in der Poeſie uns der Natur entfremden und nach und nach ein wunderliches, conventionelles, nirgends vorhandenes, geſchriebenes Leben über dem Lebendigen gebildet, ich möchte ſagen: eine Bibel über die Tradition geſetzt haben, daß wir alſo eilig zur Wirklichkeit zurückkehren müſſen, daß — — Dichterin: Kürzer! ich bitte, faſſen Sie ſich kürzer, mir wird ganz flau. — Grauer: Kurz, wir machen hier ſoeben Novelle. Dieſer Garten, der Palaſt, das Vorwerk, die Stallungen und Düngerhaufen dahinter ſind unſer Schauplatz; was da aufduckt in dem Revier, italieniſche Gräfin oder deutſcher Michel oder anderes Vieh, wird ohne Barmherzigkeit unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Und nun ohne weiteres Gefackel friſch zugegriffen! denn wenn ich des Morgens ſo kühl und nüchtern bin, da componir' ich den Teufel und ſeine Großmutter zuſammen! — Viele (mit großem Lärm): Bravo! Sie ſind unſer Mann! dieſe Laune, dieſer Humor! — Junger Mann: Alſo es bleibt bei dem entworfenen Plane der Novelle. Alles einfach, natürlich: wir führen die ſchöne Gräfin Aurora mit dem einzigen Manne, welcher dieſer berühmten Muſenhand würdig, mit unſerm unvergleichlichen Herrn Publikum, langſam, Schritt vor Schritt, durch das dunkle Labyrinth des menſchlichen Herzens zum Traualtar. Dieſes Tappen, dieſes Fliehen und Schmachten der wachſenden Leidenſchaft iſt

der goldne Faden, an den ſich von ſelbſt, gleich Perlen, die köſtlichſten Geſpräche über Liebe, Schönheit, Ehe reihen — o, theuerſte Freunde, ich bin ſo voller Abhandlungen! — Engländer (mit Weltverachtung hinzutretend): Und der Sturm, der um des Herzens Firnen raſ't? und das Grauen, das wie der Schatten eines unſichtbaren Rieſen ſich über die gebrochenen Lebensträume legt? — Ich beſtehe durchaus auf ein wild zerriſſenes Gemüth in der Novelle! — Dichterin: Furchtbarer, ungeheurer Mann! — Grauer: Das iſt gleich gemacht. Der Prinz Romano hat ganz das liederliche Ausſehen eines unglücklichen Liebhabers. Er geht, wie ihr wißt, auf Freiersbeinen, die ſind dünn genug, da laſſen wir den engliſchen Sturm ſchneidend hindurchpfeifen. — Junger Mann: Still! da kommt die Gräfin mit Herrn Publikum. — Nun friſch daran!

Wirklich ſah man die Genannten ſoeben aus dem Schloſſe treten, in galanter Wechſelrede begriffen, wie man aus der ungewohnten beſondern Beweglichkeit des Herrn Publikum annehmen konnte, der immer ſehr viel auf guten Ton hielt. Die Novellenmacher vereinigten ſich ehrerbietig, Publikum nickte vornehm. Gräfin Aurora aber hatte heut in der That etwas von Morgenröthe, wie ſie zwiſchen den leiſen Nebeln ihres Schleiers, den ſie mit dem ſchönen Arm mannichfach zu wenden wußte, ſo leicht und zierlich nach allen Seiten grüßte, und ihre Blicke zündeten, zwar nicht die Thurmknöpfe, aber die Sturmköpfe ringsumher. Ein Geflüſter der Entzückung ging durch die Verſammlung. Der Graue bemächtigte ſich geſchickt des fetten Ohrs des Herrn Publikum. „O", rief er ihm leiſe zu, „dreimal ſelig der, dem dieſe Blicke gelten!" Publikum lächelte zufrieden.

Der Vorſchlag der rüſtigen Herren, an dem herrlichen Morgen eine Promenade in das nächſte Thal vorzunehmen, wurde mit Beifall aufgenommen. Sie aber hatten ihre eigenen Gedanken bei dieſem Vorſchlage. Um ihre projektirte Novelle gehörig zu motiviren, ſollte Herr Publikum zuerſt der Gräfin mit ſeiner Weltmacht imponiren und ſodann in der Einſamkeit der ſchönen Natur Gelegenheit finden, dieſen

Eindruck zu benutzen, um die Ueberraſchte mit den Blumenketten der Liebe zu feſſeln. Zu dieſem Zweck lenkten ſie den Spaziergang ohne Weiteres aus dem Garten nach dem ſogenannten praktiſchen Abgrund hin. Und in der That, die Schlauen wußten wohl, was ſie thaten. Denn ſchon im Hinabſteigen mußten der Gräfin ſogleich einzelne Geſtalten auffallen, die gebückt, wie Eulen, in den Felſenritzen kauerten. — „Künſtler, Landſchafter", ſagte Publikum, „die armen Teufel quälen ſich vom früheſten Morgen für mich ab." Hier verbreitete er ſich ſofort gelehrt über die verſchiedenen Tinten der Landſchaftsmalerei, wäre aber dabei mit ſeiner Kunſtkenntniß bald garſtig in die Tinte gekommen, wenn die aufmerkſamen Novelliſten nicht zu rechter Zeit ausgeholfen hätten. Indeß waren ſie auf einen Felſenvorſprung aus dem Gebüſch getreten — da lag in einem weiten Thale zu ihren Füßen plötzlich ein ſeltſames Chaos: blanke Häuſer, Maſchinen, wunderliche Thürmchen und rothe Dächer zu beiden Seiten einer Kunſtſtraße an den Bergeshängen überragend. Es war aus dieſer Vogelperſpektive, als überblickte man auf einmal eine Weihnachtsausſtellung, alles rein und zierlich, alles bewegte ſich, klippte und klappte, zuweilen ertönte ein Glöckchen dazwiſchen, zahlloſe Männchen eilten geſchäftig hin und her, daß es Einem vor den Augen flimmerte, wenn man lange in das bunte Gewirr hineinſah.

Der junge Mann trat erklärend zu der erſtaunten Gräfin. Der Puls dieſes bewunderungswürdigen Umlaufs von Kräften und Gedanken iſt unſer hochverehrter Herr Publikum" — ſagte er, während ſie raſch herabſtiegen — „um ſeinetwillen, zu ſeinem Beſten ſind alle dieſe Anlagen entſtanden." Er begann nun eine wohlgedachte und herrlich ſtiliſirte Abhandlung über die ernſte praktiſche Richtung unſerer Zeit, die wir aber leider nicht wiederzugeben vermögen, da man inzwiſchen den Grund erreicht hatte und vor dem wachſenden Lärm, dem Hämmern und Klopfen kein Wort verſtehen konnte.

Aurora war ganz verblüfft und wußte nicht, wohin ſie in dem Getöſe ſich wenden ſollte, als eine, wie es ſchien, mit Dampf getriebene

ungeheuere Maſchine durch die Eleganz ihres Baues ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie näherte ſich neugierig und bemerkte, wie hier von der einen Seite unabläſſig ganze Stöße von dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten in den Beutelkaſten geworfen wurden, unter denen ſie mit Verwunderung den Grafen Khevenhiller nebſt andern Chroniken zu erkennen glaubte. Eine große Menge zierlich gekleideter Herren, weiße Küchenſchürzen vorgebunden und die feinen Hemdärmel aufgeſtreift, eilten auf und ab, das Schroten, Mahlen und Ausbeuteln zu beſorgen, während armes ausgehungertes Volk gierig bemüht war, den Abfall aufzuraffen. — „Das will wieder nicht vom Fleck!“ rief Herr Publikum den Arbeitern zu; „raſch, nur raſch!“ — Darauf führte er die Gräfin an das andere Ende der Maſchine und es dauerte nicht lange, ſo ſpuckte ein bronzener Delphin die verarbeiteten Folianten als ein zierliches „Vielliebchen“ in Taſchenformat und in Maroquin gebunden zu ihren Füßen aus. Publikum überreichte es, als das Neueſte vom Jahre, galant der Gräfin. Aurora wollte ſich todtlachen und ſteckte das niedliche Dingelchen in ihren Strickbeutel.

Sie hätte ſich gern noch anderweit im Fabrikweſen näher inſtruirt, aber das Treiben auf der Kunſtſtraße, die ſie ſoeben betreten, nahm alle ihre Sinne in Anſpruch. Das war ein Fahren, Schnurren, Reiten und Drängen! Mitten durch das Gewirr ſahen ſie einen Poſtillon mit flämiſchen Stiefeln und einem großen Schnurrbart und von martialiſchem Anſehen, in geſtrecktem Galopp auf ſich zufliegen. Es war ein literariſcher Klatſchcourier. Er parirte ſein ſchäumendes Roß kunſtgerecht gerade vor Herrn Publikum und überreichte ihm ſeine Depeſche. Die Novelliſten ſtanden in höchſter Spannung und murmelten geheimnißvoll untereinander. — „Schon gut“, ſagte Publikum, den Courier mit einem leichten Kopfnicken entlaſſend. Darauf überflog er das Schreiben für ſich, lachte einmal laut auf, rief dann: „Ha!“ und ſteckte die Papiere in die Taſche. Aurora aber ſah ihn unverwandt an. — Sie bekam eine große Idee von dem Manne.

Inzwiſchen hatten die Novelliſten einen Fußpfad eingeſchlagen, der ſeitwärts aus dem praktiſchen Abgrund ins Gebirge führte. Der verworrene Lärm hinter ihnen vertos'te mit jedem Schritte immer mehr und mehr und Aurora athmete friſch auf, als ſie nun wieder das Rauſchen des Waldes und einer einſamen Waſſermühle vernahm, auf welche ſie zugingen. Ermüdet von dem müßigen Umherſchleudern, lagerte die bunte Geſellſchaft ſich fröhlich auf dem Raſen. Es war ein ſchattenkühles freundliches Thal, ringsum von Bergen und Wäldern eingeſchloſſen, der Mühlbach murmelte über das Geſtein und blinkende Kieſel durch die ſchöne Abgeſchiedenheit, über ihnen hin flogen ſchimmernde Tauben ſäuſelnd der Mühle zu, die Novelliſten rieben ſich freudig die Hände und hofften das Beſte.

Aber hier begegnete Herrn Publikum unerwartet etwas ganz Fatales. Mitten in dieſem Succeß nämlich bekam er plötzlich einen Anfall ſeines alten Uebels, der Langweile. Er verbarg vergeblich ſein wiederholtes Gähnen hinter dem ſeidenen Taſchentuch, er verſuchte etwas über die ſchöne Natur zu ſagen, aber es wollte ihm gerade gar nichts einfallen. Endlich ſetzte er ſich durchaus in den Kopf, auf dieſem herrlichen Platze eine Cavatine zu ſingen, da er ein eifriger Dilettant in allen ſchönen Künſten war und ſich beſonders auf ſeine Stimme viel einbildete. Die Novellenmacher erſchraken, denn er nahm ſich beim Singen eben nicht vortheilhaft aus. Aber da half nun einmal alles nichts. Ein Diener mußte ihm ein großes Notenblatt reichen, der kurze runde Mann ſtellte ſich, das linke Bein ein wenig vorgeſchoben, räuſpernd zurecht, ſtrich ein paar Mal ſeinen Backenbart, und ſang eine italieniſche verliebte Arie, wobei er den fetten Mund nach der einen Seite wunderlich abwärts zog und von Zeit zu Zeit der Gräfin über das Blatt einen zärtlichen Blick zuwarf. — Aurora ſah mit einem leiſen ſchlauen Lächeln den Sänger unter ihren langen ſchwarzen Augenwimpern halb erſtaunt, halb triumphirend an, und die Novelle ſchien ſich in der That ihrer idylliſchen Kataſtrophe zu nähern, als auf einmal Waldhornsklänge von den Bergen unwillkommen in die ſchönſten

Koloraturen des Sängers einfielen. — Herr Publikum brach ärgerlich ab und meinte, es ſeien ohne Zweifel wieder Raubſchützen von des Grafen Leontin Schloſſe. Unterdeß kamen die Klänge immer näher und näher, von Berg zu Berg einander rufend und Antwort gebend, daß der muntere Widerhall in allen Schlüften erwachte. Plötzlich that die Morgenſonne oben im Walde einen Blitz, und Aurora ſprang mit einem freudigen „Ach!“ empor. Denn auf einem Felſen über ihnen wurde auf einmal Prinz Romano in prächtiger Jagdkleidung zwiſchen den Bäumen ſichtbar, wie ein König der Wälder, maleriſch auf ſeine funkelnde Büchſe geſtützt.

Der Prinz nämlich, die ſachte rieſelnde Manier der Novellenmacher gründlich verachtend, hatte bei ſeiner Rückkehr aus dem Walde kaum von dem Morgenſpaziergang der Schloßbewohner gehört, als er ſich ſogleich voll romantiſcher Wuth in ſeine ſchönſten Jagdkleider warf, mit Florentin und ſeinen Jägern von neuem in den Wald lief, und dort die letztern geſchickt auf den Bergen vertheilte, um die Gräfin, wie wir eben geſehen, in ſeiner Art würdig zu begrüßen. So war er in dem günſtigen Moment der erſten Ueberraſchung oben auf dem Felſen hervorgetreten und betrachtete nun mit innerſter Zufriedenheit die bunte Gruppe der Erſtaunten unten im Thale. — „Sieh nur“ — ſagte er zu Florentin, der ihm ſchelmiſch über die Achſel guckte — „ſieh nur die Gräfin, wie die zwei Sterne da aus der Waldesnacht zu mir heraufſunkeln! es kömmt überall nur darauf an, daß man ſich in die rechte poetiſche Beleuchtung zu ſtellen weiß.“ — „In der That, gnädigſter Herr“, erwiderte Florentin, „Sie nehmen ſich ſo ſtellweis vortrefflich aus, es iſt ein rechtes Vergnügen, Sie in der Ferne zu ſehen — und wenn die Gräfin nicht zu wild iſt, ſo muß ſie wohl ein Erbarmen fühlen.“ — „Ach, was wild da!“ meinte der Prinz, „Cupido iſt ein wackerer Schütz, die Sprödeſte guckt doch zwiſchen den Fingern nach dem hübſchen nackten Bübchen hin. Laß mich nur machen!“ — Und hiermit ſtieg er raſch und wohlgemuth den Berg hinunter. Je tiefer er aber auf den abgelegenen Fußpfaden in den Wald

herabkam, je seltsamer wurde ihm zu Muthe. Wunderliche Erinnerungen flogen ihn an, er glaubte die Bäume, die Felsen zu kennen, und blieb oft, sich besinnend, stehen. Jetzt wurde ein Kirchthurm in der Ferne sichtbar, ein rothes Ziegeldach schimmerte plötzlich zwischen den Wipfeln aus dem Grunde herauf. — „Wie ist mir denn!“ rief er endlich ganz verwirrt aus; „hier bin ich vor langer Zeit schon einmal gewesen — gerade an einem solchen Morgen war es — da muß ein Brunnen sein: da traf ich das schöne Müllermädchen zum ersten Mal — glückliche Jugendzeit! Wie manche schöne Nacht schlich da der ungekannte Wanderer zur Mühle, bis er mit dem letzten Stern auf immer im Morgenroth wieder verschwand. — Wahrhaftig, das ist der Grund, da ist die Mühle — gerade jetzt! Verdammter Zufall!“

Währenddeß ging er auf den altbekannten Pfaden immer weiter und weiter; er war wie im Traum, bunte Schmetterlinge flatterten wieder über dem stillen Grunde, der Mühlbach rauschte, die Vögel sangen lustig wie damals. Nun kamen auch die hohen Linden, dann der Brunnen — da blieb er auf einmal fast erschrocken stehen. Denn auch sein damaliges Liebchen kniete, Wasser schöpfend, wieder am Brunnen. Als sie so plötzlich den Fremden erblickte, setzte sie langsam den Krug weg und sah ihn unter dem Strohhut lange Zeit groß an. Es waren die alten schönen Züge, aber gebräunt und von Sorge und Arbeit wunderbar verwandelt.

„Kann ich wieder mit Dir gehen?“ redete Romano sie endlich an.

„Nein“, erwiderte sie ruhig, „ich bin längst verheirathet. — Wie ist es denn Dir seitdem gegangen?“ fuhr sie fort, „es ist lange her, daß Du mich verlassen hast.“ — Darauf sah sie ihn von neuem aufmerksam an, und sagte: „Du bist heruntergekommen.“

„Und weiß doch selber nicht wie!“ — entgegnete der Prinz ziemlich verlegen. Da bemerkte er, daß ihr Thränen in den Augen standen, und faßte gerührt ihre Hand, die sich aber so rauh anfühlte, daß es ihm recht in der Seele fatal war.

In demselben Augenblick trat die Gesellschaft vom Schlosse, welche

der Waldhornklang weiter in das Thal verlockt hatte, unerwartet aus dem Gebüsch, und ein zweideutiges Lachen so wie das eifrige Hervorholen der Lorgnetten zeigte, daß man die sonderbarliche Vertraulichkeit des verliebten Prinzen gar wohl bemerkt hatte. Die schöne Müllerin warf, indem sie sich wandte, einen stolzen Blick auf das vornehme Gesindel, und alle Augen folgten unwillkürlich der hohen schlanken Gestalt, als sie, den Krug auf dem Kopfe, langsam zwischen den dunkeln Schatten verschwand.

Dieses Ereigniß an Amors falscher Mühle, das allerdings nicht in Romano's Rechnung gelegen, hatte bei den verschiedenen Zuschauern einen sehr verschiedenen Eindruck hinterlassen. Die Novellenmacher fühlten eine köstliche Schadenfreude, etwa wie schlechte Autoren, wenn ein Recensent einem berühmten Manne einen tüchtigen Tintenklecks anhängt. Herr Publikum, der überhaupt immer erst durch Andere auf Gedanken gebracht werden mußte, schmunzelte nur und beschloß insgeheim, bei nächster schicklicher Gelegenheit einmal selbst einen einsamen Spaziergang nach der Mühle zu unternehmen. — Gräfin Aurora dagegen begegnete seitdem dem Prinzen überaus schnippisch, zeigte sich launenhaft, und begünstigte auf eine auffallende Weise den armen Publikum, der vor lauter Wonne kaum zu Athem kommen konnte.

Romano aber benahm sich ganz und gar unbegreiflich. Ohne die geringste Spur von Gram oder Scham, schien er die Gräfin nicht mehr zu beachten, als der Anstand eben unabweislich erforderte, und trieb sich fortwährend wildlustig unter den Jägern umher, mit denen er bald nach den höchsten Wipfeln schoß, bald neue schöne Jagdlieder einübte.

Aurora brachte einmal boshaft die Rede auf die schöne Müllerin — der Prinz lobte sogleich enthusiastisch ihre Taille und die antike Grazie, mit der sie den Krug getragen. — Die Gräfin, als er gerade im Garten war, entwickelte im Ballspiel mit Herrn Publikum über den Rasen

ſchwebend, die zierlichſten Formen — der Prinz ließ eben ſein Pferd ſatteln und ritt ſpazieren. — Das war ein Pfiffikus! Aurora hätte weinen mögen vor verbiſſenem Aerger!

So war die Nacht herangekommen und verſenkte Luſt und Noth. Einzelne Mondblicke ſchoſſen durch das zerriſſene Gewölk, der Wind drehte knarrend die Wetterfahnen auf dem Schloſſe, ſonſt herrſchte eine tiefe Stille im Garten, wo Katzen und Iltis leiſe über die einſamen Gänge ſchlichen. Nur der dunkelmüthige Engländer, den wir unter den Novellenmachern kennen gelernt, war noch wach und ſchritt tiefſinnig auf und nieder. Er liebte es, in ſolchen Nächten zu wandeln, wo möglich ohne Hut, mit vom Winde verworrenem Haar, und nach behaglich durchſchwärmten Tagen ſeine Seele in der Finſterniß mit Verzweiflung aufzublaſen, gleichſam einen melancholiſchen Schnaps zu nehmen. Heute aber galt es eigentlich dem Prinzen Romano, der noch immer von ſeinem Spazierritt nicht wieder gekommen war. Wie eine Kreuzſpinne lauerte er am Eingange des Gartens auf den Zurückkehrenden, um ihm bei ſo gelegener Stunde einen giftigen Stich von Eiferſucht beizubringen, und ihn ſodann, der Expoſition wegen, als unglücklichen Liebhaber in die Novelle einzuſpinnen.

Die Thurmglocke im Dorfe unten ſchlug eben Mitternacht, da hörte er endlich ein Roß ſchnauben, die Hufe im Dunkeln ſprühten Funken über das Geſtein — es war Romano.

Kaum war er abgeſtiegen und in den Garten getreten, um ſich nach dem Schloſſe zu begeben, als ihn der Engländer, verſtört und geheimnißvoll, bei beiden Händen faßte und raſch in den finſterſten Baumgang mit ſich fortriß. Mit ſchneidender Beredtſamkeit verbreitete er ſich hier über die ſichtlich wachſende Neigung der Gräfin Aurora zu Herrn Publikum, that Seitenblicke auf jeden ihrer verrätheriſchen Blicke und auf ihre Worte, zwiſchendurch wieder ihre ſchöne Geſtalt, ihr zauberiſches Auge geſchickt beleuchtend. Zu ſeinem Befremden aber blieb der Prinz ganz gelaſſen, und replicirte immer nur mit einem faſt ironiſchen: — „Hm — ha — was Sie ſagen!“ — Schon gut, eben

die rechte Stimmung dieſes ſich ſelbſt zerknirſchende Verſtummen! dachte der Engländer und fuhr nur um ſo eifriger fort, mit häufigem teufliſchen Hohnlachen, über Liebe, Treue, Glück und Welt. — Inzwiſchen hatte Romano in einem entfernten Gebüſch ein leiſes Flüſtern vernommen. Er glaubte die Stimme zu kennen und ſtand wie auf Nadeln, denn der Engländer wurde immer pathetiſcher.

„Sie ſind mir langweilig, Herr!“ wandte ſich da der Prinz plötzlich zu ihm. Der Ueberraſchte ſtarrte ihn in höchſter Entrüſtung an. — Währenddeß aber waren ſie eben an die Schwelle eines Pavillons gekommen, der Engländer trat hinein. Romano warf ſchnell die Thür hinter ihm zu und verſchloß ſie, ohne auf das Toben des melancholiſchen Kobolds zu achten, das nur die Fledermäuſe und Krähen in den nächſten Wipfeln aufſcheuchte.

Jetzt folgte der erlöſte Prinz raſch den Stimmen in der Ferne. Sie ſchienen ſich zu ſeinem Erſtaunen an dem Flügel des Palaſtes zu verlieren, wo Aurora ſchlief. Ein Licht ſchimmerte noch aus ihrem Fenſter und ſäumte das Laub der nächſten Bäume mit leiſem Glanz. Romano ſtellte ſich ins Gebüſch und wartete lange, bald an den Baum gelehnt, bald ſich ungeduldig auf den Zehen erhebend. Manchmal war es ihm, als höre er oben lachen, oft glaubte er die Schatten zweier Geſtalten im Zimmer deutlich zu unterſcheiden. Dann verloſch auf einmal das Licht, und es wurde oben und unten ſo ſtill, daß er das Bellen der Hunde aus den fernen Dörfern hören konnte. Da ging plötzlich ein Pförtchen unten, das zu Aurora's Gemächern führte, ſachte auf, eine männliche Geſtalt ſchlüpfte daraus hervor, flog eilig über die Raſenplätze und Blumenbeete, und war in demſelben Augenblick in der Nacht wieder verſchwunden. — Was iſt das?!“ rief der Prinz ganz verwundert aus — er glaubte in der flüchtigen Geſtalt ſeinen Jäger Florentin erkannt zu haben. — Noch lange ſtand er nachdenklich ſtill. Dann ſchien ihm auf einmal ein neuer Gedanke durch die Seele zu ſchießen. Prächtig! herrlich! nun wird die Sache erſt verwickelt und intereſſant!“ rief er, indem er haſtig tiefer in den einſamen Garten

hineinschritt und sich eifrig die Hände rieb, wie Einer, der plötzlich einen großen Anschlag gefaßt hat.

Auf dem Schlosse war ein bunter lebhafter Tag vorübergezogen. Gräfin Aurora, von Romano's Waldhornsgruß aufgeregt, war in ihrer Launenhaftigkeit plötzlich auf die Waldlust verfallen, und der galante Publikum hatte nicht versäumt, sogleich auf morgen eine große Jagd in dem nahen Waldgebirge anzuordnen. Erst spät vertos'te im Dorf und auf den Gartenplätzen die fröhliche Wirrung der Zurüstungen, und noch tief bis in die Nacht hörte man einzelne Waldhornsklänge und den Gesang der vorausziehenden Jäger über den stillen Garten herüberklingen. Da saß Aurora in einem abgelegenen Gemach am halbgeöffneten Fenster und freute sich der schönen sternklaren Nacht über den Wäldern und Bergen draußen, die für morgen das herrlichste Jagdwetter zu verkünden schien. Sie hatte sich hinter die Fenstergardine verborgen, sehr leise mit ihrer Kammerjungfer plaudernd. Sie schienen noch jemand zu erwarten und blickten von Zeit zu Zeit in den Garten hinaus. — „Horch", sagte die Gräfin, „ist das der Wald der so rauscht? Es ist recht verdrießlich, ich hatte mir schon alles so lustig ausgesonnen für morgen, und nun wird mir ordentlich angst; die dummen alten Bäume vor dem Hause, die finstern Berge, die stille Gegend: es sieht alles so ernsthaft und anders aus, als man sich's bei Tage denkt — wo er auch gerade heute bleibt!" — „Wer denn!" sagte die Kammerjungfer schalkhaft, „der spröde Prinz?" — „Hm, wenn ich just wollte —" erwiderte Aurora.

Hier wurden sie durch eine Stimme unter dem Fenster unterbrochen. Es war ein Jäger, der so spät noch seine Flinte zu putzen begann und fröhlich dazu sang:

Wir waren ganz herunter,
Da sprach Diana ein,

Die blickt ſo licht und munter,
Nun geht's zum Wald hinein!

„Da meint er mich!“ flüſterte die Gräfin. — Der Jäger aber ſang von neuem:

Im Dunkeln Aeuglein funkeln,
Cupido ſchleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß wohl was ich weiß!

„Was will der davon wiſſen, der Narr!“ ſagte Aurora erſchrokken; „kommen wir fort, ich fürchte mich beinahe.“ — Die Kammerjungfer ſchüttelte bedenklich ihr Köpfchen, indem ſie vorſichtig oben das Fenſter wieder ſchloß.

Währenddeß ritt der Prinz Romano — wir wiſſen nicht weshalb — beim hellſten Mondſchein ganz allein mitten durch die phantaſtiſche Einſamkeit des Gebirges dem Schloſſe des Grafen Leontin zu. Vor Heimlichkeit und Eile hatte er, ohne einen Führer mitzunehmen, nach den Beſchreibungen der Landleute den nächſten Waldpfad eingeſchlagen. Die Wälder rauſchten durch die weite Stille, aus der Ferne hörte man nur den dumpfen Schlag eines Eiſenhammers, von Zeit zu Zeit ſtutzte ſein Pferd ſchnaubend. Bald aber theilten ſich die Wege in den verſchiedenſten Richtungen, die betretenen ſchienen weit abzuführen, die wilderen verloren ſich ganz und gar im Geſtein. Manchmal glaubte er Hundegebell aus den Thälern zu vernehmen, aber wenn er hinab lenken wollte, ſtand er plötzlich vor jähen finſtern Abgründen, bis er zuletzt ſich ſelbſt eingeſtehen mußte, ſich gänzlich verirrt zu haben.

„Deſto ſchöner!“ rief er aus, ſtieg ab, band ſein Pferd an einen Baum und ſtreckte ſich auf den Raſen hin, um die Morgendämmerung abzuwarten. Wie manche ſchöne Sommernacht, dachte er, habe ich auf meinen Jugendfahrten ſchon ſo verbracht und in der dichteriſchen Stille, heimlich bildend, den grauen Vorhang angeſtarrt, hinter dem die friſchen

Morgen, blitzenden Ströme und duftigen Thäler des reichen unbekannten Lebens vor mir aufsteigen sollten. — Ein naher Bach plauderte verwirrend in seine Gedanken herein, die Wipfel über ihm rauschten einförmig immer fort und fort, so schlummerte er endlich ein, und der Mond warf seine bleichen Schimmer über die schöne wüste Gestalt, wie über die Trümmer einer zerfallenen verlornen Jugend.

Da träumte ihm, er stände auf dem schönen Neckargebirge von Heidelberg. Aber der Sommer war vorbei, die Sonne war lange untergegangen, ihn schauerte in der herbstlichen Kühle. Nur das Jauchzen verspäteter Winzer verhallte noch, fast wehmüthig, in den Thälern unten, von Zeit zu Zeit flogen einzelne Leuchtkugeln in die stille Luft. Manche zerplatzte plötzlich in tausend Funken und beleuchtete im Niederfallen langvergessene wunderschöne Gegenden. Auch seine ferne Heimat erkannte er darunter, es schien schon alles zu schlafen dort, nur die weißen Statüen im Garten schimmerten seltsam in dem scharfen Licht. Dann verschlang die Nacht auf einmal alles wieder. Ueber die Berge aber ging ein herrlicher Gesang, mit wunderbaren, bald heitern, bald wehmüthigen Tönen. Das ist ja das alte schöne Lied! dachte er, und folgte nun Berg auf, Berg ab den Klängen, die immerfort vor ihm herflohen. Da sah er Dörfer, Seen und Städte seitwärts in den Thälern liegen, aber alles so still und bleich im Mondschein, als wäre die Welt gestorben. So kam er endlich an ein offenes Gartenthor, ein Diener lag auf der Schwelle ausgestreckt wie ein Todter. — Desto besser, so schleich' ich unbemerkt zum Liebchen, sagte er zu sich selbst, und trat hinein. Dort regte sich kein Blättchen in allen Bäumen den ganzen weiten Garten entlang, der prächtig im Mondschein glänzte, nur ein Schwan, den Kopf unter dem Flügel versteckt, beschrieb auf einem Weiher, wie im Traume, stille einförmige Kreise; schöne nackte Götterbilder waren auf ihren Gestellen eingeschlafen, daß die steinernen Haare über Gesicht und Arme herabhingen. — Als er sich verwundert umsah, erblickte er plötzlich ihre hohe und anmuthige Gestalt, verlockend zwischen den dunkeln Bäumen hervor. Geliebteste! rief er voll Freude, dich

meint' ich doch immer nur im Herzensgrunde, dich mein' ich noch heut! — Wie er ſie aber verfolgte, kam es ihm vor, als wäre es ſein eigener Schatten, der vor ihm über den Raſen herfloh und ſich zuletzt in einem dunkeln Gebüſch verlor. Endlich hatte er ſie erreicht, er faßte ihre Hand, ſie wandte ſich. — Da blieb er erſtarrt ſtehen — denn er war es ſelber, den er an der Hand feſthielt. — Laß mich los! ſchrie er, du biſt's nicht, es iſt ja alles nur ein Traum! — Ich bin und war es nimmer, antwortete ſein gräßliches Ebenbild, du wachſt nur jetzt und träumteſt ſonſt. — Nun fing das Geſpenſt mit einer grinſenden Zärtlichkeit ihn zu liebkoſen an. Entſetzt floh er aus dem Garten, an dem todten Diener vorüber, es war, als ſtreckten und dehnten ſich hinter ihm die erwachten Marmorbilder, und ein widerliches Lachen ſchallte durch die Lüfte. — Als er athemlos wieder im Freien anlangte, befand er ſich auf einem ſehr hohen Berge unter dem unermeßlichen Sternenhimmel. Aber die Sterne über ihm ſchienen ſich ſichtbar durcheinander zu bewegen; allmälig wuchs und wuchs oben ein Brauſen, Knarren und Rücken, endlich flog der Mond in einem großen Bogen über den Himmel, die Milchſtraße drehte ſich wie ein ungeheures Feuerrad, erſt langſam, dann immer ſchneller und wilder in entſetzlichem Schwunge, daß er vor Schwindel zu Boden ſtürzte. Mitten durch das ſchneidende Sauſen hörte er eine Glocke ſchlagen, es war, als ſchlüg' es ſeine Todesſtunde. Da fiel ihm ein, daß es eben Mitternacht ſei. Das iſt's auch, dachte er, da ſtellt ja der liebe Gott die Uhr der Zeit. — Und als er wieder aufblickte, war Alles finſter geworden, nur das Rauſchen eines weiten Sternenmantels ging noch durch die Einſamkeit des Himmels, und auch den Geſang, als ſängen Engel ein Weihnachtslied, hörte er wieder hoch in den Lüften ſo über alle Beſchreibung freudig erklingen, daß er vor tiefer Luſt und Wehmuth aufwachte.

Er konnte ſich zwiſchen den Bäumen und Bergen gar nicht wieder zurechtfinden und blickte verſtört in der fremden Gegend umher. Da lag weit und breit alles ſo ſtill im ſchönſten Mondglanz. Zu ſeinem großen Erſtaunen aber glaubte er auf der Waldwieſe unter ſich den

Jäger Florentin zu bemerken. Er ſchien an einem Bache ſich zu waſchen, ſeine dunklen Locken verſchatteten ſein Geſicht, der Mondſchein ſpielte, wie liebestrunken, über den ſchönen entblößten Nacken und die Schultern des Jünglings. Dann horchte Florentin plötzlich auf, denn von den Bergen ließ ſich derſelbe Geſang wieder vernehmen, den der Prinz ſchon im Traum gehört hatte.

Romano ſchloß verwirrt die Augen, um die lieblichen Traumbilder nicht zu verſcheuchen. Da war es ihm, als höre er durch die Stille der Nacht den jungen Jäger zwiſchen dem Flüſtern der Wipfel und Blätter unten mit jemand ſprechen. Als er die Augen wieder aufſchlug, ſah er, wie ſoeben ein fremder Mann, mit langem weißen Bart und weitem faltigen Mantel von dem Jüngling fortſchritt. Ihn graute faſt, denn der Alte kam ihm bekannt vor, er glaubte den alten wahnſinnigen Harfner aus „Wilhelm Meiſter“ zu erkennen. Betroffen und erſchüttert ſprang er nun auf. Da flog auch Florentin ſchon über die thauige Wieſe, und alles war wie ein Elfenſpuk auf einmal zerſtoben. Nur der Geſang verhallte noch in der weiteſten Ferne, und aus dem Zwielicht des anbrechenden Morgens ragten die Thürme eines alten Schloſſes traumhaft über den Wald hervor.

„Was für ein Phantaſt iſt doch die Nacht!“ — ſagte der Prinz zu ſich ſelbſt, noch immer in das mondbeglänzte Thal hinabſtarrend. „Und das iſt wohl gar ſchon Leontin's verwünſchtes Schloß!“ rief er dann freudig aus, ſchüttelte ſchnell die ſchwülen Träume ab, ſchwang ſich wieder auf ſein Roß und ritt wohlgemuth der neuen Erſcheinung zu.

Die Wälder in der Runde rauſchten noch verſchlafen, in den Thälern aber krähten die Hähne, und hin und her blitzten ſchon Ströme und einzelne Dächer im Morgenlicht auf. So war er lange, in ſich ſelbſt verſunken, den alten Thürmen entgegengeritten, die ſich immer höher aus dem ſtillen Grau erhoben, als er plötzlich hinter einem dichten unzugänglichen Gebüſch vor ſich ſehr heftig reden hörte. Er hielt einen Augenblick an und vernahm deutlich die Worte:

„Wo führſt du mich hin, aus Grau durch Nacht zur Hölle? Ich geh' nicht weiter — hier endeſt du, und alles bricht zuſammen!“ — Eine andere Stimme, wie es ſchien, rief nun, wie aus tiefſtem Weh: „Erbarmen!“

Romano ſtutzte. Verwirrt noch, wie er war, von der ſchlafloſen träumeriſchen Nacht, ſchien ihm dies ein unverhofftes preiswürdiges Abenteuer. Er faßte ſich ein Herz und rief in das Gebüſch hinein: „Zurück, Vermeſſener, wer du auch ſeiſt! Die mordbrütende Nacht ſchlägt über dir ihren dunklen Mantel auseinander und das Auge Gottes blickt wieder durch die Welt!“

Hierauf wurde auf einmal alles ſtill, und der Prinz dadurch ermuthigt, wiederholte ſeinen Donnerruf.

Der Unbekannte hinter dem Buſch aber ſchien inzwiſchen durch die Zweige die Geſtalt des Reiters ins Auge gefaßt zu haben, die in ihrem überwachten Zuſtande auf dem müden Roß allerdings an Don Quixote gemahnte. Dies mochte ihm Muth einflößen, und er erwiderte plötzlich mit kecker gewaltiger Stimme: „Verwegener! greife nicht in das Rad fremder Verhängniſſe! Weiche von mir, ſo dir dein Leben theuer iſt!“

Nach dieſer Stimme ſchien es ein grober maſſiver Kerl zu ſein. Der Prinz gerieth in einige Verlegenheit, er war unbewaffnet und auf keine Weiſe auf ſolche unerwartet entſchloſſene Antwort gefaßt geweſen. Während er aber noch ſo nachſann, was hier zu thun oder zu laſſen, erhob der Unſichtbare ſchon wieder ſeine Stimme. „Hoho!“ rief er, „Morgenſtunde hat Blut im Munde. Das Meſſer iſt gewetzt, das Wild umſetzt, ein reicher Fang, Huſſah zum letzten Gang!“

Jetzt ſchien er durch das Gebüſch hervorbrechen zu wollen. Romano wandte ſein Pferd, aber es verwickelte ſich zwiſchen Wurzeln und Sträuchern, er konnte weder vor- noch rückwärts. Zum Glück bemerkte er ſoeben in der Nähe einige Hirten, und ſchrie aus Leibeskräften: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Räuber, Mörder! faßt den Kerl, bindet ihn!“

Die Hirten, junge fröhliche Burſchen, ließen ſich das nicht zweimal ſagen; ſie ſprangen raſch herbei, und es entſpann ſich hinter dem Gebüſch ein verworrenes Trampeln, Balgen und Schimpfen. Als der Prinz ſich nun vorſichtig wieder näherte, hatten ſie den Wilden ſchon beim Kragen: einen kurzen dicken Mann, der in größter Wuth nach allen Seiten um ſich ſtieß.

„Nun, das iſt gar das Unglaublichſte! Herr Faber!“ — rief Romano voller Erſtaunen aus. Es war in der That niemand anders, als der alte Dichter. — „Das kommt von Euren tollen Streichen!“ ſchrie er dem Prinzen entgegen; „ſchon am nüchternen Morgen ſeid Ihr im romantiſchen Thran!“ — In dem Getümmel flogen ſeine Manuſcripte auf dem Raſen umher. Da verſtand er keinen Spaß; außer ſich vor Zorn, verſetzte er mit unglaublicher Behendigkeit dem Einen eine tüchtige Ohrfeige. Aber die Hirten ließen ſich nicht irre machen. Sie hatten lange genug auf eine Gelegenheit gewartet, an dem Poeten einmal ihr Müthchen zu kühlen, der ihnen in ſeinem vornehmen gelehrten Müßiggange von jeher ein Aergerniß war. Und ſo ſchleppten ſie ihn denn, trotz aller Gegenrede, in einem Anfall handgreiflichen Humors als Arreſtanten nach dem Schloſſe zu.

Es war ein wunderlicher Zug. Faber, da er ſich überwältigt ſah, erſchöpfte ſich in wüthenden Vergleichungen zwiſchen jungen Sauſchlingeln und alten Hauklingen, die beide ungeſchliffen ſeien, zwiſchen Bauern und Wallnußbäumen, die am beſten gediehen, wenn man mit Knitteln nach ihnen ſchmiſſe. Dazwiſchen rief er wieder lachend dem Prinzen zu: „Aber Ihr habt Euch trefflich gefürchtet vor mir!“ — „Ja wohl, ſchon gut, mein Lieber!“ erwiderte Romano, und hielt jedesmal ſein Pferd an, wenn der Gefangene ſich umwandte; denn er hatte insgeheim die Meinung gefaßt, daß Herr Faber an periodiſchem Wahnſinn leide und eben ſeinen Anfall habe.

Ueber dem Lärm und Gezänk in der frühen Morgenſtille wurde alles wach, wo ſie vorüberzogen. Hunde bellten, Bauernköpfe fuhren verſchlafen und verwundert aus den kleinen Fenſtern.

Digitized by Google

So waren ſie, um eine Bergesecke tretend, plötzlich an eine hohe Felſenwand gekommen, von der Leontin's alte Burg faſt ſenkrecht herabſchaute. In dem einen Erker flog raſch ein Fenſter auf. Eine wunderſchöne Frauengeſtalt, noch halb entkleidet, wie es ſchien, den Buſen von den herabringelnden Locken verhüllt, bog ſich neugierig über den Abgrund hinaus und bedeckte mit der kleinen weißen Hand die Augen vor der Morgenſonne. Die Hirten ſchienen ſich auf einmal ihres Unterfangens zu ſchämen, und hatten bei der ſchönen Erſcheinung ihren Gefangenen blöde losgelaſſen. — „Ich appellire, als ein Dichter, von dem Gericht der Pairs und vom Haus der Gemeinen an den hohen Minnehof!“ rief der befreite Faber zu ſeiner Retterin hinauf. — „Aber was brecht Ihr denn ſo wüthend den Tag an? iſt denn ein ganzer Sommertag nicht lang genug zu Narrenſtreichen?“ ſchallte die liebliche Stimme, wie aus Morgenlüften, zu ihnen hernieder. — Faber aber trat vor die gewaltigen Schranken, ſich feierlich vertheidigend, und es kam nun heraus, daß er, vom Hundgetön und Hörnergeheul aus Schlaf und Schloß getrieben, in der Morgeneinſamkeit des Waldes an ſeinem neuen Trauerſpiele habe weiter dichten wollen und eben daraus eine Stelle recitirte, als der Prinz ankam, den er ſogleich erkannt, und das Mißverſtändniß bemerkend, ihn mit trefflichem Erfolge ins Bockshorn zu jagen verſucht habe.

Darüber wurde die Dame erſt den Fremden gewahr. Sie warf erſchrocken einen fragenden Blick auf ihn, ſchloß dann ſchnell das Fenſter, und die freudige Erſcheinung, deren Züge Romano vor dem blendenden Sonnenglanze nicht zu erkennen vermochte, war plötzlich, wie ein Morgentraum, wieder verſchwunden. — Auch die Hirten hatten ſich währenddeß im Grünen verlaufen; Herr Faber dagegen war ſchon weit fort und haſchte eifrig die verlornen Blätter ſeines Trauerſpiels, die der Morgenwind wie Schmetterlinge muthwillig umhertrieb. Und ſo ſah ſich denn Romano in der feierlichen Morgenſtille auf einmal wieder einſam vor dem fremden räthſelhaften Schloſſe, noch immer in das funkelnde Fenſter hinaufſtarrend, als plötzlich einer ſeiner

vertrauteſten Jäger in geſtrecktem Galopp über den Waldgrund dahergeflogen kam. „Was bringſt du?“ rief ihm Romano geſpannt entgegen. — „Sie haben ſich nach der andern Seite des Gebirges gewandt, es iſt alles verloren!“ erwiderte der Jäger athemlos. — „Wiſſen es die Andern? Rücken deine Geſellen nach?“ — „Nein, denn der Graf Leontin iſt nicht im Schloß.“ — „Nicht zu Hauſe?!“ rief der Prinz, „ſo führe mich raſch zu ihm!“

Hiermit ſetzte der Jäger die Sporen wieder ein, Romano ſprengte nach, und der Wächter, der eben von der Schloßwarte den Tag anblies, ſah verwundert die beiden fremden Reiter unten in die beglänzte Landſchaft hinausjagen.

Schöne fröhliche Jugendzeit, was tauchſt du wie ein wunderbares Land im Traume wieder vor mir auf! Die Morgenglocken tönen von neuem durch die weite Stille, es iſt, als hört ich Gottes leiſen Tritt in den Fluren, und ferne Schlöſſer erſt und Burgen hängen glühend über dem Zauberduft. Wer ahnt, was das geheimnißvolle Rauſchen der verträumten Wälder mir verkünden will? — ich höre die Ströme unten gehen, und weiß nicht, wohin ſie ziehen, ich bin ſo voller Glanz und Klang und Liebe, und weiß noch nicht, wo mein künftiges Liebchen wohnt! — Da über die Berge, zwiſchen den erſten Morgenlichtern ſehe ich einen jungen rüſtigen Geſellen wandern, einen grünen Eichenzweig auf dem Hut, die braunen Locken vom Thau funkelnd, ſo friſch und keck, als gings ins Paradies. Und mir iſt, als müßt ich alles liegen laſſen und wieder mitreiſen, als nun die Sonne plötzlich die ſchimmernden Abgründe aufdeckt und der Geſell im Wandern in die Thäler hinabſingt:

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man ſehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' sie Alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied ins Thal,
Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh,
Sein Liebchen mitten drunter
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Nun aber war es wirklich, als würde das Lied auf einmal lebendig; denn Stimmen ließen sich plötzlich im Walde vernehmen, einzelne Jäger erschienen bald da, bald dort, im Morgenglanz an den Klippen hängend und wieder verschwindend, dazwischen lange gezogene Waldhornsklänge bis weit in die fernsten Schlüfte hinein, lustiges Hussah, Roßgewieher, Schüsse und Hundegebell, und über den grünen Plan unten sprengte eine Frauengestalt in prächtigem Jagdkleid, mit den hohen Federn ihres grünsammtnen Barets sich in den heitern Morgenlüften zierlich auf dem Zelter wiegend und fröhlich nach der glänzenden

Reiterſchaar ihrer Begleiter zurückgewandt, von der bei jedem ihrer Worte ein beifälliges entzücktes Lachen heraufſchallte. — Dem Wandrer aber flog bei dem unerwarteten Anblick eine leuchtende Erinnerung durch die Seele, die ganze Erſcheinung war ihm wie eine wunderbare Verheißung; er ſchwenkte jauchzend ſeinen Hut über den Vorüberziehenden und blickte ihnen nach, bis ſie alle im Walde wieder verſchwunden waren. „Seht ihr ihn?“ ſagte Gräfin Aurora heimlich vergnügt zu Herrn Publikum — denn niemand anders waren die Jagenden unten — „ſeht ihr den Prinzen Romano oben? Ich wußt' es wohl, daß er nicht lange wegbleiben wird. Aber was geht es mich an! wir thun, als hätten wir ihn nicht bemerkt.“ — „Vortrefflich, Göttliche! — gewiß romantiſche Flauſen wieder — verdammtes Beeſt!“ erwiderte Publikum in tauſend Nöthen, ängſtlich den ſtraubigen Hals ſeines unruhigen Kleppers ſtreichelnd, der ſoeben zum Schrecken des furchtſamen Reiters mit weit vorgeſtreckten Nüſtern in die friſche Morgenluft hinauswieherte.

So waren ſie von neuem auf einen freien grünen Platz gekommen, als plötzlich vor ihnen ein verworrenes Geſchrei aus dem Walde brach; mehrere Schüſſe fielen auf einmal, und ein wüthender Eber, von wilden Rüden gehetzt, mit den gefletſchten Hauern, Schaum und Blut und Ueberreſte des durchbrochenen Netzes nach allen Seiten um ſich ſchleudernd, ſtürzte gerade auf die Reiter los. Nun war es nicht anders, als ob ein Wirbelwind durch einen Trödelmarkt führe; Hüte, Tüche und Federn flatterten mit einem Male auf dem Raſen umher, die ſcheugewordenen Pferde drängten und bäumten, Halloh und Angſtgeſchrei dazwiſchen; Aurora war mit ihrem Gewande in einen muthwilligen Strauch gerathen, das ſchönſte Knie blitzte blendend durch das Getümmel. Vor allen aber ſah man Herrn Publikum wie einen zuſammengerollten dicken Knäul, den Hals ſeines Pferdes umklammernd, weithin über den Anger fliegen; die kecken Novelliſten feuerten tapfer drein, aber jeder Schuß klatſchte ſo wunderlich in der Luft, daß jedesmal die Jäger in der Runde laut auflachten.

Unterdeß war das Ungethüm, mit der verbiſſenen Meute an den Ferſen, pfeilſchnell vorübergeſchoſſen. Die Zerſprengten ſammelten ſich wieder, man athmete tief auf, lachte und ſcherzte; jeder wollte zum Schutz der Damen beſondern Muth bewieſen haben. Auch den unaufhaltſamen Publikum hatten die Wildtreiber im Gehölz wieder aufgefangen. Er war ganz außer ſich vor Zorn, mit nie geſehener Beweglichkeit bald ſein Halstuch lüftend, bald nach allen Seiten ſchnell ausſpuckend, ſchimpfte er auf ſeine Leute, die ihm ſo ein tolles unbändiges Roß gegeben, auf das liederliche Zaumzeug und das ganze dumme rohe Jagdvergnügen. „Wer that das?“ rief er endlich, roth und blau im Geſicht wie ein kalekutiſcher Hahn. „Wer that das?“ gellerten die nun aus Gefälligkeit gleichfalls entrüſteten Novelliſten nach. Und ſo mit Hall und Widerhall, dem keine Antwort folgte, vertoſte endlich der ganze Schwarm im Walde wieder.

Die Jäger wußten recht gut, wer es gethan, ſie mochtens aber nicht verrathen. Florentin hatte die Flinten für die Literatoren blind geladen und ſoeben den umſtellten Eber heimlich aus dem Garne gerade auf die Herrſchaften losgelaſſen.

Weit davon fanden ſpäterhin Einige von ihnen das muthwillige Jägerbürſchchen mitten im wildeſten Gebirge, Pferd und Reiter athemlos und faſt taumelnd vor übergroßer Ermüdung. Er hörte kaum auf ihre Erzählung von dem Erfolge ſeines Schwanks. „Was kümmerts mich!“ unterbrach er ſie heftig, wie ein überlauniſches Kind; „es iſt mir alles verdreht und verdrießlich, ich mag nicht mehr jagen! ich mag nicht mehr reiten! ich will allein ſein! Ich bitt' euch, ihr lieben, närriſchen, langweiligen Leute, laßt mich allein!“ — Und kaum hatten die Jäger kopfſchüttelnd ihn wieder verlaſſen, ſo warf er ſich in die Einſamkeit vom Pferde in das hohe Gras, und weinte bitterlich — leichte Wolken flogen eilig über das ſtille enge Waldthal fort, in weiter Ferne verhallte noch das Lied des fremden Wanderers auf den Höhen.

Es war ſchon dunkel geworden, da ſchritt der wandernde Sänger noch immer rüſtig durch den Wald. Er blieb ſoeben ungewiß an einem Kreuzwege ſtehen, als er plötzlich Stimmen und Pferdetritte in der Ferne hinter ſich vernahm. Sie ſchienen ſich in ſtolpernder Eile zu nähern, und bald konnte er deutlich unterſcheiden, was ſie ſprachen. — „Das kommt bei den Schnurren heraus", ſagte der Eine; „Zeit und Mühe verloren, und wenn es lange ſo dauert, verlier' ich meine Beine dazu, denn ſie hängen mir nur noch wie ein Paar ausgeſtopfte Lederhoſen am Leibe." — „Du haſt ſonſt einen feinen Verſtand", entgegnete der Andere; „aber wenn du einmal hungrig wirſt, biſt du ganz gemein und unerträglich. Da wirſt du ganz Magen mit einigen ſchlottrigen Darmkanälen von Gedanken, die von keinem Dufte träumen, als dem eines Schweinebratens, und von keinem Innerlichen, als dem einer dicken Blutwurſt."

Jetzt kamen — als ob ſie den verlornen Tag ſuchten — zwei Männer, jeder ſein Pferd hinter ſich am Zügel führend, zum Vorſchein, in denen wir ſogleich den Prinzen Romano und ſeinen Jäger wieder erkennen. Sie hatten im blinden Eifer immer über das Ziel hinausgeſchoſſen, den Grafen Leontin überall verfehlt, und kehrten nun ermüdet und verdrießlich von der vergeblichen Irrfahrt zurück. — Kaum erblickte Romano den Fremden, als er ihm mit übertriebener Tapferkeit, womit Erſchrockene wieder erſchrecken wollen, ein furchtbares Halt! zurief. Dann, nach und nach näher tretend und ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, fragte er ihn endlich gelaſſener: ob er den Grafen Leontin kenne, und ihm vielleicht in dieſem Walde begegnet ſei? — „Ich kenne ihn nicht", erwiderte der Wanderer, „aber ich möchte ihm wohl begegnen. Im letzten Dorfe ſagte man mir, er ſei ſoeben von einer Jagd heimgekehrt, und ich gedenke noch heut auf ſeinem Schloſſe, von dem ich ſchon viel Seltſames gehört, einzuſprechen."

Das wollte eben Romano auch, und ſie beſchloſſen nun, die Fahrt gemeinſchaftlich fortzuſetzen. — Die Pferde waren müde, der Weg uneben, ſo wanderten denn alle zu Fuß nebeneinander hin; der Tritt

der Roſſe an den Steinen und Wurzeln ſchallte durch die weite Stille, über ihnen blitzten die Sterne im dunklen Laub, oft ſahen ſie einander von der Seite ſchweigend an, um die Signatur der unbekannten Geſichter bei flüchtigem Mondblick zu errathen. — Der heitere fremde Wanderer brach zuerſt das Schweigen. Mit der glücklichen Unbefangenheit der Jugend erzählte er, während ſie ſo durch die Nacht fortzogen, mancherlei aus ſeinem frühern Lebenslauf. Er nannte ſich Willibald. Der Sturm der Zeit, der ſoviele Sterne verlöſcht und neue entzündet, hatte auch den Stammbaum ſeines alten berühmten Geſchlechts zerzauſt, ſeine Aeltern ſtarben an gebrochenem Stolz, ihre Güter und ſeine Heimat waren längſt an andere Beſitzer gekommen, die er nicht einmal dem Namen nach kannte. Aber Unglück gibt einen tiefen Klang in einem tüchtigen Gemüth und hatte auch ihn frühzeitig durch den tragiſchen Ernſt des Lebens der Poeſie zugewendet. Mit freudigem Schauer fühlte er ſich bald einer andern wunderbaren Adelskette angehörig, über welche die Zeit keine Gewalt hat, und raſch Connexionen, Brotperſpectiven und allen Plunder, der das Gemeine bändigt, von ſich abſchüttelnd, zog er nun eben arm, aber frei und vergnügt in die Welt, wie in ſein weites fröhliches Reich hinaus. Nur ſeine ſchöne Heimat, die am Ausgange dieſes Gebirges lag und an der ſeine Seele mit aller Macht jugendlicher Erinnerung hing, wollte er noch einmal wieder ſehen und dann ſich nach Italien wenden.

Während dieſer Mittheilung hatten die Wanderer kaum bemerkt, daß ein furchtbares Gewitter im Anzuge war. Bald aber hallte der Donner immer vernehmlicher zwiſchen den dunkeln Bergen herauf, ferne Blitze erleuchteten oft plötzlich wunderbare Abgründe neben ihnen, die ſich ſogleich wieder ſchloſſen. Willibald ſchaute freudig in die prächtige Nacht. Romano dagegen, der von früheſter Jugend an ſeine Katzennatur bei Gewittern nicht überwinden konnte, wurde immer unruhiger. Er drückte bei jedem Blitze die Augen feſt zu, er verſuchte ein paar Mal zu ſingen, aber es half alles nichts; er mußte ſich entweder der Länge nach auf der Erde hinſtrecken oder unausgeſetzt laut

reden. Glücklicherweiſe fiel ihm ſoeben ein ſeltſames Abenteuer ein, das ihm früher einmal in ſolcher Gewitternacht begegnet. Und ohne danach zu fragen, ob Willibald auf ihn höre, ging er ſo dicht als möglich neben ihm her und hub, ſchnell fortſchreitend und ſich nach und nach immer muthiger ſprechend, ſogleich folgendermaßen zu erzählen an:

„Als ich nach den unglücklichen Kriegen meinem heimkehrenden Regimente nacheilte, erlebte ich eine ähnliche Nacht und in dieſer Nacht wunderbare Dinge, vor denen uns heute der Himmel bewahren möge! Ich hatte nämlich damals, um ſicherer und fröhlicher zu reiſen, mich einem deſſelben Weges ziehenden Reiterhäuflein angeſchloſſen, mit dem ich an einem heitern Sommerabend auf einem von Bergen eingeſchloſſenen Wieſenthal anlangte. Ein Dorf war in dem nächſten Umkreiſe nicht zu erblicken, dagegen hatte ein altes ſchwerfälliges Schloß, das ganz einſam auf einem der Hügel emporragte, ſchon in der Ferne meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Da die Nacht bereits hereingebrochen und in dem Schloſſe ſchwerlich für ſo viele Pferde gehöriges Unterkommen zu finden war, ſo beſchloß der Trupp, die ſchöne Nacht im Freien zuzubringen. Mir aber war ein unnützer Bivouak mit ſeinen alle Glieder durchrieſelnden Morgenſchauern eben nicht ſehr gelegen, außerdem hätte ich gern die nähere Bekanntſchaft des Schloſſes gemacht, das recht geheimnißvoll durch die Nacht herſchaute. Ich ritt daher mit mehr abenteuerlicher Neugier, als Vorſicht, nur von meinem Bedienten begleitet, nach der Burg hin.

Das Thor war geſchloſſen. Wir klopften lange vergeblich. Endlich, als mein ſonſt phlegmatiſcher Bediente, dem überhaupt dieſes Abenteuer nicht willkommen war, ſich erboſ'te und mit ſeinem Säbelgriff ſo unermüdlich anhämmerte, daß es dumpf durch das alte Gemäuer widerhallte, knarrte eine Thür und wir ſahen den Schein eines ſich von innen nahenden Lichts über die Mauern ſchweifen. Das Thor wurde nicht ohne große Anſtrengung geöffnet und ein alter Mann, der das Anſehen eines Dieners hatte, trat mit weit vor-

geſtreckter brennender Kerze haſtig hervor, beſchaute uns in höchſt geſpannter, faſt trotziger Erwartung von oben bis unten und fragte dann ſichtbar beruhigter und mit einem Gemiſch von Verlegenheit und Ironie: was dieſem Schloſſe die Ehre eines ſo ſpäten Beſuches verſchaffe? Ich eröffnete ihm meinen Wunſch, hier zu übernachten. — „Das wird nicht gut angehen", ſagte der Alte. „Die Herrſchaft", ſetzte er mit einer ſeltſamen Miene hinzu, „die Herrſchaft ſchläft ſchon lange." — „Nun, ſo laß ſie ſchlafen", erwiderte ich, „wir ſind genügſam und es gilt auch nur bis zu Tagesanbruch."

Der Alte ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen, maß uns noch einmal mit ſcharfen Blicken, und wies dann endlich meinem Bedienten einen vom Thore weit abgelegenen Stall an, wo der übelgelaunte Knappe, etwas von elendem Hundeloch u. ſ. w. unter dem Bart murmelnd, die ermüdeten Pferde hineinzog. Darauf führte mich unſer Schloßwart, ſtillſchweigend voranleuchtend, über den weiten gepflaſterten Hof, eine ſteinerne Treppe hinauf, welche, wie ich bei dem flüchtigen Scheine der Kerze bemerken konnte, nicht im beſten Stande zu ſein ſchien. Wir traten in ein altes Gemach, worin zu meinem Erſtaunen ein fertiges Bett und alles zum Empfang eines Gaſtes eingerichtet war. „Ihr ſeid nicht unvorbereitet, wie ich ſehe", ſagte ich lächelnd zu dem Alten. — „Das bringen die häufigen Durchmärſche ſo mit ſich", erwiderte dieſer und entfernte ſich ſchnell, kehrte aber bald mit einer Flaſche Wein und einem kalten, ziemlich knappen Imbiß wieder zurück. Ich wollte nach dem Namen und ſonſtigen nähern Verhältniß der Schloßbewohner fragen; aber der Alte entſchlüpfte mir gewandt mit einem tiefen Bückling und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Ich hatte nun Muße genug, mich in meiner ſonderbaren Behauſung genau umzuſehen. Das einfache Feldbett, ein altmodiſcher, mit Leder überzogener und mit gelben Nägeln verzierter, ziemlich wackliger Lehnſtuhl und ein ungeheurer Tiſch von gleicher Beſchaffenheit machten das ganze Stubengeräth aus. In dem hohen Bogenfenſter ſchienen oben mehrere kleine Scheiben zu fehlen. Die Wände waren

nur noch zum Theil mit ſchweren, an manchen Stellen von oben bis unten aufgeriſſenen Tapeten bedeckt, von denen mich halb verblichene lebensgroße Bilder bei dem ungewiſſen Licht der Kerze faſt ſchauerlich anblickten. Alles erregte das wehmüthigſte Gefühl vergangener Herrlichkeit. — Ich legte mich in das Fenſter, das auf das Thal hinausging, aus welchem ich gekommen war. Es blitzte von fern, unten ſah ich die Feuer des Bivouaks und konnte in der grellen Beleuchtung die Geſtalten der darum gelagerten Reiter unterſcheiden, von denen von Zeit zu Zeit ein fröhliches Lied und das Wiehern einzelner Roſſe durch die mondhelle Nacht herüberſchallte.

Da fiel es mir aufs Herz, daß ich heut, wider meine ſonſtige Gewohnheit, vergeſſen hatte, vor allem Andern nach meinen Pferden zu ſehen. Ich ging daher noch einmal in den Hof hinunter. In dem unwirthlichen halbverfallenen Stalle fand ich meinen Bedienten im tiefſten Schlafe und die Pferde ſo ſicher und gut aufgehoben, als es hier die Umſtände erlaubten. Ich lehnte die alte Thür wieder an, konnte aber auf dem Rückwege nicht unterlaſſen, einen Augenblick in dem geräumigen Hofe zu verweilen und den wunderlichen Bau genauer zu betrachten, deſſen Umriſſe im Mondſchein nur um deſto ſchärfer hervortraten. Das Schloß bildete ein vollſtändig geſchloſſenes Viereck, an deſſen innerer Seite eine, von mancherlei kleinen Treppen und Erkern verworren unterbrochene ſteinerne Gallerie herumlief, auf welche die Thüren, zum Theil auch einzelne Fenſter der Gemächer hinausgingen. Eine Todtenſtille herrſchte in dem ganzen finſtern Bau, nur die verroſteten Wetterhähne drehten ſich knarrend im Winde, der ſich jetzt heftiger erhoben hatte und ſchwere dunkle Wolken über den einſamen Hof hinwegtrieb. Indem ich eben wieder die große Treppe hinaufſteigen wollte, bemerkte ich einen ſchwachen flüchtigen Lichtſchimmer, der von dem entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes herüber zu kommen ſchien. Ich ſcheute nicht die Mühe, auf kleinen, zum Theil ſchwankenden Stiegen zu jenem Theile der Gallerie zu gelangen, und überzeugte mich nun bald, daß das Licht aus einem zwar ängſtlich, aber doch

nicht ſorgſam genug verhangenen Fenſter hervorbrach, welches auf die Gallerie hinausſah. Ich blickte durch die kleine Oeffnung und ſah mit Entſetzen mitten im Gemach auf einem köſtlichen Teppich einen ſchönen, mit einem langen grünen Gewande und blitzenden Gürtel geſchmückten weiblichen Leichnam ausgeſtreckt, die Hände über der Bruſt gefaltet, das Geſicht mit einem weißen Tuche bedeckt. Der alte Schloßwart, den Rücken nach dem Fenſter gewendet, war im Hintergrunde beſchäftigt, eine mattlodernde Lampe in Ordnung zu bringen, während er, wie es ſchien, Gebete leiſe vor ſich hermurmelte. Mich ſchauderte bei dieſem unerwarteten Anblick, mir fielen die Worte des Alten wieder ein: die Herrſchaft ſchläft.

„Wahrhaftig!“ unterbrach hier Willibald lächelnd den Erzähler „Sie hoffmanniſiren recht wacker.“ — Indem aber blitzte es ſoeben wieder. Romano blieb die Antwort ſchuldig, drückte die Augen ein und fuhr eifrig und überlaut zu erzählen fort:

„Ich eilte nun in der erſten Beſtürzung fort nach meinem Schlafgemach, um meine Waffen zu holen und hier vielleicht ein ſchauderhaftes Verbrechen an das Tageslicht zu bringen. Indeß, noch ehe ich über die verſchiedenen Treppen und verwickelten Gänge den andern Schloßflügel erreichte, beſann ich mich, wie nutzlos mein Unternehmen jetzt im Finſtern, in einem mir gänzlich unbekannten Hauſe ſein müßte, deſſen vielfache Ausgänge und Erker den kundigen Bewohnern tauſend Schlupfwinkel darboten. Ich beſchloß daher nach einigem Nachdenken den Tag abzuwarten und bis dahin ein wachſames Auge auf alles zu haben, was in dem Schloſſe vorgehen möchte.

Zu dieſem Behuf ließ ich die Thür meines Gemaches offen, aus welchem ich einen Theil der Gallerie und den ganzen Hof überſehen konnte. — Draußen im Felde waren die Stimmen der Reiter verſchollen und die Wachtfeuer ausgelöſcht. Der Sturm erhob ſich immer ſtärker und ging mit entſetzlichen Jammertönen durch das alte Gemäuer. Auch meine Kerze war unterdeß ausgebrannt. — Geſpannt und auf jeden Laut aufhorchend, ſetzte ich mich daher völlig an-

gekleidet auf mein Bett und malte mir auf den dunklen Grund der Nacht wilde phantaſtiſche Bilder aus.

Eine ſchauerliche Vorſtellung reihte ſich verworren an die andere, bis ich endlich, der Ermüdung erliegend, in unruhigen Träumen einſchlummerte. Plötzlich fuhr ich von meinem Lager auf, von einem heftigen Donnerſchlage aufgeſchreckt. Ich ſprang an die Stubenthür, von der mich ein kalter Wind anblies. Es war ein furchtbares Gewitter, ſo recht ingrimmig, ohne Regen. Eine dicke Finſterniß verhüllte Schloß, Hof und Himmel. — Hier zuckte von neuem ein Blitz leuchtend über die ganze Gegend, und Leontin's Schloß, wie in Feuer getaucht, ſtand auf einmal vor ihnen über dem Walde. — „In der That", ſagte Romano erſtaunt, „wüßte ich nicht — gerade ſo ſah damals das Spukſchloß aus! — Doch eilen wir, unſer Weg und meine Geſchichte ſind gleich zu Ende." Er fuhr wieder fort:

„Wie ich nun ſo aus der Thür in das Dunkel hinausſtarre, ſchlängelt ſich plötzlich ein Blitz über den Zinnen und ich erblickte mit Grauſen in der Thür, welche aus dem gegenüberſtehenden Schloßflügel auf den Hof hinausführte, das todte Fräulein mit demſelben grünen Gewande und funkelnden Gürtel, wie ich ſie in jenem Gemache geſehen, ſtumm und regungslos aufgerichtet, das Geſicht leichenweiß und unbeweglich; über den Rücken wallte ein langer dunkler Mantel herab. Neben ihr ſtand eine hohe Geſtalt, in einem gleichfalls dunklen weiten Mantel tief verhüllt.

Die Finſterniß verſchlang ſogleich wieder die flüchtige Erſcheinung. Ich heftete meine Blicke durchdringend und unausgeſetzt auf den grauenvollen Punkt, als nach einer geraumen Pauſe abermals einer von jenen langen oder vielmehr ſich unaufhörlich wiederholenden Blitzen erfolgte, wo ſich gleichſam der ganze Himmel wie ein rothes Auge aufzuthun ſcheint und eine gräßliche Beleuchtung über die ſtille Erde umherwirft.

Da ſah ich, wie das Fräulein mit dem entſetzlich ſtarren Geſicht, die andre dunkle Geſtalt und noch ein dritter Vermummter, in welchem ich den alten Schloßwart zu erkennen glaubte, ſich im Hofe, ohne ein

Wort miteinander zu wechseln, feierlich auf drei schwarze Rosse erhoben, deren Mähnen sowie die Enden der weiten faltigen Mäntel in dem Gewitterwinde wild umherflatterten. Lautlos, wie ein Leichenzug, bewegte sich darauf die seltsame Erscheinung durch das geöffnete Schloßthor, den Hügel hinab, immer tiefer weiter."

„Was ist das?" schrie hier Romano plötzlich voll Entsetzen auf. Auch Willibald stutzte, betroffen in die Ferne hinausstarrend. Das wilde Wetterleuchten hatte das Schloß vor ihnen wieder grauenhaft erhellt, und im Thore erblickten sie deutlich die Leichenbraut mit dem grünen Gewande und funkelnden Gürtel, zwei dunkle Gestalten neben ihr, lautlos auf drei schwarzen Rossen, die faltigen Mäntel im Winde flatternd, als wollten sie eben wieder ihren nächtlichen Auszug beginnen.

„Nun, das ist der wunderlichste Ausgang Ihrer Geschichte!" sagte Willibald, sich schnell fassend, als die zurückkehrende Finsterniß auf einmal alles wieder bedeckt hatte. — „Ausgang?" rief Romano ganz verstört, „sahen Sie denn nicht, wie sie entsetzlich immer fortspielt?" — „Aber erfuhren Sie denn damals nicht — ?" — „Nein, nein", erwiderte der Prinz hastig; „kehrte ich doch am Morgen das ganze Haus um, alles leer, wüst, verfallen, ohne Fenster und voll Schutt, hohes Gras auf dem gepflasterten Hofe; die Bauern sagten nachher, das Schloß sei seit hundert Jahren nicht mehr bewohnt.

Währenddeß hatte Willibald den Prinzen unter den Arm gefaßt und riß ihn über Stock und Stein durch die Finsterniß mit sich fort. Der heftige Gewitterwind blies an den Felsennasen um sich her, zwischendurch hörten sie ein verworrenes Gemurmel, wie von vielen Stimmen, und immer stärker, je näher sie dem Schloß kamen; zuweilen war es ihnen als schweife der Widerschein einer Fackel flüchtig über das alte Gemäuer der Burg.

So standen sie, ehe sie's dachten, vor dem Thor. Die gespenstischen Reitergestalten waren verschwunden. Der Erste aber, der ihnen entgegentrat, war der alte geheimnißvolle Diener, eine brennende Kerze vorhaltend und die Eindringenden trotzig betrachtend. — Da hielt sich

Romano nicht länger, ſeine Einbildung war von dem raſchen Gange, dem Sturm und den wilden Erſcheinungen bis zum Wahnſinn empört. „Schläft deine Herrſchaft noch immer, verfluchter alter Daniel!“ rief er außer ſich, den Alten an der Bruſt faſſend. Dieſer, voll Zorn über den unerwarteten Ueberfall, faßte ihn ſogleich wieder und rang mit ihm. Willibald ſprang erſchrocken dem bedrängten Prinzen zu Hülfe, große Hunde ſchlugen an, eine wachſende Bewegung erwachte tief in dem dunklen Thorwege.

„Was macht ihr wieder für hölliſchen Lärm, ihr Phantaſten!“ donnerte da eine Stimme aus dem Hintergrunde dazwiſchen. Ein hoher ſchöner Mann im langen faltigen Reitermantel, die von allen Seiten an ihn heraufſpringenden Doggen beſchwichtigend, trat plötzlich hervor. — „Graf Leontin!“ rief Romano aus, ſeinen Daniel ſchnell loslaſſend — Beide ſahen einander eine Zeitlang erſtaunt an.

Endlich nahm der ganz verwirrte Prinz wieder das Wort. „Wer“, fragte er, „ritt vor Kurzem hier ins Thor?“ — „Ich, von der Jagd, wo uns die Nacht und das gräuliche Wetter überraſchte!“ erwiderte Leontin. — „Aber ich ſah doch alles ebenſo vor langer Zeit im wüſten Schloß an der Donau, dieſen Alten, beim Widerſchein der Blitze die vermummten Reiter im Thor.“ — Hier brach Leontin plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Wie!“ rief er, „Sie waren es? Wer konnte auch in dem verrufenen Schloß ſo ſpät noch Gäſte erwarten! Die Verlegenheit war groß, Sie nahmen das Zimmer ein, das der Alte heimlich für uns bereitet hatte.“ — „Und das Fräulein in der Mitte“, fuhr Romano fort, „mit dem todtenbleichen ſchönen ſtarren Geſicht.“ „Freilich“, verſetzte Leontin, noch heftiger lachend; „wir trauten dem unbekannten Gaſte nicht und hatten Larven vorgeſteckt, denn ich entführte eben damals meine Julie.“

Das hatte der wunderſüchtige Romano am allerwenigſten erwartet, er verachtete im Herzen dieſe nüchterne Auflöſung, und folgte ſchweigend dem heitern Leontin, der nun die unverhofften Gäſte, als eine köſtliche Ausgeburt dieſer kreiſenden Nacht, in ſeine Burg führte.

Der alte Diener ging mit ſeiner Kerze voran, leiſe etwas von verrückten Prinzen in den Bart murmelnd und manchmal noch einen wüthenden Blick auf Romano zurückſchleudernd. So ſchritten ſie durch einen ganz wüſten Schloßflügel, die hohen Fenſterbogen ſtanden leer, der flackernde Schein der Kerze ſchweifte flüchtig über die Stukkatur an den Decken der verfallenen Gemächer; zwiſchen zerriſſenen Fahnen, die im Zugwinde flatterten, ſtarrten ganz gewappnete Ritterbilder die Vorübereilenden geſpenſtiſch aus den geſchloſſenen Viſieren an. Ueber eine enge Wendeltreppe gelangten ſie dann auf eine ſteinerne Gallerie, die am Innern des Schloſſes fortzulaufen ſchien und von der man den Burghof überblicken konnte. Dort ſah es wie ein Schlupfwinkel von Räubern oder Schmugglern aus: verworrene Stimmen durcheinander, Windlichter in dem ſteinernen Springbrunnen ſich ſpiegelnd, Roſſe, lechzende Hunde, Jäger und Waffen, Alles von Zeit zu Zeit vom bleichen Widerſchein der Blitze, wie in wilden Träumen, wunderbar erleuchtet.

Endlich traten ſie in einen ungeheuern Saal, in deſſen Mitte Herr Faber ganz allein an einem großen runden Tiſche ſaß und unmäßig ſpeiſte, ohne aufzuſehen und die Kommenden ſonderlich zu beachten. Ein Fenſter mußte irgendwo ſchlecht verwahrt ſein, denn das einzige Licht auf dem Tiſche wehte und warf ungewiſſe Scheine über die Ahnenbilder an den Wänden und in den hintern dämmernden Raum des Saales, wo eine unkenntliche Geſtalt auf der Erde zu liegen ſchien; mit Erſtaunen glaubte Romano, als er genau hinblickte, den wahnſinnigen Harfner wieder zu erkennen, der dort über ſeiner Harfe eingeſchlafen war. — In einer Fenſterniſche aber ſaß eine junge ſchöne Frau, mit einer Guitarre im Arm, in die vom Gewitter beleuchtete Gegend hinausſchauend. Sie hörten ſie im Eintreten eben noch ſingen:

Aus der Heimat hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.

TAYLOR INST. OXFORD

Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

„Schon wieder das Lied!“ rief ihr Leontin zu, ſeine Brauen finſter zuſammenziehend. Da ſprang ſie ſchnell auf. „Es iſt ſchon wieder vorüber“, ſagte ſie, und fiel ihm heiter um den Hals. — „Das iſt die Leichenbraut mit dem funkelnden Gürtel!“ — ſo ſtellte Leontin ſeine Gemahlin Julie lächelnd dem Prinzen vor. Sie erröthete, und Romano erkannte ſogleich die ſchlanke Geſtalt wieder, die er ſchon heute am frühen Morgen im Erker erblickt hatte. Mit romaneſker Galanterie ſagte er, ſein auf ihr wehmüthiges Lied anſpielend: ſie ſei ein zarter Waldhornslaut, berufen, weithin in den Thälern den Frühling zu wecken, nicht aber an den finſtern Tannenwipfeln dieſer ſtarren Waldeinſamkeit ihren melodiſchen Zauber zu verhauchen. — Sie ſah ihn mit den friſchen klaren Augen groß an, lachte ihm, als er fertig war, geradezu ins Geſicht und wandte ſich dann ohne Weiteres, um in der verworrenen Wirthſchaft zur Aufnahme der ſpäten Gäſte das Nöthige zu beſorgen.

Romano ſah ihr nicht ohne einige Empfindlichkeit nach, als ſeine Blicke zufällig an der gegenüberſtehenden Wand auf ein Porträt fielen, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Es war ein überaus ſchönes Mädchengeſicht, muthwillig aus einer ſeltſamen phantaſtiſchen Tracht hervorguckend, als fragt' es ihn neckend: kennſt du mich? — Er wußte es, er hatte dieſe wunderbaren Züge oft geſehen, und konnte ſich doch durchaus nicht beſinnen. Voll Neugierde fragte er endlich den Grafen Leontin. — „Weitläufige Verwandtſchaft“, erwiderte dieſer flüchtig, mit ſichtbarer Verlegenheit. Er ſchien die Fremden von dem Bilde ablenken zu wollen und nöthigte ſie eilig zum Niederſetzen; aber jeder der altväteriſchen Stühle, ſo wie er ihn ergriff, ließ, der eine die Lehne, der andere ein Bein fahren. — „Ich ſitze auf dem guten“ —

ſagte Faber, ruhig weiter eſſend, und Leontin bat nun lachend ſeine Gäſte, lieber mit ihm auf die Gallerie hinauszukommen, wo es an handfeſten ſteinernen Bänken nicht fehle.

So lagerte ſich denn die ganze Geſellſchaft abenteuerlich genug unter den Spitzbogen des alten Altans; ein ſchwerfälliger Tiſch, Weinflaſchen und Gläſer wurden mit bedeutendem Lärm herbeigeſchafft, auch Julie und Faber — letzterer zu Romano's großem Verdruß mit einer langen qualmenden Tabakspfeife — fanden ſich wieder ein, und vielfach bewegtes Geſpräch bewegte bald den wunderlichen Kreis. Unten im Hofe aber war währenddeß ſchon alles ſtill geworden, auch das Gewitter hatte ſich verzogen, es blitzte nur noch in weiter Ferne, und über dem verfallenen Schloßflügel ſah man von allen Seiten die wunderbare Gegend im Mondſchein wieder heraufglänzen.

Leontin's unverwüſtliche Heiterkeit und ſein guter Wein, der nicht geſchont wurde, überwanden bald alle Müdigkeit, und man beſchloß einmüthig, den kurzen noch übrigen Theil der ſchönen Nacht hier zuſammenzubleiben. Ein Jeder mußte nun eine Novelle aus ſeinem Leben zum Beſten geben. Die Reihe traf zuletzt Willibald, der von dieſer märchenhaften Umgebung tief aufgeregt ſchien. Mit beſonderm Behagen ſetzten ſich die Andern den ſchönen klaren Augen des Wanderdichters gegenüber, als dieſer endlich folgendermaßen zu erzählen begann:

„In den Herbſtferien wanderte ich als Student mit mehrern fröhlichen Geſellen aus Halle nach dem Harzgebirge. Ich gedenke noch heute mit eigenem Vergnügen des friſchen kühlen Morgens, wie wir vor Tagesanbruch durch die alten ſtillen Gaſſen zogen und hinter den noch feſt zugezogenen Fenſtervorhängen unſern eingebildeten Liebchen, die wir kaum einmal im Leben von fern geſehen hatten, unſer Ade zuriefen. Die Jugend, ſagt man, blicke die Welt anders an als andere vernünftige Leute, ſehe im funkelnden Walde Diana vorüberſprengen, und aus den Strömen ſchöne Nixen wunderbar grüßend auftauchen. Ich aber bilde mir ein, aus jungen Philiſtern werden alte Philiſter,

und wer dagegen einmal wahrhaft jung geweſen, der bleibt's Zeitlebens. Denn das Leben iſt ja doch nur ein wechſelndes Morgenroth, die Ahnungen und Geheimniſſe werden mit jedem Schritt nur größer und ernſter, bis wir endlich von dem letzten Gipfel die Wälder und Thäler hinter uns verſinken und vor uns im hellen Sonnenſchein das andere Land ſehen, das die Jugend meinte.

Diesmal war es indeß nur der kurze bunte Reiſetag, der dämmernd hinter uns verſank, als wir fröhlich auf dem heitern Stufenberge raſteten. Die Abendſonne funkelte noch in den Fenſtern des Wirthshauſes, vor welchem wir über die Buchenwipfel die glänzende Landſchaft und weiterhin das Vorgebirge des Harzes überſchauten, das ſich ſchon räthſelhaft mit Abendnebeln zu bekränzen anfing. Mir fielen alle alten ſchönen Sagen dieſer romantiſchen Gegend ein, und ich dichtete die wunderlichſten Reiſeabenteuer in das wachſende Dunkel hinein. Auf dem grünen Raſenplatze vor dem Wirthshauſe ſang ein Mädchen wie ein Waldvöglein zur Harfe; fremde Wanderer kamen und ſchieden; wir aber hatten uns dicht am Abhange um einen, mit Weinflaſchen wohlbeſetzten Tiſch gelagert, und meine Gefährten ermangelten nicht, ihre Schätzchen, die ſie zu Hauſe hatten oder nicht hatten, hoch leben zu laſſen. Mir kam das in dieſem Augenblick unbeſchreiblich abgeſchmackt vor, in meiner Seele leuchtete auf einmal ein Bild wunderbarer Schönheit wieder auf, das ich oft im Traume geſehen, und ſeitdem auf manchem alten ſchönen Bilde wieder zu erkennen geglaubt hatte. Vom Wein und dem Rauſchen der Wälder und Thäler unter uns wie von unſichtbaren Flügeln gehoben, ſprang ich plötzlich auf; die untergehende Sonne warf eben ihr purpurnes Licht über die Gegend: ich trank aus voller Seele auf das Wohl meiner künftigen Geliebten, warf meinen Ring in das leere Glas, und ſchleuderte Glas und Ring in funkelndem Bogen weit in das Abendroth hinaus.

Da aber begab ſichs wunderbar. Denn in demſelben Augenblick ſahen wir unten eine Dame auf einem jener rehfüßigen arabiſchen Zelter über den grünen Plan ſprengen, als flöge eine reizende Huri, im Abend-

winde von bunten Shawls und reichen ſchwarzen Locken umflattert, über die Oaſe der beglänzten Landſchaft. Sie wandte ſich lautlachend nach zwei jungen Reitern zurück, vor denen ſie, wie zum Scherz, nach dem Saum des Waldes entfloh, wo eine andere Dame die Flüchtigen zu erwarten ſchien.

Da bemerkte ſie den Blitz meines Ringes in der Luft. Sie ſchaute erſtaunt zu mir herauf; im ſelben Moment that die untergegangene Sonne noch einen feuerrothen Blick über die ganze Gegend, und wir ſahen die Reitergeſtalten nur noch wie bunte, ſich jagende Schmetterlinge über den ſtillen ernſten Grund dahin ſchweben.

Meine Reiſegeſellen feuerten der ſchönen Reiterin munter gute und ſchlechte Witze nach, verglichen ſie mit einer Bacchantin, mit Luna und Fortuna, bis ſie zuletzt darüber untereinander in ein gelehrtes mythologiſches Gezänk geriethen. Mich ärgerte das Geſchwätz, aber ich hütete mich wohl, mit darein zu reden, denn mein Anſchlag war gefaßt. Und als ſie ſich alle endlich zur Ruhe begeben hatten, bezeichnete ich ihnen mit Kreide auf der Thür den Ort, wo ich morgen Abend wieder mit ihnen zuſammentreffen wollte, und ſtieg beim prächtigſten Mondſchein den Berg hinab.

Ich hatte mir den Platz genau gemerkt, wo die Reiterin mit ihrem Gefolge verſchwunden war; es gab nur einen Weg, ich ſchritt bald in tiefem Waldesdunkel, bald über hellbeſchienene Wieſen friſch und fröhlich fort und kam endlich an ein einſames Gaſthaus, das im klaren Mondſchein am Ausgange des Waldes lag. Es war alles unendlich ſtill ringsumher, doch glaubte ich unten im Hauſe noch Stimmen zu vernehmen. Ich klopfte an, die Wirthsleute waren noch wach, und ich erfuhr zu meiner unbeſchreiblichen Freude, daß wirklich zwei Damen zu Pferde, die eine jung, ſchön, mit langen wallenden Locken, nebſt ihren Begleitern hier eingekehrt, und in den obern Zimmern übernachteten, wo ſie ſich aber bereits der Ruhe überlaſſen hatten, um morgen mit Tagesanbruch den Roßtrapp zu beſteigen.

Bei dieſer Nachricht blitzte mir ein Gedanke durch die Seele. Ich

erkundigte mich sogleich nach dem für die Damen bestimmten Führer, einem jungen schlanken Burschen von meiner Größe, und überredete ihn mit Hülfe eines großen Theils meiner kleinen Baarschaft, mir auf einen halben Tag seinen Kittel und Wanderstecken abzutreten. Ich kannte den Weg nach dem Roßtrapp von einer frühern Reise sehr genau und beschloß in dieser Verkleidung morgen die Damen zu führen.

Die Stuben im Hause waren alle besetzt, ich bestieg daher ohne Weiteres den Heuboden für die wenigen Stunden der warmen Nacht. Aber ich hatte keine Rast vor fröhlichen Gedanken, und setzte mich wie ein träumender Vogel auf die obersten Sprossen der Leiter in das Dachfenster. Da lag der weite stille Kreis von Bergen im hellen Mondschein vor mir, zahllose Sterne flimmerten, und das Zirpen der Heimchen schallte von den fernen Wiesen durch die große Einsamkeit herüber.

Endlich hielt ich's nicht länger aus, ich stieg wieder herab, wandelte eine Zeitlang hinter dem Gebüsch vor den beglänzten Fenstern des Wirthshauses auf und nieder und begann zuletzt mit großer Lust ein Ständchen zu singen, das ich vor mehreren Jahren an meine künftige Geliebte gedichtet hatte. Es dauerte auch nicht lange, so glaubte ich oben einige Bewegungen zu bemerken. Aber wer beschreibt meinen Schrecken, als ich nun plötzlich leise das Fenster öffnete und eine gar nicht mehr junge dickliche Dame, mit zahllosen Papilloten um den Kopf, breit und behaglich sich herauslehnte!

„Ei, ei", lispelte sie, ohne mich zu sehen, mit fetter Stimme zu mir herab; „ist das wohl fein, müde Reisende in der süßesten Ruhe zu stören?" — „Ei, ei, daß dich —!" dachte auch ich unten, und sang in meiner Herzensangst nur um so lauter fort. — Die Dame hustete oben ein Paar Mal heimlich genug. „Man will sich nicht zeigen, wie's scheint!" sagte sie dann empfindlich. Hinter den Gardinen aber glaubte ich noch eine andere weibliche Gestalt lachend und lauschend zu gewahren. — Voller Aerger sang ich nun mein langes Lied bis zu Ende, und verzweifelt wieder vom Anfange an. — „Ach, das ist ja ennuyant, das

ewige Geſinge!“ rief jetzt die Dame, da das Ding kein Ende nehmen wollte, und ſchmiß mir droben das Fenſter vor der Naſe zu.“

Hier wurde der Erzähler durch ein lautes Auflachen der Gräfin Julie unterbrochen, die ſchon vorhin einige Male heimlich gekichert hatte. — „Was haben Sie denn?“ fragte er die Schöne, „mir war es eben nicht ſonderlich zum Lachen.“ — „Nichts, nichts“, entgegnete Julie erröthend und beſchwichtigend, „nur weiter, weiter!“ — Willibald ſah ſie erſtaunt an und fuhr nach einer Pauſe wieder fort:

„Es war und blieb nun auf einmal alles mäuschenſtill im ganzen Hauſe. — ‚Und ich bekomme dich doch zu ſehen, mein ſprödes Lieb!‘ ſagte ich zu mir ſelbſt, beſtieg halb lachend, halb ärgerlich über das verunglückte Ständchen meinen Heuboden wieder, wickelte mich vergnügt in das Heu und meine verliebte Gedanken, und war bald feſt eingeſchlafen.

Aber wie erſchrak ich, als ich erwachte und mir durch alle Luken und Ritzen des Daches die Morgenſonne ſchon hell in die Augen ſchien. Ich fuhr haſtig in meine geborgten Bauernkleider und eilte hinunter. Die Wirthsleute lachten mich über meine ſtädtiſche Langſchläferei tüchtig aus und erzählten, wie ſie Mühe gehabt, die wegen der Saumſeligkeit des Führers unwilligen Fremden zu begütigen. Während der Wirth mich endlich wecken wollte, ſeien die Damen bereits aufgebrochen; wenn ich aber auf den Fußſteigen, wie ich behauptete, genau Beſcheid wiſſe, könne ich ſie ſehr bald einholen. Hier war keine Zeit zu verlieren, ich ergriff meinen langen Stab und kletterte, ohne mich erſt auf die Fußſteige einzulaſſen, den ſteilen Berg gerade hinan. Bald hörte ich auch wirklich Stimmen in der Ferne, ſie ſchienen eine andere Richtung genommen zu haben, als die Reiſenden gewöhnlich einzuſchlagen pflegen. Ich ſprang, glitt und ſchurrte über Stock und Stein, nur eine jähe Kluft trennte mich noch von ihnen, ich ſetzte meinen Stecken ein und ſchwang mich mit einem gewaltigen Satze über Kluft und Gebüſch auf den Raſenabhang hinaus, wo die Wanderer eben zu raſten ſchienen.

Alle fuhren mit einem Schrei auf, als ich ſo plötzlich, wie vom

Himmel, unter ſie niederfuhr. Die ſchöne Reiterin ſtand zunächſt und betrachtete mich lange ſchweigend von oben bis unten. Faſt hätte ich ſie nicht wieder erkannt, ſo gar nicht bacchantiſch oder amazonenhaft, ſo milde ſtill und über alle Beſchreibung ſchön erſchien ſie heut. Auch die ältere Dame ruhte ſehr erhitzt und huſtend auf einem Baumſtamme, und rief mir zu: wenn ich hier die Wege kännte, ſollte ich bei ihnen bleiben und ſie auf dem allernächſten hinaufführen. Beide ſchienen in mir den nächtlichen Sänger nicht zu ahnen, und ich hütete mich, wie Ihr wohl denken könnt, mich zu verrathen.

Ich werde es niemals vergeſſen, wie heiter die ſchlanke Geſtalt meiner jungen Dame, die jetzt dicht am grünen Abhange ſtand, ſich auf dem himmelblauen Hintergrunde abzeichnete, und als ſie darauf, zweien neben ihr ſtehenden jungen Männern die fernen Städte und Dörfer nennend, in die unermeßliche Ausſicht hinauswies, da war es, als zöge ihr Roſenfinger eben erſt die ſilbernen Ströme, die duftigen Fernen und die blauen Berge dahinter, und vergolde Seen, Hügel und Wälder, und alle rauſchten und jauchzten wie frühlingstrunken zu der Zauberin herauf.

Ich aber jauchzte am fröhlichſten in mich hinein, als ſich der bunte Zug nun endlich in Bewegung ſetzte. Ich ſchritt voran, und hinter mir in der morgenheitern Einſamkeit die Schöne, zwiſchen dem Waldesrauſchen und Vogelſchall mit der lieblichſten Stimme plaudernd und ſcherzend. Nun waren mir zwar die beiden jungen Begleiter gleich von Anfang gar nicht recht geweſen, aber ich bemerkte bald, wie ſie mit ihnen nur wunderlich ſpielte und häufig auf die zierlichſte Weiſe ihr Pantöffelchen über ſie ſchwang. Ja, als das ältere Frauenzimmer von neuem ausruhen mußte, gab ſie ihnen geradezu auf, bei der Dame zurückzubleiben, ſie ſelbſt wollte unterdeß voraus. Hiermit flog ſie wie ein Reh über den grünen Plan, und ehe ſie im Gebüſch verſchwand, wandte ſie ſich noch einmal zurück und ſtreifte mich mit einem flüchtigen Blick, daß es mir recht durch die Seele drang.

So raſch ich nachfolgte, konnte ich ſie doch erſt am Gipfel des Roß-

trapps wieder erreichen. Hier fand ich ſie zu meinem Entſetzen auf dem letzten überhangenden Felſen ſitzen, vergnügt mit den rothen Reiſeſchuhen über dem ſchwindelerregenden Abgrunde baumelnd. Wie einen Nachtwandler auf dem Rande der Zinne, wagte ich ſie nicht anzureden. Sie aber hatte mich kaum erblickt, als ſie, die reichen Locken aus der Stirn ſchüttelnd, mir zurief: „Da möcht' ich gern hinunter. Ein rechter Führer muß jeden Steg kennen, führ' mich geſchwind hinab, ehe die Andern nachkommen."

Ich kannte in der That einen Pfad zu den Schlünden, und, ohne das Wagſtück zu bedenken, nickte ich ihr zu und machte mich auf den Weg. Das ſchien ihr zu gefallen, ſie ſah mich einen Augenblick überraſcht und verwundert an, dann ſprang ſie ſchnell auf und folgte. — Nun aber war mir's wie im Traume, als ſo auf einmal das wunderſchöne Mädchen, allein mit mir, an jähen Abgründen vorüber von Fels zu Fels in die lautloſe Oede hinabſtieg, und wie in einem Zauberbrunnen das Himmelblau über uns immer dunkler wurde, immer finſterer das wilde Grün, immer vernehmlicher von unten das Brauſen der Bäche in der endloſen Einſamkeit. — Einmal reichte ich ihr helfend die Hand, ſie wollte mich erſt mit der rechten faſſen, zog ſie aber erröthend ſchnell wieder zurück und gab die andere. „Du magſt mir auch der rechte Arbeiter ſein", ſagte ſie, „haſt ja Hände wie ein Mädchen." — Jetzt ſprang ich über einen tiefen Felſen auf die gegenüberſtehende Klippe, ſie mußte mir nach. Der Platz war eng, ich breitete beide Arme ihr entgegen, und als ſie mir ſo an die Bruſt flog, daß mich ihr Athem berührte und ihre Locken mich verhüllten, da umſchlang ich ſie feſt und drückte einen brennenden Kuß auf ihren ſchönen Mund.

„Pfui!" rief ſie, ſich haſtig losmachend und den Mund wiſchend; „ſiehſt du, mit deinen dummen Flauſen haſt du den rechten Weg verfehlt! Dort geht's hinaus!" — Hiermit war ſie mir lachend auf einmal in dem verworrenen Gebüſch entſchwunden. Mit Erſtaunen glaubte ich, als ſie ſchnell die Zweige auseinanderbog, an ihrer rechten Hand

meinen Ring zu bemerken, den ich vom Stufenberge hinabgeworfen hatte.

Verblüfft, rathlos, recht im innerſten Herzen verwirrt, ſtand ich nun in der Wildniß. Vergebens ſuchte ich meine Schöne wieder zu erhaſchen, oft glaubte ich ihr ſchon ganz nahe zu ſein, da tauchte ſie mit unbegreiflicher Kühnheit plötzlich fern über den Wipfeln auf, um ſich, wie ein Waldvöglein, gleich wieder in dem Grün zu verſenken. Dann hörte ich ihr liebliches Lachen herüberſchallen, ſie winkte und rief mich immerfort neckend, bald da bald dort, bald unter mir, bald über mir. Dazwiſchen rauſchten die verborgenen Waſſer, verirrte glänzende Schmetterlinge flatterten wie abgewehte Blütenflocken taumelnd an meinem Hute vorüber zum Abgrund, nur zuweilen noch klang Vogelſchall von dem morgenhellen Bord der Felſen herunter — es war mir, als ſei ich in dieſer Abgeſchiedenheit in ein wahnſinniges Märchen wunderbar verſtrickt.

Endlich glaubte ich meine Schöne wieder in der Tiefe zu vernehmen, als ich ſie plötzlich mit lautem Lachen wie einen Elfen hoch über mir ſchwebend auf der oberſten Zinne des Berges erblickte, die wir vorhin verlaſſen. Da erwachte in mir der ganze herbe Jünglingsſtolz verſchmähter Liebe, ich warf meinen Wanderſtecken weit von mir, daß er an den Felſen zerſprang, und wandte mich zürnend völlig in den Abgrund.

Das ſchien ſie nicht erwartet zu haben. Wenigſtens kam ſie mir, als ich noch einmal hinaufblickte, auf einmal bleich und erſchrocken vor, ja im eiligen Niederſteigen, zwiſchen dem Rauſchen der Wipfel und Bäche, war es mir zu meinem größten Erſtaunen, als nannte ſie wiederholt meinen eigenen Namen, als rief ſie mir, wie aus tiefſter Seele nach: mein lieber, lieber Willibald!

So thöricht iſt ein Verliebter! Dieſer vertrauliche Ruf wandte mir ganz das Herz um. Ich erklomm von neuem mühſelig den Berg, ich ſuchte, rief nach allen Weltgegenden hinaus, aber es blieb alles ſtill in der Runde, und nirgends war eine Spur von der wunderlichen Ge-

ſellſchaft mehr wieder zu finden. — Ermüdet kam ich am Ende auf den abenteuerlichſten Umwegen unerwartet zu demſelben einſamen Wirthshauſe, von dem ich am Morgen ausgegangen: über dem Walde war wieder der ferne Kirchthurm zu ſehen, rechts der Stufenberg in ſtillem Abendſchein; und ganz verwirrt wußte ich nicht, wie mir geſchehen, als nun die Leute im Hauſe, da ich nach der Schönen fragte, mich groß und verwundert anſahen. Eine Geſellſchaft, wie ich ſie beſchrieb, hatte hier gar nicht übernachtet; eine ältliche, etwas ſtarke Dame, ſagten ſie, und ein hübſches blondhaariges Mädchen ſeien zwar, blos in Begleitung eines Reitknechts, heute früh von hier weiter gewandert, aber mein wunderbares Waldlieb mit den reichen ſchwarzen Locken wollte kein Menſch geſehen haben.

Ich ſah ſie niemals wieder. Ihr Bild aber blieb ſeitdem leuchtend in meiner Seele, und als ich nun einſam heimwanderte, hatte der Herbſt ſchon ſeine Sommerfäden über die Felder geſpannt, wie goldene Saiten im Morgenglanz, die bei jedem Windeshauch einen wehmüthigen Klang über die Erde gaben."

Hier endigte Willibald ſeine Erzählung und bemerkte erſt jetzt, daß alle ſeine Zuhörer, von der Anſtrengung des vorigen Tages überwältigt, feſt eingeſchlafen waren. Wie Todte lagen die Männer mit den bleichen ſcharfgezeichneten Geſichtern umher, Julie war auf Leontin's Schooß geſunken, ſeine Knie mit ihren herabwallenden Locken verhüllend. Draußen aber glänzte herrlicher Mondſchein über der leiſe rauſchenden Gegend, nur einzelne Dammhirſche weideten unten am Fuße des alten Schloſſes. Willibald blickte wunderbar bewegt in die weite Einſamkeit hinaus, es war ihm alles wie ein Zaubermärchen hier, als müßte ſein verlornes Lieb ihm wieder irgendein Zeichen geben in dieſer prächtigen Mondnacht.

Als der Thurmwächter bei Anbruch des Tages hoch über den Schlummernden ſein geiſtliches Lied durch die ſtillen Lüfte ſang, erhob

ſich unten allmälig Einer nach dem Andern, in die falbe Morgenkühle ſchauend.

Romano aber ſprang verſtört und erſchrocken auf, plötzlich des eigentlichen Zweckes ſeines Beſuchs gedenkend, den er über den nächtlichen Erzählungen gänzlich vergeſſen hatte. Ohne Zeitverluſt führte er nun den Grafen Leontin in den entlegenſten Theil der Gallerie, wo beide lange Zeit ſehr lebhaft mit einander ſprachen und endlich in größtem Eifer nach dem Hofe eilten. Niemand wußte, was ſie vorhatten, aber im ganzen Hauſe entſtand auf einmal ein verworrenes Durcheinanderrennen, Briefe wurden geſchrieben, Boten zu Pferde abgeſchickt, und bald darauf ſah man den Prinzen und Leontin ſelbſt, jeden in verſchiedenen Richtungen, in den Wald hinausſprengen. — Auch Willibald, den die Sehnſucht nach ſeiner Heimat aus dieſem unbehaglichen Rumor forttrieb, hatte ſich währenddeß wieder aufgemacht. Julie ſah ihn aus ihrem Fenſter ſchon in der Ferne wandern. Sie hätte ihm ſo gern noch geſagt, daß ſie ſelbſt es war, die mit ihrer Begleiterin in dem einſamen Wirthshauſe ſein Ständchen belauſcht, und daß ſie gar wohl wiſſe, wer und wo ſeine Schöne vom Roßtrapp ſei. Aber ſie winkte ihm vergeblich mit dem Schnupftuche nach, er war ſchon in dem thaufunkelnden Morgenſchimmer verſunken.

Wir aber laſſen den Glücklichen wandern und wenden uns aus dem Morgenroth nach dem dunkeln Gebirge zurück, wo wir Publikum's Jagd verlaſſen haben. Der Abend ſinkt ſchon nieder auf die ſtillen Schlüfte, da finden wir den Troß in einem abgelegenen Thal, ein altes Jägerhaus, wie Bienen im Abendgold, mit verworrenem Geſumme umſchwärmend. Drin wird tüchtig gekocht, denn ſo oft die Thür ſich öffnet, ſieht man eine große Flamme lodern und dicken Bratenduft herausqualmen. Vor der Thür ſitzen Aurora und Herr Publikum einträchtig beiſammen, über deſſen Haupt ſich das Hirſchgeweih am Geſims des Hauſes recht ſtattlich ausnimmt. Er hat Aurora's Hand gefaßt, ſie läßt ſie ruhig in der ſeinen, da es ſchon kühl wird, aber ihre Gedanken ſind offenbar nicht bei der Hand, ſie ſchaut halb langweilig, halb verdrießlich

vor ſich hin. Währenddeß ſind die beſorgten Novellenmacher fleißig bemüht, den Honigſeim poetiſcher Reden zu ihrem Hochzeitsfladen zuſammen zu kneten. Am zierlichſten unter ihnen drückt ſich dabei der ſchwungreiche junge Mann aus. Aber da begegnet ihm unerwartet etwas Außerordentliches. Denn indem er zur Gräfin von der Liebe ſpricht und immer wieder ſpricht, hat er ſich auf einmal ſelbſt in ſie verliebt, von unmerkbarem Händedrücken, worüber ſie jedesmal mit leiſem Lächeln quittirt, durch das allmälig wachſende Feuerwerk loſer Schwärmereien und günſtiger Blicke geräth er endlich ganz in den holden Wahnſinn. Vergebens treten die Novelliſten, denen er wie eine tolle Hummel ihr Novellengeſpinſt zu zerarbeiten droht, ihm heimlich auf die große Zehe, der Schrei des Schmerzes macht ſeinen ſententiöſen Paroxismus nur noch pikanter; der erſchrockene Publikum, der gar nicht weiß, was los iſt, fängt an ſich vor ihm zu fürchten, da ergreift endlich der Graue den Raſenden ohne Weiteres beim Kragen, und der ganze Haufen wälzt ſich mit ihm in das Jägerhaus, wo man durch die heftig hinter ihnen zugeworfene Thür noch einen bedeutenden Lärm vernimmt.

Unterdeß aber hatte ein Jäger vor Herrn Publikum und die Gräfin ein wohlbeſetztes Tiſchchen hingeſtellt. Da war es um Publikum geſchehen. Er band ſich feierlich eine große Serviette wie zum Raſiren unter das Kinn, ſtülpte die Aermel auf, ſetzte ſich, ein paar Mal beide Ellbogen erhebend, breit und behaglich zurecht, und begann ſogleich mit ebenſo viel Ernſt als Fertigkeit mit den Kinnbacken zu mahlen. Aurora verſuchte mehrere Male ein witziges Geſpräch anzuknüpfen. Aber beim Eſſen verſtand er keinen Spaß; unaufhörlich nach allen Seiten hin Fleiſch, Pfeffer, Salz zulangend, gab er nur halbe oder gar keine Antwort. Er ſchien ganz eine dicke fette Zunge voll Wohlgeſchmack geworden zu ſein, und bemerkte nicht einmal, wie die Gräfin, das gerümpfte Näschen vornehm aufwerfend, endlich raſch aufſtand und empfindlich ſich allein in den nahen Wald begab, um hier auf einem kurzen Spaziergange ihren Verdruß abzukühlen.

Die Dämmerung war ſchon hereingebrochen, nur einzelne Vögel ſangen noch tiefer im Gebirge, die Abendluft ſpielte leiſe in allen Blättern. Da hörte ſie auf einmal ein Geräuſch und bald darauf Geſang in der Ferne. Sie trat neugierig näher und wurde endlich eine dunkle Geſtalt gewahr, halb verſteckt hinter Felſen und Gebüſch. „Wußt' ich's ja doch!" ſagte ſie, heimlich in ſich hineinlachend. — Und ſie irrte ſich wirklich nicht in dem Carbonaromantel, an dem ſie ſogleich den Prinzen Romano wieder erkannte.

Der anſchlägiſche Prinz umkreiſete ſchon lange das Jägerhaus, wie der Fuchs den Taubenſchlag. Da er aber von den Strapazen der vergangenen Nacht plötzlich heiſer geworden, ſo hatte ſich Leontin hinter ihm unter den Mantel verborgen und ſang und agirte nun für ihn aus dem faltigen Carbonaro heraus. Bald aber fand Romano die Action übertrieben, das Lied nicht zart genug. Leontin vertheidigte ſich, darüber bekamen ſie unter dem Mantel Händel und geriethen mit einander, erſt leiſe, dann immer heftiger, in einen lebhaften Wortwechſel über das ſchicklichſte Metrum für ein Ständchen. — Aurora ſtutzte; aber als ſie auf einmal vier Arme aus dem Mantel ſich hervorarbeiten ſah, ergriff ſie ein Grauen und ſie ſtürzte unaufhaltſam nach dem Jägerhauſe zurück. Da brach Romano plötzlich hervor, Leontin hatte kaum Zeit, in größter Eile zu entfliehen.

Die athemloſe Gräfin ſchrie laut auf, da der Prinz, der mit ſeinen langen Beinen ihr den Vorſprung abgewonnen hatte, auf einmal zierlich auf einem Knie vor ihr lag. „Mit wem ſprachen Sie ſoeben?" fragte die Erſchrockene, noch immer ängſtlich um ſich her blickend. — „Mit mir ſelbſt im Traume von Dir!" — „Es lief doch aber jemand fort von Ihnen?" — „Mein Schatten wahrſcheinlich." — „Ach, es ſcheint ja weder Sonne noch Mond!" — „Deſto beſſer, ſo belauſcht uns nur Venus vom Himmel." — „Und vier Arme leibhaftig!" — „O, hätt' ich deren viertauſend vierhundert und vierundvierzig, Dich zu umſchlingen!"

Das klang der Gräfin denn doch gar zu appetitlich. Sie hob mit

einem zärtlichen Blick den Prinzen vom Raſen auf, der nicht verſäumte, ſogleich ſeine Knieſcheibe ſorgfältig abzuſtäuben. Er bat die Reizende, ſich noch ein Weilchen im Walde zu ergehen, ſie nickte ſchlau mit dem ſchönen Köpfchen, und ſo wandelten denn die Glücklichen unbelauſcht neben einander her.

Romano hatte mit maleriſcher Nachläſſigkeit ſeinen Mantel halb über die Achſel zurückgeſchlagen, er ſprach von dem Bad in den koſenden Abendlüften, von den Dämmerlauben des Gemüths, von den nackten Bübchen, die in dem luſtigen Laube zielen. Aber die nackten Bübchen guckten ſchon aus Aurora's Augen, ſie gingen ſo unbedenklich in alle dieſe Dämmerlauben ein, und wenn es ſo fortwährte, blieb faſt nichts mehr zu erobern an ihr. — Das war dem Prinzen gar nicht recht; er hatte ſich's ſo ſchön ausgeſonnen, allen Aufwand ſteigender Verführungskünſte, die Schnöde allmälig poetiſch zu verlocken — er war ganz verſtimmt.

Auf einmal ſtand Aurora ſtill. „Ich höre keine Stimme mehr vom Jägerhauſe", ſagte ſie, nach allen Seiten umſchauend, „wir haben uns verirrt." — „Hat keine Noth", erwiderte Romano, „mir leuchten zwei helle Sterne auf dem ſtillen Meer der Nacht." — Hiermit bog er ſchnell vom Wege auf einen freien Platz hinaus, wo Aurora mit Erſtaunen einen Reitknecht mit zwei zierlich aufgezäumten Pferden erblickte. „Mein Burſch kann zu Fuß wandern", ſagte der Prinz, „und wenn Sie ſich meines Rößleins bedienen wollen, ſo beſteig' ich das ſeinige und führe Sie bequem und luſtig heim."

Die ermüdete Gräfin, um bei längerem Ausbleiben Aufſehen im Jägerhauſe zu verhüten, nahm den Vorſchlag an, und ſo ritten ſie bald vertraulich plaudernd in die warme Nacht hinein. Aber die Venus ging unter, der Mond ging auf, und ſie ritten noch fort und immer fort.

„Wo führen Sie mich hin?" ſagte endlich die Gräfin wieder; „da hör' ich einen Eiſenhammer in weiter Ferne." — „Wird Amors Mühle ſein", meinte der Prinz, „die arbeitet am luſtigſten in ſolcher Stunde." —

Mein Gott, ich glaube gar, der will mich entführen, dachte Aurora bei ſich, ſenkte nachdenklich das Köpfchen und wiegte ſich mit einem angenehmen ſchauerlichen Gefühl in der Erinnerung aller nächtlichen Entführungsgeſchichten, die ſie in den ſchmierigen halbzerleſenen Romanen aus der Leihbibliothek ſo oft in Gedanken mitgemacht hatte.

Unterdeß wechſelten neben ihnen unbekannte Gegenden und Abgründe räthſelhaft im dämmernden Mondlicht, da ſtutzten plötzlich die ſchnaubenden Roſſe; vor ihnen ſchoß auf einmal eine wunderliche Geſtalt Purzelbäume quer über den Weg, eine zweite folgte, und noch eine, andere ſtanden ſeitwärts am Wege auf den Köpfen und verſchwanden ſchnell, wie ſich die Reiter nahten. — „Das kommt bei dem dummen Zeuge heraus!“ — brach da die heftig erſchrockene Gräfin plötzlich los; „ich möcht' auch in aller Welt nur wiſſen, was es hier zu entführen gibt! Ich habe weder einen tyranniſchen Vater, noch eine geizige Tante, ich bin ganz frei, ich kann jeden Augenblick heirathen!“ — Romano ſchwieg ganz ſtill, denn ihm fing ſelbſt an Angſt zu werden vor den unerklärlichen Erſcheinungen. War ihm bei hellem Tage ein gewöhnliches Rendezvous zu gemein geweſen, ſo verwünſchte er nun insgeheim ſeine unüberwindliche Sucht nach genialen Abenteuern und wäre am liebſten wieder umgekehrt.

In großer Verlegenheit ſpähte er ſoeben nach allen Seiten umher, als ſich plötzlich eine Rakete praſſelnd und ſprühend über dem dunkeln Walde emporriß. „Dorthin, dorthin!“ rief Romano voll Freude, und drückte die Sporen ein, daß die erſtaunte Gräfin kaum folgen konnte.

Wie im Fluge erreichten ſie nun bald einen einſamen, rings von Felſen eingeſchloſſenen Platz, von deſſen anderm Ende ihnen ein Gemäuer entgegenſchimmerte. Es war eine Waldkapelle, das verabredete Ziel Romano's, wo er ſeine ſchöne Beute einſtweilen verbergen und mit Leontin das Weitere berathen wollte. — Mehrere Windlichter bewegten ſich an der Klauſe und beleuchteten wunderbar den Raſen, die Steine und Felſen in der nächtlichen Einſamkeit. Da ſchoß der Gräfin auf einmal das Blatt — mit klopfendem Herzen ſah ſie unverwandt in

das Spiel der wandelnden Lichter. Romano aber ſtutzte, er konnte durchaus nicht begreifen, wozu Leontin, allem Geheimniß zum Trotz, ſoviele Perſonen hier verſammelt hatte. Und als er nun, indem er näher kam, immer mehr fremde Geſichter erblickte, lauter feſtlich geſchmückte Leute, als er dann auch Leontin darunter erkannte, einen Klapphut unter dem Arm und einen dicken Blumenſtrauß vor der Bruſt, ja als endlich gar ein Geiſtlicher mit einer Kerze in der Hand majeſtätiſch den Haufen theilte, da wurde Romano's Geſicht immer länger und länger vor wachſendem Grauſen.

Unterdeß hatte Leontin ſchon die Gräfin vom Pferde gehoben, die ſehr heiter und gemüthlich war, und ſich hier ſogleich recht wie zu Hauſe zu befinden ſchien. Auch Romano ſtieg verwirrt und zögernd ab. Da trat der Geiſtliche, von dem er kein Auge verwandte, feierlich hervor und redete die Neuangekommenen folgendermaßen an:

„Hochverehrte! Sie ſtehen hier ſoeben in dem tugendhaften Begriff, das angenehme Bündniß Ihrer Herzen mit dem ſüßen Mundlack des Jaworts zu verſiegeln. Indem wir daher, Vielverliebte, in dieſem feierlichen Augenblick gleichſam mit einem Fuß ſchon das Bett der Ehe beſteigen, laſſen Sie uns daſſelbe noch einmal mit gebührendem Ernſte betrachten! — Es iſt ein Himmelbett — denn die ſchönſten Engel predigen hinter ſeiner Gardine. Es iſt ein Thronbett — denn gekrönte Häupter ruhen darauf. Es iſt ein Paradebett, auf dem verblichene Junggeſellen im erhabenſten Schmuck ſtiller Männerwürde, will ſagen: in langem damaſtenen Schlafrock und blendendweißer Zipfelmütze ausgeſtellt werden, zum Hohn und heimlichen Neid jener ſchäbigen Rotte von verwegenen Hageſtolzen und Familienglücksverächtern. — Ja du, vergangener Junggeſell, gerührter Bräutigam! über deſſen ehrwürdigem Scheibel endlich die Aurora deiner letzten Liebe aufgegangen, der —“

Hier ſtockte er plötzlich — ſeine Augen ſuchten rings in dem Kreiſe umher, Romano war nirgends zu ſehen. — Ein verworrenes Gemurmel ging bei dieſer unerwarteten Entdeckung durch die ganze Verſammlung,

Leontin wurde unruhig, man ſuchte in der Kapelle, man rief laut nach den verſchiedenſten Richtungen, alles vergeblich. Endlich hörten ſie von einem Jäger, daß der Prinz gleich zu Anfang der Rede, während alle Blicke auf den Prediger und die ſchöne Braut gerichtet waren, unbemerkt fortgeſchlichen, im nahen Gebüſch ſich in verſtörter Haſt auf ein Pferd geworfen und wie beſeſſen in den Wald hinausgeſprengt ſei. — Späterhin erfuhr Leontin, wie er mitten in derſelben Nacht ganz verwirrt auf Publikum's Schloß angekommen, ſeine Leute eilig geweckt, und im unaufhaltſamen Entſetzen vor dem Eheſtande zu allgemeinem Erſtaunen noch vor Tagesanbruch abgereiſt ſei, ohne daß Jemand errathen konnte, wohin er ſich gewendet.

Das war ein Strich durch die ganze Narrenrechnung. Die Gäſte ſahen in ihren feierlichen Hochzeitskleidern Einer den Andern ſpöttiſch an, Leontin lachte unmäßig, mehrere erboſten ſich über die Mücken, die ſie durch ihre ganz unnützen Escarpins ſtachen. Am ungebärdigſten aber war der Geiſtliche, der in dieſer Verwirrung Bart, Kappe und Salbung verloren hatte. Er betheuerte, es ſei unter ſolchem Volke leichter pokuliren als kopuliren. und ſchwur, ſeine Rede, die eben erſt witzig werden ſollte, bis zu Ende zu halten, und wenn er ſie an die Bäume richten müßte. Bei dieſen Worten blickte ihn Aurora ſchärfer an — ſie traute ihren Augen nicht: es war der ihr wohlbekannte Poet Faber! — Da brach plötzlich ihre bisher nur mit Mühe verhaltene übelſte Laune los. Sie ſchimpfte, ohne weiter mehr nach Grazie zu fragen, auf die Phantaſten, die ihr durch ihre Tollheiten die Haube dicht über'm Kopfe wegparirt hatten, aber ſie frage, meinte ſie, wenig darnach, ſie wolle auch ohne ſolche Flauſenmacher doch unter die Haube kommen, es gebe noch andere reiche und würdige Leute, die ſie beſſer zu ſchätzen wüßten.

Sie war noch lange nicht mit allem fertig, was ſie auf dem Herzen hatte, als ſie zu ihrem Erſtaunen ſich auf einmal allein auf dem Platz erblickte. Hochroth vor Aerger, ließ ſie ſich mit gezwungenem Stolz auf der Raſenbank vor der Klauſe nieder, ſie konnte nicht begreifen,

welche neue Narrheit plötzlich wieder in die wunderliche Geſellſchaft gefahren. Sie ſah Leontin und ſeine Spießgeſellen in großem Eifer durcheinanderrennen, die Herren gürteten ihre Hirſchfänger um, Leontin ſchien heimlich und leiſe Befehle zu ertheilen, und in wenigen Minuten hatte ſich alles in den nahen Wald verlaufen. Jetzt hörte ſie nur noch hin und her Gewisper unter den dunkeln Bäumen, manchmal war es ihr, als vernähme ſie von fern Pferdegetrappel, dann wieder alles todtenſtill — faſt fing ſie ſich im Ernſte zu fürchten an.

Plötzlich geſchieht ein Schrei im Walde, mehrere Piſtolen werden abgefeuert, zwiſchen dem Geknatter Degengeklirr und fremde Stimmen, immer näher und näher, und mit großem Lärm ſtürzt endlich der ganze verworrene Haufe vom Walde gerade auf die Klauſe her.

Aurora, die ſich erſchrocken in die Kapelle zurückgezogen hatte, bemerkte durch das Fenſtergitter, daß Leontin und die Seinigen mehrere Gefangene einbrachten; aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie mitten darunter einen Mann zu gewahren glaubte, der, außer ſich vor Zorn, ſchimpfend und vergeblich mit Arm und Beinen zerrend, von vier handfeſten Jägern auf den Schultern wie im Triumphe einhergetragen wurde. — „Er raiſonnirt noch, bindet ihn, knebelt ihn!“ rief der nacheilende Faber, der jetzt ein beſonders martialiſches Anſehn hatte. Ueber den Spectakel kam auch Leontin mit einer Fackel herbei, beleuchtete den geängſtigten Gefangenen, und prallte bei ſeinem Anblick erſchrocken zurück. — „Unmöglich!“ rief er aus, „Sie ſind es, Herr Publikum? mitten in der Nacht ohne Schlafrock! Ich hoffe doch nicht, daß einen ſoliden Mann etwa gar der Klang zierlicher Pantöffelchen verlockt hat— wir glaubten uns hier in der Geiſterſtunde plötzlich von Räubern überfallen.“ — Pantöffelchen! Räuber! Das iſt es gerade!“ erwiderte der athemloſe Publikum, den die Jäger unterdeß reſpectvoll losgelaſſen hatten; „der Prinz Romano hat die Gräfin Aurora entführt, wir ſetzen ſoeben dem Räuber nach.“ — Aber Leontin, der, durch einen Jäger von der unerwarteten Ankunft Publikum's benachrichtigt, den ganzen Rumor angezettelt hatte, hörte auf nichts, ſondern rannte in einem

Anfall wüthender Courtoiſie bald zu den gleichfalls eingefangenen Novelliſten, bald zu ihrem dicken Meiſter, überall das räuberiſche Mißverſtändniß entſchuldigend, und ſtülpte zuletzt gegen plötzliche Erkältung dem letztern die weiße Nachtmütze eines Jägers auf den Kopf. Der ſchlaue Publikum ließ alles geduldig über ſich ergehen, denn er hatte insgeheim eine ebenſo große Abneigung als unüberwindliche Furcht vor der phantaſtiſchen Grobheit des Grafen, er lobte und belachte jeden ſeiner Einfälle, und ſchrie ihn in ſeiner Herzensangſt vor den empörten Novellenmachern als ein echtes Kunſtgenie aus.

Währenddeß aber war auch Aurora aus ihrer Klauſe gebrochen und erſchien plötzlich, wie eine Fee die Menge theilend, in dem Kreiſe der Fackeln. — „Auf ewig!“ ſagte ſie feierlich zu dem überraſchten Publikum, ihm die ſchöne Hand reichend, die dieſer mit inbrünſtigen Küſſen bedeckte. Ein freudiges Ach! ging durch die Runde der erſtaunten Novelliſten. Aurora aber blickte triumphirend über den breiten Rücken des küſſenden Publikums nach Leontin und ſeinen Geſellen hin, als wollte ſie ſagen: „Nun, ſeht ihr wohl?!“

Jetzt hatte auch Publikum wieder Muth gewonnen und befahl ſogleich nach den erſten Verſtändigungen mit einem vornehmen Ton nach ſeinem Schloſſe aufzubrechen. Vergebens verſprach Leontin, zum Polterabend Herrn Publikum mit einem Piſtol den Zipfel ſeiner Schlafmütze vom Kopfe zu ſchießen, den Wald anzuzünden, ja ſie Alle miteinander betrunken zu machen.

Der glückliche Bräutigam, der in ſeiner Seligkeit ganz vergaß, ſeine Nachthaube abzunehmen, bedauerte mit hoffärtiger Herablaſſung Leontin's Einſamkeit, die zu ſolchem Feſte keine paſſenden Mittel böte; wenn es aber der Gräfin Julie an irgendeinem Agrement fehlen ſollte, ſo möge ſie ſich nur immer nachbarlich und vertrauensvoll an ſeine künftige Gemahlin, die Gräfin Aurora, wenden. — „Köſtlich!“ entgegnete Leontin, „meiner Julie kommt manchmal der Einfall, in vollem neumodiſchen Kopfputz auf die Jagd zu reiten, ſie wird ſich dann, wenn Sie erlauben, von der Gräfin Aurora friſiren laſſen, ich weiß, die

verſteht das wie keine andere. Nadeln mit doppelten Spitzen will ich ſchon ſelbſt dazu mitbringen.“ — Da wandte ſich Herr Publikum mit einer kalten Verbeugung, ſchlug im Weggehen auf ſeinem Bauche dem Leontin noch heimlich und vorſichtig, damit er's nicht bemerkte, ein Schnippchen, und beſtieg mit ſeinem Gefolge die bereits vorgeführten Roſſe.

Leontin ſah ihnen lange kopfſchüttelnd nach. Plötzlich ſchien ihm ein Gedanke zu kommen, er verfolgte pfeilſchnell die Reiter. „Aber hört doch!“ rief er, „ſeid ihr denn wirklich toll? ihr ſeid ja abſcheulich angeführt. So hört doch!“

Die Glücklichen hörten jedoch nicht mehr. — Faber hatte unterdeß eine Violine ergriffen und geigte dem Zuge luſtig nach, Raketen wurden geworfen, die Jäger löſten die für Romano's Copulation herbeigeſchafften Kanonen, die ein entſetzliches Geböller in den nächtlichen Schlüften machten. — Herr Publikum aber mit ſeiner Schlafmütze, Aurora und die Novelliſten zogen Alle vergnügt von dannen, um ihre Novelle mit einer weitläufigen Hochzeit zu beſchließen.

In derſelben angenehmen Jahreszeit hatte Schreiber dieſes das Glück, mehrere der denkwürdigen Perſonen dieſer Geſchichte ſelbſt kennen zu lernen. Als nämlich die Kunde von der ebenſo unglaublichen als für uns Poeten erwünſchten Verbindung zwiſchen Herrn Publikum und der berühmten Gräfin Aurora von Stadt zu Stadt erſcholl, war auch ich aufgebrochen, um zum Hochzeitsfeſte dem Herrn Publikum eine mit beſonderm Fleiß von mir ausgearbeitete Novelle perſönlich zu verehren. In meinem neuen engen Frack, der meiner ſonſt ganz hübſchen, aber etwas langen und ſchmalen Figur ein noch knapperes Anſehen gab, mein Manuſcript feſt unter den Arm geklemmt, ſtrich ich zufrieden über Land, und memorirte unterweges laut die recht ſchön ausgedachte Anrede, womit ich das Werkchen überreichen wollte.

Aber wie es den Dichtern oft zu gehen pflegt, daß ſie überall zu ſpät kommen, wo es etwas Gutes gibt, ſo gewahrte ich auch mit nicht

geringem Schrecken, als ich bei einbrechender Nacht an Publikum's Palaſt anlangte, daß die Hochzeit eben ſchon im vollen Gange war. Das ganze Schloß flimmerte von Kronleuchtern, Trompeten raſeten, Tanzende ſchleiften in wechſelndem Glanze an den Fenſtern vorüber, während andere Paare, heimlich plaudernd, ſich in die ſtille Nachtluft hinauslehnten. Unten rannten viele Bediente mit prächtig duftenden Gerichten an mir vorbei und mochten mich, mit einem Packet unterm Arme, wohl für einen vacirenden Muſikanten halten. Die Muſik aber ſchlang ſich immer wehmüthiger durch die ſchirmenden Wipfel über mir, ich lehnte mich an einen Baum und gedachte der beſſern Tage meiner fröhlichen Jugendzeit; neue Gedichte tauchten aus den Klängen in meiner Seele auf und ich war im beſten Zuge, mein Manuſcript, Publikum und alles zu vergeſſen, weshalb ich eigentlich hierher gewandert war.

Da hörte ich plötzlich in einiger Entfernung ein leiſes Geräuſch unten am Schloß und bald darauf ſagte eine liebliche Stimme: „Aber wenn mich die ganze gebildete Welt ſo findet, ſo muß es doch auch wirklich ſo ſein! Und ich brauche Sie nun nicht weiter mehr und verbitte mir von nun an alle Hofmeiſterei.“ „O du Verblendete!“ entgegnete eine andere Stimme; „ſo fahre denn hin! ich wende meine Hand von dir und laſſe dich in der Gewalt der Philiſter.“ — Hier ſtreifte ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter über das Gebüſch, ein wunderſchönes Frauenbild mit Diadem und funkelndem Geſchmeide blitzte plötzlich aus der Nacht auf und war in demſelben Augenblick auch wieder verſchwunden.

Geblendet ſtarrte ich noch hin, als ſich auf einmal in derſelben Gegend ein großer Lärm erhob. „Dort lief er hin!“ rief eine zornige Stimme. Es war der junge Mann von den Novellenmachern, wie ich ſpäterhin erfuhr. Er hatte einen verliebten jungen Fant das Haus umſchleichen geſehen, den er ſoeben mit gezogenem Degen zu verfolgen ſchien. Aber in ſeiner moraliſchen Wuth rannte der Tugendheld bei der Dunkelheit einen Bedienten mit einer großen Paſtete über den

Haufen und hatte gleich darauf ſich ſelbſt mit dem Degen am eignen Rockſchoß an einem Baume feſtgeſpickt.

Indem ich ihm eilig zu Hülfe ſpringen will, bricht plötzlich ein feines Jägerbürſchchen wie ein gehetztes Reh durch das Gebüſch und ſtürzt athemlos gerade in meine Arme. Und eh' ich mich noch beſinnen kann, drängt er mich, öfters ſcheu zurückblickend, in wunderlichem Ungeſtüm über Beete und Bäume mit ſich fort. — „Aber was ſolls denn?!" rief ich endlich tiefer im Garten aus. — Da ſtutzte das Bürſchchen, das mich wahrſcheinlich verkannt hatte, und ſah mich von oben bis unten verwundert an. „Wer biſt du denn eigentlich?" fragte er dann, „und was wollteſt du hier?" — Ich berichtete ihm nun mit kurzen Worten meinen Namen, Metier, und den Zweck meiner Reiſe. Darüber wollt' er ſich auf einmal todt lachen, und lachte immer unvernünftiger, je mehr ich meine gerechte Empfindlichkeit zeigte. „Die Anrede", ſagte er, „mußt du an mich halten, ich werde dir zeigen, wie du dazu agiren ſollſt. — Aber die Hochzeit! — Ich will ja eben auch heirathen."

Unterdeß waren wir an den Ausgang des Parks gekommen, zwei geſattelte Pferde ſtanden dort am Zaun. „Nur ſchnell, ſchnell!" rief er wieder, „du kannſt doch reiten? Ich muß raſch fort, und fürcht' mich ſo allein." — Ich wußte in der Eile gar nicht, wie mir geſchah, er ſchob mich geſchwind auf das eine Pferd hinauf, ſchwang ſich auf das andere, und eh' ich michs verſah, gings pfeilſchnell in die weite Nacht hinaus.

Draußen klang die Tanzmuſik uns noch lange über die ſtillen Felder nach, das Schloß lag wie eine feurige Inſel über dem dunklen Walde. Ich betrachtete öfters den luſtigen Jäger von der Seite und verwunderte mich über ſeine große Schönheit. Da hört' ich auf einmal aus dem fernen Gebüſch im Vorüberreiten einen überaus lieblichen Geſang erſchallen, es war als ob der Mondſchein klänge:

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,

Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen ſpielen zum Tanze.

Ich konnte durchaus niemanden erblicken. Aber Florentin — ſo nannte ſich das Jägerbürſchchen — antwortete ihnen zu meinem Erſtaunen und zankte ſich ordentlich mit den wunderlichen Muſikanten. „Warum nicht gar!“ rief er faſt unwillig nach dem Walde gewendet aus; „jetzt hab ich keine Zeit, heut laßt mich in Frieden. Was wißt ihr von meiner Noth!“ — Wälder, Wieſen und Dörfer flogen unterdeß im hellen Mondſchein vorüber, aus den Gebüſchen ſang es von neuem hinter uns drein:

Stachelbeer' weiß es und ſtichelt auf dich —
Will — Willi — wir verrathen es nicht —
Sie ſagt' es dem Bächlein im Grunde,
Das hörten die Bäume und wundern ſich,
Das Bächlein macht' auf ſich zur Stunde
Und plaudert' es durch den ganzen Wald:
Will — Willi — Willibald! —

Die Sterne fingen ſchon an zu verlöſchen, als wir nach dem tollen Ritt an einem Schloß im Gebirge endlich Halt machten. Ein Brunnen plätſcherte verſchlafen vor dem ſtillen Hauſe, auf dem ſteinernen Geländer ſchlief ein Storch auf einem Beine und fuhr über dem Geräuſch, das wir machten, erſchrocken mit dem Kopf unter den Flügeldecken hervor, uns mit den kleinen Augen verwundernd anſehend. Florentin aber that hier ſogleich wie zu Hauſe. „Ach nein, lieber Adebar, es iſt noch lange Zeit, uns was zu bringen!“ ſagte er, den Vogel ſtreichelnd, der vergnügt ſeine Federn aufſchüttelte und mit den Flügeln ſchlug. Dann klopfte er eilig an ein Fenſter des Schloſſes. Es wurde von innen geöffnet, ein hübſches Mädchen ſteckte erſtaunt das Köpfchen hervor. — „War er hier?“ fragte Florentin haſtig. — „Niemand!“ war die Antwort. — Da wandte ſich Florentin wieder zu mir, er ſchien

ſehr beſtürzt. Das Mädchen ſchloß mit einem Seitenblick nach mir herüber ihr Fenſter, mein Begleiter aber zog raſch einen Schlüſſel aus der Taſche und öffnete die Hauptthür des Schloſſes. — Wir betraten ſchweigend eine unabſehbare Reihe prächtiger Gemächer, wo die durch rothſeidene Gardinen brechende Dämmerung kaum noch die Schildereien errathen ließ, die in vergoldeten Rahmen an den Wänden umherhingen, der getäfelte Fußboden glänzte in dem ungewiſſen Schimmer, eine Flötenuhr in einem der letzten Zimmer begann ihr Spiel und ſchallte faſt geiſterartig durch dieſe Einſamkeit.

Da ſtieß Florentin in einem der Säle eine Mittelthür auf; ſie ſchien nach dem Garten zu gehn, denn eine duftige Kühle quoll uns plötzlich erfriſchend entgegen. Jenſeits ging ſoeben der Mond hinter den dunklen Bergen unter, von der andern Seite flog ſchon eine leiſe Röthe über den ganzen Himmel, die geheimnißvolle Gegend aber lag unten wunderbar bleich in der Dämmerung, nur im Thale fern blitzte zuweilen ſchon ein Strom auf. Vor uns ſchienen verborgene Waſſerkünſte zu rauſchen, eine Nachtigall tönte manchmal dazwiſchen wie im Traume.

Florentin hatte ſich auf die Schwelle des Schloſſes geſetzt, ſchaute, den Kopf in die Hand geſtützt, in die Gegend hinaus und ſang:

Es geht wohl anders, als du meinſt,
Derweil du roth und fröhlich ſcheinſt,
Iſt Lenz und Sonnenſchein verflogen,
Die liebe Gegend ſchwarz umzogen;
Und kaum haſt du dich ausgeweint,
Lacht alles wieder, die Sonne ſcheint —
Es geht wohl anders als man meint.

Hier brach er plötzlich ſelbſt in Weinen aus. Ich wußte mir gar keinen Rath mit ihm, er war ganz untröſtlich und lachte wieder dazwiſchen, ſo oft ich ihn mit angemeſſenen Worten zu beruhigen ſuchte. „Nein, nein“, rief er dann von neuem ſchluchzend, „es iſt alles vorbei,

ich hätte ihn über den Poſſen nicht ſo gehn laſſen ſollen, nun iſt er auf immer verloren!“ — „Aber wer denn?“ fragte ich ſchon halb unwillig. — Da hob er auf einmal, geſpannt in die Ferne hinaushorchend, das Köpfchen, daß ihm die Thränen wie Thau von den ſchönen Augen ſprühten, ſprang dann raſch auf und war, eh' ichs mich verſah, in dem Garten verſchwunden.

Betroffen folgte ich ſeiner Spur im thauigen Graſe; einzelne Schlaglichter fielen ſchon durch die Wipfel, von fern hörte ich zwiſchen dem Schwirren früherwachter Lerchen einen ſchönen Geſang durch die ſtille Luft herübertönen. Endlich nach langem Umherirren vernahm ich ganz in der Nähe Florentin's munteres Geplauder wieder. Aber wie erſtaunte ich, als ich, plötzlich aus dem Gebüſch hervortretend, einen fremden Mann am Abhang des Gartens vor mir ruhen ſah. Auf ſeinem Ränzel ihm zu Füßen ſaß Florentin, er hatte das Köpfchen vor ſich auf den Wanderſtab des Fremden geſtützt und ſah dieſem überaus fröhlich ins Geſicht. Bunte Vögel pickten vor ihnen auf dem Raſen und guckten aus allen Zweigen und machten lange Hälſe, um den Fremden zu ſehen. Hinter den fernen blauen Bergen aber ging ſoeben die Sonne auf und blitzte ſo morgenfriſch über die Landſchaft und den Garten, daß die Waſſerkünſte ſich wie jauchzend aus den Gebüſchen emporſchwangen.

Jetzt erſt in der Blendung beſann ich mich recht. „Willibald!“ rief ich voller Erſtaunen. — Er war der Fremde, ich kannte ihn noch von Halle her und hatte einmal mit ihm eine Fahrt nach dem Harz gemacht, von der er nachher viel Wunderbares zu erzählen wußte. — Er wandte ſich bei dem Klang meiner Stimme ſchnell herum. „Auch du! — und hier mein liebes Liebchen vom Roßtrapp!“ ſagte er, auf Florentin weiſend.

„Wie! dieſer — dieſe — dieſes, Florentin? weſſen Geſchlechts eigentlich?“

„Gräflichen, mein Guter, Namens Aurora.“

„Was! die hält ja eben Hochzeit mit Herrn Publikum!“

„Ach, das iſt meine geweſene Jungfer“, lachte der nunmehr ge-

weſene Florentin; „ich gab ſie für mich aus, um die tollen Freier zu foppen, und nun haben ſie ſich wahrhaftig geheirathet! Mich merkte keiner, nur der ſpitzige Romano hätte mich bald an meinem Bilde erkannt, das der unvorſichtige Leontin in ſeinem alten Ritterſaale hängen ließ.“ — „Aber ſieh nur, wie ſchön!“ — wandte ſie ſich wieder zu Willibald, bald ihn, bald die Gegend betrachtend, daß man nicht wußte, wen ſie eigentlich meine. „Ich kaufte das Gut nur für dich, nun iſt alles wieder dein — und ich dazu“, fuhr ſie erröthend und ihr Geſicht an ſeine Bruſt verbergend leiſe fort; „und nun brechen wir bald zuſammen nach Italien auf, ich ſehne mich ſchon recht nach meiner Heimat!“

Hier hob plötzlich der Morgenwind ein gut Theil meiner Novelle aus der Rocktaſche. Sie hatte ſogleich die flatternden Papiere erhaſcht und blätterte auf ihrem Knie, bald lachend, bald kopfſchüttelnd darin. „Nein, nein“, ſagte ſie dann zu mir, „das iſt nichts, ſchreibe lieber unſere Geſchichte hier auf, die Bäume blühen ja gerade und alle Vögel ſingen, ſo weit man hören kann.“

Und nun ging es luſtig her auf dem Schloſſe. Gräfin Aurora erzählte mir alles, wie es ſich begeben, von Anfang bis zu Ende. Ich aber ſitze vergnügt in dem prächtigen Garten, einen Teller mit friſchen Pfirſichen neben mir, die ſie zum Andenken mit ihren kleinen weißen Zähnchen angebiſſen; die Morgenluft blättert luſtig vor mir in den Papieren, ſeitwärts weiden Dammhirſche im ſchattigen Grunde und indem ich dieſes ſchreibe, ziehn unten Aurora und Willibald ſoeben durch die glänzende Landſchaft nach Italien fort, ich höre ſie nur noch von fern ſingen:

Und über die Felſenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende,
Nun geht das Wandern an!

Eine Meerfahrt.

Es war im Jahre 1540, als das valenzische Schiff Fortuna die Linie passirte und nun in den atlantischen Ocean hinausstach, der damals noch einem fabelhaften Wunderreiche glich, hinter dem Columbus kaum erst die blauen Bergesspitzen einer neuen Welt gezogen hatte Das Schiff hatte eben nicht das beste Aussehen, der Wind pfiff wie zum Spott durch die Löcher in den Segeln, aber die Mannschaft, lumpig, tapfer und allezeit vergnügt, fragte wenig darnach, sie fuhren immerzu und wollten mit Gewalt neue Länder entdecken. Nur der Schiffshauptmann Alvarez stand heute nachdenklich an den Mast gelehnt, denn eine rasche Strömung trieb sie unaufhaltsam ins Ungewisse von Amerika ab, wohin er wollte. Von der Spitze des Verdecks aber schaute der fröhliche Don Antonio tiefaufathmend in das fremde Meer hinaus, ein armer Student aus Salamanka, der von der Schule neugierig mitgefahren war, um die Welt zu sehen. Dabei hatte er heimlich noch die Absicht und Hoffnung, von seinem Oheim Don Diego Kunde zu erhalten, der vor vielen Jahren auf einer Seereise verschollen war und von dessen Schönheit und Tapferkeit er als Kind so viel erzählen gehört, daß es noch immer wie ein Märchen in seiner Seele nachhallte.— Ein frischer Wind griff unterdeß rüstig in die geflickten Segel, die künstlich geschnitzte bunte Glücksgöttin am Vordertheil des Schiffes glitt heiter über die Wogen, den wandelbaren Tanzboden Fortuna's. Und so segelten die kühnen Gesellen wohlgemuth in die unbekannte

Ferne hinaus, aus der ihnen seltsame Abenteuer, zackiges Gebirge und stille blühende Inseln wie im Traume allmälig entgegendämmerten. Schon zwei Tage waren sie in derselben Richtung fortgesegelt, ohne ein Land zu erblicken, als sie unerwartet in den Zauberbann einer Windstille geriethen, die das Schiff fast eine Woche lang mit unsichtbarem Anker festhielt. Das war eine entsetzliche Zeit. Der hagere gelbe Alvarez saß unbeweglich auf seinem ledernen Armstuhle und warf kurze scharfe Blicke in alle Winkel, ob ihm nicht jemand guten Grund zu ordentlichem Zorne geben wollte, die Schiffsleute zankten um nichts vor Langeweile, dann wurde oft alles auf einmal wieder so still, daß man die Ratten im untern Raum schaben hörte. Antonio hielt es endlich nicht länger aus und eilte auf das Verdeck, um nur frische Luft zu schöpfen. Dort hingen die Segel und Taue schlaff an den Masten, ein Matrose mit offener brauner Brust lag auf dem Rücken und sang ein valenzianisches Lied, bis auch er einschlief. Antonio aber blickte in das Meer, es war so klar, daß man bis auf den Grund sehen konnte, das Schiff hing in der Oede wie ein dunkler Raubvogel über den unbekannten Abgründen, ihm schwindelte zum ersten Mal vor dem Unternehmen, in das er sich so leicht gestürzt. Da gedachte er der fernen schattigen Heimat, wie er dort als Kind an solchen schönen Sommertagen mit seinen Verwandten oft vor dem hohen Schloß im Garten gesessen, wo sie nach den Segeln fern am Horizonte ausſahen, ob nicht Diego's Schiff unter ihnen. Aber die Segel zogen wie stumme Schwäne vorüber, die Wartenden droben wurden alt und starben, und Diego kam nicht wieder, kein Schiffer brachte jemals Kunde von ihm. — Das Angedenken an diese stille Zeit wollte ihm das Herz abdrücken, er lehnte sich an den Bord und sang für sich:

Ich seh' von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande,
Der alte Garten mein,

Die Heimat im Meeresgrunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert alles da drunten
Als wie eine prächtige Nacht.

Die zackigen Thürme ragen,
Der Thürmer, er grüßt mich nicht,
Die Glocken nur hör' ich ſchlagen
Vom Schloß durch das Mondenlicht,
Und den Strom und die Wälder rauſchen
Verworren vom Grunde her,
Die Wellen vernehmens und lauſchen
So ſtill übers ganze Meer.

Don Diego auf ſeiner Warte
Sitzet da unten tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber ſeiner Harfe ſchlief.
Da kommen und gehn die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von ſeinem Korallenriffe
Grüßt er ſie wie im Traum.

Und wie er noch ſo ſann, kräuſelte auf einmal ein leiſer Hauch das Meer immer weiter und tiefer, die Segel ſchwellten allmälig, das Schiff knarrte und reckte ſich wie aus dem Schlaf und aus allen Luken ſtiegen plötzlich wilde gebräunte Geſtalten empor, da ſie die neue Bewegung ſpürten, ſie wollten ſich lieber mit dem ärgſten Sturme herumzauſen, als länger ſo lebendig begraben liegen. Auf einmal ſchrie es Land! vom Maſtkorbe, Land, Land! Antonio kletterte in ſeinem buntſeidenen Wamms wie ein Papagei auf der ſchwankenden Strickleiter den Hauptmaſt hinan, er wollte das Land zuerſt begrüßen. Alvarez

eilte nach ſeiner Karte, da war aber alles leer auf der Stelle, wo ſie ſoeben ſich befinden mußten. Baccalaureus, Herzensjunge! ſchrie er herauf, ſchaff mir einen ſchwarzen Punkt auf die Karte hier, ich mach dich zum Doctor drin, was ſiehſt du? — Ein blauer Berg taucht auf, rief Antonio hinab, jetzt wieder einer — ich glaub' es ſind Wolken, es dehnt ſich und ſteigt im Nebel wie Thurmſpitzen. — Nein, jetzt unterſcheide ich Gipfel, o wie das ſchön iſt! und helle Streifen dazwiſchen in der Abendſonne, unten dunkelt's ſchon grün, die Gipfel brennen wie Gold. — Gold? rief der Hauptmann und hatte ſein altes Perſpectiv genommen, er zielte und zog es immer länger und länger, er ſchwor, es ſei das reiche Indien, das unbekannte große Südland, das damals alle Abenteurer ſuchten.

In dieſem Augenblicke aber waren plötzlich alle Geſichter erbleichend in die Höh gerichtet: ein dunkler Geier von rieſenhafter Größe hing mit weit ausgeſpreizten Flügeln gerade über dem Schiff, als könnt' er die Beute von Galgenvögeln nicht erwarten. Bei dem Anblick ging ein Gemurmel, erſt leiſe, dann immer lauter, durch das ganze Schiff, alle hielten es für ein Unglückszeichen. Endlich brach das Schiffsvolk los, ſie wollten nicht weiter und drangen ungeſtüm in den Hauptmann, von dem verhängnißvollen Eiland wieder abzulenken. Da zog Alvarez heftig ſeinen funkelnden Ring vom Finger, lud ihn ſchweigend in ſeine Muskete und ſchoß nach dem Vogel. Dieſer, tödtlich getroffen, wie es ſchien, fuhr pfeilſchnell durch die Lüfte, dann ſah man ihn taumelnd immer tiefer nach dem Lande hin in der Abendglut verſchwinden. Meld' dem Land, daß ſein Herr kommt — ſagte Alvarez nachſchauend, auf ſeine Muskete geſtützt — und wer mir den Ring wiederbringt, ſoll Statthalter des Reichs ſein! — Hat ſich was wiederzubringen, brummte einer, der Ring war nur von böhmiſchen Steinen!

Indem aber fing die Luft ſchon zu dunkeln an, man beſchloß daher, den folgenden Tag abzuwarten, bevor man ſich der unbekannten Küſte näherte. Die Segel wurden eiligſt eingezogen, die Anker geworfen und auf Bord und Maſten Wachen ausgeſtellt. Aber keiner konnte ſchlafen

vor Erwartung und Freude, die Matroſen lagen in der warmen Sommernacht plaudernd auf dem Verdecke umher, Alvarez, Antonio und die Offiziere ſaßen zuſammen vorn auf Fortuna's Schopfe, unter ihnen ſchlugen die Wellen leiſe ans Schiff, während fern am Horizont die Nacht ſich mit Wetterleuchten kühlte. Der vielgereiſte Alvarez erzählte vergnügt von ſeinen frühern Fahrten, von ganz ſmaragdenen Felſenküſten, an denen er einmal geſcheitert, von prächtigen Vögeln, die wie Menſchen ſängen und die Seeleute tief in die Wälder verlockten, von wilden Prinzeſſinnen auf goldenen Wagen, die von Pfauen gezogen würden. — Wer da! rief da auf einmal eine Wache an, alles ſprang raſch hinzu. Wer da, oder ich ſchieße! ſchrie der Poſten von neuem. Da aber alles ſtille blieb, ließ er langſam ſeine Muskete wieder ſinken und ſagte nun aus, es ſei ihm ſchon lange geweſen, als hörte er in der See flüſtern, immer näher, bald da bald dort, dann habe plötzlich die Flut ganz in der Nähe aufgerauſcht. Alle lauſchten neugierig hinaus, ſie konnten aber nichts entdecken, nur einmal war's ihnen ſelber, als hörten ſie Ruderſchlag von ferne. — Unterdeß aber war der Mond aufgegangen und ſie bemerkten nun, daß ſie dem Lande näher waren, als ſie geglaubt hatten. Dunkle Wolken flogen wechſelnd darüber, der Mond beleuchtete verſtohlen ein Stück wunderbares Gebirge mit Zacken und jähen Klüften, immer höher ſtieg eine Reihe Gipfel hinter der andern empor, der Wind kam vom Lande, ſie hörten drüben einen Vogel melancholiſch ſingen und ein tiefes Rauſchen dazwiſchen, ſie wußten nicht, ob es die Wälder waren oder die Brandung. So ſtarrten ſie lange ſchweigend in die dunkle Nacht, als auf einmal einer den andern flüſternd anſtieß. Syrenen! hieß es da plötzlich von Mund zu Munde, ſeht da, ein ganzes Neſt von Syrenen! — und in der Ferne glaubten ſie wirklich ſchlanke weibliche Geſtalten in der ſchimmernden Flut ſpielend auftauchen und wieder verſchwinden zu ſehen. — Die erwiſch ich! rief Alvarez, der ſich indeß raſch mit Degen, Muskete und Piſtolen ſchon bis an die Zähne bewaffnet hatte und eiligſt auf der Schiffsleiter in das kleine Boot hinabſtieg. Antonio

folgte faſt unwillkürlich. — Gott ſchütz', der Hauptmann wird verliebt, bindet ihn! rieſen da mehrere Stimmen verworren durcheinander. Alle wollten nun die tolle Abfahrt hindern, da ſie aber das Boot feſthielten, zerhieb Alvarez zornig mit ſeinem Schwerte das Tau und die beiden Abenteurer ruderten allein in den Mondglanz hinaus. Die zurückkehrende Flut trieb ſie unmerklich immer weiter dem Lande zu, ein erquickender Duft von unbekannten Kräutern und Blüten wehte ihnen von der Küſte entgegen, ſo fuhren ſie dahin. Auf einmal aber bedeckte eine ſchwere Wolke den Mond und als er endlich wieder hervortrat, war See und Ufer ſtill und leer, als hätte der fliegende Wolkenſchatten alles abgefegt. Betroffen blickten ſie umher, da hatten ſie zu ihrem Schrecken hinter einer Landzunge nun auch ihr Schiff aus dem Geſicht verloren. Die wachſende Flut riß ſie unaufhaltſam nach dem Strande, das Ufer, wie ſie ſo pfeilſchnell dahin flogen, wechſelte grauenhaft im verwirrenden Mondlicht, auf einſamem Vorſprunge aber ſaß es wie ein Rieſe in weiten grauen Gewändern, der über dem Rauſchen des Meeres und der Wälder eingeſchlafen. — Diego! ſagte Antonio halb für ſich. — Alvarez aber, in Zorn und Angſt, feuerte wüthend ſein Piſtol nach der grauen Geſtalt ab. In demſelben Augenblick ſtieß das Boot ſo hart auf den Grund, daß der weiße Giſcht der Brandung hoch über ihnen zuſammenſchlug. Alvarez ſchwang ſich kühn auf einen Uferfels, den erſchrockenen Antonio gewaltſam mit ſich emporreißend, hinter ihnen zerſchellte das Boot in tauſend Trümmer. Aber ſo zerſchlagen und ganz durchnäßt, wie er war, kletterte der Hauptmann eilig weiter hinan, und auf dem erſten Gipfel zog er ſogleich ſeinen Degen, ſtieß ihn in den Boden und nahm feierlich Beſitz von dieſem Lande mit allen ſeinen Buchten, Vorgebirgen und etwa dazu gehörigen Inſeln. Amen! ſagte Antonio, ſich das Waſſer von den Kleidern ſchüttelnd, nun aber wollt ich, wir wären mit Ehren wieder von dieſer fürſtlichen Höhe hinunter, ich gebe Euch keinen Pfefferſack für Euer ganzes zukünftiges Königreich! — Zukünftiges? erwiderte Alvarez, das iſt mir juſt das liebſte dran! Mit Kron und Scepter auf dem Throne ſitzen, Audienz

geben, mit den Geſandten parliren: was macht unſer Herr Vetter von England u. ſ. w.? Langweiliges Zeug! Da lob' ich mir einen Regenbogen, zweifelhafte Thürme von Städten, die ich noch nicht ſehe, blaues Gebirge im Morgenſchein, es iſt als ritt'ſt Du in den Himmel hinein; kommſt Du erſt hin, iſt's langweilig. Um ein Liebchen werben iſt ſcharmant; heirathen: wiederum langweilig! Hoffnung iſt meine Luſt, was ich liebe, muß fern liegen wie das Himmelreich.

Soll Fortuna mir behagen,
Will ich über Strom und Feld
Wie ein ſchlankes Reh ſie jagen
Luſtig, bis ans End' der Welt!

Eigentlich aber ſang er mit ſeiner heiſern Stimme nur, um ſich ſelber die Grillen zu verſingen, denn ihre Lage war übel genug. Zu den Ihrigen wieder zurückzufinden, konnten ſie nicht hoffen, ohne ſich ihnen durch Signale kund zu geben; Feuer anzünden aber, ſchießen oder ſonſtigen Lärm machen, wollten ſie nicht, um das wilde Geſindel nicht gegen ſich aufzuſtören, das vielleicht in den umherliegenden Klüften niſtete. Da beſchloſſen ſie endlich, einen der höhern Berggipfel zu beſteigen, dort wollten ſie ſich erſt umſehen und im ſchlimmſten Falle den Morgen abwarten. Als ſie nun aber in ſolchen Gedanken immer tiefer in das Gebirge hineingingen, kam ihnen nach und nach alles gar ſeltſam vor. Der Mondſchein beleuchtete wunderlich Wälder, Berge und Klüften, zuweilen hörten ſie Quellen aufrauſchen, dann wieder tiefe weite Thäler, wo hohe Blumen und Palmen wie in Träumen ſtanden. Fremde Rehe graſten auf einem einſamen Bergeshange, die reckten ſcheu die langen ſchlanken Hälſe empor, dann flogen ſie pfeilſchnell durch die Nacht, daß es noch weit zwiſchen den ſtillen Felswänden donnerte.

Jetzt glaubte Antonio in der Ferne ein Feuer zu bemerken. Alvarez ſagte: wo in dieſen Ländern eine reiche Goldader durchs Gebirge

ginge, da gebe es oft ſolchen Schein in ſtillen Nächten. Sie verdoppelten daher ihre Schritte, leis und vorſichtig ging es über mondbeglänzte Haiden, das Licht wurde immer breiter und breiter, ſchon ſahen ſie den Widerſchein jenſeits an den Klippen des gegenüberſtehenden Berges ſpielen. Auf einmal ſtanden ſie vor einem jähen Abhange und blickten erſtaunt in ein tiefes, rings von Felſen eingeſchloſſenes Thal hinab; kein Pfad ſchien zwiſchen den ſtarren Zacken hinabzuführen, die Felswände waren an manchen Stellen wunderbar zerklüftet, aus einer dieſer Klüfte drang der trübe Schein hervor, den ſie von weitem bemerkt hatten. Zu ihrem Entſetzen ſahen ſie dort einen wilden Haufen dunkler Männer, Windlichter in den Händen, abgemeſſen und lautlos im Kreiſe herumtanzen, während ſie manchmal dazwiſchen bald mit ihren Schilden, bald mit den Fackeln zuſammenſchlugen, daß die ſprühenden Funken ſie wie ein Feuerregen umgaben. Inmitten dieſes Kreiſes aber, auf einem Moosbette, lag eine junge ſchlanke Frauengeſtalt, den ſchönen Leib ganz bedeckt von ihren langen Locken, und Arme, Haupt und Bruſt mit funkelnden Spangen und wilden Blumen geſchmückt, als ob ſie ſchliefe, und ſo oft die Männer ihre Fackeln ſchüttelten, konnten ſie deutlich das ſchöne Geſicht der Schlummernden erkennen.

Es iſt Walpurgis heut, flüſterte Alvarez nach einer kleinen Pauſe, da ſind die geheimen Fenſter der Erde erleuchtet, daß man bis ins Centrum ſchauen kann. — Aber Antonio hörte nicht, er ſtarrte ganz verſunken und unverwandt nach dem ſchönen Weibe hinab. Vermaledeiter Hexenſabath iſt's, ſagte der Hauptmann wieder, Frau Venus iſt's! in dieſer Nacht alljährlich opfern ſie ihr heimlich, ein Blick von ihr, wenn ſie erwacht, macht wahnſinnig. — Antonio, ſo verwirrt er von dem Anblick war, ärgerte doch die Unwiſſenheit des Hauptmanns. Was wollt Ihr? entgegnete er leiſe, die Frau Venus hat ja niemals auf Erden wirklich gelebt, ſie war immer nur ſo ein Symbolum der heidniſchen Liebe, gleichſam ein Luftgebild, eine Chimaire. Horatius ſagt von ihr: Mater saeva cupidinum. — Sprecht nicht lateiniſch hier, das iſt juſt ihre Mutterſprache! unterbrach ihn Alvarez heftig und riß den

Studenten vom Abgrunde durch Hecken und Dornen mit ſich fort. Der Teufel, ſagte er, als ſie ſchon eine Strecke fortgelaufen waren, der Teufel — Wollt ſagen: der — nun, Ihr wißt ſchon, man darf ihn heut nicht beim Namen nennen — der hat für jeden ſeine beſondern Finten, unſereins faßt er geradezu beim Schopf, eh' man ſichs verſieht, euch Gelehrte nimmt er ſäuberlich zwiſchen zwei Finger wie eine Priſe Tabak.

Unter dieſem Diskurs ſtolperten ſie, von Schweiß triefend, im Dunkeln über Stock und Stein, einmal kam's ihnen vor, als flöge eine Mädchengeſtalt über die Haide, aber der Hauptmann drückte feſt die Ohren an. So waren ſie in größter Eile, ohne es ſelbſt zu bemerken, nach und nach ſchon wieder tief ins Thal hinabgekommen, als ihn plötzlich ein: Halt, wer da! entgegenſchallte. Da war es ihnen doch nicht anders, als ob ſie eine Engelspoſaune vom Himmel anbliese! — He Landsmann, Kameraden, Hollahoh! ſchrie Alvarez aus vollem Halſe; ſie traten aus dem Wald und ſahen nun die Schiffsmannſchaft auf einer Wieſe am Meere um Feldfeuer gelagert, die warfen ſo luſtige Scheine über die Geſtalten mit den wilden Bärten, breit aufgekrämpten Hüten und langen Flinten, daß Antonio recht das Herz im Leibe lachte.

Alvarez aber, noch ganz verſtört von der verworrenen Nacht, trat ſogleich mitten unter die Ueberraſchten und erzählte, wie ſie eben aus dem Venusberge kämen und die Frau Venus auf diamantenem Throne geſehen hätten, was ſie da erlebt, wollt' er Keinem wünſchen, denn er müßte gleich toll werden darüber. — Kerl, warum ſenkſt Du die Hellebarde nicht, wenn Dein Hauptmann vor Dir ſteht?, fuhr er dazwiſchen die Schildwache an, die ſich neugierig ebenfalls genähert hatte. Der Soldat aber ſchüttelte den Kopf, als kennte er ihn nicht mehr. Da trat der Schiffslieutenant Sanchez keck aus dem Gedränge hervor, er trug das Hauptmannszeichen an ſeinem Hut. Es ſei hier alles in guter Ordnung, ſagte er zu Alvarez, er habe ſie verlaſſen in der Noth und Fremde, auch hätten ſie ſein Boot zertrümmert gefunden, da habe die Mannſchaft nach Seegebrauch einen neuen Anführer gewählt, er ſei jetzt der Hauptmann! — Was, ſchrie Alvarez, Hauptmann geworden,

wie man einen Handſchuh umdreht, wie ein Pilz über Nacht? — Der ſchlaue Sanchez aber lächelte ſonderbar. Ueber Nacht? ſagte er, könnt Ihr etwa im Vennsberg wiſſen, was es an der Zeit iſt? Oho, wie lange denkt Ihr denn, daß Ihr fort geweſen, nun? — Alvarez war ganz betreten, die furchtbare Sage vom Vennsberg fiel ihm jetzt erſt recht aufs Herz, er traute ſich ſelber nicht mehr. — Wißt Ihr denn nicht, ſagte Sanchez, ihm immer dreiſter unter das Geſicht tretend, wißt Ihr nicht, daß mancher als ſchlanker Jüngling in den Venusberg gegangen und als alter Greis mit grauem Barte zurückgekommen, und meint doch, er ſei nur ein Stündlein oder vier zu Biere geweſen, und keiner im Dorfe kannte ihn mehr, und — wie er aber dem Alvarez ſo nahe trat, gab ihm dieſer auf einmal eine ſo derbe Ohrfeige, daß der Hauptmannshut vom Kopfe fiel, denn er hatte ſich unterdeß rund umgeſehen und wohl bemerkt, daß die andern kaum um ein paar Stunden älter geworden, ſeitdem er ſie verlaſſen. Sanchez griff wüthend nach ſeinem Degen, Alvarez auch, die andern drängten ſich wild heran, einige wollten dem alten Hauptmann, andere dem neuen helfen. Da ſprang Antonio mitten in den dichteſten Haufen, die Streitenden theilend. Seid ihr Chriſten? rief er, blickt um euch her, auf was habt ihr eure Sach' geſtellt, daß ihr ſo übermüthig ſeid? Dieſe alten ſtarren Felſen, die nur mit den Wolken verkehren, fragen nichts nach euch und werden ſich eurer nimmermehr erbarmen. Oder baut ihr auf die Nußſchale, die da draußen auf den Wellen ſchwankt? Der Herr allein thuts! Er hat uns mit ſeinen himmliſchen Sternen durch die Einſamkeit der Nächte nach einer fremden Welt herüber geleuchtet und geht nun im ſtillen Morgengrauen über die Felſen und Wogen, daß es wie Morgenglocken fern durch die Lüfte klingt, wer weiß, welchen von uns ſie abrufen — und anſtatt niederzuſinken im Gebet, laßt ihr eure blutdürſtigen Leidenſchaften wie Hunde gegeneinander los, daß wir alle davon zerriſſen werden. Er hat Recht! ſagte Alvarez, ſeinen Degen in die Scheide ſtoßend. Sanchez traute dem Alvarez nicht, doch hätte er auffahren mögen vor Aerger, und wußte nicht, an wem er ihn aus-

laſſen ſollte. Ihr ſeid ein tapferer Ritter Rhetorio, ſagte er, habt Ihr noch mehr ſo ſchöne Sermone im Halſe? — Ja, um jeden frechen Narren damit zu Grabe zu ſprechen, entgegnete Antonio. — Oho, rief Sanchez, ſo müßt Ihr Feldpater werden, ich will Euch die Tonſur ſcheeren, mein Degen iſt juſt heute haarſcharf. Da fuhr Alvarez auf: wer dem Antonio ans Leder wolle, müſſe erſt durch ſeinen eignen Koller hindurch. Aber Antonio hatte ſchon ſeinen Degen gezogen, trat mit zierlichem Anſtande vor und ſagte zum Lieutenant, daß ſie die Sache als Edelleute abmachen wollten. Alvarez und mehrere andere begleiteten nun die beiden weiterhin bis zum Saume des Waldes, die Schwerter wurden geprüft und der Kampfplatz mit feierlichem Ernſt umſchritten. Die Palmen ſtreckten ihre langen Blätter und Fächer verwundert über die fremden Geſellen hinaus. Gar bald aber blitzte der Mond in den blanken Waffen, denn Sanchez griff ſogleich an und verſchwor ſich im Fechten, Antonio ſolle ſeinen Degen hinunter ſchlucken bis an den Griff. Der Student aber wußte ſchöne gute Hiebe und Finten von der Schule zu Salamenka her, parirte künſtlich, maß und ſtach und verſetzte dem Prahlhans, ehe er ſich's verſah, einen Streich über den rechten Arm', daß ihm der Degen auf die Erde klirrte. Nun faßte Sanchez das Schwert mit der Linken und ſtürzte in blinder Wuth von neuem auf ſeinen Gegner; er hätte ſich ſelbſt Antonio's Degenſpitze in den Leib gerannt, aber die andern unterliefen ihn ſchnell und warfen ihn rücklings zu Boden, denn jetzt erſt bemerkten ſie, daß er ſchwer betrunken war. In der Hitze des Kampfes hatte er völlig die Beſinnung verloren, ſie mußten ihn an die Lagerfeuer zurück tragen, wo ſie nun ſeine Wunde verbanden. Da hielt er ſich für todt und fing ſich ſelber ein Grablied zu ſingen an, aber es wollte nicht ſtimmen, er ſah ganz unkenntlich aus, bis er endlich umſank und feſt einſchlief. — Das iſt gut, er hat die Rebellion mit ſeinem Blut wieder abgewaſchen, ſagte Alvarez vergnügt, denn alle waren dem Lieutenant gewogen, weil er Noth und Luſt brüderlich mit ſeinen Kameraden theilte und in der Gefahr allezeit der erſte war.

Unterdeß aber hatte die Schiffsmannſchaft eilig bunte Zelte aufgeſchlagen und plauderte und ſchmauſte vergnügt. Antonio mußte auf viele Geſundheiten fleißig Beſcheid thun, ſie erklärten ihn alle für einen tüchtigen Kerl. Dazwiſchen ſchwirrte eine Zither vom letzten Zelte, der Schiffskoch ſpielte den Fandango, während einige Soldaten auf dem Raſen dazu tanzten. Von Zeit zu Zeit aber rief Alvarez den Schildwachen zu, auf ihrer Hut zu ſein, denn weit in der Nacht hörte man zuweilen ein ſeltſames Rufen im fernen Gebirge. Nach einer Stunde etwa erwachte der Lieutenant plötzlich und ſah verwirrt bald ſeinen Arm an, bald in der fremden Runde umher, aber er verwunderte ſich nicht lange, denn dergleichen war ihm oft begegnet. Vom Meere wehte nun ſchon die Morgenluft erfriſchend herüber, ihn ſchauerte innerlich, da faßte er einen Becher mit Wein und that einen guten Zug; dann ſang er, noch halb im Taumel, und die Andern ſtimmten fröhlich mit ein:

Ade, mein Schatz, du mocht'ſt mich nicht,
Ich war dir zu geringe,
Und wenn mein Schiff in Stücken bricht,
Hörſt du ein ſüßes Klingen,
Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau,
Die ſtillen Wolken wandern,
Da denk an mich, 's iſt meine Frau,
Nun ſuch' dir einen andern.

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
Wir ziehn auf wildem Roſſe,
Das bäumt und überſchlägt ſich ſchier
Vor manchem Felſenſchoſſe,
Lindwürmer links bei Blitzesſchein,
Der Waſſermann zur Rechten,
Der Haifiſch ſchnappt, die Möven ſchrei'n —
Das iſt ein luſtig Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,
Gott Vater aus dem Fenſter ſchaut,
Schickt ſeine Sündflut wieder.
Feldwebel, Reiter, Musketier,
Sie müſſen all' erſaufen,
Derweil auf der Fortuna wir
Im Paradies einlaufen.

Hier wurden ſie auf einmal alle ſtill, denn zwiſchen den Morgenlichtern über der ſchönen Einſamkeit erſchien plötzlich auf einem Felſen ein hoher Mann, ſeltſam in weite bunte Gewande gehüllt. Als er in der Ferne das Schiff erblickte, that er einen durchdringenden Schrei, dann, beide Arme hoch in die Lüfte geſchwungen, ſtürzte er durch das Dickicht herab und warf ſich unten auf ſeine Knie auf den Boden, die Erde inbrünſtig küſſend. Nach einigen Minuten aber erhob er ſich langſam und überſchaute verwirrt den Kreis der Reiſenden, die ſich neugierig um ihn verſammelt hatten, es war ein Greis von faſt grauenhaftem verwilderten Anſehn. Wie erſchraken ſie aber, als er ſie auf einmal ſpaniſch anredete, wie einer, der die Sprache lange nicht geredet und faſt vergeſſen hatte. Ihr habt euch, ſagte er, alle ſehr verändert in der einen langen Nacht, daß wir uns nicht geſehen. Darauf nannte er mehrere unter ihnen mit fremden Namen und erkundigte ſich nach Perſonen, die ihnen gänzlich unbekannt waren.

Die Umſtehenden bemerkten jetzt mit Erſtaunen, daß ſein Gewand aus europäiſchen Zeugen bunt zuſammengeflickt war, um die Schultern hatte er phantaſtiſch einen köſtlichen halbverblichenen Teppich wie einen Mantel geworfen. Sie fragten ihn, wer er ſei und wie er hierher gekommen? Darüber ſchien der Unbekannte in ein tiefes Nachſinnen zu verſinken. In Valenzia, ſagte er endlich halb für ſich leiſe und immer leiſer ſprechend, in Valenzia zwiſchen den Gärten, die nach dem Meere ſich ſenken, da wohnt ein armes ſchönes Mädchen und wenn es Abend

wird, öffnet ſie das kleine Fenſter und begießt ihre Blumen, da ſang ich manche Nacht vor ihrer Thür. Wenn ihr ſie wiederſeht, ſagt ihr — daß ich — ſagt ihr — Hier ſtockte er, ſtarr vor ſich hinſehend, und ſtand wie im Traume. Alvarez entgegnete: Das Mädchen, wenn ſie etwa ſeine Liebſte geweſen, müſſe nun ſchon hübſch alt oder längſt geſtorben ſein. — Da ſah ihn der Fremde plötzlich mit funkelnden Augen an. Das lügt Ihr, rief er, ſie iſt nicht todt, ſie iſt nicht alt! — Wer lügt? entgegnete Alvarez ganz hitzig. — Elender, erwiderte der Alte, ſie ſchläft nur jetzt, bei ſtiller Nacht erwacht ſie oft und ſpricht mit mir. Ich dürfte nur ein einz'ges Wort ins Ohr ihr ſagen und ihr ſeid verloren, alle verloren. — Was will der Prahlhans? fuhr Alvarez von neuem auf.

Sie wären gewiß hart aneinander gerathen, aber der Unbekannte hatte ſich ſchon in die Klüfte zurückgewandt. Vergeblich ſetzten ihm die Kühnſten nach, er kletterte wie ein Tiger, ſie mußten vor den entſetzlichen Abgründen ſtill ſtehen; nur einmal noch ſahen ſie ſeine Gewänder durch die Wildniß fliegen, dann verſchlang ihn die Oede.

Wunderbar — ſagte Antonio, ihm in Gedanken nachſehend — es iſt, als wäre er in dieſer Einſamkeit in ſeiner Jugend eingeſchlummert, den Wechſel der Jahre verſchlafend und ſpräch' nun irre aus der alten Zeit. — Hier wurden ſie von einigen Schiffsſoldaten unterbrochen, die währenddeß einen Berggipfel erſtiegen hatten und nun ihren Kameraden unten unabläſſig zuriefen und winkten. Alles kletterte eilfertig hinauf, auch Alvarez und Antonio folgten und bald hörte man droben ein großes Freudengeſchrei und ſah Hüte, Degenkoppeln und leere Flaſchen durcheinander in die Luft fliegen. Denn von dem vorſpringenden Berge ſahen ſie auf einmal in ein weites geſegnetes Thal wie in einen unermeßlichen Frühling hinein. Blühende Wälder rauſchten herauf, unter Kokospalmen ſtanden Hütten auf luſtigen Auen, von glitzernden Bächen durchſchlängelt, fremde bunte Vögel zogen darüber wie abgewehte Blütenflocken. — Vivat der Herr Vicekönig Don Alvarez! rief die Schiffsmannſchaft jubelnd und hob den Hauptmann auf ihren Ar-

men hoch empor. Dieſer, auf ihren breiten Schultern ſich zurecht ſetzend, nahm das lange Perſpectiv und muſterte zufrieden ſein Land.

Der Student Antonio aber ſaß doch noch höher zwiſchen den Blättern einer Palme, wo er mit den jungen Augen weit über Land und Meer ſehen konnte. Es war ihm faſt wehmüthig zu Muthe, als er in der ſtillen Morgenzeit unten Hähne krähen hörte und einzelne Rauchſäulen aufſteigen ſah. Aber die Hähne krähten nicht in den Dörfern, ſondern wild im Walde und der Rauch ſtieg aus fernen Kratern, zur Warnung, daß ſie auf unheimlichem vulkaniſchen Boden ſtanden.

Plötzlich kam ein Matroſe athemlos dahergerannt und erzählte, wie er tiefer im Gebirge auf Eingeborene geſtoßen, die wären anfangs ſcheu und trotzig geweſen, auf ſeine wiederholten Fragen aber hätten ſie ihn endlich an ihren König verwieſen und ihm das Schloß deſſelben in der Ferne gezeigt. — Er führte die Andern ſogleich höher zwiſchen den Klippen hinauf und ſie erblickten nun wirklich gegen Oſten hin wunderbare Felſen am Strande, ſeltſam zerriſſen und gezackt gleich Thürmen und Zinnen. Unten ſchien ein Garten wie ein bunter Teppich ſich auszubreiten, von dem Felſen aber blitzte es in der Morgenſonne, ſie wußten nicht, waren es Waffen oder Bäche; der Wind kam von dort her, da hörten ſie es zuweilen wie ferne Kriegsmuſik durch die Morgenluft herüberklingen.

Einige meinten, man müſſe den wilden Landsmann wieder aufſuchen, als Wegweiſer und Dolmetſch, aber wer konnte ihn aus dem Labyrinth des Gebirges herausfinden, auch ſchien es thöricht, ſich einem Wahnſinnigen zu vertrauen, denn für einen ſolchen hielten ſie alle den wunderlichen Alten. Alvarez beſchloß daher, die Verwegenſten zu einer bewaffneten feierlichen Geſandtſchaft auszuwählen, er ſelbſt wollte ſie gleich am folgenden Morgen zu der Reſidenz des Königs führen, dort hofften ſie nähere Auskunft von der Natur und Beſchaffenheit des Landes und vielleicht auch über den räthſelhaften Spanier zu erhalten.

Das war den abenteuerlichen Geſellen eben recht, ſie ſchwärmten nun in aller Eile wieder den Berg hinab und bald ſah man ihr Boot

zwiſchen dem Schiffe und dem Ufer hin und her ſchweben, um alles Nöthige zu der Fahrt herbeizuholen. Auf dem Lande aber wurde das kleine Lager ſchleunig mit Wällen umgeben, einige fällten Holz zu den Paliſaden, andere putzten ihre Flinten, Alvarez ſtellte die Wachen aus, alles war in freudigem Allarm und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. — Mitten in dieſen Vorbereitungen ſaß Antonio in ſeinem Zelt und arbeitete mit allem Fleiß eine feierliche Rede aus, die der Hauptmann morgen an dem wilden Hofe halten wollte. Der Abend dunkelte ſchon wieder, draußen hörte er nur noch die Stimmen und den Klang der Aexte im Wald, ſeine Rede war ihm zu ſeiner großen Zufriedenheit gerathen, er war lange nicht ſo vergnügt geweſen.

Die Sonne ging eben auf, das ganze Land ſchimmerte wie ein ſtiller Sonntagsmorgen, da hörte man ein Kriegslied von ferne herüberklingen, eine weiße Fahne mit dem kaſtilianiſchen Wappen flatterte durch die grüne Landſchaft. Don Alvarez war's, der zog ſchon ſo früh mit dem Häuflein, das er zu der Ambaſſade ausgewählt, nach der Richtung ins Blaue hinein, wo ſie geſtern die Reſidenz des Königs erblickt hatten. Die Schalksnarren hatten ſich zu dem Zuge auf das allervortrefflichſte ausgeputzt. Voran mit der Fahne ſchritt ein Trupp Soldaten, die Morgenſonne vergoldete ihnen luſtig die Bärte und flimmerte in ihren Hellebarden, als hätten ſich einige Sterne im Morgenroth verſpätet. Ihnen folgten mehrere Matroſen, welche auf einer Bahre die für den König beſtimmten Geſchenke trugen: Pfannen, zerſchlagene Keſſel und was ſonſt die Armuth an altem Gerümpel zuſammengefegt. Darauf kam Alvarez ſelbſt. Er hatte, um ſich bei den Wilden ein vornehmes Anſehen zu geben, den Schiffseſel beſtiegen, eine große Alongenperrücke aufgeſetzt und einen alten weiten Scharlachmantel umgehängt, der ihn und den Eſel ganz bedeckte, ſodaß es ausſah, als ritt' der lange hagre Mann auf einem Steckenpferde über die grüne Au. Der dicke Schiffskoch aber war als Page ausgeſchmückt, der

hatte die größte Noth, denn der frische Seewind wollte ihm alle Augenblick das knappe Federbarett vom Kopfe reißen, während der Esel von Zeit zu Zeit gelassen einen Mund voll frischer Kräuter nahm. Antonio ging als Dolmetsch neben Alvarez her, denn er hatte schon zu Hause die indischen Sprachen mit großem Fleiße studirt. Alvarez aber zankte in einem fort mit ihm; er wollte in die Rede, die er soeben memorirte, noch mehr Figuren und Metaphern haben, gleichsam einen gemalten Schnörkel vor jeder Zeile. Dem Antonio aber fiel durchaus nichts mehr ein, denn der steigende Morgen vergoldete rings um sie her die Anfangsbuchstaben einer wunderbaren unbekannten Schrift, daß er innerlich still wurde vor der Pracht.

Ihre Fahrt ging längs der Küste fort, bald sahen sie das Meer über die Landschaft leuchten, bald waren sie wieder in tiefer Waldeinsamkeit. Der rüstige Sanchez streifte unterdeß jägerhaft umher.

Kaum hatte der Zug die Gebirgsschluchten erreicht, als ein Wilder, im Dickicht versteckt, in eine große Seemuschel stieß. Ein zweiter gab Antwort und wieder einer, so lief der Schall plötzlich von Gipfel zu Gipfel über die ganze Insel, daß es tief in den Bergen widerhallte. Bald darauf sahen sie's hier und da im Walde aufblitzen, bewaffnete Haufen mit hellen Speeren und Schilden brachen in der Ferne aus dem Gebirge wie Waldbäche und schienen alle auf einen Punkt der Küste zuzueilen. Antonio'n klopfte das Herz bei dem unerwarteten Anblick. Sanchez aber schwenkte seinen Hut in der Morgenluft vor Lust. So rückte die Gesandtschaft unerschrocken fort; die Hütten, die sie seitwärts in der Ferne sahen, schienen verlassen, die Gegend wurde immer höher und wilder. Endlich, um eine Bergesecke biegend, erblickten sie plötzlich das Ziel ihrer Wanderschaft: den senkrechten Fels mit seinen wunderlichen Bogen, Zacken und Spitzen, von Bächen zerrissen, die sich durch die Einsamkeit herabstürzten, dazwischen saßen braune Gestalten, so still, als wären sie selber von Stein, man hörte nichts, als das Rauschen der Wasser und jenseits die Brandung im Meere. In demselben Augenblick aber that es einen durchdringenden

Metallklang wie auf einen großen Schild, alle die Geſtalten auf den Klippen ſprangen plötzlich raſſelnd mit ihren Speeren auf und raſch zwiſchen dem Waldesrauſchen, den Bächen und Zacken ſtieg ein junger, hoher, ſchlanker Mann herab mit goldenen Spangen, den königlichen Federmantel um die Schultern und einen bunten Reiherbuſch auf dem Haupt, wie ein Goldfaſan. Er ſprach noch im Herabkommen mit den Andern und rief den Spaniern gebieteriſch zu. Da aber niemand Antwort gab, blieb er auf ſeine Lanze geſtützt vor ihnen ſtehen. Alvarez's Perrücke ſchien ihm beſonders erſtaunlich, er betrachtete ſie lange unverwandt, man ſah faſt nur das Weiße in ſeinen Augen.

Antonio war ganz konfus, denn zu ſeinem Schrecken hatte er ſchon bemerkt, daß er trotz ſeiner Gelehrſamkeit kein Wort von des Königs Sprache verſtand. Der unverzagte Alvarez aber fragte nach nichts, er ließ die Tragbahre mit dem alten Gerümpel dem Könige vor die Füße ſetzen, rückte ſich auf ſeinem Eſel zurecht und hielt ſogleich mit großem Anſtande ſeine wohlverfaßte Anrede, während einige andere hinten feierlich die Zipfel ſeines Scharlachmantels hielten. Da konnte ſich der König endlich nicht länger überwinden, er rührte neugierig mit ſeinem Speer an Alvarez's Perrücke, ſie ließ zu ſeiner Verwunderung und Freude wirklich vom Kopfe des Redners los und, mit leuchtenden Augen zurückgewandt, wies er ſie hoch auf der Lanze ſeinem Volke. Ein wildes Jauchzen erfüllte die Luft, denn ein großer Haufe brauner Geſtalten hatte ſich unterdeß nachgedrängt, Speer an Speer, daß der ganze Berg wie ein ungeheurer Igel anzuſehen war.

Der König hatte unterdeß gewinkt, einige Wilde traten mit großen Körben heran, der König griff mit beiden Händen hinein und ſchüttete auf einmal Platten, Körner und ganze Klumpen Goldes auf ſeine erſtaunten Gäſte aus, daß es luſtig durcheinanderrollte. Da ſah man in dem unverhofften Goldregen plötzlich ein Streiten und Jagen unter den Spaniern, jeder wollte alles haben und je mehr ſie lärmten und zankten, je mehr warf der König aus, ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeinen Mund, daß ſeine weißen Zähne manchmal hervorblitzten, wie

bei einem Tiger. Währenddeß aber ſchwärmten die Eingeborenen von beiden Seiten aus den Schluchten hervor, mit ihren Schilden und Speeren die Raufenden wild umtanzend.

Da war Alvarez der erſte, der ſich ſchnell beſann. Ehre über Gold und Gott über alles! rief er, ſeinen Degen ziehend und ſtürzte in den dicken Knäuel der Seinigen, um ſie mit Gewalt auseinander zu wirren. Chriſten, ſchrie er, wollt ihr euch vom Teufel mit Gold mäſten laſſen, damit er euch nachher die Hälſe umdreht, wie Gänſen? Seht ihr nicht, wie er mit ſeiner Leibgarde den Ring um euch zieht? — Aber der Teufel hatte ſie ſchon verblendet; um nichts von ihrem Golde zurückzugeben, entflohen ſie einzeln vor dem Hauptmann, ſich im Walde verlaufend mit den lächerlich vollgepfropften Taſchen. Nur einige alte Soldaten ſammelten ſich um Alvarez und den Lieutenant. Die Eingeborenen ſtutzten, da ſie die bewegliche Burg und die Musketen plötzlich zielend auf ſich gerichtet ſahen, ſie ſchienen den Blitz zu ahnden, der an den dunkeln Röhren hing, ſie blieben zaudernd ſtehen. So entkam der Hauptmann mit ſeinen Getreuen dem furchtbaren Kreiſe der Wilden, ehe er ſich noch völlig hinter ihnen geſchloſſen hatte.

In der Eile aber hatte auch dieſes Häuflein den erſten beſten Pfad eingeſchlagen und war, ohne es zu bemerken, immer tiefer in die Wald gerathen. Der nahm kein Ende, die Sonne brannte auf die nackten Felſen und als ſie ſich endlich ſenkte, hatten ſie ſich gänzlich verirrt. Jetzt brach die Nacht herein, ein ſchweres Gewitter, das lange in der Ferne über dem Meere geſpielt, zog über das Gebirge; den armen Antonio hatten ſie gleich beim Anbruch der Dunkelheit verloren. So ſtoben ſie wie zerſtreute Blätter im Sturme durch die ſchreckliche Nacht, nur die angeſchwollenen Bäche rauſchten zornig in der Wildniß, dazwiſchen das blendende Leuchten der Blitze, das Schreien der Wilden und die Signalſchüſſe der Verirrten aus der Ferne. — Horcht, ſagte Sanchez, das klingt ſo hohl unter den Tritten, als ging ich über mein Grab und die Wetter breiten ſich drüber wie ſchwarze Bahrtücher mit feurigen Blumen durchwirkt, das wär' ein ſchönes Soldatengrab! — Schweig,

fuhr ihn Alvarez an, wie kommſt Du jetzt darauf? — Das kommt von dem verdammten Trinken, entgegnete Sanchez, da werd' ich zu Zeiten ſo melancholiſch darnach. Er ſang:

Und wenn es einſt dunkelt,
Der Erd bin ich ſatt,
Durchs Abendroth funkelt
Eine prächtige Stadt;
Von den goldenen Thürmen
Singet der Chor,
Wir aber ſtürmen
Das himmliſche Thor!

Was iſt das! rief plötzlich ein Soldat. Sie ſahen einen Fremden mit bloßem Schwerte durch die Nacht auf ſich zuſtürzen, ſein Mantel flatterte weit im Winde. — Beim Glanz der Blitze erkannten ſie ihren wahnſinnigen Landsmann wieder. — Halloh! rief ihm Sanchez freudig entgegen, hat dich der Lärm und das Schießen aus deinen Felſenritzen herausgelockt, kannſt du das Handwerk nicht laſſen? — Der Alte aber, ſcheu zurückblickend, ergriff haſtig die Hand des Lieutenants und drängte alle geheimnißvoll und wie in wilder Flucht mit ſich fort. Noch iſt es Zeit, ſagte er halbleiſe, ich rette euch noch, nur raſch, raſch fort, es brennt, ſeht, wie die blauen Flämmchen hinter mir aus dem Boden ſchlagen, wo ich trete! — Führ' uns ordentlich und red' nicht ſo toll in der verrückten Nacht! entgegnete Alvarez ärgerlich. — Da leuchtete ein Blitz durch des Alten fliegendes Haar. Er blieb ſtehen und zog die Locken über das Geſicht durch ſeine weitausgeſpreizten Finger. Grau, alles grau geworden in einer Nacht — ſagte er mit ſchmerzlichem Erſtaunen — aber es könnte noch alles gut werden, ſetzte er nach einem Augenblick hinzu, wenn ſie mich nur nicht immer verfolgte. — Wo? wer? fragte Sanchez. — Die grauſilberne Schlange, erwiderte der Alte heimlich und riß die Erſtaunten wieder mit ſich durch das Geſtein.

Plötzlich aber ſchrie er laut auf: da iſt ſie wieder! — Alles wandte ſich erſchrocken um. — Er meinte den Strom, der, ſoeben tief unter dem Felſen vorüberſchießend, im Wetterleuchten heraufblickte. — Ehe ſie ſich aber noch beſannen, flog der Unglückliche ſchon durch das Dickicht fort, die Haare ſtiegen ihm vor Entſetzen zu Berge, ſo war er ihnen bald in der Dunkelheit zwiſchen den Klüften verſchwunden.

Währenddeß irrte Antonio verlaſſen im Gebirge umher. In der Finſterniß war er unverſehens von den Seinigen abgekommen. Als er's endlich bemerkte, waren ſie ſchon weit; da hörte er plötzlich wieder Tritte unter ſich und eilte darauf zu, bis er mit Schrecken gewahr wurde, daß es Eingeborene waren, die haſtig und leiſe, als hätten ſie einen heimlichen Anſchlag, vorüberſtreiften, ohne ihn zu ſehen. Ihn ſchauerte und doch war's ihm eigentlich recht lieb ſo. Er dachte übers Meer nach Hauſe, wie nun alle dort ruhig ſchliefen und nur die Thurmuhr über dem monbeſchienenen Hof ſchlüge und die Bäume dunkel rauſchten im Garten. Wie grauenhaft waren ihm da vom Balcon oft die Wolken vorgekommen, die über das ſtille Schloß gingen, wie Gebirge im Traum. Und jetzt ſtand er wirklich mitten in dem Wolkengebirge, ſo räthſelhaft ſah hier alles aus in dieſer wilden Nacht! Nur zu, blaſ' nur immer zu, blinder Sturm, glühet ihr Blitze! rief er aus und ſchaute recht zufrieden und tapfer umher, denn alles Große ging durch ſeine Seele, das er auf der Schule aus den Büchern gelernt, Julius Cäſar, Brutus, Hannibal und der alte Cid. — Da brannte ihn plötzlich ſein Gold in der Taſche, auch er hatte ſich nicht enthalten können, in dem Goldregen mit ſeinem Hütlein einige Körner aufzufangen. — Frei vom Mammon will ich ſchreiten auf dem Felde der Wiſſenſchaft, ſagte er und warf voll Verachtung den Goldſtaub in den Sturm, es gab kaum einen Dukaten, aber er fühlte ſich noch einmal ſo leicht.

Unterdeß war das Gewitter raſch vorübergezogen, der Wind zerſtreute die Wolken wie weiße Nachtfalter in wildem Fluge über den ganzen Himmel, nur tief am Horizont noch ſchweiften die Blitze, die Nacht ruhte ringsher auf den Höhen aus. Da fühlte Antonio erſt die tiefe Einſamkeit, verwirrt eilte er auf den verſchlungenen Pfaden durch das Labyrinth der Klippen lange fort. Wie erſchrak er aber, als er auf einmal in derſelben Gegend herauskam, aus der ſie am Morgen entflohen. Der Fels des Königs mit ſeinen ſeltſamen Schluften und Spitzen ſtand wieder vor ihm, nur an einem andern Abhange deſſelben ſchien er ſich zu befinden. Jetzt aber war alles ſo ſtumm dort, die Wellen plätſcherten einförmig, rieſenhaftes Unkraut bedeckte überall wildzerworfenes Gemäuer. — Antonio ſah ſich zögernd nach allen Seiten um. Schon geſtern hatten ihn die Mauertrümmer, die faſt wie Leichenſteine aus dem Grün hervorragten, räthſelhaft verlockt. Jetzt konnte er nicht länger widerſtehen, er zog heimlich ſeine Schreibtafel hervor, um den koſtbaren Schatz von Inſchriften und Bilderzeichen, die er dort vermuthete, wie im Fluge zu erheben.

Da aber wurde er zu ſeinem Erſtaunen erſt gewahr, daß er eigentlich mitten in einem Garten ſtand. Gänge und Beete mit Buxbaum eingefaßt, lagen umher, eine Allee führte nach dem Meere hin, die Kirſchbäume ſtanden in voller Blüte. Aber die Beete waren verwildert, Rehe weideten auf den einſamen Gängen, an den Bäumen ſchlangen ſich üppige Ranken wild bis über die Wipfel hinaus, von wunderbaren hohen Blumen durchglüht. Seitwärts ſtanden die Ueberreſte einer verfallenen Mauer, die Sterne ſchienen durch das leere Fenſter, in dem Fenſterbogen ſchlief ein Pfau, den Kopf unter die ſchimmernden Flügel verſteckt.

Antonio wandelte wie im Traum durch die verwilderte Pracht, kein Laut rührte ſich in der ganzen Gegend, da war es ihm plötzlich, als ſähe er fern am andern Ende der Allee jemand zwiſchen den Bäumen gehen, er hielt den Athem an und blickte noch einmal lauſchend hin, aber es war alles wieder ſtill, es ſchien nur ein Spiel der wan-

kenden Schatten. Da kam er endlich in eine dunkle Laube, die der Wald ſich ſelber luſtig gewoben, das ſchien ihm ſo heimlich und ſicher, er wollt' nur einen Augenblick raſten und ſtreckte ſich ins hohe Gras. Ein würziger Duft wehte nach dem Regen vom Walde herüber, die Blätter flüſterten ſo ſchläfrig in der leiſen Luft, müde ſanken ihm die Augen zu.

Die wunderbare Nacht aber ſah immerfort in ſeinen Schlaf hinein und ließ ihn nicht lange ruhen, und als er erwachte, hörte er mit Schrecken neben ſich athmen. Er wollte raſch aufſpringen, aber zwei Hände hielten ihn am Boden feſt. Beim zitternden Mondesflimmer durchs Laub glaubte er eine ſchlanke Frauengeſtalt zu erkennen: — Ich wußte es wohl, daß Du kommen würdeſt, redete ſie ihn in ſpaniſcher Sprache an. — So biſt du eine Chriſtin? fragte er ganz verwirrt. — Sie ſchwieg. — Haſt Du mich denn ſchon jemals geſehen? — Geſtern Nachts bei unſerm Feſt, erwiderte ſie, Du warſt allein mit Euerm Seekönig. — Eine entſetzliche Ahnung flog durch Antonio's Seele, er mühte ſich in der Finſterniß vergeblich, ihre Züge zu erkennen, draußen gingen Wolken wechſelnd vorüber, zahlloſe Johanniswürmchen umkreiſten leuchtend den Platz. — Da hörte er fern von den Höhen einen ſchönen männlichen Geſang. Wer ſingt da? fragte er erſtaunt. — Still, ſtill, erwiderte die Unbekannte, laß den nur in Ruh. Hier biſt Du ſicher, niemand beſucht dieſen ſtillen Garten mehr, ſonſt war es anders — dann ſang ſie ſelber wie in Gedanken:

Er aber iſt gefahren
Weit übers Meer hinaus,
Verwildert iſt der Garten,
Verfallen liegt ſein Haus.

Doch Nachts im Mondenglanze
Sie manchmal noch erwacht,
Löſt von dem Perlenkranze
Ihr Haar, das wallt wie Nacht.

So ſitzt ſie auf den Zinnen,
Und über ihr Angeſicht
Die Perlen und Thränen rinnen,
Man unterſcheid't ſie nicht.

Da theilte ein friſcher Wind die Zweige, im hellen Mondlicht erkannte Antonio plötzlich die „Frau Venus" wieder, die ſie geſtern Nachts ſchlummernd in der Höhle geſehen, ihre eigenen Locken wallten wie die Nacht. — Ein Grauen überfiel ihn, er merkte erſt jetzt, daß er unter glühenden Mohnblumen wie begraben lag. Schauernd ſprang er empor und ſchüttelte ſich ab, ſie wollte ihn halten, aber er riß ſich von ihr los. Da that ſie einen durchdringenden Schrei, daß es ihm durch Mark und Bein ging, dann hörte er ſie in herzzerreißender Angſt rufen, ſchelten und rührend flehen.

Aber er war ſchon weit fort, der Geſang auf den Höhen war verhallt, die Wälder rauſchten ihm wieder erfriſchend entgegen, hinter ihm verſank allmälig das ſchöne Weib, das Meer und der Garten, nur zuweilen noch hörte er ihre Klagen wie das Schluchzen einer Nachtigall von ferne durch den Wind herüberklingen.

Du ſollſt mich doch nicht fangen,
Duftſchwüle Zaubernacht!
Es ſteh'n mit goldnem Prangen
Die Stern' auf ſtiller Wacht
Und machen unterm Grunde,
Wo Du verirret biſt,
Getreu die alte Runde,
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Wie bald in allen Bäumen
Geht nun die Morgenluft,

Sie ſchütteln ſich in Träumen,
Und durch den rothen Duft
Eine fromme Lerche ſteiget,
Wenn alles ſtill noch iſt,
Den rechten Weg Dir zeiget —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

So ſang es im Gebirge, unten aber ſtanden zwei ſpaniſche Soldaten faſt betroffen unter den Bäumen, denn es war ihnen, als ginge ein Engel ſingend über die Berge, um den Morgen anzubrechen. Da ſtieg ein Wanderer raſch zwiſchen den Klippen herab, ſie erkannten zu ihrer großen Freude den Studenten Antonio, er ſchien bleich und zerſtört. — Gott ſei Dank, daß Ihr wieder bei uns ſeid! rief ihm der eine Soldat entgegen. Ihr hättet uns beinah konfus gemacht mit Eurem Gloria, meinte der andere, Ihr habt eine gute geiſtliche Kehle. Wo kommt Ihr her? — Aus einem tiefen Bergwerke, ſagte Antonio, wo mich der falſche Flimmer verlockt — wie ſo unſchuldig iſt hier draußen die Nacht! — Bergwerk? wo habt Ihr's gefunden? fragten die Soldaten mit haſtiger Neugier. — Wie, ſprach ich von einem Bergwerk? erwiderte Antonio zerſtreut, wo ſind wir denn? — Die Soldaten zeigten über den Wald, dort läge ihr Landungsplatz. Sie erzählten ihm nun, wie die zerſprengte Geſandtſchaft unter großen Mühſeligkeiten endlich wieder das Lager am Strande erreicht. Da habe der brave Alvarez, da er den Antonio dort nicht gefunden, ſie beide zurückgeſchickt, um ihn aufzuſuchen und wenn ſie jeden Stein umkehren und jede Palme ſchütteln ſollten. Antonio ſchien wenig darauf zu hören. Die Soldaten aber meinten, es ſei dieſe Nacht nicht geheuer im Gebirge, ſie nahmen daher den verträumten Studenten ohne Weiteres in ihre Mitte und ſchritten raſch mit ihm fort.

So waren ſie in kurzer Zeit bei ihren Zelten angelangt. Dort ſtand Alvarez wie ein Wetterhahn auf dem friſch aufgeworfenen Erdwall, vor Ungeduld ſich nach allen Winden drehend. Er ſchimpfte ſchon

von weitem, da er endlich den Verirrten ankommen ſah. Ein Weltentdecker, ſagte er, muß den Compaß in den Füßen haben, in der Wildniß bläſt der Sturm die Studierlampe aus, da ſchlägt ein kluger Kopf ſich Funken aus den eignen Augen. Was da Logik und Rhetorik! Sie hätten Deinen Kopf aufgefreſſen mit allen Wiſſenſchaften drinn, aber ich hatt's ihnen zugeſchworen, ſie mußten zum Nachtiſch alle unſere bleiernen Pillen ſchlucken, oder meine eignen alten Knochen nachwürgen. Du biſt wohl recht verängſtigt und müde, armer Junge, Gott, wie Du ausſiehſt! — Nun ergriff er den Studenten vor Freuden beim Kopf, ſtrich ihm die vollen braunen Locken aus der Stirn und führte ihn eilig ins Lager in ſein eignes Zelt, wo er ſich ſogleich auf eine Matte hinſtrecken mußte. Im Lager aber war ſchon ein tiefes Schweigen, die müden Geſellen lagen ſchlafend wie Todte umher. Nur der Lieutenant Sanchez wollte dieſe Nacht nicht mehr ſchlafen noch ruhen, er ſaß auf den zuſammengelegten Waffen der Mannſchaft; eine Flaſche in der Hand, trank er auf eine fröhliche Auferſtehung, der Nachtwind ſpielte mit der rothen Hahnfeder auf ſeinem Hut, der ihm verwegen auf einem Ohr ſaß; er war wahrhaftig ſchon wieder berauſcht. Antonio mußte nun ſeine Abenteuer erzählen. Er berichtete verworren und zerſtreut, in ſeinem Haar hing noch eine Traumblume aus dem Garten. Alvarez blieb dabei, das Frauenzimmer ſei die Frau Venus geweſen und jene Höhle, die ſie in der Walpurgisnacht entdeckt, der Eingang zum Venusberge. Sancherz aber rückte immer näher, während er haſtig ein Glas nach dem andern hinunterſtürzte; er fragte wunderlich nach der Lage der Höhle, nach dem Wege dahin, ſie mußten ihm alles ausführlich beſchreiben. — Auf einmal war er heimlich verſchwunden.

Der Abenteurer ſchlich ſich ſacht und vorſichtig durch die ſchläfrigen Poſten, über dem Geſpräch hatte ihn plötzlich das Gelüſten angewandelt, den dunkeln Vorhang der phantaſtiſchen Nacht zu lüften — er wollte die Frau Venus beſuchen. Er hatte ſich Felſen, Schlünde und Stege aus Alvarez's Rede wohl gemerkt, es traf alles wunderbar zu. So kam er in kurzer Zeit an das ſtille Thal. Ein ſchmaler Felſenpfad

führte faſt unkenntlich zwiſchen dem Geſtrüpp hinab, die Sterne ſchienen hell über den Klippen, er ſtieg im trunkenen Uebermuth in den Abgrund. Da brach plötzlich ein Reh neben ihm durch das Dickicht, er zog ſchnell ſeinen Degen. Hoho, Ziegenbock! rief er, haſt du die Hexe abgeworfen, die zu meiner Hochzeit ritt! Das iſt eine bleiche ſchläfrige Zeit zwiſchen Morgen und Nacht, da ſchauern die Todten und ſchlüpfen in ihre Gräber, daß man die Leichentücher durchs Laub ſtreichen hört. Wo ſich eine verſpätet beim Tanz, ich greif ſie, ſie ſoll meine Brautjungfer ſein. — Zum Teufel, red' vernehmlicher, Waldeinſamkeit! ich kann ja dein Lied aus alter Zeit, wenn wir auf wilder Freite in Flandern Nachts an den Wällen lagen vor mancher ſchönen Stadt, die von den ſchlanken Thürmen mit ihrem Glockenſpiele durch die Luft muſicirte. Die Sterne löſchen ſchon aus, wer weiß, wer ſie wiederſieht! — Nur leiſe, ſacht zwiſchen den Werken, in den Laufgräben fort! die Wolken wandern, die Wächter ſchlafen auf den Wällen, in ihre grauen Mäntel gehüllt, ſie thun, als wären ſie von Stein. — Verfluchtes Grauen, ich ſeh' dich nicht, was hauchſt du mich ſo kalt an, ich ringe mit dir auf der Felſenwand, du bringſt mich nicht hinunter!

Jetzt ſtand er auf einmal vor der Kluft, die Alvarez und Antonio in jener Nacht geſehen. Es war die erſte geheimnißvolle Morgenzeit, in dem ungewiſſen Zwielicht erblickte er die junge ſchlanke Frauengeſtalt, ganz wie ſie ihm beſchrieben worden, auf dem Moosbett in ihrem Schmucke ſchlummernd, den ſchönen Leib von ihren Locken verdeckt. Alte halbverwitterte Fahnen, wie es ſchien, hingen an der Wand umher, der Wind ſpielte mit den Lappen, hinten in der Dämmerung, den Kopf vornüber gebeugt, ſaß es wie eine eingeſchlafene Geſtalt.

Es iſt die höchſte Zeit, flüſterte Sanchez ganz verblendet, ſonſt verſinkt alles wieder, ſchon hör' ich Stimmen gehn. Wie oft ſchon ſah ich im Wein ihr Bild, das war ſo ſchön und wild in des Bechers Grund. Einen Kuß auf ihren Mund, ſo ſind wir getraut, eh' der Morgen graut. — So taumelte der Trunkene nach der Schlummernden hin, er fuhr ſchauernd zuſammen, als er ſie anfaßte, ihre Hand war

eiskalt. Im Gehen aber hatte er ſich mit den Sporen in die Trümmer am Boden verwickelt, eine Rüſtung an der Wand ſtürzte raſſelnd zuſammen, die alten Fahnen flatterten im Wind, bei dem Dämmerſchein war's ihm, als rührte ſich alles und dunkle Arme wänden ſich aus der Felswand. Da ſah er plötzlich im Hintergrunde den ſchlafenden Wächter ſich aufrichten, daß ihn innerlich grauſte. An dem irren funkelnden Blick glaubte er den alten wahnſinnigen Spanier wiederzuerkennen, der warf, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen weiten Mantel über die Schultern zurück, ergriff das neben ihm ſtehende Schwert und drang mit ſolcher entſetzlichen Gewalt auf ihn ein, daß Sanchez kaum Zeit hatte, ſeine wüthenden Streiche aufzufangen. Bei dem Klange ihrer Schwerter aber fuhren große ſcheußliche Fledermäuſe aus den Felſenritzen und durchkreiſten mit leiſem Fluge die Luft, graue Nebelſtreifen dehnten und reckten ſich wie Drachenleiber verſchlafen an den Wipfeln, dazwiſchen wurden Stimmen im Walde wach, bald hier, bald dort, eine weckte die andre, aus allen Löchern, Hecken und Klüften ſtieg und kroch es auf einmal, wilde dunkle Geſtalten im Waffenſchmuck, und alles ſtürzte auf Sanchez zuſammen. Nun, nun, ſteht's ſo! rief der verzweifelte Lieutenant, laß mich los, alter Narr mit Deinem verwitterten Bart! Das iſt keine Kunſt, ſo viele über einen. Schickt mir euern Meiſter ſelber her, es gelüſtet mich recht, mit ihm zu fechten! Aber der Teufel hat keine Ehre im Leibe. Ihr hölliſches Ungeziefer, nur immer heraus vor meine chriſtliche Klinge! nur immerzu, ich hau mich durch! — So, den Degen in der Fauſt, wich er, wie ein gehetztes Wild, kämpfend von Stein zu Stein, das einſame Felſenthal hallte von den Tritten und Waffen, im Oſten hatte der Morgen ſchon wie ein luſtiger Kriegsknecht die Blutfahne ausgehangen.

Im Lager flackerten unterdeß nur noch wenige Wachtfeuer halberlöſchend, eine Geſtalt nach der andern ſtreckte ſich in der Morgenkühle, einige ſaßen ſchon wach auf ihrem Mammon und beſprachen das künftige Regiment der Inſel. Plötzlich riefen draußen die Schildwachen an, ſie hatten Lärm im Gebirge gehört. Jetzt vermißte man erſt den

Lieutenant. Alles ſprang beſtürzt zu den Waffen, keiner wußte, was das bedeuten könnte. Der Lärm aber, als ſie ſo voller Erwartung ſtanden, ging über die Berge wie ein Sturm wachſend immer näher, man konnte ſchon deutlich dazwiſchen das Klirren der Waffen unterſcheiden. Da, im falben Zwielicht, ſahen ſie auf einmal den Sanchez droben aus dem Walde daherſteigen, bleich und verſtört, mit den Geiſtern fechtend. Hinter ihm drein aber toſte eine wilde Meute, es war, als ob aller Spuk der Nacht ſeiner blutigen Fährte folgte. Sein Frevel, wie es ſchien, hatte das dunkle Wetter, das ſchon ſeit geſtern grollend über den Fremden hing, plötzlich gewendet, von allen Höhen ſtürzten bewaffnete Schaaren wie reißende Ströme herab, der Klang der Schilde, das Schreien und der Widerhall zwiſchen den Felſen verwirrte die Stille und bald ſahen ſich die Spanier von allen Seiten umzingelt. — Mach't dem Lieutenant Luft! rief Alvarez und warf ſich mit einigen Soldaten mitten in den dickſten Haufen. Schon hatten ſie den Sanchez gefaßt und führten den Wankenden auf einen freien Platz am Meer, aber zu ſpät, von vielen Pfeilen durchbohrt, brach er neben ſeinen Kameraden auf dem Raſen zuſammen — ſein Wort war gelöſt, er hatte ſich wacker durchgeſchlagen.

Bei dieſem Anblick ergriff alle eine unſägliche Wuth, keiner dachte mehr an ſich im Schmerz, ſie mähten ſich wie die Todesengel in die dunkeln Schaaren hinein, Alvarez und Antonio immer tapfer voran. Da erblickten ſie auf einmal ihren wahnſinnigen Landsmann, mitten durch das Getümmel mit dem Schwert auf ſie eindringend. Vergebens riefen ſie ihm warnend zu — er ſtürzte ſich ſelbſt in ihre Speere, ein freudiges Leuchten ging über ſein verſtörtes Geſicht, daß ſie ihn faſt nicht wiedererkannten, dann ſahen ſie ihn taumeln und mit durchbohrtem Herzen todt zu Boden ſinken. — Ein entſetzliches Rachegeſchrei erhob ſich über dem Todten, die Wilden erneuerten mit verdoppeltem Grimm ihren Angriff, es war, als ſtänden die Erſchlagenen hinter ihnen wieder auf, immer neue ſcheußliche Geſtalten wuchſen aus dem Blut, ſchon rannten ſie jauchzend nach dem Strand, um die Spanier

von ihrem Schiffe abzuſchneiden. Jetzt war die Noth am höchſten, ein jeder befahl ſich Gott, die Spanier fochten nicht mehr für ihr Leben, nur um einen ehrlichen Soldatentod. — Da ging es auf einmal wie ein Schauder durch die unabſehliche feindliche Schaar, alle Augen waren ſtarr nach dem Gebirge zurückgewandt. Auch Antonio und Alvarez ſtanden ganz verwirrt mitten in der blutigen Arbeit. Denn zwiſchen den Palmenwipfeln in ihrem leuchtenden Todtenſchmucke kam die Frau Venus, die wilden Horden theilend, von den Felſen herab. Da ſtürzten plötzlich die Eingebornen wie in Anbetung auf ihr Angeſicht zur Erde, die Spanier athmeten tief auf, es war auf einmal ſo ſtill, daß man die Wälder von den Höhen rauſchen hörte.

Indem ſie aber noch ſo ſtaunend ſtehn, tritt die Wunderbare mitten unter ſie, ergreift Sanchez's Mantel, den ſie ſeltſam um ihren Leib ſchlägt und befiehlt ihnen, ſich raſch in das Boot zu werfen, ehe der Zauber gelöſt. Darauf umſchlingt ſie Antonio'n, halb drängt, halb trägt ſie ihn ins Boot hinein, die Andern, ganz verdutzt, bringen eiligſt Sanchez's Leichnam nach, alles ſtürzt in die Barke. So gleiten ſie ſchweigend dahin, ſchon erheben ſich einzelne Geſtalten wieder am Ufer, ein leiſes Murmeln geht wachſend durch die ganze furchtbare Menge, da haben ſie glücklich ihr Schiff erreicht. Dort aber faßt die Unbekannte ſogleich das Steuer, die ſtille See ſpiegelt ihr wunderſchönes Bild, ein friſcher Wind vom Lande ſchwellt die Segel und als die Sonne aufgeht, lenkt ſie getroſt zwiſchen den Klippen in den Glanz hinaus.

Die Spanier wußten nicht, wie ihnen geſchehen. Als ſie ſich vom erſten Schreck erholt, gedachten ſie erſt ihrer Goldklumpen wieder, die ſie auf der Inſel zurückgelaſſen. Da fuhren ſie dann wieder ſo arm und lumpig von dannen, wie ſie gekommen. — Der Teufel hat's gegeben, der Teufel hat's genommen, ſagte der ſpruchreiche Alvarez verdrießlich. — Darüber aber hatten ſie den armen Sanchez faſt vergeſſen, der auf dem Verdeck unter einer Fahne ruhte. Alvarez beſchloß nun, vor allem An-

dern ihm die letzte Ehre anzuthun, wie es einem tapfern Seemann gebührte. Er berief ſogleich die ganze Schiffsmannſchaft, die einen ſtillen Kreis um den Todten bildete, dann trat er in die Mitte, um die Leichenrede zu halten. Seh't da, den geweſenen Lieutenant, ſagte er, nehmt Euch ein Exempel dran, die ihr immer meint, Unkraut verdürb' nicht. Ja, da ſeht ihn liegen, er war tapfer, oftmals betrunken, aber tapfer — weiter bracht' ers nicht, denn die Stimme brach ihm plötzlich und Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, als er den treuen Kumpan ſo bleich und ſtill im luſtigen Morgenroth daliegen ſah. Einige Matroſen hatten ihn unterdeß in ein Segeltuch gewickelt, andere ſchwenkten die Flaggen über ihm auf eine gute Fahrt auf dem großen Meere der Ewigkeit — dann ließen ſie ihn an Seilen über Bord ins feuchte Grab hinunter. So iſt denn, ſagte Alvarez, ſein Leiblied wahr geworden: „Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau, da denkt an mich, 's iſt meine Frau.“ Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen. — Kaum aber hatte der Todte unten die kalte See berührt, als er auf einmal in ſeinem Segeltuch mit großer Vehemenz zu arbeiten anfing. Ihr Narren, ihr, ſchimpfte er, was, Wein ſoll das ſein? elendes Waſſer iſt's! — Die Matroſen hätten vor Schreck beinah Strick und Mann fallen laſſen, aber Alvarez und Antonio ſprangen raſch hinzu und zogen voller Freuden den Ungeſtümen wieder über Bord hinauf. Hier drängten ſich nun die Ueberraſchten von allen Seiten um ihn herum und während die einen ſeine Wunden unterſuchten und verbanden, andere jauchzend ihre Hüte in die Luft warfen, glotzte der unſterbliche Lieutenant alle mit ſeinen hervorſtehenden Augen ſtumm und verwogen an, bis ſein Blick endlich die wunderbare Führerin des Schiffes traf. Da ſchrie er plötzlich auf: Die iſt's! ich ſelber ſah ſie in den Klüften auf dem Moosbett ſchlafen!

Aller Augen wandten ſich nun von neuem auf die ſchöne Fremde, die, auf das Steuer gelehnt, gedankenvoll nach der fernen Küſte hinüberſah. Keiner traute ihr, Antonio aber erkannte bei dem hellen Tageslicht das Mädchen aus dem wüſten Garten wieder. Da faßte

Alvarez ſich ein Herz, trat vor und fragte ſie, wer ſie eigentlich wäre? — Alma, war ihre Antwort. — Warum ſie zu ihnen gekommen? — Weil ſie Euch erſchlagen wollten, erwiderte ſie in ihrem gebrochenen Spaniſch. — Ob ſie mit ihnen fahren und ihm als Page dienen wolle? — Nein, ſie wolle dem Antonio dienen. — Woher ſie denn aber Spaniſch gelernt? — Vom Alonzo, den ſie erſtochen hätten. — Den tollen Alten, fiel hier Sanchez haſtig ein, wer war er und wie kam er zu Dir? — Ich weiß nicht, entgegnete Alma. — Kurz und gut, hob Alvarez wieder an, war die Frau Venus auf Walpurgisnacht auf eurer Inſel? Oder biſt Du gar ſelber die Frau Venus? Habt ihr beide — wollt' ſagen: Du oder die Frau Venus — dazumal in der Felſenkammer geſchlafen? — Sie ſchüttelte verneinend den Kopf. — Nun, ſo mag der Teufel daraus klug werden! ich will mich heute gar nicht mehr wundern, Frau Venus, Urgande, Megära, das kommt und geht ſo, rief der Hauptmann ungeduldig aus und benannte das Eiland, deſſen blaue Gipfel ſoeben im Morgenduft verſanken, ohne Weiteres die Venusinſel, von der Frau Venus, die nicht da war.

Die darauffolgende Nacht war ſchön und ſternklar, die Fortuna mit ihren weißen Segeln glitt wie ein Schwan durch die mondlichte Stille. Da trat Antonio leiſe auf das Verdeck hinaus, er hatte keine Raſt und Ruh, es war ihm, als müßte er die ſchöne Fremde bewachen, die ſorglos unten ruhte. Wie erſtaunte er aber, als er das Mädchen droben ſchon wach und ganz allein erblickte, es war alles ſo einſam in die Runde, nur manchmal ſchnalzte ein Fiſch im Meer, ſie aber ſaß auf dem Boden mitten zwiſchen wunderlichem Kram, ein Spiegel, Kämme, ein Tambourin und Kleidungsſtücke lagen verworren um ſie her. Sie kam ihm wie eine Meerfey vor, die bei Nacht aus der Flut geſtiegen, ſich heimlich putzt, wenn alle ſchlafen. Er blieb ſcheu zwiſchen dem Tau-

werk ſtehen, wo ſie ihn nicht bemerken konnte. Da ſah er, wie ſie nun einzelne Kleidungsſtücke flimmernd gegen den Mond hielt, er erkannte ſeinen eignen Sonntagsſtaat, den er ihr geſtern gezeigt: die geſtickte Feldbinde, das rothſammtne weißgeſtickte Wämschen. Sie zog es eilig an; Antonio war ſchlank und fein gebaut, es paßte ihr alles wie angegoſſen. Darauf legte ſie den blendendweißen Spitzenkragen um Hals und Bruſt und drückte das Barett mit den nickenden Federn auf das Lockenköpfchen. Als ſie fertig war, ſprang ſie auf, ſie ſchien ſich über ſich ſelbſt zu verwundern, ſo ſchön ſah ſie aus. Da ſtieß ſie unverſehens mit den Sporen an das Tambourin am Boden. Sie ergriff es raſch, und den tönenden Reif hoch über ſich ſchwingend, fing ſie mit leuchtenden Augen zu tanzen an, fremd und doch zierlich, und ſang dazu:

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl' und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild
Meine ſchlanken Lohen wend' ich,
Komm' nicht nah mir, ich verbrenn' Dich!

Wo die wilden Bäche rauſchen
Und die hohen Palmen ſtehn,
Wenn die Jäger heimlich lauſchen,
Viele Rehe einſam gehn,
Bin ein Reh, flieg durch die Trümmer
Ueber die Höh,
Wo im Schnee
Still die letzten Gipfel ſchimmern,
Folg' mir nicht, erjagſt mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüften,
Schwing' mich übers blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüften
Fliegt kein Pfeil mehr bis hierher,
Und die Au'n und Felſenbogen,
Waldeseinſamkeit
Weit, wie weit,
Sind verſunken in die Wogen —
Ach ich habe mich verflogen!

Bei dieſen Worten warf ſie ſich auf den Boden nieder, daß das Tambourin erklang, und weinte. — Da trat Antonio raſch hinzu, ſie fuhr empor und wollte entfliehen. Als ſie aber ſeine Stimme über ſich hörte, lauſchte ſie hoch auf, ſtrich mit beiden Händen die aufgelöſten Locken von den verweinten Augen und ſah ihn lächelnd an.

Antonio, wie geblendet, ſetzte ſich zu ihr an den Bord und pries ihren wunderbaren Tanz. Sie antwortete kein Wort darauf, ſie war erſchrocken und in Verwirrung. Endlich ſagte ſie ſchüchtern und leiſe: ſie könne nicht ſchlafen vor Freude, es ſei ihr ſo licht im Herzen. — Gerade ſo geht mir's auch, dachte er und ſchaute ſie noch immer ganz verſunken an. Da fiel ihm eine goldne Kette auf, die aus ihrem Wämschen blinkte. Sie bemerkte es und verbarg ſie eilig. Antonio ſtutzte. Von wem haſt Du das koſtbare Angedenken? fragte er. — Von Alonzo, erwiderte ſie zögernd. — Wunderbar, fuhr er fort, geſteh' es nur, Du weißt es ja doch, wer der Alte war und wie er übers Meer gekommen. Und du ſelbſt — wir ſahn Dich ſchlummern in der Kluft beim Fackeltanz, und dann an jenem blutigrothen Morgen warf ſich das Volk erſchrocken vor Dir hin — wer biſt Du? — Sie ſchwieg mit tiefgeſenkten Augen und wie er ſo fortredend in ſie drang, brach endlich ein Strom von Thränen unter den langen ſchwarzen Wimpern hervor. Ach, ich kann ja nicht dafür! rief ſie aus und bat ihn ängſtlich und flehentlich, er ſollt' es nicht verlangen, ſie könnt' es ihm nicht ſagen,

ſonſt würde er böſe ſein und ſie verjagen. — Antonio ſah ſie verwundert an, ſie war ſo ſchön, er reichte ihr die Hand. Als ſie ihn ſo freundlich ſah, rückte ſie näher und plauderte ſo vertraulich, als wären ſie jahrelang ſchon beiſammen. Sie erzählte von der Nacht auf dem Gebirge, wo ſie ihn beim flüchtigen Fackelſchein zum erſtenmal geſehn, wie ſie dann traurig geweſen, als er damals im Garten ſie ſo ſchnell verließ, ſie meinte, die Wilden würden ihn erſchlagen.

Antonio'n aber war's bei dem Ton ihrer Stimme, als hörte er zur Frühlingszeit die erſte Nachtigall in ſeines Vaters Garten. Die Sterne ſchienen ſo glänzend, die Wellen zitterten unter ihnen im Mondenſchein, nur von ferne kühlte ſich die Luft mit Blitzen, bis endlich Alma vor Schlaf nicht mehr weiter konnte und müde ihr Köpfchen ſenkte.

Auch Antonio war zuletzt eingeſchlummert. Da träumte ihm von dem ſchönen verwilderten Garten, es war, als wollt' ihm der Vogel in dem ausgebrochenen Fenſterbogen im Schlaf von Diego erzählen, der unter den glühenden Blumen ſich verirrt. Und als er ſo, noch halb im Traume, die Augen aufſchlug, flog ſchon ein kühler Morgenwind kräuſelnd über die See, er blickte erſchrocken umher, da hörte er wieder die Frau Venus neben ſich athmen wie damals und von fern ſtiegen die Zacken und Felſen der Inſel allmälig im Morgengraun wieder empor, dazwiſchen glaubte er wirklich den Vogel im Gebirge ſingen zu hören. Jetzt ruft es auch plötzlich: Land! aus dem Maſtkorb; verſchlafene Matroſen erheben ſich, im Innern des Schiffs beginnt ein ſeltſames Murmeln und Regen. Nun fährt Alma verwirrt aus dem Schlafe empor. Da ſie die Wälder, Felſen und Palmen ſieht, ſpringt ſie voller Entſetzen auf und wirft einen dunkeln tödtlichen Blick auf Antonio. Du haſt mich verrathen, ihr wollt mich bei den Meinigen heimlich wieder ausſetzen! ruft ſie aus und ſchwingt ſich behende auf den Bord des Schiffes, um ſich ins Meer zu ſtürzen. Aber Antonio faßte ſie ſchnell um den Leib, ſie ſtutzte und ſah ihn erſtaunt mit ungewiſſen Blicken an. Unterdeß war auch Alvarez auf dem Verdeck erſchienen: ſtill, ſtill, rief er den Leuten zu, nur ſacht, eh' ſie uns drüben

merken! Er ließ die Anker werfen, das Boot wurde leiſe und geräuſchlos heruntergelaſſen, die Berge und Klüfte breiteten ſich immer mächtiger in der Dämmerung aus. Da zweifelte Antonio ſelbſt nicht länger, daß es auf Alma abgeſehn. Ganz außer ſich ſchwang er die arme Verrathne auf ſeinen linken Arm, zog mit der rechten ſeinen Degen und rief vortretend mit lauter Stimme: es ſei ſchändlich, treulos und undankbar, das Mädchen wider ihren Willen wieder auf die Inſel zu ſetzen, von der ſie alle eben erſt mit Gefahr ihres Lebens gerettet. Aber er wolle ſie bis zu ſeinem letzten Athemzuge vertheidigen und mit ihr ſtehn oder fallen, wie ein Baum mit ſeiner Blüte!

Zu ſeiner Verwunderung erfolgte auf dieſe tapfere Anrede ein ſchallendes Gelächter. Was Teufel machſt Du denn für ein Geſchrei, verliebter Baccalaureus! ſagte Alvarez, wir wollen hier geſchwind, eh' etwa noch die Wilden erwachen, friſches Waſſer holen von den unverhofften Bergen, Du ſieh'ſt ja doch, 's iſt ein ganz anderes Land! Nun ſah es Antonio freilich auch, freudig und beſchämt, denn die Morgenlichter ſpielten ſchon über den unbekannten Gipfeln. Alma aber hatte ihn feſt umſchlungen und bedeckte ihn mit glühenden Küſſen. — Die Sonne vergoldete ſoeben Himmel, Meer und Berge und in dem Glanze trug Antonio ſein Liebchen hurtig in das Boot, das nun durch die Morgenſtille nach dem fremden Lande hinüberglitt.

Alma war die erſte, die ans Land ſprang, wie ein Kind lief ſie erſtaunt und neugierig umher. Es blitzte noch alles vom Thau, Menſchen waren nirgends zu ſehen, nur einzelne Vögel ſangen hie und da in der Friſche des Morgens. Die praktiſchen Seeleute hatten indeß gar bald eine Quelle, Kokos- und Brotbäume in Menge entdeckt, es ärgerte ſie nur, daß die liebe Gottesgabe nicht auch ſchon gebacken war.

Alvarez aber, da heute eben ein Sonntag traf, beſchloß auf dem geſegneten Eilande einige Tage zu raſten, um das Schiff und die Verwundeten und Kranken wieder völlig in Stand zu ſetzen. Währenddeß

Digitized by Google

waren mehrere auf den nächſten Gipfel geſtiegen und erblickten überraſcht jenſeits des Gebirges eine weite lachende Landſchaft. Auf ihr Geſchrei kam auch der Hauptmann mit Antonio und Alma herbei. Das iſt ja wie in Spanien, ſagte Alvarez erfreut, hier möcht' ich ausruh'n, wenn's einmal Abend wird und die alten Segel dem Sturme nicht mehr halten. — Sie konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, die Gegend näher zu betrachten, ſie wanderten weiter den Berg hinunter und kamen bald in ein ſchönes grünes Thal. Auf dem letzten Abhange aber hielten ſie plötzlich erſchrocken ſtill: ein einfaches Kreuz ſtand dort unter zwei ſchattigen Linden. Da knieten ſie alle ſchweigend nieder, Alma ſah ſie verwundert an, dann ſank auch ſie auf ihre Knie in der tiefen Sonntagsſtille, es war, als zöge ein Engel über ſie dahin.

Als ſie ſich vom Gebet wieder erhoben, bemerkten ſie erſt einen zierlichen Garten unter dem Kreuz, den die Bäume von oben verdeckt hatten. Voll Erſtaunen ſahen ſie ſehr ſorgfältig gehaltene Blumenbeete, Gänge und Spaliere, die Bienen ſummten in den Wipfeln, die in voller Blüte ſtanden, aber der Gärtner war nirgends zu finden. — Da ſchrie Alma auf einmal erſchrocken auf, als hätte ſie auf eine Schlange getreten, ſie hatte menſchliche Fußtapfen auf dem thauigen Raſen entdeckt. — Den wollen wir wohl erwiſchen, rief Alvarez, und die Wanderer folgten ſogleich begierig der friſchen Spur. Sie ging jenſeits auf die Berge, ſie glaubten den Abdruck von Schuhen zu erkennen. Unverdroſſen ſtiegen ſie nun zwiſchen den Felſen das Gebirge hinan, aber bald war die Fährte unter Steinen und Unkraut verſchwunden, bald erſchien ſie wieder deutlich im Gras, ſo führte ſie immer höher und höher hinauf und verlor ſich zuletzt auf den oberſten Zacken, wie in den Himmel. — Es iſt heut Sonntag, der Gärtner iſt wohl der liebe Gott ſelber, ſagte Alvarez, betroffen in der Wildniß umherſchauend.

In dieſer Zeit aber war die Sonne ſchon hoch geſtiegen und brannte ſengend auf die Klippen, ſie mußten die weitere Nachforſchung für jetzt aufgeben und kehrten endlich mit vieler Mühe wieder zu den

Ihrigen am Strande zurück. Als ſie dort ihr Abenteuer erzählten, wollte alles ſogleich in das neuentdeckte Thal ſtürzen. Aber Alvarez ſchlug klirrend an ſeinen Degengriff und verbot feierlich allen und edem, das ſtille Revier nicht anders als unter ſeinem eignen Commando zu betreten. Denn, ſagte er, das ſei keine Soldatenſpelunke, um dort Karten zu ſpielen, da ſtecke was Abſonderliches dahinter. — Vergebens zerbrachen ſie ſich nun die Köpfe, was es mit dem Garten für ein Bewenden habe, denn ein Haus war nirgends zu ſehen und ſo viel hatten ſie ſchon von den Bergen bemerkt, daß das Land eine, wie es ſchien, unbewohnte Inſel von ſehr geringem Umfange war. Man beſchloß endlich, ſich hier an der Küſte ein wenig einzurichten und am folgenden Tage gleich in der früheſten Morgenkühle die Unterſuchung gemeinſchaftlich fortzuſetzen.

Unterdeß hatten die Zimmerleute ſchon ihre Werkſtatt am Meere aufgeſchlagen, rings hämmerte und klapperte es luſtig, einige ſchweiften mit ihren Gewehren umher, andere flickten die Segel im Schatten der überhängenden Felſen, während fremde Vögel über ihnen bei dem ungewohnten Lärm ihre bunten Hälſe neugierig aus dem Dickicht ſtreckten.

Mit dem herannahenden Abend verſammelte ſich nach und nach alles wieder unter den Felſen, die Jäger kehrten von den Bergen zurück und warfen ihre Beute auf den Raſen, da lag viel fremdes Gethier umher, die Schützen an ihren Gewehren müde daneben. Indem kam ein Soldat, der ſich auf der Jagd verſpätet, ganz erſchrocken aus dem Walde und ſagte aus, er ſei hinter einem ſchönen ſcheuen Vogel weit von hier zwiſchen die höchſten Felſen gerathen und als er eben auf den Vogel angelegt, habe er plötzlich in der Wildniß ein rieſengroßes Heiligenbild auf einer Klippe erblickt, daß ihm die Büchſe aus der Hand geſunken. Die erſten Abendſterne am Firmament hätten das Haupt des Bildes wie ein Heiligenſchein umgeben, darauf habe es auf einmal ſich bewegt und ſei langſam wie ein Nebelſtreif mitten durch

den Fels gegangen, er habe es aber nicht wieder geſehen und vor Grauen kaum den Rückweg gefunden. — Das iſt der Gärtner, den wir heut früh ſchon ſuchten, rief Alvarez, haſtig aufſpringend. Dabei traute er nun doch dem unſchuldigen Ausſehn der Inſel nicht und beſchloß, noch in dieſer Stunde ſelber auf Kundſchaft auszugehen, damit ſie nicht etwa mitten in der Nacht unverſehens überfallen würden. Das war dem abenteuerlichen Sanchez eben recht, auch Antonio und Alma erboten ſich tapfer, den Hauptmann zu begleiten.

Alvarez ſtellte nun eilig einzelne Poſten auf die nächſten Höhen aus, wer von ihnen den erſten Schuß im Gebirge hörte, ſollte antworten und auf dieſes Signal die ganze Mannſchaft nachkommen. Darauf bewaffnete er ſorgfältig ſich und ſeine Begleiter, auch Alma mußte einen Hirſchfänger umſchnallen, jeder ſteckte aus Vorſicht noch ein Windlicht zu ſich, der Soldat aber, der die ſeltſame Nachricht gebracht, mußte voran auf demſelben Wege, den er gekommen; ſo zog das kleine Häuflein munter in das wachſende Dunkel hinein.

Schon waren die Stimmen unter ihnen nach und nach verhallt, nur manchmal leuchtete das Wachtfeuer noch durch die Wipfel, die Gegend wurde immer kühler und öder. Alma war recht zu Hauſe hier, ſie ſprang wie ein Reh von Klippe zu Klippe und half lachend dem ſteifen Alvarez, wenn ihm vor einem Sprunge graute. Der Soldat vorn aber ſchwor, daß ſie nun ſchon bald in der Gegend ſein müßten, wo er das Bild geſehen. Darüber wurde Sanchez ganz ungeduldig. Heraus, Nachteule, aus deinem Felſenneſt! rief er aus und feuerte ſchnell ſein Gewehr in die Luft ab. Die nahe hohe Felſenwand brach den Schall und warf ihn nach der See zurück, es blieb alles todtenſtill im Gebirge. — Da glaubten ſie plötzlich eine Glocke in der Ferne zu hören, die Luft kam von den Bergen, ſie unterſchieden immer deutlicher den Klang. Ganz verwirrt blieben nun alle lauſchend ſtehen, über ihnen aber brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete die unbekannten Thäler und Klüfte, als ſie auf einmal eine ſchöne tiefe Stimme in ihrer Landesſprache ſingen hörten:

Komm' Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt Du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und laſſen mich hier einſam ſtehn,
Die Welt hat mich vergeſſen,
Da trafſt Du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
In ſtiller Nacht geſeſſen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht,
Der Tag hat mich ſo müd' gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt,
Laß' ausruhn mich von Luſt und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

Die Wandrer horchten noch immer voll Erſtaunen, als der Geſang ſchon lange wieder in dem Gewölk verhallt war, das ſoeben vor ihnen mit leiſem Fluge die Wipfel ſtreifte. Alvarez erholte ſich zuerſt. Still, ſtill, ſagte er, nur ſachte mir nach, vielleicht überraſchen wir ihn. — Sie ſchlichen nun durch das Dickicht leiſe und vorſichtig immer tiefer in den feuchten Nebel hinein, niemand wagte zu athmen — als plötzlich der Vorderſte mit großem Geſchrei auf einen Fremden ſtieß, jetzt ſchrie wieder einer und noch einer auf, manchmal klang es wie Waffengeraſſel von ferne. Ueberwacht und aufgeregt wie ſie waren, zog jeder ſogleich ſeinen Degen. Indem ſahen ſie auch ſchon Mehre halbkenntlich zwiſchen den Klippen herandringen, die unerſchrockenen

Abenteurer ſtürzten blind auf ſie ein, da klirrte Schwert an Schwert im Dunkeln, immer neue Geſtalten füllten den Platz, als wüchſe das Gezücht aus dem Boden nach. — In dieſem Getümmel bemerkte niemand, wie ein fernes Licht, immer näher und näher, das Laub ſtreifte, auf einmal brach der Widerſchein durch die Zweige, den Kampfplatz ſcharf beleuchtend, und die Fechtenden ſtanden plötzlich ganz verblüfft vor altbekannten Geſichtern — denn die vermeintlichen Wilden waren niemand anders, als ihre Kameraden von unten, die verabredetermaßen auf Sanchez's Schuß zu Hülfe gekommen.

Da iſt er! ſchrie hier plötzlich der Soldat, der vorhin den Alvarez heraufgeführt. Alle wandten ſich erſchrocken um: ein ſchöner rieſenhafter Greis mit langem weißen Bart, in rauhe Felle gekleidet, eine brennende Fackel in der Hand, ſtand vor ihnen und warf dem Sanchez die Fackel an den Kopf, daß ihn die Funken kniſternd umſprühten. Ruhe da! rief er; was treibt euch, hier die Nacht mit wüſtem Lärm zu brechen, das wilde Meer murrt nur von fern am Fuß der Felſen und alle blinden Elemente hielten Frieden hier ſeit dreißig Jahren in ſchöner Eintracht der Natur, und die erſten Chriſten, die ich wiederſehe, bringen Krieg, Empörung, Mord.

Hier erblickte er Alma, deren Geſicht von der Fackel hell beleuchtet war, da wurde er auf einmal ſtill. — Die erſtaunten Geſellen ſtanden ſcheu im Kreiſe, ſie hielten ihn insgeheim für einen wunderthätigen Magier. Dieſe Pauſe benutzte Alvarez und trat, ſeinen Degen einſteckend, einige Schritte vor. Ihr ſollt nicht glauben, ſagte er, daß wir loſes Geſindel ſeien, das da ermangelt, einem frommen Waldbruder die gebührende Reverenz zu erweiſen; mit dem Lärm vorhin, das war nur ſo eine kleine Confuſion. — Der Einſiedler aber ſchien nicht darauf zu hören, er ſah noch immer Alma an, dann, wie in Gedanken in dem Kreiſe umherſchauend, fragte er, woher ſie kämen? — Das wußte nun Alvarez ſelber nicht recht und berichtete kurz und verworren von der Frau Venus, von Händeln mit den Wilden, von einem prächtigen Reich, das ſie entdeckt, aber wieder verloren. — Der Alte betrachtete

unterdeß noch einmal alle in die Runde. Nach kurzem Schweigen ſagte er darauf: es ſei ſchon dunkle Nacht und ſeine Klauſe liege weit von hier, auch habe er oben nicht Raum für ſoviele unerwartete Gäſte, am folgenden Tage aber wollte er ſie mit allem, deſſen ſie zur Reiſe bedürften, aus dem Ueberfluß verſehen, womit ihn Gott geſegnet. Der Hauptmann ſolle jetzt die Seinen zum Ankerplatz zurückführen und morgen, wenn ſie die Frühglocke hörten, mit wenigen Begleitern wiederkommen.

Die Wandrer ſahen einander zögernd an, ſie hätten lieber noch heut den Waldbruder beim Wort genommen. Aber in ſeinem ſtrengen Weſen war etwas Unüberwindliches, das zugleich Gehorſam und Vertrauen erweckte. Er ſelbſt ergriff raſch die Fackel, an der die andern ihre Windlichter anzünden mußten, und zeigte ihnen, voranſchreitend, einen von Zweigen verdeckten Felſenweg, der unmittelbar zum Strande führte. Als ſie nach kurzem Gange zwiſchen den Bäumen heraustraten, ſahen ſie ſchon das Meer wieder heraufleuchten, tief unter ihnen riefen die zurückgebliebenen Wachen einander von ferne an. — Mein Gott, ſagte der Einſiedler faſt betroffen, das habe ich lange nicht gehört, es iſt doch ein herrlich Ding um die Jugend. — Dann grüßt' er alle noch einmal und wandte ſich ſchnell in die Finſterniß zurück. Unten aber erſchraken die Wachen, da ſie ein Licht nach dem andern aus den Klüften ſteigen und durch die Nacht ſchweifen ſahen, als kämen die verſtörten Gebirgsgeiſter den ſtillen Wald herab.

Der folgende Tag graute noch kaum, da fuhr Alma ſchon von ihrem bunten Teppich auf, ſie hatte vor Freude auf die bevorſtehende Fahrt die ganze Nacht nur leiſe geſchlummert und immerfort von dem Gebirge und dem Einſiedler geträumt. Erſtaunt ſah ſie ſich nach allen Seiten um, Antonio lag zu ihren Füßen im Gras. Es war noch alles ſtill, die Wachtfeuer flackerten erlöſchend im Zwielicht. Da überfiel Alma ein ſeltſames Grauen in der einſamen Fremde, ſie konnt' es nicht

laſſen, ſie ſtieß Antonio'n leis und zögernd an. Der verträumte Student richtete ſich ſchnell auf und ſah ihr in die klaren Augen. Sie aber wies aufhorchend nach dem Gebirge. Da hörte er hoch über ihnen auch ſchon die Morgenglocke des Einſiedlers durch die Luft herüberklingen und bei dem Klange fuhren die Langſchläfer an den Feuern, einer nach dem andern, empor. Jetzt trat auch Alvarez ſchon völlig bewaffnet aus dem Zelte und theilte mit lauter Stimme ſeine Befehle für den kommenden Tag aus. Sanchez ſollte heute das Commando am Strande führen, er mochte ihn nicht wieder auf die Berge mitnehmen, da er ihm überall unverhofften Lärm und Verwirrung anrichtete. Bald wimmelte es nun wieder bunt über den ganzen Platz und ehe noch die Sonne ſich über dem Meere erhob, brach der Hauptmann ſchon, nur von Alma und Antonio begleitet, zu dem Waldbruder auf.

Alma hatte ſich alle Stege von geſtern wohl gemerkt und kletterte munter voraus. Antonio trug mühſam ein großes dickes Buch unter dem Arme, in welchem er mit jugendlicher Wißbegierde und Selbſtzufriedenheit merkwürdige Pflanzen aufzutrocknen und zu beſchreiben pflegte. Alma meinte, er mache Heu für den Schiffsеſel und brachte ihm Diſteln und anderes nichtswürdiges Unkraut in Menge. Das verdroß ihn ſehr, er ſuchte ihr in aller Geſchwindigkeit einen kurzen Begriff von dem Nutzen der Wiſſenſchaft beizubringen. Aber ſie lachte ihn aus und ſteckte ſich die ſchönſten friſchen Blumen auf den Hut, daß ſie ſelbſt wie die Gebirgsflora anzuſehen war. — Auf einmal ſtarrten alle überraſcht in die Höh. Denn fern auf einem Felſen, der die andern Gipfel überſchaute, trat plötzlich der Einſiedler mitten ins Morgenroth, als wär' er ganz von Feuer; er ſchien die Wandrer kaum zu bemerken, ſo verſunken war er in den Anblick des Schiffs, das unten ungeduldig wie ein muthiges Roß auf den Wellen tanzte. Jetzt fiel es dem Alvarez erſt aufs Herz, daß er ein verkleidetes Mädchen zu dem frommen Manne mit heraufbringen wolle. Er beſtand daher ungeachtet Antonio's Fürbitten darauf, daß Alma zurückkehren und ihre Wiederkehr unten erwarten ſollte. Sie war betroffen und traurig darüber; als ſie aber

endlich die Scrupel des Hauptmanns begriff, ſchien ſie ſchnell einen heimlichen Anſchlag zu faſſen, ſah ſich noch einmal genau die Gegend an und ſprang dann, ohne ein Wort zu ſagen, wieder nach dem Lagerplatze hinab.

Unterdeß hatte der Einſiedler oben die Ankommenden gewahrt und wies ihnen durch Zeichen den nächſten Pfad zu dem Gipfel, wo er ſie mit großer Freude willkommen hieß. Laßt uns die Morgenkühle noch benutzen, ſagte er dann nach kurzer Raſt, und führte ſeine Gäſte ſogleich wieder weiter zwiſchen die Berggipfel hinein. Sie gingen lange an Klüften und rauſchenden Bächen vorüber, ſie erſtaunten, wie rüſtig ihr Führer voranſchritt. So waren ſie auf einem hochgelegenen freien Platze angekommen, der nach der Gegend, wo das Schiff vor Anker lag, von höhern Felſen und Wipfeln ganz verſchattet war; von der andern Seite aber ſah man weit in die fruchtbaren Thäler hinaus, während zu ihren Füßen der Garten heraufduftete, den ſie ſchon geſtern zufällig entdeckt hatten. — Das iſt mein Haus, ſagte der Einſiedler und zeigte auf eine Felſenhalle im Hintergrund. Die Morgenſonne ſchien heiter durch die offene Thür und beleuchtete einfaches Hausgeräth und ein Kreuz an der gegenüberſtehenden Wand, unter dem ein ſchönes Schwert hing. Die Ermüdeten mußten ſich nun auf die Raſenbank vor der Klauſe lagern, der Einſiedler aber brachte zu ihrer Verwunderung Weinflaſchen und köſtliches Obſt, ſchenkte die Gläſer voll und trank auf den Ruhm Altſpaniens. Unterdeß hatte der Morgen ringsum alles vergoldet und funkelte luſtig in den Gläſern und Waffen, ein Reh weidete neben ihnen und ſchöne bunte Vögel flatterten von den Zweigen und naſchten vertraulich mit von dem Frühſtück der Fremden.

Hier ſaßen ſie lange zuſammen in der erfriſchenden Kühle. Der Einſiedler erkundigte ſich nach ihrem gemeinſchaftlichen Vaterlande, aber er ſprach von ſo alten Zeiten und Begebenheiten, daß ihm faſt nur Antonio aus ſeinen Schulbüchern noch Beſcheid zu geben wußte. Da ſie ihn aber ſo heiter ſahen, drangen ſie endlich in ihn, ihnen ſeinen eigenen Lebenslauf und wie er auf dieſe Inſel gekommen, ausführlich

zu erzählen. Da besann er sich einen Augenblick. Es ist mir alles nur noch wie ein Traum, sagte er darauf, die fröhlichen Gesellen meiner Jugend, die sich daran ergötzen könnten, sind lange todt, andere Geschlechter gehen unbekümmert über ihre Gräber, und ich stehe zwischen den Leichensteinen allein wie in tiefem Abendrothe. Doch sei es drum, ich schwieg so lange Zeit, daß mir das Herz recht aufgeht bei den heimatlichen Lauten; ich will Euch von allem treulich Kunde geben, vielleicht erinnert sich doch noch jemand meiner, wenn Ihr's zu Hause wiedererzählt. So rückten sie denn im Grünen näher zusammen und der Alte hub folgendermaßen an:

Geschichte des Einsiedlers.

Die letzte Macht der Mohren war zertrümmert, die Zeit war alt und die Waffen verklungen, unsere Burgen standen einsam über wallenden Kornfeldern, das Gras wuchs auf den Zinnen, da blickte Mancher vom Walle übers Meer und sehnte sich nach einer neuen Welt. Ich war damals noch jung, vor meiner Seele dämmerte bei Tag und Nacht ein wunderbares Reich mit blühenden Inseln und goldenen Thürmen aus den Fluten herauf — so rüstete ich freudig ein Schiff aus, um es zu erobern.

Was soll ich Euch von den ersten Wochen der Fahrt erzählen, von den vorüberfliegenden Küsten, von der Meereseinsamkeit und den weitgestirnten prächtigen Nächten, Ihr kennt's ja so gut, wie ich. Es sind jetzt gerade dreißig Jahre, es war des Königs Namenstag, wir fuhren auf offner unbekannter See. Ich hatte zur Gedächtnißfeier des Tages ein Fest auf dem Verdeck bereitet, die Tische waren gedeckt, wir saßen unter bunten Fahnen in der milden Luft, einige sangen spanische Lieder zur Zither, glänzende Fische spielten neben dem Schiff, ein frischer Wind schwellte die Segel. Da, indem wir so der fernen Heimat gedachten, sahen wir auf einmal verflogene Paradiesvögel über uns durch die klaren Lüfte schweifen, alle hießen's für die Verheißung

eines nahen Landes. Und was für ein Land muß das ſein, rief ich aufſpringend, wo der Wind ſolche Blüten herüberweht! Wir hofften alle das wunderbare Eldorado zu entdecken. Aber mein Lieutenant, ein junger, ſtiller und finſterer Mann, entgegnete in ſeiner melancholiſchen Weiſe: das Eldorado liege auf dem großen Meere der Ewigkeit, es ſei thöricht, es unter den Wolken zu ſuchen. — Das verdroß mich. Ich ſchenkte raſch mein Glas voll. Wer's hier nicht ſucht, der findet's nimmer, rief ich, durch! und wenns am Monde hinge. Aber wie ich anſtieß, ſprang mein Glas mitten entzwei, mir graute — da rief's auf einmal vom Maſtkorbe: Land!

Alles fuhr nun freudig erſchrocken auf, wir waren fern von allen bekannten Küſten, es mußte ein ganz fremdes Land ſein. Wir ſahen erſt nur einen Nebelſtreif, dann allmälig wuchs und dehnte ſichs wie ein Wolkengebirge. Unterdeß aber kam der Abend, die Luft dunkelte ſchläfrig und verdeckte alles wieder. — Wir gingen nun ſo nah am Strande als möglich vor Anker, um mit Tagesanbruch zu landen. O der ſchönen erwartungsvollen Nacht! Es war ſo ſtill, daß wir die Wälder von der Küſte rauſchen hörten, ein köſtlicher Duft von Kräutern wehte herüber, im Walde ſang ein Vogel mit fremdem Schalle, manchmal trat der Mond plötzlich hervor und beleuchtete flüchtig wunderbare Gipfel und Klüfte.

Als endlich der Morgen anbrach, ſtanden wir ſchon alle wanderfertig auf dem Verdecke vor dem blitzenden Eilande. Ich werde den Anblick niemals vergeſſen — mir war's als ſchlüge die ſtrenge Schöne, die ich oft im Traume geſehen, ihre Schleier zurück und ich ſäh ihr auf einmal in die wilden dunkeln Augen. — Wir landeten nun und richteten uns fröhlich am Fuß des Gebirges ein, ich aber machte ſogleich mit mehreren Begleitern einen Streifzug ins Land. Wir fanden alles wild und ſchön, fremde Thiere flogen ſcheu vor uns in das Dickicht, weiterhin ſtießen wir auf ein Dorf in einem fruchtbaren Felſenthale, die Schmetterlinge flatterten friedlich in den blühenden Bäumen, aber die Hütten waren leer und alles ſo ſtill in der Einſamkeit zwiſchen den

Klüften und Waſſerfällen, als wäre der Morgen der Engel des Herrn, der die Menſchen aus dem Paradieſe gejagt und nun zürnend mit dem Flammenſchwerte auf den Bergen ſtände.

Als ich zurückkehrte, ließ ich der Vorſicht wegen einige Feldſchlangen vom Schiffe bringen und unſern Lagerplatz verſchanzen, da ich beſchloſſen hatte, das Land genau zu durchforſchen. So war die Nacht herangekommen. Ich hatte wenig Ruh vor ſchweren ſeltſamen Träumen und als ich das eine Mal aufwachte, war unſer Wachtfeuer faſt ſchon ausgebrannt, es konnte nicht mehr weit vom Tage ſein. Ich begab mich daher zu den äußerſten Poſten, die ich am Abend ausgeſtellt, die waren ſehr erfreut, mich zu ſehen, denn ſie hatten die ganze Nacht über eine wunderliche Unruhe im Gebirge bemerkt, ohne errathen zu können, was es gebe. Ich legte mich mit dem Ohr an den Boden, da war's zu meinem Erſtaunen, als vernähm' ich den ſchweren Marſch bewaffneter Schaaren in der Ferne. Manchmal erſchallte es weit in den Bäumen wie Nachtgeflügel, das aufgeſchreckt durch die Zweige bricht, dann war alles wieder ſtill. Indem ich aber noch ſo lauſchte, hör' ich auf einmal ein Flüſtern dicht neben mir im Dunkeln. Ich trat einige Schritte zurück, meine Jagdtaſche war mit Feuerwerk wohl verſehen, ich warf ſchnell eine Leuchtkugel nach dem Gebirge hinaus. Da bot ſich uns plötzlich der wunderbarſte Anblick dar: bei dem hellen Widerſchein ſahen wir einen furchtbaren Kreis bewaffneter dunkler Geſtalten, lauernd an die Palmen gelehnt, hinter Steinen im Dickicht, Kopf an Kopf bis tief in den finſtern Wald hinein. Alle Augen folgten dem feurigen Streif der Leuchtkugel, und als ſie praſſelnd in der Luft zerplatzte, richteten ſich mehre auf und betrachteten erſtaunt die funkelnden Sterne, die im Niederſinken die Wipfel vergoldeten. Unterdeß waren auf das Feuerzeichen die Unſrigen, die auf meinen Befehl bekleidet und mit den Waffen geruht hatten, erſchreckt und noch halbverſchlafen herbeigeeilt. Als nun die Wilden das Wirren und ängſtliche Hin- und Herlaufen bemerkten, ſprangen ſie plötzlich aus ihrem Hinterhalt, ein Hagel von Speeren und Steinen flog hinter ihnen drein, ich hatte kaum

Zeit, die Meinigen zu ordnen. Ich ließ fürs Erſte nur blind feuern, die Eingebornen ſtutzten, da ſie ſich aber alle unverſehrt fühlten, lachten ſie wild und griffen nun um ſo wüthender an. Eine zweite ſcharfe Ladung empfing die Verwegenen, wir ſahen einige von ihnen getroffen ſinken, die Hinterſten aber gewahrten es nicht und drängten immer unaufhaltſamer über die Gefallenen vor. Mehrere von den Unſrigen wollten unterdeß mitten in dem Getümmel ein Weib mit fliegendem Haar geſehen haben, die wie ein Würgengel unter ihren eigenen Leuten die Zurückweichenden mit ihrem Speer durchbohrte, es entſtand ein dumpfes ſcheues Gemurmel von einer ſchönen wilden Zauberin, die Meinigen fingen an zu wanken. Jetzt zauderte ich nicht länger, ich befahl unſere Feldſchlange loszubrennen, der Schuß weckte einen anhaltenden furchtbaren Widerhall zwiſchen den Bergen und riß eine breite Lücke in den dichteſten Haufen der Wilden. Das entſchied den Kampf; wie vor einer unbegreiflichen übermenſchlichen Gewalt ſtanden ſie eine Zeit lang regungslos, dann wandte ſich auf einmal die ganze Schaar mit durchdringendem Geheul, durch den Pulverdampf ſahen wir ſie ihre Todten und Verwundeten auf den Rücken eilig fortſchleppen und in wenigen Minuten war alles zwiſchen dem Unkraut und den Felſenritzen wie ein Nachtſpuk in der Morgendämmerung verſchlüpft, die nun allmälig wachſend das Gebirge erhellte.

Wir ſtanden noch ganz verwirrt, wie nach einem unerhörten Traume. Ich ließ darauf die Verwundeten zurückbringen und ſammelte die Friſcheſten und Kühnſten, um den Saum des Waldes von dem Geſindel völlig zu ſäubern. So ſchritten wir eben vorſichtig in die Berge hinein, als plötzlich auf einem Felſen über uns zwiſchen den Wipfeln eine hohe ſchlanke Mädchengeſtalt von ſo ausnehmender Schönheit erſchien, daß alle, die auf ſie zielten, ihre Arme ſinken ließen. Sie war in ein buntgeflecktes Pantherfell gekleidet, das von einem funkelnden Gürtel über den Hüften zuſammengehalten wurde, mit Bogen und Köcher, wie die heidniſche Göttin Diana. Sie redete uns furchtlos und wie es ſchien, zürnend an, aber keiner verſtand die Sprache und der

Klang ihrer Stimme verhallte in den Lüften, bis ſie endlich ſelbſt zwiſchen den Bäumen wieder verſchwand.

Mein Lieutenant insbeſondere war von der wunderbaren Erſcheinung ganz verwirrt. Er pflegte ſonſt nicht viel Worte zu machen, jetzt aber funkelten ſeine Augen, ich hatte ihn noch nie ſo heftig geſehn. Er nannte das Mädchen eine teufliſche Hexe, man müſſe ſie todt oder lebendig fangen und verbrennen, er ſelbſt erbot ſich, ſogleich Jagd auf ſie zu machen. Ich verwies ihm ſeine unſinnige Rede. Wir brauchten, ſagte ich, vor allem einige Tage Ruh und friſche Lebensmittel, dazu müßten wir jetzt Frieden halten mit den Eingebornen. Der Lieutenant aber war bei ſeinem ſtillen Weſen leicht zum Zorne zu reizen, er hieß mich ſelber des Teufels Zuhalter und verſchwor ſich, wenn ihm keiner beiſtehn wollte, das chriſtliche Werk allein zu vollbringen. Und mit dieſen Worten ſtieg er eilig das Gebirge hinan, ehe wir ihn zurückhalten konnten. Vergebens riefen wir ihm warnend, bittend und drohend nach, ich ſelbſt durchſchweifte mit vielen Andern fruchtlos die nächſten Berge, es ſah ihn niemand wieder.

Dieſes ganz unerwartete Ereigniß machte mir große Sorge, denn entweder wandte der Unglückliche durch ſein Unternehmen das kaum vorübergezogene Ungewitter von neuem auf uns zurück, oder ich verlor, was wahrſcheinlicher war, einen redlichen und tapfern Offizier. Das letzte ſchien leider zutreffen zu wollen, denn alle unſere Nachforſchungen blieben ohne Erfolg, mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, meine Leute gaben ihn ſchon auf. Da beſchloß ich endlich, mir um jeden Preis Gewißheit über ſein Schickſal zu verſchaffen. Ich ließ unſer Lager abbrechen, lichtete die Anker und ſegelte, mich immer möglichſt dicht zum Lande haltend, weiter an der Küſte herab.

Wir fuhren nun abwechſelnd an wilden und lachenden Geſtaden vorüber, aber, wo wir auch ans Land ſtiegen, ſahen wir's verlaſſen, die Eingebornen flohen ſcheu vor uns in die Wälder, von dem Lieutenant war keine Spur zu entdecken. — So hatten wir uns einmal beim erſten Morgengrauen in einem von Bergen umgebenen Thale gelagert, das

Digitized by Google

mir beſonders anmuthig und reich bevölkert ſchien, wie ich aus den vielen Stimmen abnahm, die wir Nachts von der Küſte gehört hatten. Ich ließ unſern Lagerplatz ſogleich mit Zweigen eines Baumes beſtecken, von dem ich wußte, daß er in dieſen Weltgegenden als Zeichen des Friedens und der Freundſchaft angeſehen wird, flatternde Bänder und bunte Teppiche wurden ringsum an Stangen ausgehängt, unſere Spiellente mußten dazu muſiciren, das klang gar luſtig in der Einſamkeit, die nun ſchon von der ſchönſten Morgenröthe nach und nach erhellt wurde. Ich hatte mich in meiner Erwartung auch nicht getäuſcht, denn es währte nicht lange, ſo erſchienen einzelne Wilde neugierig hie und da wie Raben an den Klippen, jetzt erkannten wir auch im ſteigenden Morgen die Gegend ringsumher, fruchtbare Gründe, Waſſerfälle und wunderbar gezackte Felſen, die wie Burgen über den Wäldern hingen.

Bald darauf aber ſahen wir es fern am Saum des Waldes in der Morgenſonne ſchimmern. Ein unüberſehbarer Zug von Wilden bewegte ſich jetzt unter den Bäumen die nachtkühlen Schlüfte herab, voran ſchwärmten hohe ſchlanke Burſche über den beglänzten Wieſengrund, die gewandt ihre blinkenden Speere in die Luft warfen und wieder auffingen. So im künſtlichen Kampfſpiel bald ſich verſchlingend, bald wieder auseinanderfliegend, nahten ſie ſich langſam unſerm Lager, dazwiſchen ſang der Zug dahinter ein rauhes aber gewaltiges Lied und ſo oft ſie ſchwiegen, gaben andere von den Bergen Antwort.

Ich wußte nicht, was ich von dem ſeltſamen Beginnen halten ſollte. Mir war aber alles daran gelegen, mit ihnen in ein friedliches Verſtändniß zu kommen. Ich hieß daher meine Leute die Feldſchlange laden und ſich kampffertig halten, während ich ſelber allein den Ankommenden entgegenging, das grüne Reis hoch über meinem Hute ſchwenkend. Da gewahrte ich an der Spitze des Zuges mehrere ſchöne junge Männer in kriegeriſchem Schmuck, die über ihren Köpfen breite Schilde wie ein glänzendes Dach emporhielten. Auf dieſen aber erblickte ich zu meinem Erſtaunen das Wundermädchen wieder, die wir damals auf dem Felſen geſehn. Mit dem ſchlanken Pantherleib, zu beiden Seiten

von den langen dunklen Locken umwallt, ruhte ſie in ihrer ſtrengen Schönheit wie eine furchtbare Sphynx auf den Schilden.

Kaum aber hatte ſie mich erblickt, als ſie ſich raſch von ihrem Sitze ſchwang und auf mich zueilte, die turnirenden Burſche ſtoben zu beiden Seiten auseinander und ſenkten ehrerbietig die Lanzen vor ihr — es war die Königin des Landes.

Sie trat, während die Andern in einem weiten Halbkreiſe zurückblieben, mitten unter uns mit einem Anſtande, der uns alle erſtaunen machte, und betrachtete mich, als den vermeintlichen König der Fremden, lange Zeit mit ernſten Blicken. Ich ließ ihr einen bunten Teppich zum Sitze über den Raſen breiten und überreichte ihr dann ein Geſchenk von Glaskorallen, Tüchern und Bändern. Sie nahm alles wie einen ſchuldigen Tribut an, ohne ſich jedoch, nach einem flüchtigen Blick darauf, weiter darum zu bekümmern, ihre Seele ſchien von ganz andern Gedanken erfüllt. Unterdeß war auch ihr Gefolge nach und nach vertraulicher geworden. Einzelne näherten ſich den Unſrigen, einer von ihnen benutzte die Verwirrung, rollte ſchnell einen Teppich auf und entfloh damit nach dem Walde. Die Königin bemerkte es, raſch aufſpringend zog ſie einen Pfeil aus ihrem Köcher und durchbohrte den Fliehenden, daß er todt ins Gras ſtürzte; da hing die ganze Schaar wie eine dunkle Wolke wieder unbeweglich am Saume des Waldes.

Mir graute, ſie aber wandte ſich von neuem zu uns, ihre Blicke ſpielten umher, ſie ſchien etwas mit den Augen zu ſuchen. Endlich erblickt ſie's: es war unſere Feldſchlange. Sie betrachtete ſie mit großer Aufmerkſamkeit, auf ihr Begehren mußte ich ſie wenden und losbrennen laſſen. Bei dem Knall ſtürzten die Eingebornen zu Boden, das Mädchen ſchauerte kaum und ſtand wie eine Zauberin in dem ringelnden Dampf. Dann aber flog ſie pfeilſchnell nach der Gegend, wohin der Schuß gefallen. Ich folgte ihr, denn es ſchien mir rathſam, ihr die unwiderſtehliche Gewalt unſeres Geſchützes begreiflich zu machen. Es war ein abgelegener Ort tief im Walde, wo die Kugel einen Baum zerſchmettert hatte; Stamm, Krone und Aeſte lagen zerriſſen umher, wie vom Blitz

geſpaltet. — Als ſich die Königin von der furchtbaren Wirkung des Schuſſes überzeugt hatte, wurde ſie ganz nachdenklich und traurig; wie vernichtet ſetzte ſie ſich auf den Raſen hin. So ſaß ſie lange ſtumm, ich hatte ſie noch nicht ſo nah geſehn, nun feſſelte mich ihre Schönheit und ganz verwirrt und geblendet drückte ich flüchtig ihre Hand. Da wandte ſie faſt betroffen ihr Geſicht nach mir herum und ſprang dann plötzlich wild auf, daß ich zuſammenſchrak. Sie eilte nach unſerm Lagerplatz zurück, dort hatte ſie, eh' ich's noch hindern konnte, unſere Schiffsfahne ergriffen und ſchwenkte ſie hoch in der Luft, uns alle auf ihre Berge einladend. Ich hatte kaum noch Zeit genug, die nöthigen Wachen am Strande anzuordnen, denn ſie flog ſchon mit dem weißen flatternden Banner voran. Von Zeit zu Zeit, während wir vorſichtig folgten, erſchien ſie über den Wipfeln auf überhängenden Felſen, daß uns grauſte, und ſo oft ſie oben ſichtbar wurde, jauchzten die Eingebornen ihr zu und ihre Hörner ſchmetterten dazwiſchen, daß es weit im Gebirg widerhallte.

Ich übergehe hier unſern Empfang und erſten Aufenthalt auf dieſen Felſen, die ſcheue Gaſtfreundſchaft der Wilden, unſer Lagern über den Klüften, die herrlichen Morgen und die wunderbaren Nächte — es iſt mir von allem nur noch das Bild der Königin in der Seele zurückgeblieben. Denn ſie ſelber war wie das Gebirge, in launenhaftem Wechſel bald ſcharf gezackt, bald ſammetgrün, jetzt hell und blühend bis in den fernſten tiefſten Grund, dann alles wieder grauenhaft verdunkelt. Wie oft ſtand ich damals auf den Bergen und ſchaute in das blaue Meer! Den Lieutenant hatte ich lange aufgegeben, der Wind wehte günſtig, alles war zur Abfahrt bereit — und doch mußte ich mich immer wieder zurückwenden in jene wildſchöne Einſamkeit.

In dieſer Zeit ſchweifte ich oft mit der Königin auf der Jagd umher. Auf einem ſolchen Streifzuge war ich eines Tages weit von ihr abgekommen. Vergebens rief ich ihren Namen, die Thäler unten ruhten ſchwül, nur der Widerhall gab Antwort zwiſchen den Felſen. Auf einmal erblickte ich ſie fern im Walde, es war, als ginge jemand

unter den Bäumen eilig von ihr fort. Als ich aber hinaufkam, war alles wieder ſtill; dann aber hörte ich ſie ſingen über mir, eine ſo wunderbare Melodie, daß es mir die Seele wandte. So verlockte ſie mich immer weiter in die Wildniß, ihr Lied war auch verklungen, kein Vogel ſang mehr in dieſer unwirthbaren Höhe — da, wie ich mich einmal plötzlich wende, ſteht ſie auf einer Klippe in der Waldesſtille, den Bogen lauernd auf mich angelegt. — Ich ſtarrte ſie erſchrocken an, ſie aber lachte und ließ den Bogen ſinken, zwiſchen den Waſſerfällen im Widerſchein der Abendlichter zu mir herabſteigend. — Es war eine öde Gebirgsebene hoch über allen Wäldern, der Abend dunkelte ſchon. Sie ſetzte ſich zu mir ins Gras, mir graute, denn um ihren Hals bemerkte ich eine Perlenſchnur von Zähnen erſchlagener Feinde. Und dennoch wandte ich keinen Blick von ihr, gleichwie man gern in ein Gewitter ſchaut. So lag ich, den Kopf in meine Hand geſtützt, ganz in den Anblick ihrer wunderbaren Erſcheinung verſunken. Da ſie's aber gewahrte, wandte ſie ſich plötzlich von mir, ſchwenkte aufſpringend ihren Jagtſpeer über ſich und ſang ein ſeltſames Lied, es waren in unſerer Sprache etwa folgende Worte:

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine ſchlanken Lohen wend' ich,
Komm' nicht nah' mir, ich verbrenn' dich!

Bei dieſen Worten verſank Antonio in Nachſinnen, es war offenbar daſſelbe Lied, das damals Alma tanzend auf dem Schiffe geſungen. Er mochte aber jetzt den Einſiedler nicht unterbrechen, der in ſeiner Erzählung folgendermaßen fortfuhr:

Dieſer Abend gab den Ausſchlag. Damals that ich einen heimlichen Schwur, mich ſelber für die Königin zu opfern. Ich gelobte, Europa zu entſagen für immer, um ſie und ihr Volk zum Chriſtenthum zu bekehren und dann mit ihr das Eiland zu regieren zu Gottes Ehre. — Ich Thor, ich bildete mir ein, den Himmel zu erobern, und meinte doch nur das ſchöne Weib! Mein Plan war bald gemacht. Erſt mußt' ich ſichern Boden haben unter mir. Unter meinen Leuten befanden ſich geſchickte Werkmeiſter aller Art; Holz, Steine und was zum Bauen nöthig, lag verworren umher, ich ließ raſch zugreifen und auf dem Vorgebirg, welches das ganze Land beherrſchte, eine feſte Burg errichten zu Schutz und Trutz, und pflanzte einen Garten daneben nach unſerer Weiſe.

Nur wenigen von den Meinen hatte ich das eigentliche Vorhaben angedeutet, die Andern blendete das Gold, das überall verlockend durch den grünen Teppich der Inſel ſchimmerte. Die Königin wußte nicht wie ihr geſchah, erſt wollte ſie's hindern, dann ſtutzte ſie und ſtannte, und während ſie noch ſo zögernd ſann und ſchwankte, wuchſen die Hallen und Bogen und Lauben ihr ſchon über dem Haupt zuſammen und alles ſchoß üppig auf und rauſchte und blühte, als ſollt' es ein ewiger Frühling ſein.

Dazumal an einem Sonntage beſichtigte ich das neue Werk, meine Leute waren luſtig im Grünen zerſtreut, ich hatte Wein unter ſie vertheilen laſſen, denn morgen ſollten die Kanonen vom Schiff auf die Mauern gebracht und die Burg feierlich eingeweiht werden. Ich ging durch den einſamen Hof und freute mich, wie die jungen Weinranken überall an den Pfeilern und Wänden hinaufkletterten. Es war ein ſchwüler Nachmittag, die Bäume flüſterten ſo ſeltſam über die Mauer, die Arbeit ruhte weit und breit, nur manchmal ſchlüpfte eine bunte Schlange durch das Gras, während einzelne Wolken träg und müßig über die Gegend hinzogen. Draußen aber ſchillerte der junge Garten im Sonnenglanze, wie mit offnen Augen ſchlafend, als wollt' er mir im Traum etwas ſagen. Ich trat hinaus und ſtreckte mich endlich er-

mattet vor dem Thor unter die blühenden Bäume, wo mich die Bienen gar bald in Schlummer ſummten. — So mochte ich lange geſchlafen haben, als ich plötzlich Stimmen zu hören glaubte.

Ich bog die Zweige auseinander und erblickte wirklich mehre Eingeborne im Burghof, ſie ſtrichen, heimlich und ſcheu umherſchauend, an den Mauern hin, ich erkannte die Häuptlinge der Inſel an ihrem Schmuck. Im erſten Augenblick glaubte ich, es gelte mir, aber ſie konnten mich nicht bemerken. Zu meinem Entſetzen aber gewahre ich nun auch unſern Lieutenant mitten unter ihnen mit verworrenem Bart, bleich und verwildert wie ein Geſpenſt, er redet geläufig ihre Mundart, ſie ſprechen leiſe und lebhaft untereinander. Darauf alles auf einmal wieder todtenſtill — da erblickte ich die Königin am jenſeitigen Thor, in ihrem Pantherkleid mit dem Bogen, ganz wie ich ſie zum erſten Mal geſehen. Sie macht mit ihrem Pfeile wunderliche Zeichen in die Luft und plötzlich, ſchnell und lautlos, iſt alles wieder zerſtoben. — Ich rieb mir die Augen, die ganze Erſcheinung war mir wie ein Spuk.

Als ich mich ein wenig beſonnen, ſprang ich haſtig auf, da ich aber an den Bergrand trat, ſtand ſchon der Abend dunkelroth über der Inſel, aus dem Waldgrunde unter mir hörte ich die Meinigen ſingen. Ich eilte ſogleich nach der Gegend des Gebirges hin, wo die Königin mit den Häuptlingen verſchwunden war. Da ſah ich jemand fern unter den Bäumen ſich ungewiß bewegen, bald raſch vortretend, bald wieder zögernd und unſchlüſſig zurückkehrend. Auf einmal kam er wie raſend auf mich hergeſtürzt — es war der Lieutenant. Fort, fort! ſchrie er, die Nacht bricht ſchon herein, laßt alles ſtehn, werft euch auf euer Schiff und flieht, nur fort! — Mir flog eine ſchreckliche Ahnung durch die Seele. Ueberläufer! rief ich, meinen Degen ziehend, Du haſt uns verrathen, das Kainszeichen brennt Dir blutroth an der Stirn! — Wo, wo brennt's? entgegnete er erſchrocken, ſich wild nach allen Seiten umſehend. — Aus Deinen Augen lodert es verſengend, ſagte ich; — das iſt nicht wahr, erwiderte er, im Walde brennt's unter meinen Füßen, in meinem Haar, in meinen Eingeweiden brennt's! und mit dieſen

Worten ergriff er ſein Schwert und drang verzweifelt auf mich ein. Hier, Aug' in Aug', ſieh nicht ſo ſcheu hinweg! rief ich ihm zu. Ich weiß nicht, täuſchte mich die Dämmerung, aber mir war's, als böt er recht mit Herzensluſt die entblößte Bruſt oft wehrlos meiner Degenſpitze — mir graute, ihn zu morden.

Da, während wir ſo fechten, tritt auf einmal die Königin aus dem Walde und mitten zwiſchen uns. Der Lieutenant, da er ſie erblickt, taumelt wie geblendet einige Schritte zurück. Dann ſeinen Degen plötzlich zu ihren Füßen niederwerfend, ruft er aus: Da nimm's, ich kann nicht! Und in demſelben Augenblick bricht er zuſammen, auf den Boden ſchlagend. — Die Königin aber neigte ſich über ihn und nannte ihn beim Namen ſo lieblich mit dem wunderbaren Klange ihrer Stimme, daß er verwirrt den Kopf erhob und lauſchte. Da ſetzte ſie muthwillig ihren Fuß auf ſeinen Nacken; geh nur, geh, ſagte ſie, und ein ſpöttiſches Lächeln flog um ihren Mund. Und zu meinem Erſtaunen raffte nun der Lieutenant, ſeinen Degen faſſend, ſich raſch wieder empor, ſeine Augen funkelten irr über die hohe Geſtalt, die er, ich ſah's wohl, tödtlich haßte und raſend liebte, er konnte meinen Blick nicht ertragen, ſeine Kleider waren mit Blut beſpritzt von einer leichten Wunde am Arm, aber er bemerkte es nicht. So ſtürzte er von neuem fort in den Wald und ein blutiger Streif bezeichnete ſeine Spur im Graſe.

Nun wandte ſich die Königin wieder zu mir, ich fragte ſie, wo der Lieutenant ſo lange geweſen? Sie ſchien zerſtreut und gab verworren Antwort. Drauf fragte ich, wohin ſie ging? — Auf den Anſtand, entgegnete ſie lachend, der Wind weht vom Gebirge, da wechſelt das Wild, es gibt heut ein luſtiges Jagen! Jetzt traten wir droben aus dem Geſtrüppe, da ſah ich tief unter uns meine geſammte Mannſchaft, in buntem Gemiſch mit vielen Eingebornen um Becher und Würfelſpiel gelagert. Von der einen Seite ragte meine halbfertige Burg über die Wipfel, die Luft dunkelte ſchon, Vögel ſchwärmten kreiſchend um die Mauern. — Ich hatte keine Ruh, es trieb mich zu den Meinen, die Königin führte mich auf dem nächſten Wege hinab. Sie lauſchte oft in

die Ferne, da hörte ich Stimmen, bald da, bald dort ein Laut, dann ſah ich Rauchſäulen im Walde aufſteigen, ich hielt es für Höhenrauch nach dem ſchwülen Tage. Unterdeß aber kam die Nacht und der Mond, die Bäche rauſchten im Dunkeln neben uns, die Königin wurde immer ſchöner und wilder, ſie riß am Wege leuchtende Blumen ab und kränzte ſich und mich damit; ſo ſtieg ſie mit mir von Klippe zu Klippe, ſelber wie die Nacht. Nun ſtanden wir am letzten Abhange, ſchon konnte ich die Stimmen der Meinigen im Waldgrunde unterſcheiden, da trat ſie plötzlich vor mir auf den Fels hinaus und ſchleuderte ihren Jagdſpeer übers Thal. Kaum aber ſahen die unten zerſtreuten Wilden ihn funkelnd blitzen über ſich, ſo ſprangen alle jauchzend auf und warfen ſich wie Tigerkatzen über meine Leute, die ſich der Tücke nicht verſahen. Jetzt wurde mir auf einmal alles ſchrecklich klar. Ich zog und hieb voll Zorn erſt nach der Königin, ſie aber flog ſchon ferne durch den Wald, ſo ſtürzt' ich nun den Meinigen zu Hülfe. Dieſe waren hart bedrängt, nur wenige hatten ſo ſchnell zu ihren Waffen gelangen können, ich ſammelte, ſo gut es ging, die Verwirrten, meine unerwartete Gegenwart belebte alle und in kurzer Zeit war das verrätheriſche Geſindel wieder verjagt.

Aber rings am Saume des Waldes ſchwoll und wuchs nun die Schaar unermeßlich, zahlloſe dunkle Geſtalten mit Feuerbränden wirrten ſich kreuzend durch die Nacht und ſteckten in grauenvoller Geſchäftigkeit ringsum die Wälder an. Die Sonne hatte wochenlang geſengt über dem Lande, da griff das Feuer, an den Felswänden auf- und niederſteigend, luſtig in die alten Wipfel, der Sturm faßte und rollte die Flammen auf, wie blutige Fahnen, in der entſetzlichen Beleuchtung ſah ich die Königin auf ihren Knien, als wollte ſie die Lohen auf uns wenden mit ihrem ſchrecklichen Gebet. Kaum noch vermochten wir zu athmen in dem Rauch, der von Pfeilen ſchwirrte, von allen Seiten rückt' es raſch heran, das Schrein, das ſprühende Kniſtern und Praſſeln, nur manchmal von dem Donner ſtürzender Bäume unterbrochen; ſchon lief das Feuer in dem verdorrten Heidekraut über den

Waldgrund, uns immer enger umzingelnd mit ſeinem furchtbaren Ringe. Da in der höchſten Noth theilte der Wind auf einen Augenblick den Qualm und wir gewahrten plötzlich eine dunkle Furth in den Flammenwogen. Ein reißender Waldſtrom rang dort mit dem wilden Feuermanne, der zornig Wurzeln, Stämme und Kronen darüber geworfen hatte. Das rettete uns, wir eilten über die lodernden Brücken und erreichten in der allgemeinen Verwirrung glücklich das Meer, eh' uns der große Haufen bemerkte.

Als wir aber an den Strand kamen, ſahen wir zu unſerm Schrecken unſer Boot ſchon von Eingebornen beſetzt. Die Königin war's mit vielen bewaffneten Häuptlingen, ſie ſchienen von unſerm Schiffe herzukommen und ſprangen ſoeben leis und heimlich ans Land. Da ſie uns erblickten, nicht weniger überraſcht als wir, umringten ſie eiligſt ihre Königin und ſuchten uns in die Flammen zurückzutreiben. Auf dieſem einſamen Platze aber waren wir die Mehrzahl, es entſtand ein verzweifelter Kampf, denn unſer Aller Leben hing an einer Viertelſtunde. Vergebens ſtreckte die Königin mit ihrem tödtlichen Geſchoß meine kühnſten Geſellen zu Boden, die Häuptlinge fochten ſterbend noch auf den Knien und als der letzte ſank, ſchwang ich die Schreckliche gewaltſam auf meinen Arm und ſtürzte mich mit ihr und den Wenigen, die mir geblieben, in das Boot. — Es war die höchſte Zeit, denn ſchon drangen die Eingebornen aus allen Felſenſpalten und brennenden Waldtrümmern wie ein Schwarm Salamander auf uns ein, und kaum hatten wir den Bord des Schiffs erklommen, ſo wimmelte die See von unzähligen bewaffneten Nachen. Ich ließ ſchnell die Anker lichten, ein friſcher Wind ſchwellte die Segel, die Wilden folgten und bedeckten das Schiff mit einem Pfeilregen.

Nun aber brach auf dem Schiffe ſelbſt der rohe Grimm der verwilderten Soldaten aus. Sie hatten, eh' ich ſie zügeln konnte, die Königin gebunden und verhöhnten ſie mit gemeinen Spottreden; ſie aber ſaß ſtolz und ſchweigend unter ihnen, als wäre ſie noch die Herrin hier und wir ihre Gefangenen. Auf einmal erkannte ſie einen Häupt-

ling, der ſich auf einem Kahne tollkühn genähert. Sich gewaltſam auf dem Verdeck hoch aufrichtend, fragte ſie: ob alle Weißen von der Inſel vertilgt ſeien? und da er's bejahte, winkte ſie ihnen zu, unſer Schiff zu verlaſſen. Die Wilden zögerten erſchrocken und verwirrt, ein dunkles Gemurmel ging durch den ganzen Schwarm. Da befahl ſie ihnen noch einmal mit lauter Stimme, eiligſt an den Strand zurückzukehren, und zu unſerm Erſtaunen wandten ſich alle, Boot auf Boot, aber ein wehklagender Abſchiedsgeſang erfüllte die Luft wie ein Grabeslied.

Mir war das Betragen der Königin unbegreiflich. Noch einmal leuchtete mir die Hoffnung auf, ſie wolle alles verlaſſen und mit uns ziehn, als plötzlich der Schreckensruf: Feuer! aus dem untern Schiffsraum erſcholl. Todtbleiche Geſichter, auf das Verdeck ſtürzend, beſtätigten das furchtbare Unheil. Das Feuer hatte die Planken der Pulverkammer gefaßt, an Löſchen war nicht mehr zu denken, wir waren alle unrettbar verloren. Mich überflog eine gräßliche Ahnung. Ich ſah die Königin durchdringend an; ſie flüſterte mir heimlich zu: ſie ſelber habe das Schiff angeſteckt, als ſie vorhin am Bord geweſen. — Jetzt züngelten die Flammen ſchon aus allen Luken aufs Verdeck hinauf, da, mitten in der entſetzlichen Verwirrung, zerriß ſie plötzlich ihre Banden und freudig und unverwandt nach den brennenden Wäldern ſchauend, ſtreckte ſie beide Arme frei in die ſternklare Nacht wie ein Engel des Todes. In demſelben Augenblick aber fühlte ich einen dumpfen Schlag, die Bretter wichen unter mir, meine Sinne vergingen, ich ſah nur noch einen unermeßlichen Feuerblick, wie tief in die Ewigkeit hinein.

Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, war alles ſtill überm Meer, nur dunkle Trümmer des Schiffs und zerriſſene Leichname meiner Landsleute trieben einzeln umher. Ich hatte im Todeskampf einen Maſtbaum feſt umklammert. Jetzt bemerkte ich einen Nachen der Eingebornen, der verlaſſen ſich neben mir auf den Wellen ſchaukelte. Verwundet und zerſchlagen wie ich war, bot ich meine letzten Kräfte auf und warf mich todtmüde hinein. Der Wind trieb mich dicht an dem umbuſchten Geſtade hin, der Mond ſchien blaß durch die Rauchwolken, auf der Inſel

aber hatte unterdeß das Feuer auch meine Burg ergriffen, die Flammen ſchlugen aus allen Fenſtern, langſam neigte ſich der Thurm, und Bogen auf Bogen ſtürzte alles donnernd in die Glut zuſammen. Da ſah ich im hellen Widerſchein der Flammen fern die Leiche der Königin ſchwimmen in bleicher Todesſchönheit, als ſchliefe ſie auf dem Meere. Auf einem vorſpringenden Felſen aber ſtand der Lieutenant, auf ſein blutiges Schwert geſtützt, ganz allein, vom Feuer verbrannt; er bemerkte mich nicht, mein Schifflein flog um die Klippe — ich ſah ihn niemals wieder.

Hier ſchwieg der Einſiedler, ſeine Seele ſchien tief bewegt. Da ihn aber ſeine Gäſte noch immer fragend anſahen, hub er nach einem Weilchen von neuem an: Was wäre nach jener Nacht noch weiter zu berichten! Ich rang mit Hunger, Sturm und Wogen, ich wünſchte mir tauſend Mal den Tod und haſchte doch begierig die zerſtreuten Lebensmittel, Werkzeuge und Geräthſchaften auf, die der Wind von dem zertrümmerten Schiff an meinen Nachen ſpülte. So warf die See mich endlich am dritten Tage an dies Eiland. — Hier zwiſchen dieſen Wäldern ſtieg ich in die Felſeneinſamkeit hinauf: meine Jugend, mein Ruhm und meine Liebe waren hinter mir im Meere verſunken und kampfesmüd hing ich mein Schwert an dieſen Baum; da ſeht, da hängt's noch heut, von Blüten ganz verhüllt.

So ſeid Ihr Don Diego von Leon! fuhr hier Antonio plötzlich auf, das Wappen ſeines Oheims auf dem Degengriff erkennend.

Der war ich ehemals in der Welt, erwiderte der Einſiedler, wie kennt Ihr mich?

Aber der überraſchte Antonio lag ſchon zu ſeinen Füßen und umklammerte ſeine Knie, daß ihn des Alten langer weißer Bart wie Höhenrauch umwallte.

Noch bevor dies an der Klauſe vorging, war Alvarez unruhig aufgeſtanden und weiterhin unter die Bäume getreten, denn er glaubte einen ſeltſamen Geſang im Walde zu hören. Nun vernahm es auch der Einſiedler. Auf einmal richtete dieſer ſich gewaltſam aus Antonio's Armen auf. Im Namen Gottes, rief er nach dem Walde hin, wende dich ab und gehe ein zur ewigen Ruh! Antonio und Alvarez ſchauten erſchrocken nach dem Fleck, wohin er ſtarrte und ſahen mit Grauen die Frau Venus von der andern Inſel zwiſchen den wechſelnden Schatten über den Bergrücken ſchweifen. Der Hauptmann zog ſeinen Degen, man hörte die Flüchtige immer deutlicher und näher durch das Dickicht brechen. Jetzt trat ſie unter den Bäumen hervor — es war Alma in der Tracht und dem Schmuck ihrer Heimat, ſo ſtand ſie ſcheu und athemlos, ſie hatte es unten nicht länger ausgehalten und ſchon lange Antonio'n zwiſchen den Felſen wieder aufgeſucht.

Der Einſiedler verwendete keinen Blick von ihr. Wer biſt Du? ſagte er endlich. Du ſchauſt wie ſie und biſt es doch nicht! — Alma aber war ganz verwirrt und ſah ängſtlich einen nach dem andern an. Ich kann ja nichts dafür, erwiderte ſie dann zögernd, ſie ſagten's immer, daß ich ausſäh wie meine Muhme, die todte Königin. — Mein Gott, fiel hier Alvarez ein, ihr macht mich ganz konfus; ſo war das alſo die Inſel der wilden Königin, von der wir hergekommen? — Alma nickte mit dem Köpfchen. Auch die Meinigen, ſagte ſie, hielten mich damals, als wir fortfuhren, für die verſtorbene Königin, ſonſt hätten ſie euch ſicherlich erſchlagen. — Da das Mädchen ſah, daß ihr niemand zürne, wurde ſie wieder heiterer und geſprächiger. Sie erzählte nun, daß ſie gar oft in ihrer Heimat von alten Leuten gehört, wie die tapfere Königin mit einem ſpaniſchen Schiff, das ſie ſelber angezündet, in die Luft geflogen, in jener Schreckensnacht hätten ſie dann ihren Leichnam aus dem Meere gefiſcht und mit den eroberten Fahnen und Waffen der Fremden in die Königsgruft gelegt, wo die beſondere eiſige Luft die Todten unverſehrt erhalte. Nur Alonzo allein ſei von den Spaniern zurückgeblieben. — Wie! rief Alvarez, ſo war der wahnſinnige Alte in

ſeinem tollen Ornat derſelbe geweſene Schiffslieutenant! — Alma aber fuhr fort: der arme Alonzo bewachte ſeitdem die todte Königin bei Tag und Nacht, und meint', ſie ſchlieſe nur, bis er bei unſrer Abfahrt ſelbſt den Tod gefunden. — Der Einſiedler war während dieſer Erzählung in tiefes Nachdenken verſunken. Entſetzlich! ſagte er dann halb für ſich, nun iſt er abgelöſt von ſeiner ſchauerlichen Wacht — Gott ſei ihm gnädig!

Unterdeß war Alma in die Felſenhalle gegangen und unterſuchte dort alles mit furchtſamer Neugier. Alvarez aber rief ſie wieder heraus, ſie mußte ſich zu ihnen vor die Klauſe ſetzen und nun ging es an ein Fragen und Erzählen aus der alten Zeit, daß keiner merkte, wie die Nacht allmälig ſchon Berg und Thal verſchattete.

Tiefer unten aber rumorte es noch immer im Walde, Sanchez machte eifrig die Runde, denn gab es hier auch nichts zu bewachen, den müßigen Geſellen war es in ihrer Langenweile eben nur um den Lärm zu thun. In einzelnen Trupps auf den waldigen Abhängen um die Wachtfeuer gelagert, ſangen ſie aus der Ferne ſchöne Lieder und ſo oft ſie pauſirten, hörte man Meer und Wald heraufrauſchen. Das hatte die arme Alma lange nicht gehört; ſie plauderte froh in ihrer fremden Sprache und ſang und tanzte den Kriegstanz ihres Volks. Diego's Augen aber ruhten bald auf ihr, bald auf dem blühenden Antonio, ihm war, als ſpiegelte ſich wunderbar ſein Leben wie ein Traum noch einmal wieder.

Die Spanier lagen noch mehrere Tage auf dieſer Inſel, um günſtigen Wind abzuwarten. Don Diego hatte, als er ſein Haus im Felſen baute, Gold in Menge gefunden, das lag ſeitdem vergeſſen im Schutt. Jetzt fiel's ihm wieder ein, er vertheilte den Schatz nach Amt und Würden an ſeine armen Gäſte. Da war ein Jubiliren, Prahlen und Projectemachen unter dem glückſeligen Schwarm, jeder wollte was

Rechtes ausbrüten über ſeinem unverhofften Mammon und ließ allmälig die luſtigen Reiſeſchwingen ſinken in der ſchweren Vergoldung. Den Studenten Antonio aber verlangte wieder recht nach den duftigen Gärten der Heimat, um dort in den blühenden Wipfeln mit ſeinem ſchönen fremden Wandervöglein ſich ſein Neſt zu bauen. So beſchloſſen ſie alle einmüthig, die neue Welt vor der Hand noch unentdeckt zu laſſen und vergnügt in die gute alte wieder heimzukehren. — Diego ſchüttelte halb unwillig den Kopf. So, ſagte er, hätte ich nicht gethan, als ich noch jung war.

In dieſer Zeit erwachte einmal Alma mitten in der ſchönſten Sommernacht, es war als hätte ſie jemand im Schlafe auf die Stirn geküßt. Sie fuhr erſchrocken halb empor und ſah ſoeben Don Diego von dem Platze fortgehn, der zu ihrem Erſtaunen ganz ſtill und verlaſſen war. Als ſie ſich aber völlig ermunterte, vernahm ſie tiefer unten ein verworrenes Getümmel, es war als ſei plötzlich über Nacht der Frühling gekommen: ein Jubel und Rufen und Durcheinanderrennen den ganzen Strand entlang.

Jetzt kamen auch mehrere Soldaten mit gefüllten Schläuchen von den Quellen im Walde herab. Victoria! riefen ſie ihr zu, der Wind hat ſich gedreht, nun geht's nach Spanien. — Da ſprang Alma pfeilſchnell auf, ſuchte emſig alles zuſammen und ſchnürte ihr Bündel und jauchzte in ſich, ſie meinte, ſie hätte den geſtirnten Himmel noch niemals ſo weit und ſchön geſehen!

Indem ſie aber noch ſo fröhlich handthierte, ſah ſie Antonio mit Don Diego eilig und in lebhaftem Geſpräch vom Strande kommen. Auf der Klippe über ihr ſtand Diego plötzlich ſtill. Nun geh' hinab, ſagte er zu Antonio, Du beredeſt mich nicht, ich bleibe hier.

Mein Leben iſt wie ein Gewitter ſchön und ſchrecklich vorübergezogen und die Blitze ſpielen nur noch fern am Horizont wie in eine andere Welt hinüber. Du aber ſollſt Dir erſt die Sporen verdienen, kehre zurück in die Welt und haue Dich tüchtig durch, daß Du Dir einſt auch ſolchen Fels eroberſt, der die Wetter bricht — weiter bringt es

doch keiner. Fahre wohl! — Hier umarmte er gerührt den Jüngling und verſchwand in der Wildniß. Antonio ſah ihm lange in die nachtkühle Einſamkeit nach. — Da erblickte er auf einmal Alma dicht vor ſich, ſchwang ſie auf ſeinen Arm hoch in das aufdämmernde Morgenroth und ſtürzte mit ihr hinab.

Und als die Sonne aufging, flog das Schiff ſchon übers blaue Meer, der friſche Morgenwind ſchwellte die Segel, Alma ſaß vergnügt mit ihrem Reiſebündel und ſchaute in die glänzende Ferne, die Schiffer ſangen wieder das Lied von der Fortuna, auf dem allmälig verſinkenden Felſen der Inſel aber ſtand Diego und ſegnete noch einmal die fröhlichen Geſellen, denen auch wir eine glückliche Fahrt nachrufen.

Das Schloß Dürande.

In der ſchönen Provence liegt ein Thal zwiſchen waldigen Bergen, die Trümmer des alten Schloſſes Dürande ſehen über die Wipfel in die Einſamkeit hinein; von der andern Seite erblickt man weit unten die Thürme der Stadt Marſeille; wenn die Luft von Mittag kommt, klingen bei klarem Wetter die Glocken herüber, ſonſt hört man nichts von der Welt. In dieſem Thale ſtand ehemals ein kleines Jägerhaus, man ſah's vor Blüten kaum, ſo überwaldet wars und weinumrankt bis an das Hirſchgeweih über dem Eingang: in ſtillen Nächten, wenn der Mond hell ſchien, kam das Wild oft weidend bis auf die Waldeswieſe vor der Thür. Dort wohnte dazumal der Jäger Renald, im Dienſt des alten Grafen Dürande, mit ſeiner jungen Schweſter Gabriele ganz allein, denn Vater und Mutter waren lange geſtorben.

In jener Zeit nun geſchah es, daß Renald einmal an einem ſchwülen Sommerabend, raſch von den Bergen kommend, ſich nicht weit von dem Jägerhaus mit ſeiner Flinte an den Saum des Waldes ſtellte. Der Mond beglänzte die Wälder, es war ſo unermeßlich ſtill, nur die Nachtigallen ſchlugen tiefer im Thal, manchmal hörte man einen Hund bellen aus den Dörfern oder den Schrei des Wildes im Walde. Aber er achtete nicht darauf, er hatte heut ein ganz anderes Wild auf dem Korn. Ein junger fremder Mann, ſo hieß es, ſchleiche Abends heimlich zu ſeiner Schweſter, wenn er ſelber weit im Forſt; ein alter Jäger hatte es ihm geſtern vertraut, der wußte es vom Waldhüter, dem hatte

es ein Köhler geſagt. Es war ihm ganz unglaublich, wie ſollte ſie zu der Bekanntſchaft gelangt ſein? Sie kam nur Sonntags in die Kirche, wo er ſie niemals aus den Augen verlor. Und doch wurmte ihn das Gerede, er konnte ſichs nicht aus dem Sinn ſchlagen, er wollte endlich Gewißheit haben. Denn der Vater hatte ſterbend ihm das Mädchen auf die Seele gebunden, er hätte ſein Herzblut gegeben für ſie.

So drückte er ſich lauernd an die Bäume im wechſelnden Schatten, den die vorüberfliegenden Wolken über den ſtillen Grund warfen. Auf einmal aber hielt er den Athem an, es regte ſich am Hauſe und zwiſchen den Weinranken ſchlüpfte eine ſchlanke Geſtalt hervor; er erkannte ſogleich ſeine Schweſter an dem leichten Gang; o mein Gott, dachte er, wenn alles nicht wahr wäre! Aber in demſelben Augenblick ſtreckte ſich ein langer dunkler Schatten neben ihr über den mondbeſchienenen Raſen, ein hoher Mann trat raſch aus dem Hauſe, dicht in einen ſchlechten grünen Mantel gewickelt, wie ein Jäger. Er konnte ihn nicht erkennen, auch ſein Gang war ihm durchaus fremd; es flimmerte ihm vor den Augen, als könnte er ſich in einem ſchweren Traume noch nicht recht beſinnen.

Das Mädchen aber, ohne ſich umzuſehen, ſang mit fröhlicher Stimme, daß es dem Renald wie ein Meſſer durchs Herz ging:

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädel, das klug,
Kein Burſch holt die ein!

Biſt du toll! rief der Fremde, raſch hinzuſpringend.

Es iſt dir ſchon recht, entgegnete ſie lachend, ſo werd' ich dirs immer machen; wenn du nicht artig biſt, ſing' ich aus Herzensgrund. Sie wollte von neuem ſingen, er hielt ihr aber voll Angſt mit der Hand den Mund zu. Da ſie ſo nahe vor ihm ſtand, betrachtete ſie ihn ernſthaft im Mondſchein. Du haſt eigentlich recht falſche Augen, ſagte ſie; nein,

bitte mich nicht wieder ſo ſchön, ſonſt ſehn wir uns niemals wieder und das thut uns beiden leid. — Herr Jeſus! ſchrie ſie auf einmal, denn ſie ſah plötzlich den Bruder hinterm Baum nach dem Fremden zielen. — Da, ohne ſich zu beſinnen, warf ſie ſich haſtig dazwiſchen, ſodaß ſie, den Fremden umklammernd, ihn ganz mit ihrem Leibe bedeckte. Renald zuckte, da ers ſah, aber es war zu ſpät, der Schuß fiel, daß es tief durch die Nacht widerhallte. Der Unbekannte richtete ſich in dieſer Verwirrung hoch empor, als wäre er plötzlich größer geworden und riß zornig ein Taſchenpiſtol aus dem Mantel; da kam ihm auf einmal das Mädchen ſo bleich vor, er wußte nicht, war es vom Mondlicht oder vom Schreck. Um Gotteswillen, ſagte er, biſt du getroffen?

Nein, nein, erwiderte Gabriele, ihm unverſehens und herzhaft das Piſtol aus der Hand windend, und drängte ihn heftig fort. Dorthin, flüſterte ſie, rechts über den Steg am Fels, nur fort, ſchnell fort!

Der Fremde war ſchon zwiſchen den Bäumen verſchwunden, als Renald zu ihr trat. Was machſt du da für dummes Zeug! rief ſie ihm entgegen und verbarg raſch Arm und Piſtol unter der Schürze. Aber die Stimme verſagte ihr, als er nun dicht vor ihr ſtand und ſie ſein bleiches Geſicht bemerkte. Er zitterte am ganzen Leibe und auf ſeiner Stirn zuckte es zuweilen, wie wenn es von fern blitzte. Da gewahrte er plötzlich einen blutigen Streif an ihrem Kleide. Du biſt verwundet, ſagte er erſchrocken, und doch wars, als würde ihm wohler beim Anblick des Bluts; er wurde ſichtbar milder und führte ſie ſchweigend in das Haus. Dort machte er ſchnell Licht an, es fand ſich, daß die Kugel ihr nur leicht den rechten Arm geſtreift; er trocknete und verband die Wunde, ſie ſprachen beide kein Wort mit einander. Gabriele hielt den Arm feſt hin und ſah trotzig vor ſich nieder, denn ſie konnte gar nicht begreifen, warum er böſe ſei; ſie fühlte ſich ſo rein von aller Schuld, nur die Stille jetzt unter ihnen wollte ihr das Herz abdrücken und ſie athmete tief auf, als er endlich fragte: wer es geweſen? — Sie betheuerte nun, daß ſie das nicht wiſſe, und erzählte, wie er an einem ſchönen Sonntagsabend, als ſie eben allein vor der Thür geſeſſen, zum

erſten Male von den Bergen gekommen und ſich zu ihr geſetzt und dann am folgenden Abend wieder und immer wieder gekommen und wenn ſie ihn fragte, wer er ſei, nur lachend geſagt: ihr Liebſter.

Unterdeß hatte Renald unruhig ein Tuch aufgehoben und das Piſtol entdeckt, das ſie darunter verborgen hatte. Er erſchrak auf das heftigſte und betrachtete es dann aufmerkſam von allen Seiten. — Was haſt du damit? ſagte ſie erſtaunt; wem gehört es? Da hielt ers ihr plötzlich funkelnd am Licht vor die Augen: Und du kennſt ihn wahrhaftig nicht?

Sie ſchüttelte mit dem Kopf.

Ich beſchwöre dich bei allen Heiligen, hub er wieder an, ſag mir die Wahrheit.

Da wandte ſie ſich auf die andere Seite. Du biſt heute raſend, erwiderte ſie, ich will dir gar keine Antwort mehr geben.

Das ſchien ihm das Herz leichter zu machen, daß ſie ihren Liebſten nicht kannte, er glaubte es ihr, denn ſie hatte ihn noch niemals belogen. Er ging nun einige Male finſter in der Stube auf und nieder. Gut, gut, ſagte er dann, meine arme Gabriele, ſo mußt du gleich morgen zu unſerer Muhme ins Kloſter; mach' dich zurecht, morgen, ehe der Tag graut, führ' ich dich hin. Gabriele erſchrak innerlichſt, aber ſie ſchwieg und dachte: kommt Tag, kommt Rath. Renald aber ſteckte das Piſtol zu ſich und ſah noch einmal nach ihrer Wunde, dann küßte er ſie noch herzlich zur guten Nacht.

Als ſie endlich allein in ihrer Schlafkammer war, ſetzte ſie ſich angekleidet aufs Bett und verſank in ein tiefes Nachſinnen. Der Mond ſchien durchs offene Fenſter auf die Heiligenbilder an der Wand, im ſtillen Gärtchen draußen zitterten die Blätter in den Bäumen. Sie wand ihre Haarflechten auf, daß ihr die Locken über Geſicht und Achſeln herabrollten, und dachte vergeblich nach, wen ihr Bruder eigentlich im Sinn habe und warum er vor dem Piſtol ſo ſehr erſchrocken — es war ihr alles wie im Traume. Da kam es ihr ein paar Mal vor, als ginge draußen jemand ſachte ums Haus. Sie lauſchte am Fenſter, der Hund

im Hofe ſchlug an, dann war alles wieder ſtill. Jetzt bemerkte ſie erſt, daß auch ihr Bruder noch wach war; anfangs glaubte ſie, er rede im Schlaf, dann aber hörte ſie deutlich, wie er auf ſeinem Bett vor Weinen ſchluchzte. Das wandte ihr das Herz, ſie hatte ihn noch niemals weinen geſehen, es war ihr nun ſelber als hätte ſie was verbrochen. In dieſer Angſt beſchloß ſie, ihm ſeinen Willen zu thun; ſie wollte wirklich nach dem Kloſter gehen, die Priorin war ihre Muhme, der wollte ſie alles ſagen und ſie um ihren Rath bitten. Nur das war ihr unerträglich, daß ihr Liebſter nicht wiſſen ſollte, wohin ſie gekommen. Sie wußte wohl, wie herzhaft er war und beſorgt um ſie; der Hund hatte vorhin gebellt, im Garten hatte es heimlich geraſchelt wie Tritte, wer weiß, ob er nicht nachſehen wollte, wie es ihr ging nach dem Schrecken. — Gott, dachte ſie, wenn er noch draußen ſtünd'! — Der Gedanke verhielt ihr faſt den Athem. Sie ſchnürte ſogleich eilig ihr Bündel, dann ſchrieb ſie für ihren Bruder mit Kreide auf den Tiſch, daß ſie noch heute allein ins Kloſter fortgegangen. Die Thüren waren nur angelehnt, da ſchlich ſie vorſichtig und leiſe aus der Kammer über den Hausflur in den Hof, der Hund ſprang freundlich an ihr herauf, ſie hatte Noth, ihn am Pförtchen zurückzuweiſen; ſo trat ſie endlich mit klopfendem Herzen ins Freie.

Draußen ſchaute ſie ſich tiefaufathmend nach allen Seiten um, ja, ſie wagte es ſogar, noch einmal bis an den Gartenzaun zurückzugehen, aber ihr Liebſter war nirgend zu ſehen, nur die Schatten der Bäume ſchwankten ungewiß über den Raſen. Zögernd betrat ſie nun den Wald und blieb immer wieder ſtehen und lauſchte; es war alles ſo ſtill, daß ihr graute in der großen Einſamkeit. So mußte ſie nun endlich doch weiter gehen und zürnte heimlich im Herzen auf ihren Schatz, daß er ſie in ihrer Noth ſo zaghaft verlaſſen. Seitwärts im Thal aber lagen die Dörfer in tiefer Ruh. Sie kam am Schloß des Grafen Dürande vorbei, die Fenſter leuchteten im Mondſchein herüber, im herrſchaftlichen Garten ſchlugen die Nachtigallen und rauſchten die Waſſerkünſte; das kam ihr ſo traurig vor, ſie ſang für ſich das alte Lied:

Gut' Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein ſtolzer Bruder,
Ihr ſeht mich nimmer mehr!
Die Sonne iſt untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Der Tag dämmerte noch kaum, als ſie endlich am Abhange der Waldberge bei dem Kloſter anlangte, das mit verſchloſſenen Fenſtern, noch wie träumend, zwiſchen kühlen duftigen Gärten lag. In der Kirche aber ſangen die Nonnen ſoeben ihre Metten durch die weite Morgenſtille, nur einzelne, früh erwachte Lerchen draußen ſtimmten ſchon mit ein in Gottes Lob. Gabriele wollte abwarten, bis die Schweſtern aus der Kirche zurückkämen und ſetzte ſich unterdeß auf die breite Kirchhofsmauer. Da fuhr ein zahmer Storch, der dort übernachtet, mit ſeinem langen Schnabel unter den Flügeln hervor und ſah ſie mit den klugen Augen verwundert an; dann ſchüttelte er in der Kühle ſich die Federn auf und wandelte mit ſtolzen Schritten wie eine Schildwacht den Mauerkranz entlang. Sie aber war ſo müde und überwacht, die Bäume über ihr ſäuſelten noch ſo ſchläfrig, ſie legte den Kopf auf ihr Bündel und ſchlummerte unter den Blüten ein, womit die alte Linde ſie beſtreute.

Als ſie aufwachte, ſah ſie eine hohe Frau in faltigen Gewändern über ſich gebeugt, der Morgenſtern ſchimmerte durch ihren langen Schleier, es war ihr, als hätt' im Schlafe die Mutter Gottes ihren Sternenmantel um ſie geſchlagen. Da ſchüttelte ſie erſchrocken die Blütenflocken aus dem Haar und erkannte ihre geiſtliche Muhme, die zu ihrer Verwunderung, als ſie aus der Kirche kam, die Schlafende auf der Mauer gefunden. Die Alte ſah ihr freundlich in die ſchönen friſchen Augen. Ich hab' dich gleich daran erkannt, ſagte ſie, als wenn mich deine ſelige Mutter anſähe! — Nun mußte ſie ihr Bündel nehmen und die Priorin ſchritt eilig ins Kloſter voraus; ſie gingen durch kühle

dämmernde Kreuzgänge, wo soeben noch die weißen Gestalten einzelner Nonnen wie Geister vor der Morgenluft lautlos verschlüpften. Als sie in die Stube traten, wollte Gabriele sogleich ihre Geschichte erzählen, aber sie kam nicht dazu. Die Priorin, so lange wie auf eine selige Insel verschlagen, hatte soviel zu erzählen und zu fragen von dem jenseitigen Ufer ihrer Jugend und konnte sich nicht genug verwundern, denn alle ihre Freunde waren seitdem alt geworden oder todt und eine andere Zeit hatte alles verwandelt, die sie nicht mehr verstand. Geschäftig in redseliger Freude strich sie ihrem lieben Gast die Locken aus der glänzenden Stirn wie einem kranken Kinde, holte aus einem altmodischen, künstlich geschnitzten Wandschrank Rosinen und allerlei Naschwerk und fragte und plauderte immer wieder. Frische Blumensträuße standen in bunten Krügen am Fenster, ein Canarienvogel schmetterte gellend dazwischen, denn die Morgensonne funkelte draußen schon durch die Wipfel und vergoldete wunderbar die Zelle, das Betpult und die schwergewirkten Lehnstühle; Gabriele lächelte fast betroffen wie in eine neue ganz fremde Welt hinein.

Noch an demselben Tage kam auch Renald zum Besuch; sie freute sich außerordentlich, es war ihr, als hätte sie ihn ein Jahr lang nicht gesehn. Er lobte ihren raschen Entschluß von heute Nacht und sprach dann viel und heimlich mit der Priorin; sie horchte ein paar Mal hin, sie hätte so gern gewußt, wer ihr Geliebter sei, aber sie konnte nichts erfahren. Dann mußte sie auch wieder heimlich lachen, daß die Priorin so geheimnißvoll that, denn sie merkt' es wohl, sie wußt' es selber nicht. — Es war indeß beschlossen worden, daß sie fürs erste noch im Kloster bleiben sollte. Renald war zerstreut und eilig, er nahm bald wieder Abschied und versprach, sie abzuholen, sobald die rechte Zeit gekommen.

Aber Woche auf Woche verging und die rechte Zeit war noch immer nicht da. Auch Renald kam immer seltener und blieb endlich ganz aus, um dem ewigen Fragen seiner Schwester nach ihrem Schatze auszuweichen, denn er konnte oder mochte ihr nichts von ihm sagen.

Die Priorin wollte die arme Gabriele tröſten, aber ſie hatt' es nicht nöthig, ſo wunderbar war das Mädchen ſeit jener Nacht verwandelt. Sie fühlte ſich, ſeit ſie von ihrem Liebſten getrennt, als ſeine Braut vor Gott, der wolle ſie bewahren. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging nun darauf, ihn ſelber auszukundſchaften, da ihr niemand beiſtand in ihrer Einſamkeit. Sie nahm ſich daher eifrig der Kloſterwirthſchaft an, um mit den Leuten in der Gegend bekannt zu werden; ſie ordnete alles in Küche, Keller und Garten, alles gelang ihr, und wie ſie ſo ſich ſelber half, kam eine ſtille Zuverſicht über ſie wie Morgenroth, es war ihr immer, als müßt' ihr Liebſter plötzlich einmal aus dem Walde zu ihr kommen.

Damals ſaß ſie eines Abends noch ſpät mit der jungen Schweſter Renate am offenen Fenſter der Zelle, aus dem man in den ſtillen Kloſtergarten und über die Gartenmauer weit ins Land ſehen konnte. Die Heimchen zirpten unten auf den friſchgemähten Wieſen, über'm Walde blitzte es manchmal aus weiter Ferne. Da läßt mein Liebſter mich grüßen, dachte Gabriele bei ſich. — Aber Renate blickte verwundert hinaus; ſie war lange nicht wach geweſen um dieſe Zeit. Sieh nur, ſagte ſie, wie draußen alles anders ausſieht im Mondſchein, der dunkle Berg drüben wirft ſeinen Schatten bis an unſer Fenſter, unten erliſcht ein Lichtlein nach dem andern im Dorfe. Was ſchreit da für ein Vogel? — Das iſt das Wild im Wald, meinte Gabriele.

Wie du auch ſo allein im Dunkeln durch den Wald gehen kannſt, ſagte Renate wieder; ich ſtürbe vor Furcht. Wenn ich ſo manchmal durch die Scheiben hinausſehe in die tiefe Nacht, dann iſt mir immer ſo wohl und ſicher in meiner Zelle wie unter'm Mantel der Mutter Gottes.

Nein, entgegnete Gabriele, ich möcht' mich gern einmal bei Nacht verirren recht im tiefſten Wald, die Nacht iſt wie im Traum ſo weit und ſtill, als könnt' man über die Berge reden mit Allen, die man liebt in der Ferne. Hör' nur, wie der Fluß unten rauſcht und die Wälder, als wollten ſie auch mit uns ſprechen und könnten nur nicht

recht! — Dabei fällt mir immer ein Märchen ein, ich weiß nicht, hab' ich's gehört oder hat mir's geträumt.

Erzähl's mir doch, ich bete unterdeß meinen Roſenkranz fertig, ſagte die Nonne, und Gabriele ſetzte ſich fröhlich auf die Fußbank vor ihr, wickelte vor der kühlen Nachtluft die Arme in ihre Schürze und begann ſogleich folgendermaßen:

Es war einmal eine Prinzeſſin in einem verzauberten Schloſſe gefangen, das ſchmerzte ſie ſehr, denn ſie hatte einen Bräutigam, der wußte gar nicht, wohin ſie gekommen war, und ſie konnte ihm auch kein Zeichen geben, denn die Burg hatte nur ein einziges feſtverſchloſſenes Thor nach einem tiefen tiefen Abhang hin, und das Thor bewachte ein entſetzlicher Rieſe, der ſchlief und trank und ſprach nicht, ſondern ging nur immer Tag und Nacht vor dem Thore auf und nieder wie der Perpendikel einer Thurmuhr. Sonſt lebte ſie ganz herrlich in dem Schloß; da war Saal an Saal, einer immer prächtiger als der andere, aber niemand drin zu ſehen und zu hören, kein Lüftchen ging und kein Vogel ſang in den verzauberten Bäumen im Hofe, die Figuren auf den Tapeten waren ſchon ganz krank und bleich geworden in der Einſamkeit, nur manchmal warf ſich das trockne Holz an den Schränken vor Langeweile, daß es weit durch die öde Stille ſchallte, und auf der hohen Schloßmauer draußen ſtand ein Storch, wie eine Vedette, den ganzen Tag auf einem Bein.

Ach, ich glaube gar, du ſtichelſt auf unſer Kloſter, ſagte Renate. Gabriele lachte und erzählte munter fort:

Einmal aber war die Prinzeſſin mitten in der Nacht aufgewacht, da hörte ſie ein ſeltſames Sauſen durch das ganze Haus. Sie ſprang erſchrocken ans Fenſter und bemerkte zu ihrem großen Erſtaunen, daß es der Rieſe war, der eingeſchlafen vor dem Thore lag und mit ſolcher grauſamer Gewalt ſchnarchte, daß alle Thüren, ſo oft er den Athem einzog und wieder ausſtieß, von dem Zugwind klappend auf und zu flogen. Nun ſah ſie auch, ſo oft die Thür nach dem Saale aufging, mit Verwunderung, wie die Figuren auf den Tapeten, denen die Glieder

ſchon ganz eingeroſtet waren von dem langen Stillſtehen, ſich langſam dehnten und reckten; der Mond ſchien hell über den Hof, da hörte ſie zum erſten Mal die verzauberten Brunnen rauſchen, der ſteinerne Neptun unten ſaß auf dem Rand der Waſſerkunſt und ſträlte ſich ſein Binſenhaar; Alles wollte die Gelegenheit benutzen, weil der Rieſe ſchlief; und der ſteife Storch machte ſo wunderliche Capriolen auf der Mauer, daß ſie lachen mußte, und hoch auf dem Dache drehte ſich der Wetterhahn und ſchlug mit den Flügeln und rief immerfort: kick, kick dich um, ich ſeh' ihn gehn, ich ſag' nicht wen! Am Fenſter aber ſang lieblich der Wind: komm mit geſchwind! und die Bächlein ſchwatzten draußen untereinander im Mondglanz, wie wenn der Frühling anbrechen ſollte, und ſprangen glitzernd und wispernd über die Baumwurzeln: biſt du bereit? wir haben nicht Zeit, weit weit, in die Waldeinſamkeit! — Nun, nun, nur Geduld, ich komm' ja ſchon, ſagte die Prinzeſſin ganz erſchrocken und vergnügt, nahm ſchnell ihr Bündel unter den Arm und trat vorſichtig aus dem Schlafzimmer; zwei Mäuschen kamen ihr athemlos nach und brachten ihr noch den Fingerhut, den ſie in der Eile vergeſſen. Das Herz klopfte ihr, denn die Brunnen im Hofe rauſchten ſchon wieder ſchwächer, der Flußgott ſtreckte ſich taumelnd wieder zum Schlafe zurecht, auch der Wetterhahn drehte ſich nicht mehr; ſo ſchlich ſie leiſe die ſtille Treppe hinab.

Ach Gott! wenn der Rieſe jetzt aufwacht! ſagte Renate ängſtlich.

Die Prinzeſſin hatte auch Angſt genug, fuhr Gabriele fort, ſie hob ſich das Röckchen, daß ſie nicht an ſeinen langen Sporen hängen blieb, ſtieg geſchickt über den einen, dann über den andern Stiefel, und noch einen herzhaften Sprung — jetzt ſtand ſie draußen am Abhang. Da aber war's einmal ſchön! da flogen die Wolken und rauſchte der Strom und die prächtigen Wälder im Mondſchein, und auf dem Strom fuhr ein Schifflein, ſaß ein Ritter darin.

Das iſt ja gerade wie jetzt hier draußen, unterbrach ſie Renate, da fährt auch noch Einer im Kahn dicht unter unſerm Garten; jetzt ſtößt er an's Land.

Freilich — ſagte Gabriele muthwillig und ſetzte ſich ins Fenſter, und wehte mit ihrem weißen Schnupftuch hinaus — und grüß dich Gott, rief da die Prinzeſſin, grüß dich Gott in die weite weite Fern, es iſt ja keine Nacht ſo ſtill und tief als meine Lieb!

Renate faßte ſie lachend um den Leib, um ſie zurückzuziehen. — Herr Jeſus! ſchrie ſie da plötzlich auf, ein fremder Mann, dort an der Mauer hin! — Gabriele ließ erſchrocken ihr Tuch ſinken, es flatterte in den Garten hinab. Ehe ſie ſich aber noch beſinnen konnte, hatte Renate ſchon das Fenſter geſchloſſen; ſie war voll Furcht, ſie mochte nichts mehr von dem Märchen hören und trieb Gabrielen haſtig aus der Thür, über den ſtillen Gang in ihre Schlafkammer.

Gabriele aber, als ſie allein war, riß noch raſch in ihrer Zelle das Fenſter auf. Zu ihrem Schreck bemerkte ſie nun, daß das Tuch unten von dem Strauche verſchwunden war, auf den es vorhin geflogen. Ihr Herz klopfte heftig, ſie legte ſich hinaus, ſo weit ſie nur konnte, da glaubte ſie draußen den Fluß wieder aufrauſchen zu hören, darauf ſchallte Ruderſchlag unten im Grunde, immer ferner und ſchwächer, dann alles, alles wieder ſtill — ſo blieb ſie verwirrt und überraſcht am Fenſter, bis das erſte Morgenlicht die Bergesgipfel röthete.

Bald darauf traf der Namenstag der Priorin, ein Feſt, worauf ſich alle Hausbewohner das ganze Jahr hindurch freuten; denn auf dieſen Tag war zugleich die jährliche Weinleſe auf einem nahegelegenen Gute des Kloſters feſtgeſetzt, an welcher die Nonnen mit Theil nahmen. Da verbreitete ſich, als der Morgenſtern noch durch die Lindenwipfel in die kleinen Fenſter hineinfunkelte, ſchon eine ungewohnte lebhafte Bewegung durch das ganze Haus, im Hofe wurden die Wagen von dem alten Staube gereinigt, in ihren beſten blütenweißen Gewändern ſah man die Schweſtern in allen Gängen geſchäftig hin und her eilen; einige verſahen noch ihre Canarienvögel ſorgſam mit Futter, andere packten Taſchen und Schachteln, als gälte es eine wochenlange Reiſe. — Endlich wurde von dem zahlreichen Hausgeſinde ausführlich Abſchied genommen, die Kutſcher knallten und die Karavane ſetzte ſich langſam in

Bewegung. Gabriele fuhr nebſt einigen auserwählten Nonnen an der Seite der Priorin in einem mit vier alten dicken Rappen beſpannten Staatswagen, der mit ſeinem altmodiſchen vergoldeten Schnitzwerk einem chineſiſchen Luſthauſe gleichſah. Es war ein klarer heiterer Herbſtmorgen, das Glockengeläute vom Kloſter zog weit durch's ſtille Land, der Alteweiberſommer flog ſchon über die Felder, überall grüßten die Bauern ehrerbietig den ihnen wohlbekannten geiſtlichen Zug.

Wer aber beſchreibt nun die große Freude auf dem Gratialgute, die fremden Berge, Thäler und Schlöſſer umher, das ſtille Grün und den heitern Himmel darüber, wie ſie da in dem mit Aſtern ausgeſchmückten Gartenſaal um eine reichliche Collation vergnügt auf den altfränkiſchen Kanapees ſitzen und die Morgenſonne die alten Bilder römiſcher Kirchen und Paläſte an den Wänden beſcheint und vor den Fenſtern die Sperlinge ſich luſtig tummeln und lärmen im Laub, während draußen weißgekleidete Dorfmädchen unter den ſchimmernden Bäumen vor der Thür ein Ständchen ſingen.

Die Priorin aber ließ die Kinder hereinkommen, die ſcheu und neugierig in dem Saal herumſchauten, in den ſie das ganze Jahr über nur manchmal heimlich durch die Ritzen der verſchloſſenen Fenſterladen geguckt hatten. Sie ſtreichelte und ermahnte ſie freundlich, freute ſich, daß ſie in dem Jahre ſo gewachſen, und gab dann jedem aus ihrem Gebetbuch ein buntes Heiligenbild und ein großes Stück Kuchen dazu.

Jetzt aber ging die rechte Luſt der Kleinen erſt an, da nun wirklich zur Weinleſe geſchritten wurde, bei der ſie mithelfen und naſchen durften. Da belebte ſich allmälig der Garten, fröhliche Stimmen da und dort, geputzte Kinder, die große Trauben trugen, flatternde Schleier und weiße ſchlanke Geſtalten zwiſchen den Rebengeländern ſchimmernd und wieder verſchwindend, als wanderten Engel über den Berg. Die Priorin ſaß unterdeß vor der Hausthür und betete ihr Brevier und ſchaute oft über das Buch weg nach den vergnügten Schweſtern; die Herbſtſonne ſchien warm und kräftig über die ſtille Gegend und die Nonnen ſangen bei der Arbeit:

Es iſt nun der Herbſt gekommen,
Hat das ſchöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgeſtreut,
Vor dem böſen Winterwinde
Deckt er warm und ſachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die ſchon müde gehn zur Ruh.

Einzelne verſpätete Wandervögel zogen noch über den Berg und ſchwatzten vom Glanz der Ferne, was die glücklichen Schweſtern nicht verſtanden. Gabriele aber wußte wohl, was ſie ſangen, und ehe die Priorin ſich's verſah, war ſie auf die höchſte Linde geklettert; da erſchrak ſie, wie ſo groß und weit die Welt war. — Die Priorin ſchalt ſie aus und nannte ſie ihr wildes Waldvöglein. Ja, dachte Gabriele, wenn ich ein Vöglein wäre! Dann fragte die Priorin, ob ſie von da oben das Schloß Dürande über'm Walde ſehen könne? Alle die Wälder und Wieſen, ſagte ſie, gehören dem Grafen Dürande; er grenzt hier an, das iſt ein reicher Herr! Gabriele aber dachte an ihren Herrn, und die Nonnen ſangen wieder:

Durch die Felder ſieht man fahren
Eine wunderſchöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
Spinnet ſie und ſingt im Gehen:
Eya, meine Blümelein,
Nicht nach andern immer ſehen,
Eya, ſchlafet, ſchlafet ein!

Ich höre Waldhörner! rief hier plötzlich Gabriele; es verhielt ihr faſt den Athem vor Erinnerung an die alte ſchöne Zeit. — Komm ſchnell herunter, mein Kind, rief ihr die Priorin zu. Aber Gabriele

hörte nicht darauf, zögernd und im Hinabsteigen noch immer zwischen den Zweigen hinausschauend, sagte sie wieder: Es bewegt sich drüben am Saum des Waldes; jetzt seh' ich Reiter; wie das glitzert im Sonnenschein! sie kommen gerade auf uns her.

Und kaum hatte sie sich vom Baum geschwungen, als einer von den Reitern, über den grünen Plan dahergeflogen, unter den Linden anlangte und mit höflichem Gruß vor der Priorin stillhielt. Gabriele war schnell in das Haus gelaufen, dort wollte sie durch's Fenster nach dem Fremden sehn. Aber die Priorin rief ihr nach: der Herr sei durstig, sie solle ihm Wein herausbringen. Sie schämte sich, daß er sie auf dem Baume gesehn, so kam sie furchtsam mit dem vollen Becher vor die Thür mit gesenkten Blicken, durch die langen Augenwimpern nur sah sie das kostbare Zaumzeug und die Stickerei auf seinem Jagdrock im Sonnenschein flimmern. Als sie aber an das Pferd trat, sagte er leise zu ihr; er sehe doch ihre dunkeln Augen im Wein sich spiegeln wie in einem goldnen Brunnen. Bei dem Klang der Stimme blickte sie erschrocken auf — der Reiter war ihr Liebster — sie stand wie verblendet. Er trank jetzt auf der Priorin Gesundheit, sah aber dabei über den Becher weg Gabriele an und zeigte ihr verstohlen ihr Tuch, das sie in jener Nacht aus dem Fenster verloren. Dann drückte er die Sporen ein und, flüchtig dankend, flog er wieder fort zu dem bunten Schwarm am Walde, das weiße Tuch flatterte weit im Winde hinter ihm her.

Sieh nur, sagte die Priorin lachend, wie ein Falk, der eine Taube durch die Luft führt!

Wer war der Herr? frug endlich Gabriele tief aufathmend. — Der junge Graf Dürande, hieß es. — Da tönte die Jagd schon wieder fern und immer ferner den funkelnden Wald entlang, die Nonnen aber hatten in ihrer Fröhlichkeit von allem nichts bemerkt und sangen von neuem:

Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen

Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtens durch die ſtille Luft.

Etwa vierzehn Tage darauf ſchritt Renald eines Morgens ſtill und raſch durch den Wald nach dem Schloß Dürande, deſſen Thürme finſter über die Tannen herſahen. Er war ernſt und bleich, aber mit Hirſchfänger und leuchtendem Bandelier wie zu einem Feſte geſchmückt. In der Unruhe ſeiner Seele war er der Zeit ein gut Stück vorausgeſchritten, denn als er ankam, war die Hausthür noch verſchloſſen und alles ſtill, nur die Dohlen erwachten ſchreiend auf den alten Dächern. Er ſetzte ſich unterdeß auf das Geländer der Brücke, die zum Schloſſe führte. Der Wallgraben unten lag lange trocken, ein marmorner Apollo mit ſeltſamer Lockenperrücke ſpielte dort zwiſchen gezirkelten Blumenbeeten die Geige, auf der ein Vogel ſein Morgenlied pfiff; über den Helmen der ſteinernen Ritterbilder am Thore brüſteten ſich breite Aloen; der Wald, der alte Schloßgeſell, war wunderlich verſchnitten und zerquält, aber der Herbſt ließ ſich ſein Recht nicht nehmen und hatte alles phantaſtiſch gelb und roth gefärbt, und die Waldvögel, die vor dem Winter in die Gärten flüchteten, zwitſcherten luſtig von Wipfel zu Wipfel. — Renald fror, er hatte Zeit genug und überdachte noch einmal alles: wie der junge Graf Dürande wieder nach Paris gereiſt, um dort luſtig durchzuwintern, wie er ſelbſt darauf mit fröhlichem Herzen zum Kloſter geeilt, um ſeine Schweſter abzuholen. Aber da war Gabriele heimlich verſchwunden, man hatte einmal des Nachts einen fremden Mann am Kloſter geſehn; niemand wußte, wohin ſie gekommen.

Jetzt knarrte das Schloßthor, Renald ſprang ſchnell auf, er verlangte ſeinen Herrn, den alten Grafen Dürande, zu ſprechen. Man

ſagte ihm, der Graf ſei eben erſt aufgewacht; er mußte noch lange in der Geſindeſtube warten zwiſchen Ueberreſten vom geſtrigen Souper, zwiſchen Schuhbürſten, Büchſen und Katzen, die ſich verſchlafen an ſeinen blanken Stiefeln dehnten, niemand fragte nach ihm. Endlich wurde er in des Grafen Garderobe geführt, der alte Herr ließ ſich ſoeben friſiren und gähnte unaufhörlich. Renald bat nun ehrerbietig um kurzen Urlaub zu einer Reiſe nach Paris. Auf die Frage des Grafen, was er dort wolle, entgegnete er verwirrt: ſeine Schweſter ſei dort bei einem weitläufigen Verwandten — er ſchämte ſich herauszuſagen, was er dachte. Da lachte der Graf. Nun, nun, ſagte er, mein Sohn hat wahrhaftig keinen übeln Geſchmack. Geh' Er nur hin, ich will Ihm an ſeiner Fortune nicht hinderlich ſein; die Dürandes ſind in ſolchen Affairen immer ſplendid; ſo ein junger wilder Schwan muß gerupft werden, aber mach' Er's mir nicht zu arg. — Dann nickte er mit dem Kopfe, ließ ſich den Pudermantel umwerfen und ſchritt langſam zwiſchen zwei Reihen von Bedienten, die ihn im Vorüberwandeln mit großen Quaſten einpuderten, durch die entgegengeſetzte Flügelthür zum Frühſtück. Die Bedienten kicherten heimlich — Renald ſchüttelte ſich wie ein gefeſſelter Löwe.

Noch an demſelben Tage trat er die Reiſe an.

Es war ein ſchöner blanker Herbſtabend, als er in der Ferne Paris erblickte; die Ernte war längſt vorüber, die Felder ſtanden alle leer, nur von der Stadt her kam ein verworrenes Rauſchen über die ſtille Gegend, daß ihn heimlich ſchauerte. Er ging nun an prächtigen Landhäuſern vorüber durch die langen Vorſtädte immer tiefer in das wachſende Getöſe hinein, die Welt rückte immer enger und dunkler zuſammen, der Lärm, das Raſſeln der Wagen betäubte, das wechſelnde Streiflicht aus den geputzten Läden blendete ihn; ſo war er ganz verwirrt, als er endlich im Wind den rothen Löwen, das Zeichen ſeines Vetters, ſchwanken ſah, der in der Vorſtadt einen Weinſchank hielt. Dieſer ſaß eben vor der Thür ſeines kleinen Hauſes und verwunderte ſich nicht wenig, da er den verſtaubten Wandersmann erkannte. Doch Renald ſtand wie auf

Kohlen. War Gabriele bei dir? fragte er gleich nach der erſten Begrüßung geſpannt. — Der Vetter ſchüttelte erſtaunt den Kopf, er wußte von nichts. — Alſo doch! ſagte Renald, mit dem Fuß auf die Erde ſtampfend; aber er konnte es nicht über die Lippen bringen, was er vermuthe und vorhabe.

Sie gingen nun in das Haus und kamen in ein langes wüſtes Gemach, das von einem Kaminfeuer im Hintergrunde ungewiß erleuchtet wurde. In den rothen Widerſcheinen lag dort ein wilder Haufe umher: abgedankte Soldaten, müßige Handwerksburſchen und dergleichen Hornkäfer, wie ſie in der Abendzeit um die großen Städte ſchwärmen. Alle Blicke aber hingen an einem hohen hagern Manne mit bleichem ſcharfgeſchnittenem Geſicht, der, den Hut auf dem Kopf und ſeinen langen Mantel ſtolz und vornehm über die linke Achſel zurückgeſchlagen, mitten unter ihnen ſtand. — Ihr ſeid der Nährſtand, rief er ſoeben aus; wer aber die Andern nährt, der iſt ihr Herr; hoch auf, Ihr Herren! — Er hob ein Glas, Alles jauchzte wild auf und griff nach den Flaſchen, er aber tauchte kaum die feinen Lippen in den dunkelrothen Wein, als ſchlürft' er Blut, ſeine ſpielenden Blicke gingen über dem Glaſe kalt und lauernd in der Runde.

Da funkelte das Kaminfeuer über Renald's blankes Bandelier, das ſtach plötzlich in ihre Augen. Ein ſtarker Kerl mit rothem Geſicht und Haar wie ein brennender Dornbuſch trat mit übermüthiger Bettelhaftigkeit dicht vor Renald und fragte, ob er dem Großtürken diene? Ein Anderer meinte, er habe ja da, wie ein Hund, ein adeliges Halsband umhängen. — Renald griff raſch nach ſeinem Hirſchfänger, aber der lange Redner trat dazwiſchen, ſie wichen ihm ſcheu und ehrerbietig aus. Dieſer führte den Jäger an einen abgelegenen Tiſch und fragte, wohin er wolle. Da Renald den Grafen Dürande nannte, ſagte er: Das iſt ein altes Haus, aber der Todtenwurm pickt ſchon drin, ganz von Liebſchaften zerfreſſen. — Renald erſchrak, er glaubte, Jeder müßte ihm ſeine Schande an der Stirn anſehen. Warum kommt Ihr gerade auf die Liebſchaften? fragte er zögernd. — Warum? erwiderte Jener,

ſind ſie nicht die Herren im Forſt, iſt das Wild nicht ihre, hohes und niederes? Sind wir nicht verfluchte Hunde und lecken die Schuh, wenn ſie uns ſtoßen? — Das verdroß Renald; er entgegnete kurz und ſtolz: der junge Graf Dürande ſei ein großmüthiger Herr, er wolle nur ſein Recht von ihm und weiter nichts. — Bei dieſen Worten hatte der Fremde ihn aufmerkſam betrachtet und ſagte ernſt: Ihr ſeht aus wie ein Scharfrichter, der, das Schwert unter'm Mantel, zu Gerichte geht; es kommt die Zeit, gedenkt an mich, Ihr werdet der Rüſtigſten einer ſein bei der blutigen Arbeit. — Dann zog er ein Blättchen hervor, ſchrieb etwas mit Bleiſtift darauf, verſiegelte es am Licht und reichte es Renald hin. Die Grafen hier kennen mich wohl, ſagte er; er ſolle das nur abgeben an Dürande, wenn er einen Strauß mit ihm habe, es könnte ihm vielleicht von Nutzen ſein. — Wer iſt der Herr? fragte Renald ſeinen Vetter, da der Fremde ſich raſch wieder wandte. — Ein Feind der Tyrannen, entgegnete der Vetter leiſe und geheimnißvoll.

Dem Renald aber gefiel hier die ganze Wirthſchaft nicht, er war müde von der Reiſe und ſtreckte ſich bald in einer Nebenkammer auf das Lager, das ihm der Vetter angewieſen. Da konnte er vernehmen, wie immer mehr und mehr Gäſte nebenan allmälig die Stube füllten; er hörte die Stimme des Fremden wieder dazwiſchen, eine wilde Predigt, von der er nur einzelne Worte verſtand, manchmal blitzte das Kaminfeuer blutroth durch die Ritzen der ſchlechtverwahrten Thür; ſo ſchlief er ſpät unter furchtbaren Träumen ein.

Der Ball war noch nicht beendigt, aber der junge Graf Dürande hatte dort ſo viel Wunderbares gehört von den feurigen Zeichen einer Revolution, vom heimlichen Aufblitzen kampffertiger Geſchwader, Jakobiner, Volksfreunde und Royaliſten, daß ihm das Herz ſchwoll wie im nahenden Gewitterwinde. Er konnte es nicht länger aushalten in der drückenden Schwüle. In ſeinen Mantel gehüllt, ohne den Wagen abzuwarten, ſtürzte er ſich in die ſcharfe Winternacht hinaus. Da freute

er ſich, wie draußen fern und nah die Thurmuhren verworren zuſammenklangen im Wind, und die Wolken über die Stadt flogen und der Sturm ſein Reiſelied pfiff, luſtig die Schneeflocken durcheinander wirbelnd: Grüß' mir mein Schloß Dürande! rief er dem Sturme zu; es war ihm ſo friſch zu Muthe, als müßt' er, wie ein lediges Roß, mit jedem Tritte Funken aus den Steinen ſchlagen.

In ſeinem Hotel aber fand er alles wie ausgeſtorben, der Kammerdiener war vor Langeweile feſt eingeſchlafen, die jüngere Dienerſchaft ihren Liebſchaften nachgegangen, niemand hatte ihn ſo früh erwartet. Schauernd vor Froſt ſtieg er die breite dämmernde Treppe hinauf, zwei tief herabgebrannte Kerzen beleuchteten zweifelhaft das vergoldete Schnitzwerk des alten Saales, es war ſo ſtill, daß er den Zeiger der Schloßuhr langſam fortrücken und die Wetterfahnen im Winde ſich drehen hörte. Wüſt und überwacht warf er ſich auf eine Ottomane hin. Ich bin ſo müde, ſagte er, ſo müde von Luſt und immer Luſt, langweilige Luſt! ich wollt', es wäre Krieg! — Da war's ihm, als hört' er draußen auf der Treppe gehn mit leiſen langen Schritten, immer näher und näher. Wer iſt da? rief er. — Keine Antwort. — Nur zu, mir eben recht, meinte er, Hut und Handſchuh wegwerfend, rumor' nur zu, ſpukhafte Zeit, mit deinem fernen Wetterleuchten über Stadt und Land, als wenn die Gedanken aufſtünden überall und ſchlaftrunken nach den Schwertern tappten. Was gehſt du in Waffen raſſelnd um und pochſt an die Thüren unſerer Schlöſſer bei ſtiller Nacht; mich gelüſtet mit dir zu fechten; herauf, du unſichtbares Kriegsgeſpenſt!

Da pocht' es wirklich an der Thür. Er lachte, daß der Geiſt die Herausforderung ſo ſchnell angenommen. In keckem Uebermuth rief er: herein! Eine hohe Geſtalt im Mantel trat in die Thür; er erſchrak doch, als dieſe den Mantel abwarf und er Renald erkannte, denn er gedachte der Nacht im Walde, wo der Jäger auf ihn gezielt. — Renald aber, da er den Grafen erblickte, ehrerbietig zurücktretend, ſagte: er habe den Kammerdiener hier zu finden geglaubt, um ſich anmelden zu laſſen. Er ſei ſchon öfters zu allen Tageszeiten hier geweſen, jedesmal aber,

unter dem Vorwand, daß die Herrſchaft nicht zu Hauſe oder beſchäftigt ſei, von den pariſer Bedienten zurückgewieſen worden, die ihn noch nicht kannten; ſo habe er denn heute auf der Straße gewartet, bis der Graf zurückkäme.

Und was willſt du denn von mir? fragte der Graf, ihn mit unverwandten Blicken prüfend.

Gnädiger Herr, erwiderte der Jäger nach einer Pauſe, Sie wiſſen wohl, ich hatte eine Schweſter, ſie war meine einzige Freude und mein Stolz — ſie iſt eine Landläuferin geworden, ſie iſt fort.

Der Graf machte eine heftige Bewegung, faßte ſich aber gleich wieder und ſagte halb abgewendet: Nun, und was geht das mich an?

Renald's Stirn zuckte wie fernes Wetterleuchten, er ſchien mit ſich ſelber zu ringen. Gnädiger Herr, rief er darauf im tiefſten Schmerz, gnädiger Herr, gebt mir meine arme Gabriele zurück!

Ich? fuhr der Graf auf, zum Teufel, wo iſt ſie?

Hier — entgegnete Renald ernſt.

Der Graf lachte laut auf und, den Leuchter ergreifend, ſtieß er raſch eine Flügelthür auf, daß man eine weite Reihe glänzender Zimmer überſah. Nun, ſagte er mit erzwungener Luſtigkeit, ſo hilf mir ſuchen. Horch, da raſchelt was hinter der Tapete, jetzt hier, dort, nun ſage mir, wo ſteckt ſie?

Renald blickte finſter vor ſich nieder, ſein Geſicht verdunkelte ſich immer mehr. Da gewahrte er Gabrielens Schnupftuch auf einem Tiſchchen; der Graf, der ſeinen Augen gefolgt war, ſtand einen Augenblick betroffen. — Renald hielt ſich noch, es fiel ihm der Zettel des Fremden wieder ein, er wünſchte immer noch, alles in Güte abzumachen, und reichte ſchweigend dem Grafen das Briefchen hin. Der Graf, ans Licht tretend, erbrach es ſchnell, da flog eine dunkle Röthe über ſein ganzes Geſicht. — Und weiter nichts? murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen, ſich in die Lippen beißend. Wollen ſie mir drohen, mich ſchrecken? — Und raſch zu Renald gewandt, rief er: Und wenn ich deine ganze Sippſchaft hätt', ich gäb' ſie nicht heraus! Sag deinem

Bettleradvocaten, ich lachte ſein und wäre zehntauſendmal noch ſtolzer als er, und wenn ihr beide euch im Hauſe zeigt, laſſ' ich mit Hunden euch vom Hofe hetzen, das ſag' ihm; fort, fort, fort! — Hiermit ſchleuderte er den Zettel dem Jäger ins Geſicht und ſchob ihn ſelber zum Saal hinaus, die eichene Thür hinter ihm zuwerfend, daß es durch's ganze Haus öde erſchallte.

Renald ſtand, wild um ſich blickend, auf der ſtillen Treppe. Da bemerkte er erſt, daß er den Zettel noch krampfhaft in den Händen hielt; er entfaltete ihn haſtig und las an dem flackernden Licht einer halbverlöſchten Laterne die Worte: „Hütet Euch. Ein Freund des Volks."

Unterdeß hörte er oben den Grafen heftig klingeln; mehrere Stimmen wurden im Hauſe wach, er ſtieg langſam hinunter wie ins Grab. Im Hofe blickte er noch einmal zurück, die Fenſter des Grafen waren noch erleuchtet, man ſah ihn im Saale heftig auf und nieder gehen. Da hörte Renald auf einmal draußen durch den Wind ſingen:

Am Himmelsgrund ſchießen
So luſtig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern!

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeacht',
Der Wind iſt gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang ſich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz iſt die Zither,
Gibt einen fröhlichen Schall.

Die Weiſe ging ihm durch Mark und Bein; er kannte ſie wohl. — Der Mond ſtreifte ſoeben durch die vorüberfliegenden Wolken den Seitenflügel des Schloſſes, da glaubte er in dem einen Fenſter flüchtig

Gabrielen zu erkennen; als er ſich aber wandte, wurde es ſchnell geſchloſſen. Ganz erſchrocken und verwirrt warf er ſich auf die nächſte Thür, ſie war feſt zu. Da trat er unter das Fenſter und rief leiſe aus tiefſter Seele hinauf, ob ſie drin wider ihren Willen feſtgehalten werde? ſo ſolle ſie ihm ein Zeichen geben, es ſei keine Mauer ſo ſtark wie die Gerechtigkeit Gottes. — Es rührte ſich nichts als die Wetterfahne auf dem Dach. — Gabriele, rief er nun lauter, meine arme Gabriele, der Wind in der Nacht weint um dich an den Fenſtern, ich liebte dich ſo ſehr, ich lieb' dich noch immer, um Gottes willen komm, komm herab zu mir, wir wollen miteinander fortziehen, weit weit fort, wo uns niemand kennt, ich will für dich betteln von Haus zu Haus, es iſt ja kein Lager ſo hart, kein Froſt ſo ſcharf, keine Noth ſo bitter als die Schande.

Er ſchwieg erſchöpft, es war alles wieder ſtill, nur die Tanzmuſik von dem Balle ſchallte noch von fern über den Hof herüber, der Wind trieb große Schneeflocken ſchräg über die harte Erde, er war ganz verſchneit. — Nun, ſo gnade uns beiden Gott! ſagte er, ſich abwendend, ſchüttelte den Schnee vom Mantel und ſchritt raſch fort.

Als er zu der Schenke ſeines Vetters zurückkam, fand er zu ſeinem Erſtaunen das ganze Haus verſchloſſen. Auf ſein heftiges Pochen trat der Nachbar, ſich vorſichtig nach allen Seiten umſehend, aus ſeiner Thür, er ſchien auf des Jägers Rückkehr gewartet zu haben und erzählte ihm geheimnißvoll: das Neſt nebenan ſei ausgenommen, Polizeiſoldaten hätten heute Abend den Vetter plötzlich abgeführt, niemand wiſſe wohin. — Den Renald überraſchte und verwunderte nichts mehr, und zerſtreut mit flüchtigem Danke nahm er alles an, als der Nachbar nun auch das gerettete Reiſebündel des Jägers unter dem Mantel hervorbrachte und ihm ſelbſt eine Zuflucht in ſeinem Hauſe anbot.

Gleich am andern Morgen aber begann Renald ſeine Runde in der weitläufigen Stadt, er mochte nichts mehr von der Großmuth des ſtolzen Grafen, er wollte jetzt nur ſein Recht! So ſuchte er unverdroſſen eine Menge Advocaten hinter ihren großen Tintefäſſern auf

aber die ſahen's gleich alle den goldbortenen Rauten ſeines Rockes an, daß ſie nicht aus ſeiner eigenen Taſche gewachſen waren; der Eine verlangte unmögliche Zeugen, der Andere Documente, die er nicht hatte, und Alle forderten Vorſchuß. Ein junger reicher Advocat wollte ſich todtlachen über die ganze Geſchichte; er fragte, ob die Schweſter jung, ſchön, und erbot ſich, den ganzen Handel umſonſt zu führen und die arme Waiſe dann zu ſich ins Haus zu nehmen, während ein andrer gar das Mädchen ſelber heirathen wollte, wenn ſie fernerhin beim Grafen bliebe. — In tiefſter Seele empört, wandte ſich Renald nun an die Polizeibehörde; aber da wurde er aus einem Revier ins andere geſchickt, von Pontius zu Pilatus, und Jeder wuſch ſeine Hände in Unſchuld, niemand hatte Zeit, in dem Getreibe ein vernünftiges Wort zu hören, und als er endlich vor das rechte Bureau kam, zeigten ſie ihm ein langes Verzeichniß der Dienſtleute und Hausgenoſſen des Grafen Dürande: ſeine Schweſter war durchaus nicht darunter. Er habe Geiſter geſehen, hieß es, er ſolle keine unnützen Flauſen machen; man hielt ihn für einen Narren, und er mußte froh ſein, nur ungeſtraft wieder unter Gottes freien Himmel zu kommen. Da ſaß er nun todtmüde in ſeiner einſamen Dachkammer, den Kopf in die Hand geſtützt; ſeine Baarſchaft war mit dem frühzeitigen Schnee auf den Straßen geſchmolzen, jetzt wußt' er keine Hülfe mehr, es ekelte ihm recht vor dem Schmutz der Welt. In dieſem Hinbrüten, wie wenn man beim Sonnenglanz die Augen ſchließt, ſpielten feurige Figuren wechſelnd auf dem dunklen Grund ſeiner Seele: ſchlängelnde Zornesblicke und halbgeborne Gedanken blutiger Rache. In dieſer Noth betete er ſtill für ſich; als er aber an die Worte kam: „vergib uns unſere Schuld, als auch wir vergeben unſeren Schuldnern", fuhr er zuſammen; er konnte es dem Grafen nicht vergeben. Angſtvoll und immer brünſtiger betete er fort. — Da ſprang er plötzlich auf, ein neuer Gedanke erleuchtete auf einmal ſein ganzes Herz. Noch war nicht alles verſucht, nicht alles verloren, er beſchloß, den König ſelber anzutreten — ſo hatte er ſich nicht vergeblich zu Gott gewendet, deſſen Hand auf Erden ja der König iſt.

Ludwig XVI. und ſein Hof waren damals in Verſailles; Renald eilte ſogleich hin und freute ſich, als er bei ſeiner Ankunft hörte, daß der König, der unwohl geweſen, heute zum erſten Male wieder den Garten beſuchen wolle. Er hatte zu Hauſe mit großem Fleiß eine Supplik aufgeſetzt, Punkt für Punkt, das himmelſchreiende Unrecht und ſeine Forderung, alles, wie er es dereinſt vor Gottes Thron zu verantworten gedachte. Das wollte er im Garten ſelbſt übergeben, vielleicht fügte es ſich, daß er dabei mit dem König ſprechen durfte; ſo, hoffte er, könne noch alles wieder gut werden.

Vielerlei Volk, Neugierige, Müßiggänger und Fremde hatten ſich unterdeß ſchon unweit der Thür, aus welcher der König treten ſollte, zuſammengeſtellt. Renald drängte ſich mit klopfendem Herzen in die vorderſte Reihe. Es war einer jener halbverſchleierten Wintertage, die lügenhaft den Sommer nachſpiegeln, die Sonne ſchien lau, aber falſch über die ſtillen Paläſte, weiterhin zogen Schwäne auf den Weihern, kein Vogel ſang mehr, nur die weißen Marmorbilder ſtanden noch verlaſſen in der prächtigen Einſamkeit. Endlich gaben die Schweizer das Zeichen, die Saalthür öffnete ſich, die Sonne that einen kurzen Blitz über funkelnden Schmuck, Ordensbänder und blendende Achſeln, die ſchnell, vor dem Winterhauch, unter ſchimmernden Tüchern wieder verſchwanden. Da ſchallt' es auf einmal: Vive le roi! durch die Lüfte und im Garten, ſo weit das Auge reichte, begannen plötzlich alle Waſſerkünſte zu ſpielen, und mitten in dem Jubel, Rauſchen und Funkeln ſchritt der König in einfachem Kleide langſam die breiten Marmorſtufen hinab. Er ſah traurig und bleich — eine leiſe Luft rührte die Wipfel der hohen Bäume und ſträute die letzten Blätter wie einen Goldregen über die fürſtlichen Geſtalten. Jetzt gewahrte Renald mit einiger Verwirrung auch den Grafen Dürande unter dem Gefolge, er ſprach ſoeben halbflüſternd zu einer jungen ſchönen Dame. Schon rauſchten die tafftenen Gewänder immer näher und näher. Renald konnte deutlich vernehmen, wie die Dame, ihre Augen gegen Dürande aufſchlagend, ihn neckend fragte, was er drin ſehe, daß ſie ihn ſo erſchreckten.

Wunderbare Sommernächte meiner Heimat, erwiderte der Graf zerſtreut. Da wandte ſich das Fräulein lachend, Renald erſchrak, ihr dunkles Auge war wie Gabrielens in fröhlichen Tagen — es wollte ihm das Herz zerreißen.

Darüber hatte er alles andere vergeſſen, der König war faſt vorüber; jetzt drängte er ſich nach, ein Schweizer aber ſtieß ihn mit der Partiſane zurück, er drang noch einmal verzweifelt vor. Da bemerkt ihn Dürande, er ſtutzt einen Augenblick, dann, ſchnell geſammelt, faßt er den Zudringlichen raſch an der Bruſt und übergibt ihn der herbeieilenden Wache. Der König über dem Getümmel wendet ſich fragend. — Ein Wahnſinniger, entgegnet Dürande.

Unterdeß hatten die Soldaten den Unglücklichen umringt, die neugierige Menge, die ihn für verrückt hielt, wich ſcheu zurück, ſo wurde er ungehindert abgeführt. Da hörte er hinter ſich die Fontainen noch rauſchen, dazwiſchen das Lachen und Plaudern der Hofleute in der lauen Luft; als er aber einmal zurückblickte, hatte ſich alles ſchon wieder nach dem Garten hingekehrt, nur ein bleiches Geſicht aus der Menge war noch zurückgewandt und funkelte ihm mit ſcharfen Blicken nach. Er glaubte ſchaudernd den prophetiſchen Fremden aus des Vetters Schenke wieder zu erkennen.

Der Mond beſcheint das alte Schloß Dürande und die tiefe Waldesſtille am Jägerhaus, nur die Bäche rauſchen ſo geheimnißvoll in den Gründen. Schon blüht's in manchem tiefen Thal und nächtliche Züge heimkehrender Störche hoch in der Luft verkünden in einzelnen halbverlornen Lauten, daß der Frühling gekommen. Da fahren plötzlich Rehe, die auf der Wieſe vor dem Jägerhaus geraſtet, erſchrocken ins Dickicht, der Hund an der Thür ſchlägt an, ein Mann ſteigt eilig von den Bergen, bleich, wüſt, die Kleider abgeriſſen, mit wildverwachſenem Bart — es iſt der Jäger Renald.

Mehrere Monate hindurch war er in Paris im Irrenhauſe ein-

Digitized by Google

geſperrt geweſen; je heftiger er betheuerte, verſtändig zu ſein, für deſto toller hielt ihn der Wärter; in der Stadt aber hatte man jetzt Wichtigeres zu thun, niemand bekümmerte ſich um ihn. Da erſah er endlich ſelbſt ſeinen Vortheil, die Hinterliſt ſeiner verrückten Mitgeſellen half ihm treulich aus Luſt an der Heimlichkeit. So war es ihm gelungen, in einer dunklen Nacht mit Lebensgefahr ſich an einem Seil herabzulaſſen und in der allgemeinen Verwirrung der Zeit unentdeckt aus der Stadt durch die Wälder, von Dorf zu Dorfe bettelnd, heimwärts zu gelangen. Jetzt bemerkte er erſt, daß es von fern überm Walde blitzte, vom ſtillen Schloßgarten her ſchlug ſchon eine Nachtigall, es war ihm, als ob ihn Gabriele riefe. Als er aber mit klopfendem Herzen auf dem altbekannten Fußſteig immer weiter ging, öffnete ſich bei dem Hundegebell ein Fenſterchen im Jägerhaus. Es gab ihm einen Stich ins Herz; es war Gabrielens Schlafkammer, wie oft hatte er dort ihr Geſicht im Mondſchein geſehen. Heut aber guckte ein Mann hervor und fragte barſch, was es draußen gäbe. Es war der Waldwärter, der heimtückiſche Rothkopf war ihm immer zuwider geweſen. Was macht Ihr hier in Renald's Haus? ſagte er. Ich bin müde, ich will hinein. Der Waldwärter ſah ihn von Kopf bis zu den Füßen an, er erkannte ihn nicht mehr. Mit dem Renald iſt's lange vorbei, entgegnete er dann, er iſt nach Paris gelaufen und hat ſich dort mit verdächtigem Geſindel und Rebellen eingelaſſen, wir wiſſens recht gut, jetzt habe ich ſeine Stelle vom Grafen. — Drauf wies er Renald am Waldesrand den Weg zum Wirthshauſe und ſchlug das Fenſter wieder zu. — Oho, ſtehts ſo! dachte Renald. Da fielen ſeine Augen auf ſein Gärtchen, die Kirſchbäume, die er gepflanzt, ſtanden ſchon in voller Blüte, es ſchmerzte ihn, daß ſie in ihrer Unſchuld nicht wußten, für wen ſie blühten. Währenddeß hatte ſein alter Hofhund ſich gewaltſam vom Stricke losgeriſſen, ſprang liebkoſend an ihm herauf und umkreiſte ihn in weiten Freudenſprüngen; er herzte ſich mit ihm wie mit einem alten treuen Freunde. Dann aber wandte er ſich raſch zum Hauſe; die Thür war verſchloſſen, er ſtieß ſie mit einem derben Fußtritt auf. Drin

hatte der Waldwärter unterdeß Feuer gemacht. Herr Jeſus! rief er erſchrocken, da er entgegentretend, plötzlich beim Widerſchein der Lampe den verwilderten Renald erkannte. Renald aber achtete nicht darauf, ſondern griff nach der Büchſe, die überm Bett an der Wand hing. Lump, ſagte er, das ſchöne Gewehr ſo verſtauben zu laſſen! Der Waldwärter, die Lampe hinſetzend und auf dem Sprunge, durchs Fenſter zu entfliehen, ſah den furchtbaren Gaſt ſeitwärts mit ungewiſſen Blicken an. Renald bemerkte, daß er zitterte. Fürcht' dich nicht, ſagte er, dir thu' ich nichts, was kannſt du dafür; ich hol' mir nur die Büchſe, ſie iſt vom Vater, ſie gehört mir und nicht dem Grafen, und ſo wahr der alte Gott noch lebt, ſo hol' ich mir auch mein Recht und wenn ſie's im Thurmknopf von Dürande verſiegelt hätten, das ſag dem Grafen und wers ſonſt wiſſen will. — Mit dieſen Worten pfiff er dem Hunde und ſchritt wieder in den Wald hinaus, wo ihn der Waldwärter bei dem wirren Wetterleuchten bald aus den Augen verloren hatte.

Währenddeß ſchnurrten im Schloß Dürande die Gewichte der Thurmuhr ruhig fort, aber die Uhr ſchlug nicht und der verroſtete Weiſer rückte nicht mehr von der Stelle, als wäre die Zeit eingeſchlafen auf dem alten Hofe beim einförmigen Rauſchen der Brunnen. Draußen, nur manchmal vom fernen Wetterleuchten zweifelhaft erhellt, lag der Garten mit ſeinen wunderlichen Baumfiguren, Statuen und vertrockneten Baſſins wie verſteinert im jungen Grün, das in der warmen Nacht ſchon von allen Seiten luſtig über die Gartenmauer kletterte und ſich um die Säulen der halbverfallenen Luſthäuſer ſchlang, als wollt' nun der Frühling alles erobern. Das Hausgeſinde aber ſtand heimlich unter einander flüſternd auf der Terraſſe, denn man ſah es hie und da brennen in der Ferne; der Aufruhr ſchritt wachſend ſchon immer näher über die ſtillen Wälder von Schloß zu Schloß. Da hielt der kranke alte Graf um die gewohnte Stunde einſam Tafel im Ahnenſaal, die hohen Fenſter waren feſt verſchloſſen, Spiegel, Schränke und Marmortiſche ſtanden unverrückt umher wie in der alten Zeit, niemand durfte, bei ſeiner Ungnade, der neuen Ereigniſſe erwähnen, die er ver-

ächtlich ignorirte. So ſaß er, im Staatskleide, friſirt, wie eine geputzte Leiche, am reichbeſetzten Tiſch vor den ſilbernen Armleuchtern und blätterte in alten Hiſtorienbüchern, ſeiner kriegeriſchen Jugend gedenkend. Die Bedienten eilten ſtumm über den glatten Boden hin und her, nur durch die Ritzen der Fenſterladen ſah man zuweilen das Wetterleuchten und alle Viertelſtunde hakte im Nebengemach die Flötenuhr knarrend ein und ſpielte einen Satz aus einer alten Opernarie.

Da ließen ſich auf einmal unten Stimmen vernehmen, drauf hörte man jemand eilig die Treppe heraufkommen, immer lauter und näher. Ich muß herein! rief es endlich an der Saalthür, ſich durch die abwehrenden Diener drängend, und bleich, verſtört und athemlos ſtürzte der Waldwärter in den Saal, in wilder Haſt dem Grafen erzählend, was ihm ſoeben im Jägerhaus mit Renald begegnet.

Der Graf ſtarrte ihn ſchweigend an. Dann, plötzlich einen Armleuchter ergreifend, richtete er ſich zum Erſtaunen der Diener ohne fremde Hülfe hoch auf. Hüte ſich, wer einen Dürande fangen will! rief er, und geſpenſtiſch wie ein Nachtwandler mit dem Leuchter quer durch den Saal ſchreitend, ging er auf eine kleine eichene Thür los, die zu dem Gewölbe des Eckthurms führte. Die Diener, als ſie ſich vom erſten Entſetzen über ſein grauenhaftes Ausſehen erholt, ſtanden verwirrt und unentſchloſſen um die Tafel. Um Gottes willen, rief da auf einmal ein Jäger herbeieilend, laßt ihn nicht durch, dort in dem Eckthurm habe ich auf ſein Geheiß heimlich alles Pulver zuſammentragen müſſen; wir ſind verloren, er ſprengt uns alle mit ſich in die Luft! — Der Kammerdiener, bei dieſer ſchrecklichen Nachricht, faßte ſich zuerſt ein Herz und ſprang raſch vor, um ſeinen Herrn zurückzuhalten, die Andern folgten ſeinem Beiſpiel. Der Graf aber, da er ſich ſo unerwartet verrathen und überwältigt ſah, ſchleuderte dem Nächſten den Armleuchter an den Kopf, darauf, krank wie er war, brach er ſelbſt auf dem Boden zuſammen.

Ein verworrenes Durcheinanderlaufen ging nun durch das ganze Schloß; man hatte den Grafen auf ſein ſeidenes Himmelbett gebracht.

Dort verſuchte er vergeblich, ſich noch einmal emporzurichten, zurückſinkend rief er: Wer ſagte da, daß der Renald nicht wahnſinnig iſt? — Da alles ſtill blieb, fuhr er leiſer fort: Ihr kennt den Renald nicht, er kann entſetzlich ſein, wie freſſend Feuer — läßt man denn reißende Thiere frei aufs Feld? — Ein ſchöner Löwe, wie er die Mähnen ſchüttelt — wenn ſie nur nicht ſo blutig wären! — Hier, ſich plötzlich beſinnend, riß er die müden Augen weit auf und ſtarrte die umherſtehenden Diener verwundert an.

Der beſtürzte Kammerdiener, der ſeine Blicke allmälig verlöſchen ſah, redete von geiſtlichem Beiſtand, aber der Graf, ſchon im Schatten des nahenden Todes, verfiel gleich darauf von neuem in fieberhafte Phantaſien. Er ſprach von einem großen prächtigen Garten und einer langen langen Allee, in der ihm ſeine verſtorbene Gemahlin entgegenkäme immer näher und heller und ſchöner. — Nein, nein, ſagte er, ſie hat einen Sternenmantel um und eine funkelnde Krone auf dem Haupt. Wie rings die Zweige ſchimmern von dem Glanz! — Gegrüßt ſeiſt du, Maria, bitt' für mich, du Königin der Ehren! — Mit dieſen Worten ſtarb der Graf.

Als der Tag anbrach, war der ganze Himmel gegen Morgen dunkelroth gefärbt; gegenüber aber ſtand das Gewitter bleifarben hinter den grauen Thürmen des Schloſſes Dürande, die Sterbeglocke ging in einzelnen abgebrochenen Klängen über die ſtille Gegend, die fremd und wie verwandelt in der ſeltſamen Beleuchtung heraufblickte. — Da ſahen einige Holzhauer im Walde den wilden Jäger Renald mit ſeiner Büchſe und dem Hunde eilig in die Morgenglut hinabſteigen; niemand wußte, wohin er ſich gewendet.

Mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, das Schloß ſtand wie verzaubert in der öden Stille, die Kinder gingen Abends ſcheu vorüber, als ob es drin ſpuke. Da ſah man eines Tages plötzlich droben

mehrere Fenſter geöffnet, buntes Reiſegepäck lag auf dem Hofe umher, muntere Stimmen ſchallten wieder auf den Treppen und Gängen, die Thüren flogen hallend auf und zu und vom Thurme fing die Uhr troſtreich wieder zu ſchlagen an. Der junge Graf Dürande war, auf die Nachricht vom Tode ſeines Vaters, raſch und unerwartet von Paris zurückgekehrt. Unterwegs war er mehrmals verworrenen Zügen von Edelleuten begegnet, die ſchon damals flüchtend die Landſtraßen bedeckten. Er aber hatte keinen Glauben an die Fremde und wollte ehrlich Freud und Leid mit ſeinem Vaterlande theilen. Wie hatte auch der erſte Schreck aus der Ferne alles übertrieben! Er fand ſeine nächſten Dienſtleute ergeben und voll Eifer und überließ ſich gern der Hoffnung, noch alles zum Guten wenden zu können.

In ſolchen Gedanken ſtand er an einem der offenen Fenſter, die Wälder rauſchten ſo friſch herauf, das hatte er ſo lange nicht gehört, und im Thale ſchlugen die Vögel und jauchzten die Hirten von den Bergen, dazwiſchen hörte er unten im Schloßgarten ſingen:

Wär's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauſcht's ſo ſacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht;
Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich ſchon ſchlafen thu?
Ich ſchlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu,
Wenn die Wipfel über mir ſchwanken,
Es klinget die ganze Nacht,
Das ſind im Herzen die Gedanken,
Die ſingen, wenn niemand wacht.

Ja wohl, gar manche ſtille Nacht, dachte der Graf, ſich mit der Hand über die Stirn fahrend. — Wer ſang da? wandte er ſich dann zu den

auspackenden Dienern; die Stimme ſchien ihm ſo bekannt. Ein Jäger meinte, es ſei wohl der neue Gärtnerburſch aus Paris, der habe keine Ruhe gehabt in der Stadt; als ſie fortgezogen, ſei er ihnen zu Pferde nachgekommen. Der? ſagte der Graf — er konnte ſich kaum auf den Burſchen beſinnen. Ueber den Zerſtreuungen des Winters in Paris war er nicht oft in den Garten gekommen; er hatte den Knaben nur ſelten geſehn und wenig beachtet, umſomehr freute ihn ſeine Anhänglichkeit.

Indeß war es beinahe Abend geworden, da hieß der Graf noch ſein Pferd ſatteln, die Diener verwunderten ſich, als ſie ihn bald darauf ſo ſpät und ganz allein noch nach dem Walde hinreiten ſahen. Der Graf aber ſchlug den Weg zu dem nahen Nonnenkloſter ein und ritt in Gedanken raſch fort, als gält' es, ein lange verſäumtes Geſchäft nachzuholen; ſo hatte er in kurzer Zeit das ſtille Waldkloſter erreicht. Ohne abzuſteigen, zog er haſtig die Glocke am Thor. Da ſtürzte ein Hund ihm entgegen, als wollt' er ihn zerreißen, ein langer bärtiger Mann trat aus der Kloſterpforte und ſtieß den Köter wüthend mit den Füßen; der Hund heulte, der Mann fluchte, eine Frau zankte drin im Kloſter, ſie konnte lange nicht zu Worte kommen. Der Graf, befremdet von dem ſeltſamen Empfang, verlangte jetzt ſchleunig die Priorin zu ſprechen. — Der Mann ſah ihn etwas verlegen an, als ſchämte er ſich. Gleich aber wieder in alter Roheit geſammelt, ſagte er, das Kloſter ſei aufgehoben und gehöre der Nation; er ſei der Pächter hier. Weiter erfuhr nun der Graf noch, wie ein Pariſer Commiſſair das Alles ſo raſch und klug geordnet. Die Nonnen ſollten nun in weltlichen Kleidern hinaus in die Städte, heirathen und nützlich ſein; da zogen alle in einer ſchönen ſtillen Nacht aus dem Thal, für das ſie ſo lange gebetet, nach Deutſchland hinüber, wo ihnen in einem Schweſterkloſter freundliche Aufnahme angeboten worden.

Der überraſchte Graf blickte ſchweigend umher, jetzt bemerkte er erſt, wie die zerbrochenen Fenſter im Winde klappten; aus einer Zelle unten ſah ein Pferd ſchläfrig ins Grün hinaus, die Ziegen des Päch-

Digitized by Google

ters weideten unter umgeworfenen Kreuzen auf dem Kirchhof, niemand wagte es, ſie zu vertreiben; dazwiſchen weinte ein Kind im Kloſter, als klagte es, daß es geboren in dieſer Zeit. Im Dorfe aber war es wie ausgekehrt, die Bauern guckten ſcheu aus den Fenſtern, ſie hielten den Grafen für einen Herrn von der Nation. Als ihn aber nach und nach einige wieder erkannten, ſtürzte auf einmal alles heraus und umringte ihn, hungrig, zerlumpt und bettelnd. Mein Gott, mein Gott, dachte er, wie wird die Welt ſo öde! — Er warf alles Geld, das er bei ſich hatte, unter den Haufen, dann ſetzte er raſch die Sporen ein und wandte ſich wieder nach Hauſe.

Es war ſchon völlig Nacht, als er in Dürande ankam. Da bemerkte er mit Erſtaunen im Schloß einen unnatürlichen Aufruhr, Lichter liefen von Fenſter zu Fenſter und einzelne Stimmen ſchweiften durch den dunklen Garten, als ſuchten ſie jemand. Er ſchwang ſich raſch vom Pferde und eilte ins Haus. Aber auf der Treppe ſtürzte ihm ſchon der Kammerdiener mit einem verſiegelten Blatte athemlos entgegen: es ſeien Männer unten, die es abgegeben und trotzig Antwort verlangten. Ein Jäger, aus dem Garten hinzutretend, fragte ängſtlich den Grafen, ob er draußen dem Gärtnerburſchen begegnet? der Burſch habe ihn überall geſucht, der Graf möge ſich aber hüten vor ihm, er ſei in der Dämmerung verdächtig im Dorf geſehen worden, ein Bündel unterm Arm, mit allerlei Geſindel ſprechend, nun ſei er gar ſpurlos verſchwunden.

Der Graf, unterdeß oben im erleuchteten Zimmer angelangt, erbrach den Brief und las in ſchlechter, mit blaſſer Tinte mühſam gezeichneter Handſchrift: Im Namen Gottes verordne ich hiermit, daß der Graf Hippolyt von Dürande auf einem mit dem gräflichen Wappen beſiegelten Pergament die einzige Tochter des verſtorbenen Förſters am Schloßberg, Gabriele Dubois, als ſeine rechtmäßige Braut und künftiges Gemahl bekennen und annehmen ſoll. Dieſes Gelöbniß ſoll heute bis elf Uhr Nachts in dem Jägerhauſe abgeliefert werden. Ein Schuß aus dem Schloßfenſter aber bedeutet: Nein. Renald.

Was iſt die Uhr? fragte der Graf. — Bald Mitternacht, erwiderten Einige, ſie hätten ihn ſo lange im Walde und Garten vergeblich geſucht. — Wer von euch ſah den Renald, wo kam er her? fragte er von neuem. Alles ſchwieg. Da warf er den Brief auf den Tiſch. Der Raſende! ſagte er und befahl für jeden Fall die Zugbrücke aufzuziehen, dann öffnete er raſch das Fenſter und ſchoß ein Piſtol als Antwort in die Luft hinaus. Da gab es einen wilden Widerhall durch die ſtille Nacht, Geſchrei und Rufen und einzelne Flintenſchüſſe bis in die fernſten Schlünde hinein, und als der Graf ſich wieder wandte, ſah er in dem Saal einen Kreis verſtörter Geſichter lautlos um ſich her.

Er ſchalt ſie Haſenjäger, denen vor Wölfen graute. Ihr habt lange genug Krieg geſpielt im Walde, ſagte er, nun wendet ſich die Jagd, wir ſind jetzt das Wild, wir müſſen durch. Was wird es ſein! Ein Tollhaus mehr iſt wieder aufgeriegelt, der raſende Veitstanz geht durchs Land und der Renald geigt ihnen vor. Ich hab' nichts mit dem Volk, ich that ihnen nichts als Gutes, wollen ſie noch Beſſeres, ſie ſollen's ehrlich fordern, ich gäb's ihnen gern, abſchrecken aber laß ich mir keine Hand breit meines alten Grund und Bodens; Trotz gegen Trotz!

So trieb er ſie in den Hof hinab, er ſelber half die Pforten, Luken und Fenſter verrammen. Waffen wurden raſſelnd von allen Seiten herbeigeſchleppt, ſein fröhlicher Muth belebte alle. Man zündete mitten im Hofe ein großes Feuer an, die Jäger lagerten ſich herum und goſſen Kugeln in den rothen Widerſcheinen, die luſtig über die ſtillen Mauern liefen — ſie merkten nicht, wie die Raben, von der plötzlichen Helle aufgeſchreckt, ächzend über ihnen die alten Thürme umkreiſten. — Jetzt brachte ein Jäger mit großem Geſchrei den Hut und die Jacke des Gärtnerburſchen, die er zu ſeiner Verwunderung beim Aufſuchen der Waffen im Winkel eines abgelegenen Gemaches gefunden. Einige meinten, das Bürſchchen ſei vor Angſt aus der Haut gefahren, Andere ſchworen, er ſei ein Schleicher und Verräther, während der alte Schloßwart Nicolo, ſchlau lächelnd, ſeinem Nachbar heimlich etwas ins Ohr

Digitized by Google

flüſterte. Der Graf bemerkte es. Was lachſt du? fuhr er den Alten an; eine entſetzliche Ahnung flog plötzlich durch ſeine Seele. Alle ſahen verlegen zu Boden. Da faßte er den erſchrockenen Schloßwart haſtig am Arm und führte ihn mit fort in einen entlegenen Theil des Hofes, wohin nur einige ſchwankende Schimmer des Feuers langten. Dort hörte man beide lange Zeit lebhaft mit einander reden, der Graf ging manchmal heftig an dem dunklen Schloßflügel auf und ab und kehrte dann immer wieder fragend und zweifelnd zu dem Alten zurück. Dann ſah man ſie in den offenen Stall treten, der Graf half ſelbſt eilig den ſchnellſten Läufer ſatteln und gleich darauf ſprengte Nicolo quer über den Schloßhof, daß die Funken ſtoben, durchs Thor in die Nacht hinaus. Reit zu, rief ihm der Graf noch nach, frag', ſuche bis ans Ende der Welt.

Nun trat er raſch und verſtört wieder zu den Andern, zwei der zuverläſſigſten Leute mußten ſogleich bewaffnet nach dem Dorf hinab, um den Reinald draußen aufzuſuchen; wer ihn zuerſt ſähe, ſolle ihm ſagen: er, der Graf, wolle ihm Satisfaction geben wie einem Cavalier und ſich mit ihm ſchlagen, Mann gegen Mann — mehr könne der Stolze nicht verlangen.

Die Diener ſtarrten ihn verwundert an, er aber hatte unterdeß einen rüſtigen Jäger auf die Zinne geſtellt, wo man am weiteſten ins Land hinausſehen konnte. Was ſiehſt du? fragte er, unten ſeine Piſtolen ladend. Der Jäger erwiderte: die Nacht ſei zu dunkel, er könne nichts unterſcheiden, nur einzelne Stimmen höre er manchmal fern im Feld und ſchweren Tritt, als zögen viele Menſchen lautlos durch die Nacht, dann alles wieder ſtill. Hier iſt's luſtig oben, ſagte er, wie eine Wetterfahne im Wind — was iſt denn das?

Wer kommt? fuhr der Graf haſtig auf.

Eine weiße Geſtalt, wie ein Frauenzimmer, entgegnete der Jäger, fliegt unten dicht an der Schloßmauer hin. — Er legte raſch ſeine Büchſe an. Aber der Graf, die Leiter hinaufſteigend, war ſchon ſelber droben und riß dem Zielenden heftig das Gewehr aus der Hand. Der

Jäger ſah ihn erſtaunt an. Ich kann auch nichts mehr ſehen, ſagte er dann halb unwillig und warf ſich nun auf die Mauer nieder, über den Rand hinausſchauend: Wahrhaftig, dort an der Gartenecke iſt noch ein Fenſter offen, der Wind klappt mit den Laden, dort iſt's hereingehuſcht.

Die Zunächſtſtehenden im Hofe wollten eben nach der bezeichneten Stelle hineilen, als plötzlich mehrere Diner, wie Herbſtblätter im Sturm über den Hof daherflogen. Die Rebellen, hieß es, hätten im Seitenflügel eine Pforte geſprengt, andere meinten, der rothköpfige Waldwärter habe ſie mit Hülfe eines Nachſchlüſſels heimlich durch das Kellergeſchoß hereingeführt. Schon hörte man Fußtritte hallend auf den Gängen und Treppen und fremde rauhe Stimmen da und dort, manchmal blitzte eine Brandfackel vorüberſchweifend durch die Fenſter. — Halloh, nun gilt's, die Gäſte kommen, ſpielt auf zum Hochzeitstanze! rief der Graf, in niegefühlter Mordluſt aufſchauernd. Noch war nur erſt ein geringer Theil des Schloſſes verloren; er ordnete raſch ſeine kleine Schaar, feſt entſchloſſen, ſich lieber unter den Trümmern ſeines Schloſſes zu begraben, als in dieſe rohen Hände zu fallen.

Mitten in dieſer Verwirrung aber ging auf einmal ein Geflüſter durch ſeine Leute: der Graf zeige ſich doppelt im Schloß; der eine hatte ihn zugleich im Hof und am Ende eines dunkeln Ganges geſehen, einem andern war er auf der Treppe begegnet, flüchtig und auf keinen Anruf Antwort gebend, das bedeute ſeit uralter Zeit dem Hauſe großes Unglück. Niemand hatte jedoch in dieſem Augenblick das Herz und die Zeit, es dem Grafen zu ſagen, denn ſoeben begann auch unten der Hof ſich ſchon grauenhaft zu beleben; unbekannte Geſichter erſchienen überall an den Kellerfenſtern, die Keckſten arbeiteten ſich gewaltſam hervor und ſanken, ehe ſie ſich draußen noch aufrichten konnten, von den Kugeln der wachſamen Jäger wieder zu Boden, aber über ihre Leichen weg kroch und rang und hob es ſich immer wieder von neuem unaufhaltſam empor, braune verwilderte Geſtalten, mit langen Vogelflinten, Stangen und Brecheiſen, als wühlte die Hölle unter dem Schloſſe ſich auf. Es

war die Bande des verrätherischen Waldwärters, der ihnen heimtückisch die Keller geöffnet. Nur auf Plünderung bedacht, drangen sie sogleich nach dem Marstall und hieben in der Eile die Stränge entzwei, um sich der Pferde zu bemächtigen. Aber die edlen schlanken Thiere, von dem Lärm und der gräßlichen Helle verstört, rissen sich los und stürzten in wilder Freiheit in den Hof; dort mit zornigfunkelnden Augen und fliegender Mähne, sah man sie bäumend aus der Menge steigen und Roß und Mann verzweifelnd durcheinander ringen beim wirren Wetterleuchten der Fackeln, Jubel und Todesschrei und die dumpfen Klänge der Sturmglocken dazwischen. Die versprengten Jäger fochten nur noch einzeln gegen die wachsende Uebermacht; schon umringte das Getümmel immer dichter den Grafen, er schien unrettbar verloren, als der blutige Knäuel mit dem Ausruf: dort, dort ist er! sich plötzlich wieder entwirrte und alles dem andern Schloßflügel zuflog.

Der Graf, in einem Augenblick fast allein stehend, wandte sich tiefaufathmend und sah erstaunt das alte Banner des Hauses Dürande drüben vom Balcon wehen. Es wallte ruhig durch die wilde Nacht, auf einmal aber schlug der Wind wie im Spiel die Fahne zurück — da erblickte er mit Schaudern sich selbst dahinter, in seinen weißen Reitermantel tief gehüllt, Stirn und Gesicht von seinem Federbusch umflattert. Alle Blicke und Röhre zielten auf die stille Gestalt, doch dem Grafen sträubte sich das Haar empor, denn die Blicke des furchtbaren Doppelgängers waren mitten durch den Kugelregen unverwandt auf ihn gerichtet. Jetzt bewegte es die Fahne, es schien ihm ein Zeichen geben zu wollen, immer deutlicher und dringender ihn zu sich hinaufwinkend.

Eine Weile starrt er hin, dann von Entsetzen überreizt, vergißt er alles andere und unerkannt den Haufen theilend, der wüthend nach dem Hauptthor dringt, eilt er selbst dem gespenstischen Schloßflügel zu. Ein heimlicher Gang, nur wenigen bekannt, führt seitwärts näher zum Balcon, dort stürzt er sich hinein; schon schließt die Pforte sich schallend hinter ihm, er tappt am Pfeiler einsam durch die stille Halle, da hört

er athmen neben ſich, es faßt ihn plötzlich bei der Hand, ſchauernd ſieht er das Banner und den Federbuſch im Dunkeln wieder ſchimmern. Da, den weißen Mantel zurückſchlagend, ſtößt es unten raſch eine Thür auf nach dem ſtillen Feld, ein heller Mondblick ſtreift blendend die Geſtalt, ſie wendet ſich. — Um Gottes willen, Gabriele! ruft der Graf und läßt verwirrt den Degen fallen.

Das Mädchen ſtand bleich, ohne Hut vor ihm, die ſchwarzen Locken aufgeringelt, rings von der Fahne wunderbar umgeben. Sie ſchien noch athemlos. Jetzt zaudere nicht, ſagte ſie, den ganz Erſtaunten eilig nach der Thür drängend, der alte Nicolo harrt deiner draußen mit dem Pferde. Ich war im Dorf, der Renald wollte mich nicht wiederſehn, ſo raunte ich ins Schloß zurück, zum Glück ſtand noch ein Fenſter offen, da fand ich dich nicht gleich und warf mich raſch in deinen Mantel. Noch merken ſie es nicht, ſie halten mich für dich; bald iſt's zu ſpät, laß mich und rette dich, nur ſchnell! — Dann ſetzte ſie leiſer hinzu: und grüße auch das ſchöne Fräulein in Paris und betet für mich, wenns euch wohlgeht.

Der Graf aber, in tiefſter Seele bewegt, hatte ſie ſchon feſt in beide Arme genommen und bedeckte den bleichen Mund mit glühenden Küſſen. Da wand ſie ſich ſchnell los. Mein Gott, liebſt du mich denn noch, ich meinte, du freiteſt um das Fräulein? ſagte ſie voll Erſtaunen, die großen Augen fragend zu ihm aufgeſchlagen. — Ihm war's auf einmal, wie in den Himmel hineinzuſehen. Die Zeit fliegt heut entſetzlich, rief er aus, dich liebte ich immerdar, da nimm den Ring und meine Hand auf ewig und ſo verlaß mich Gott, wenn ich je von dir laſſe! — Gabriele, von Ueberraſchung und Freude verwirrt, wollte niederknien, aber ſie taumelte und mußte ſich an der Wand feſthalten. Da bemerkte er erſt mit Schrecken, daß ſie verwundet war. Ganz außer ſich riß er ſein Tuch vom Halſe, ſuchte eilig mit Fahne, Hemd und Kleidern das Blut zu ſtillen, das auf einmal unaufhaltſam aus vielen Wunden zu quellen ſchien. In ſteigender unſäglicher Todesangſt blickte er nach Hülfe rings umher, ſchon näherten ſich verworrene Stim-

men, er wußte nicht, ob es Freund oder Feind. Sie hatte währenddeß den Kopf müde an seine Schulter gelehnt. Mir flimmert's so schön vor den Augen, sagte sie, wie dazumal, als du durchs tiefe Abendroth noch zu mir kamst; nun ist ja alles, alles wieder gut.

Da pfiff plötzlich eine Kugel durch das Fenster herein. Das war der Renald! rief der Graf, sich nach der Brust greifend; er fühlte den Tod im Herzen. — Gabriele fuhr hastig auf. Wie ist dir? fragte sie erschrocken. Aber der Graf, ohne zu antworten, faßte heftig nach seinem Degen. Das Gesindel war leise durch den Gang herangeschlichen, auf einmal sah er sich in der Halle von bewaffneten Männern umringt. — Gute Nacht, mein liebes Weib! rief er da; und mit letzter übermenschlicher Gewalt das von der Fahne verhüllte Mädchen auf den linken Arm schwingend, bahnt' er sich eine Gasse durch die Plünderer, die ihn nicht kannten und verblüfft von beiden Seiten vor dem Wüthenden zurückwichen. So hieb er sich durch die offene Thür glücklich ins Freie hinaus, keiner wagte ihm aufs Feld zu folgen, wo sie in den schwankenden Schatten der Bäume einen heimlichen Hinterhalt besorgten.

Draußen aber rauschten die Wälder so kühl. Hörst du die Hochzeitsglocken gehn? sagte der Graf; ich spür' schon Morgenluft. — Gabriele konnte nicht mehr sprechen, aber sie sah ihn still und selig an. — Immer ferner und leiser verhallten unterdeß schon die Stimmen vom Schlosse her, der Graf wankte verblutend, sein steinernes Wappenschild lag zertrümmert im hohen Gras, dort stürzt' er todt neben Gabrielen zusammen. Sie athmeten nicht mehr, aber der Himmel funkelte von Sternen und der Mond schien prächtig über das Jägerhaus und die einsamen Gründe; es war, als zögen Engel singend durch die schöne Nacht.

Dort wurden die Leichen von Nicolo gefunden, der vor Ungeduld schon mehrmals die Runde um das Haus gemacht hatte. Er lud beide mit dem Banner auf das Pferd, die Wege standen verlassen, alles war im Schloß, so brachte er sie unbemerkt in die alte Dorfkirche. Man hatte dort vor kurzem erst die Sturmglocke geläutet, die Kirchthür war

noch offen. Er lauſchte vorſüchtig in die Nacht hinaus, es war alles ſtill, nur die Linden ſäuſelten im Wind, vom Schloßgarten hörte er die Nachtigallen ſchlagen, als ob ſie im Traume ſchluchzten. Da ſenkte er betend das ſtille Brautpaar in die gräfliche Familiengruft und die Fahne darüber, unter der ſie noch heut zuſammen ausruhn. Dann aber ließ er mit traurigem Herzen ſein Pferd frei in die Nacht hinauslaufen, ſegnete noch einmal die ſchöne Heimatsgegend und wandte ſich raſch nach dem Schloß zurück, um ſeinen bedrängten Kameraden beizuſtehen; es war ihm, als könnte er nun ſelbſt nicht länger mehr leben.

Auf den erſten Schuß des Grafen aus dem Schloßfenſter war das raubgierige Geſindel, das durch umlaufende Gerüchte von Renald's Anſchlag wußte, aus allen Schlupfwinkeln hervorgebrochen, er ſelbſt hatte in der offenen Thür des Jägerhauſes auf die Antwort gelauert und ſprang bei dem Blitz im Fenſter wie ein Tiger allen voraus, er war der Erſte im Schloß. Hier, ohne auf das Treiben der Andern zu achten, ſuchte er mitten zwiſchen den pfeifenden Kugeln in allen Gemächern, Gängen und Winkeln unermüdlich den Grafen auf. Endlich erblickt' er ihn durchs Fenſter in der Halle, er hört' ihn drin ſprechen, ohne Gabrielen in der Dunkelheit zu bemerken. Der Graf kannte den Schützen wohl, er hatte gut gezielt. Als Renald ihn getroffen taumeln ſah, wandte er ſich tiefaufathmend — ſein Richteramt war vollbracht.

Wie nach einem ſchweren löblichen Tagewerke durchſchritt er nun die leeren Säle in der wüſten Einſamkeit zwiſchen zertrümmerten Tiſchen und Spiegeln, der Zugwind ſtrich durch alle Zimmer und ſpielte traurig mit den Fetzen der zerriſſenen Tapeten.

Als er durchs Fenſter blickte, verwunderte er ſich über das Gewimmel fremder Menſchen im Hofe, die ihm geſchäftig dienten wie das

Feuer dem Sturm. Ein ſeltſam Gelüſten funkelte ihn da von den Wänden an aus dem glatten Getäfel, in dem der Fackelſchein ſich verwirrend ſpiegelte, als äugelte der Teufel mit ihm. — So war er in den Gartenſaal gekommen. Die Thür ſtand offen, er trat in den Garten hinaus. Da ſchauerte ihn in der plötzlichen Kühle. Der untergehende Mond weilte noch zweifelnd am dunkeln Rand der Wälder, nur manchmal leuchtete der Strom noch herauf, kein Lüftchen ging und doch rührten ſich die Wipfel, und die Alleen und geiſterhaften Statuen warfen lange ungewiſſe Schatten dazwiſchen, und die Waſſerkünſte ſpielten und rauſchten ſo wunderbar durch die weite Stille der Nacht. Nun ſah er ſeitwärts auch die Linde und die mondbeglänzte Wieſe vor dem Jägerhauſe; er dachte ſich die verlorne Gabriele wieder in der alten unſchuldigen Zeit als Kind mit den langen dunkeln Locken, es fiel ihm immer das Lied ein: „Gute Nacht, mein Vater und Mutter, wie auch mein ſtolzer Bruder“ — es wollte ihm das Herz zerreißen, er ſang verwirrt vor ſich hin, halb wie im Wahnſinn:

Meine Schweſter, die ſpielt an der Linde.
Stille Zeit, wie ſo weit, ſo weit!
Da ſpielten ſo ſchöne Kinder
Mit ihr in der Einſamkeit.

Von ihren Locken verhangen,
Schlief ſie und lachte im Traum,
Und die ſchönen Kinder ſangen
Die ganze Nacht unterm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich ſo falſch gegrüßt,
Die Engel ſind fortgeflogen
Und Haus und Garten ſtehn wüſt.

Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind ſo ſchwer,
Das macht, das macht die Sünde,
Ich wollt', ich läg' im Meer.

Die Sonne iſt untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt ſchon über dem Lande;
Gute Nacht! ſeh' dich nimmermehr.

Wer iſt da? rief er auf einmal in den Garten hinein. Eine dunkle Geſtalt unterſchied ſich halb kenntlich zwiſchen den wirren Schatten der Bäume; erſt hielt er es für eins der Marmorbilder, aber es bewegte ſich, er ging raſch darauf los, ein Mann verſuchte ſich mühſam zu erheben, ſank aber immer wieder ins Gras zurück. Um Gott, Nicolo, du biſt's! rief Renald erſtaunt; was machſt du hier? — Der Schloßwart wandte ſich mit großer Anſtrengung auf die andere Seite, ohne zu antworten.

Biſt du verwundet? ſagte Renald, beſorgt näher tretend, wahrhaftig an dich dacht' ich nicht in dieſer Nacht. Du warſt mir der Liebſte immer unter allen, treu, zuverläſſig, ohne Falſch; ja, wär' die Welt wie du! Komm nur mit mir, du ſollſt herrſchaftlich leben jetzt im Schloß auf deine alten Tage, ich will dich über alle ſtellen.

Nicolo aber ſtieß ihn zurück: Rühre mich nicht an, deine Hand raucht noch von Blut.

Nun, entgegnete Renald finſter, ich meine, Ihr ſolltet mir's alle danken, die wilden Thiere ſind verſtoßen in den wüſten Wald, es bekümmert ſich niemand um ſie, ſie müſſen ſich ihr Futter ſelber nehmen — bah, und was iſt Brot gegen Recht?

Recht? ſagte Nicolo, ihn lange ſtarr anſehend, um Gottes willen, Renald, ich glaube gar, du wußteſt nicht —

Was wußt' ich nicht? fuhr Renald haſtig auf.

Deine Schweſter Gabriele —

Wo iſt ſie?

Nicolo wies ſchweigend nach dem Kirchhof; Renald ſchauderte heimlich zuſammen. Deine Schweſter Gabriele, fuhr der Schloßwart fort, hielt ſchon als Kind immer große Stücke auf mich, du weißt es ja; heut Abend nun in der Verwirrung, eh's noch losging, hat ſie in ihrer Herzensangſt mir alles anvertraut.

Renald zuckte an allen Gliedern, als hinge in der Luft das Richtſchwert über ihm. Nicolo, ſagte er drohend, belüg' mich nicht, denn dir, gerade dir glaube ich.

Der Schloßwart, ſeine klaffende Bruſtwunde zeigend, erwiderte: Ich rede die Wahrheit, ſo wahr mir Gott helfe, vor dem ich noch in dieſer Stunde ſtehen werde! — Graf Hippolyt hat deine Schweſter nicht entführt.

Hoho, lachte Renald, plötzlich wie aus unſäglicher Todesangſt erlöſt, ich ſah ſie ſelber in Paris am Fenſter in des Grafen Haus.

Ganz recht, ſagte Nicolo, aus Lieb' iſt ſie bei Nacht dem Grafen heimlich nachgezogen aus dem Kloſter.

Nun ſiehſt du, ſiehſt du wohl? ich wußt's ja doch. Nur weiter, weiter, unterbrach ihn Renald; große Schweißtropfen hingen in ſeinem wildverworrenen Haar.

Das arme Kind, erzählte Nicolo wieder, ſie konnte nicht vom Grafen laſſen; um ihm nur immer nahe zu ſein, hat ſie verkleidet als Gärtnerburſche ſich verdungen im Palaſt, wo ſie keiner kannte.

Renald, auf's äußerſte geſpannt, hatte ſich unterdeß neben dem Sterbenden, der immer leiſer ſprach, auf die Knie hingeworfen, beide Hände vor ſich auf die Erde geſtützt. Und der Graf, ſagte er, der Graf, aber der Graf, was that der? Er lockte, er kirrte ſie, nicht wahr?

Wie ſollt' er's ahnen! fuhr der Schloßwart fort; er lebte wie ein loſes Blatt im Sturm von Feſt zu Feſt. Wie oft ſtand ſie des Abends ſpät in dem verſchneiten Garten vor des Grafen Fenſtern, bis er nach

Hauſe kam, wüſt überwacht — er wußte nichts davon bis heute Abend. Da ſchickt' er mich hinaus, ſie aufzuſuchen; ſie aber hatte ſich dem Tode ſchon geweiht, in ſeinen Kleidern Euch täuſchend wollte ſie eure Kugeln von ſeinem Herzen auf ihr eigenes wenden — o jammervoller Anblick — ſo fand ich beide todt im Felde Arm in Arm — der Graf hat ehrlich ſie geliebt bis in den Tod — ſie beide ſind ſchuldlos — rein — Gott ſei uns allen gnädig!

Renald war über dieſe Worte ganz ſtill geworden, er horchte noch immer hin, aber Nicolo ſchwieg auf ewig, nur die Gründe rauſchten dunkel auf, als ſchauderte der Wald.

Da ſtürzte auf einmal vom Schloß die Bande ſiegestrunken über Blumen und Beete daher, ſie ſchrien Vivat und riefen den Renald im Namen der Nation zum Herrn von Dürande aus. Renald, plötzlich ſich aufrichtend, blickte wie aus einem Traum in die Runde. Er befahl, ſie ſollten ſchleunig alle Geſellen aus dem Schloſſe treiben und keiner, bei Lebensſtrafe, es wieder betreten, bis er ſie riefe. Er ſah ſo ſchrecklich aus, ſein Haar war grau geworden über Nacht, niemand wagte es, ihm jetzt zu widerſprechen. Darauf ſahen ſie ihn allein raſch und ſchweigend in das leere Schloß hineingehen, und während ſie noch überlegen, was er vorhat und ob ſie ihm gehorchen oder dennoch folgen ſollen, ruft Einer erſchrocken aus: Herr Gott, der rothe Hahn iſt auf dem Dach! und mit Erſtaunen ſehen ſie plötzlich feurige Spitzen bald da, bald dort aus den zerbrochenen Fenſtern ſchlagen und an dem trocknen Sparrwerk hurtig nach dem Dache klettern. Renald, ſeines Lebens müde, hatte eine brennende Fackel ergriffen und das Haus an allen vier Ecken angeſteckt. — Jetzt, mitten durch die Lohe, die der Zugwind wirbelnd faßte, ſahen ſie den Schrecklichen eilig nach dem Eckthurme ſchreiten, es war, als ſchlüge Feuer auf, wohin er trat. Dort in dem Thurme liegt das Pulver, hieß es auf einmal, und voll Entſetzen ſtiebte alles über den Schloßberg auseinander. Da that es gleich darauf einen furchtbaren Blitz und donnernd ſtürzte das Schloß hinter ihnen zuſammen. Dann wurde alles ſtill. Wie eine Opferflamme, ſchlank, mild und prächtig

ſtieg das Feuer zum geſtirnten Himmel auf, die Gründe und Wälder ringsumher erleuchtend — den Renald ſah man nimmer wieder.

Das ſind die Trümmer des alten Schloſſes Dürande, die weinumrankt in ſchönen Frühlingstagen von den waldigen Bergen ſchauen. — Du aber hüte dich, das wilde Thier zu wecken in der Bruſt, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich ſelbſt zerreißt.

Die Entführung.

Digitized by Google

Der Abend senkte sich schon über der fruchtbaren Landschaft, welche die Loire durchströmt, als ein junger Mann, jagdmüde und mit der Büchse über dem Rücken aus dem Walde tretend, unerwartet zwischen den grünen Bergen in der schönsten Einsamkeit ein altes Schloß erblickte. Er konnte durch die Wipfel nur erst Dach und Thürme sehen, von Epheu überwachsen, mit geschlossenen Fenstern, halb wie im Schlafe. Neugierig drang er durch das verworrene Gebüsch die Anhöhe hinan, es schien der ehemalige Schloßgarten zu sein, denn künstliche Hecken durchschnitten oben den Platz, weiterhin schimmerte noch eine weiße Statue durch die Zweige, aber rings aus den Thälern ging der Frühling, mit Waldblumen funkelnd, lustig über die gezirkelten Beete und Gänge, alles prächtig verwildernd.

Jetzt, um eine Hecke biegend, sah er auf einmal das ganze Schloß vor sich, mitten im Grün, als wollt's in alle Fenster steigen: auf der steinernen Rampe vor der Saalthür, vom Abendroth beschienen, saßen eine ältliche Dame und eine schlanke Mädchengestalt am Stickrahmen, ein zahmes Reh graste neben ihnen in der schönen Wildniß, alle drei den Ankomenden erstaunt betrachtend.

Dieser stutzte überrascht, aber schnell entschlossen näherte er sich den Frauen und entschuldigte mit vielem Anstand seinen unwillkürlichen Ueberfall, er kenne hier die Waldgrenzen noch zu wenig, so sei er in dies fremde Revier gerathen und lege nun als Wildschütz sein Geschick

in ihre Hände. Die alte Dame, ohne die Entſchuldigung beſonders zu beachten und ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken meſſend, bat ihn, da er fein gekleidet erſchien, ziemlich kalt, neben ihnen Platz zu nehmen, indem ſie auf einen Lehnſtuhl wies, den auf ihren Wink ein bejahrter Diener in etwas verſchoſſener Livree ſoeben aus dem Gartenſaal brachte.

Die Unterhaltung ſtockte einen Augenblick, aber der Fremde, der ſich in der maskenhaften Freiheit eines Unbekannten zu gefallen ſchien, wußte bald mit großer Gewandtheit das Geſpräch zu ergreifen und zu beleben. Sie ſprachen demnächſt von der Räuberbande, die ſich in dieſem Frühjahr hier zwiſchen den Bergen eingeniſtet und durch ihre verwegenen Züge die ganze Gegend in Furcht und Schrecken ſetzte. Der Gaſt ſagte lachend, das komme von der langen Friedenszeit, da ſpiele der Krieg, der ſich ſein Recht nicht nehmen laſſe, auf ſeine eigne Hand im Lande. Der Menſch verlange immer etwas Außerordentliches, und wenn es das Entſetzlichſte wäre, um nur dem unerträglichſten Uebel, der Langenweile, zu entkommen. — Die neueſte Zeitung lag ſoeben auf dem Tiſchchen vor ihnen, ſie enthielt eine ungefähre Perſonbeſchreibung des vermuthlichen Hauptmanns der Bande. Der Fremde las ſie mit großer Aufmerkſamkeit, und es fiel der Dame auf, da er darauf um die Erlaubniß bat, das Blatt mitzunehmen, und es haſtig einſteckte.

Währenddeß war Frenel, der alte Diener, mit ſichtbaren Zeichen von Beſtürzung wieder hinzugetreten. Er ſchien aus dem Hofe zu kommen, und, der Dame einen heimlichen Wink gebend, ſprach er lange leiſe und lebhaft mit ihr im Hintergrunde des Saales. Er meldete, daß ſich im Walde unweit des Schloſſes unbekannte bewaffnete Männer zu Pferde gezeigt, ſie hielten ein lediges Roß, das ſchöner und koſtbarer gezäumt als die andern. Der Waldhüter, der unbemerkt in ihrer Nähe geweſen, habe deutlich vernommen, wie ſie von ihrem Herrn geredet, mehrmals ungeduldig nach dem Schloſſe ſchauend, als ob ſie jemand von hier erwarteten. — Die alte Dame, bei dieſer ſeltſamen Nachricht einen Augenblick nachſinnend, überflog unwillkürlich in Gedanken die

Beſchreibung des Räuberhauptmanns aus der Zeitung, er war als ein junger ſchöner weltgewandter Mann geſchildert — es fuhr ihr auf einmal wie ein Blitz durch die Seele, wie alles gar wohl auf ihren räthſelhaften Gaſt bezogen werden konnte.

Indem ſie ſo in großer Bewegung mit ſich ſelber ſchnell berieth, wie ſie in dieſer ſonderbaren Lage ſich zu benehmen habe, ſchien der Fremde von alle dem nichts zu bemerken. Er unterhielt ſich heiter und angelegentlich mit dem Fräulein, während der Abend über dem wilden Garten ſchon immer tiefer hereindunkelte. Da fiel plötzlich ein Schuß unten im Walde. Die Dame trat entſchloſſen einige Schritte auf den Fremden zu. Das ſind meine Leute, ſagte dieſer, raſch aufſpringend. — Ihre Leute? — Gewiß, erwiderte er. — Da er aber auf einmal den Schreck der erbleichten Dame bemerkte, entſchuldigte er ſich abermals wegen dieſer Unruhe, verſprach den Frevler ernſtlich zu beſtrafen und nahm ſogleich Abſchied, indem er, flüchtig ſeinen Namen nennend, noch um die Erlaubniß bat, wiederkommen zu dürfen. Aber niemand hörte oder antwortete ihm in der Verwirrung; ſo flog er den Schloßberg hinab. Der Abend that noch einen rothen falſchen Blick über die Bergkuppen, unten war ſchon alles finſter und ſtill, man hörte nur den Hufſchlag von mehreren Roſſen den Waldgrund entlang. Das Fräulein, das nun auch den entſetzlichen Verdacht vernommen, rief aufs tiefſte erſchrocken: o Gott, o Gott, er kommt gewiß wieder!

Wirklich konnte die Lage der verwitweten Marquiſe Aſtrenant — ſo hieß die Dame — gerechte Beſorgniß erregen. Die Erinnerung an den alten Glanz und den verſchwenderiſchen Aufwand ihres verſtorbenen Gemahls war in der Gegend noch friſch genug, um die Anſchläge des Raubgeſindels auf das abgelegene Schloß zu lenken, und doch war ſie in der That ſo verarmt, daß ſie nicht daran denken konnte, in dieſem Augenblick mit ihrer Tochter Leontine dieſe gefährliche Einſamkeit zu verlaſſen. In dieſer Noth fiel ihr ein, daß der Graf Gaſton, wie ſie von ihren Leuten gehört, ſoeben auf kurze Zeit auf einem ſeiner benachbarten Jagdſchlöſſer angekommen war. Dieſen glücklichen Umſtand be-

nutzend, ſtellte ſie dem Grafen, obgleich ſie ihn noch nicht perſönlich kannte, ſchriftlich in wenigen Worten ihre Abgeſchiedenheit und Gefahr vor und beſchwor ihn, als Nachbar ſie in ihrer hülfloſen Lage zu beſchützen. Mit dieſem Brief wurde noch denſelben Abend ein reitender Bote nach dem Jagdſchloſſe geſandt.

So war die Nacht allen unter mancherlei Vorſichtsmaßregeln ſchlaflos vergangen. Schon am folgenden Morgen aber erhielten ſie die Antwort: der Graf werde nicht ermangeln, ihren Wünſchen nach Kräften zu entſprechen und wo möglich heute noch ſelbſt ſeine Aufwartung machen. Dieſe Zuſage und das tröſtliche Morgenlicht hatten alle Sorge gewendet. Sie ſchämten ſich faſt und lachten über die übertriebene Furcht und Beſorgniß, womit die Wälder ringsumher im Dunkeln ſie geſchreckt. Und wie nach Gewittern oft ein heiterer Glanz über die Landſchaft fliegt, ſo brachte auch hier der angekündigte Beſuch des Grafen Gaſton ſehr bald das ganze ſtille Haus in eine ungewohnte fröhliche Bewegung. Die gläſernen Kronleuchter, die ſo luſtig funkelten, wurden ſorgfältig geputzt, die verſtaubten Tapeten ausgeklopft und Teppiche gelüftet, der Morgen glänzte durch die verbleichten rothſeidenen Gardinen ſeltſam auf dem getäfelten Boden der Zimmer, während draußen über dem ſonnigen Raſenplatz vor dem Hauſe die Schwalben jauchzend hin- und herſchoſſen. Leontine erſchien beſonders fleißig, ſie war aufgewachſen zwiſchen dieſen Trümmern des früheren Glanzes, nun ſchien ihr alles ſo prächtig, weil es ins Morgenroth ihrer Kindheit getaucht. Die Marquiſe lächelte ſchmerzlich, aber ſie mochte die Freude der Tochter nicht ſtören.

Die Sonne ſtieg indeß und ſenkte ſich ſchon wieder nach den Thälern, und der Graf war zu ihrem Befremden noch immer nicht angekommen, noch hatte er den ganzen Tag über etwas von ſich hören laſſen. Sie mußten ſeinen Beſuch für heute ſchon aufgeben, und als endlich der Abend von neuem die Wälder färbte, ſaßen beide Frauen, durch die Geſchäftigkeit des Tages zerſtreut und zuverſichtlicher geworden, wie ſonſt wieder auf der ſteinernen Rampe vor dem Garten an ihrer Arbeit,

als wäre eben nichts vorgefallen. Leontine, in vergeblicher Erwartung des Grafen, war geſchmückt wie eine arme Braut, die nicht weiß, wie ſchön ſie in ihrer Armuth iſt. Aber die Abendſonne blitzte über ihre friſchen Augen und hüllte ſie ganz in ihr ſchönſtes goldnes Kleid, und ihr Reh ſah von fern verwundert nach der prächtigen Herrin, es war, als hätt' es alle ſeine Spielkameraden mit herbeigerufen, ſo neugierig wimmelten die Waldvögel im Garten und guckten durch die Zweige und ſchwatzten vergnügt untereinander. Vor dem Hauſe aber ging die Abendluft lind durch die Blumen unter ihnen. Leontine ſah oft in Gedanken über ihre Arbeit ins Thal hinaus und ſang:

Ueber'm Lande die Sterne
Machen die Runde bei Nacht,
Mein Schatz iſt in der Ferne,
Liegt am Feuer auf der Wacht.

Die Marquiſe ſagte: Das haſt du von unſerm alten Frenel, da er noch Soldat war; ſollte man doch glauben, du hätt'ſt einen Offizier zum Liebſten. Leontine lachte und ſang weiter:

Ueber's Feld bellen Hunde,
Wenn der Mondſchein erblich,
Rauſcht der Wald auf dem Grunde:
Reiter, jetzt hüte dich!

TAYLOR INST. OXFORD

Iſt's denn ſchon ſo ſpät? unterbrach ſie ſich ſelbſt, ſie läuten ja ſchon die Abendglocken, der Wind kommt über den Wald her, wie ſchön das klingt aus der Ferne herüber. Sie ſang von neuem:

Um das Lager im Dunkeln
Jetzt ſchleichen ſie ſacht,
Die Gewehre ſchon funkeln —
So falſch iſt die Nacht!

Digitized by Google

Was ſteigt denn da für ein Rauch auf im Walde? fragte hier die Mutter. — Es wird wohl der Köhler ſein, erwiderte Leontine, aber ſie ſah doch geſpannt hin und ſang zögernd:

Ein Geſell durch's Geſteine
Geht ſacht in ihrer Mitt',
Es raſſeln ihm die Beine —
Hat einen leiſen leiſen Tritt —

Nein! ſprang ſie auf, das iſt ein Brand, da ſchlägt ja die helle Flamme auf, horch, ſie läuten die Sturmglocken drüben!

Indem nun beide ſich erhoben, hörten ſie in derſelben Richtung ein paar Mal ſchießen, dann war alles wieder ſtill. Da haben gewiß die Nachbarn großes Jagen, ſagte die Marquiſe, ſie können nun einmal nicht fröhlich ſein ohne Lärm. Da ſie aber jetzt das Schloßgeſinde am Abhange des Gartenberges verſammelt ſah, in großer Aufregung untereinander redend und nach jener Gegend hinausſchauend, rief ſie hinab: was es gebe? — Blutige Köpfe, hieß es zurück, der Waldwärter ſei eben aus den Bergen gekommen, der Graf Gaſton habe vor Tagesanbruch heimlich alle ſeine Bauern und Jäger bewaffnet und die Räuberbande aufgeſpürt und treibe ſie von einem brennenden Schlupfwinkel zum andern durch den Wald, es gehe ſcharf her da drüben! — Da wandte ſich Leontine, die bisher wie im Traume geſtanden, plötzlich herum, ſie ſagte: es ſei ſchändlich und gottlos, die Schlafenden zu überfallen und Menſchen zu hetzen wie die wilden Thiere! — Die Mutter ſah ſie erſtaunt an. Aber ſie hatte keine Zeit, dem ſonderbaren Betragen der Tochter nachzudenken, denn der alte Frenel trat ſoeben voll Eifer aus dem Hauſe, er hatte haſtig ſeine Büchſe geladen und wollte mit hinunter. Die Marquiſe beſchwor ihn, zum Schutze bei ihnen zu bleiben, wenn etwa einzelne verſprengte Räuber hier vorüberſchweiften, die andern ſollten das Hofthor ſchließen, ſich mit Beilen und Senſen verſehen und den offenen Garten umſtellen.

Leontine aber war indeß ſchon in das obere Stockwerk geſtiegen, die Fledermäuſe in den wüſten Sälen ſchoſſen verſtört aus den offenen Fenſtern, ſie ſchaute aus einem Erker angeſtrengt in die Waldgründe hinaus, als wollte ſie durch die Wipfel ſehen. Es dunkelte ſchon über den Thälern, die Schüſſe ſchienen näher zu kommen, manchmal brachte der Wind einen wilden Schrei aus der Ferne herüber, vom Walde ſah ſie ein Reh von dem Lärm erſchrocken unten über die Wieſe fliegen. O wäre ich doch ein Mann! dachte ſie tauſendmal, dazwiſchen betete ſie wieder ſtill im Herzen vor der aufſteigenden Nacht, dann lehnte ſie ſich weit aus dem Fenſter und winkte mit ihrem weißen Schnupftuch über die dunkeln Wälder, ſie wußte ſelbſt nicht, was ſie that.

Jetzt hörte ſie, wie unten im Garten nach und nach mehrere Boten zurückkamen, die die Mutter auf Kundſchaft ausgeſchickt; ſie konnte in der Stille jedes Wort vernehmen. Die Bande, hieß es, ſei völlig geſchlagen, gefangen oder zerſtreut. Ein Anderer erzählte von der außerordentlichen Kühnheit des Grafen Gaſton, wie er, überall der Erſte voran, den Hauptmann ſelber aufs Korn genommen. Auf der Felſenkante im Walde ſeien ſie endlich aneinander gerathen, da habe der Graf ihn, immerfort fechtend, ſammt dem Pferde über den Abhang hinabgeſtürzt. Aber Unkraut verdirbt nicht, unten ſich überkugelnd ſeien Roß und Reiter, wie die Katzen, wieder auf die Beine gekommen; nun jagten ſie Alle den Räuber hier nach dem Schloſſe zu, aber er ſei ganz umzingelt, er könne nicht mehr entwiſchen. — Gott ſegne den tapfern Grafen! rief die Marquiſe bei dieſem Berichte aus, er hat ritterlich ſein Wort gelöſt.

Leontine aber ſah wieder unverwandt nach dem Walde, denn draußen hatte die wilde Jagd ſich plötzlich gewendet, ein Schuß fiel ganz nahe, darauf mehrere, immer näher und näher, man ſah die einzelnen Schüſſe blitzen im Dunkeln. Auf einmal glaubte ſie einen Reiter in verzweifelter Flucht längs dem Saume des Waldes flimmern zu ſehen, die Jäger des Grafen, eine andere Fährte einſchlagend, ſchienen ihn nicht zu bemerken, er flog gerade nach dem Schloſſe her. Da, in

wachſender Todesangſt ſich plötzlich aufraffend, ſtürzt ſie pfeilſchnell über die ſteinernen Treppen durch das ſtille Haus hinab und unten an dem alten Walle durch eine geheime Pforte, den Riegel ſprengend, ins Freie. Als ſie aber am Fuß des Schloßberges athemlos anlangt, vor Ermattung faſt in die Knie ſinkend, kommt auch der Reiter ſchon durch die dunkelnde Luft daher — es war, wie ſie geahnt, der Fremde von geſtern, verſtört, mit fliegenden Haaren, ſein Pferd ganz von Schaum bedeckt.

Was wollen Sie hier? rief ſie ihm ſchon von fern entgegen. — Er, bei ihrem Anblick ſtutzend, hielt ſchnell an und ſich vom Pferde ſchwingend erwiderte er höflich: er wolle, ſeinem Verſprechen gemäß, ſie und die Marquiſe noch einmal begrüßen. — Um Gotteswillen, ſind Sie raſend? heut, in dieſer Stunde? — Der Reiter entſchuldigte ſich, der Kampf ſei ernſter geworden und habe ihn länger aufgehalten, als er gedacht, es ſei der einzige noch übrige Augenblick, er müſſe ſogleich wieder weiter. — O Gott, ich weiß, fiel Leontine ein. — Sie wiſſen? —

Leontine ſchauderte, da er, dicht vor ihr, ſie auf einmal ſo durchdringend anſah. — Sie bluten, ſagte ſie dann erſchrocken. — Nur ein Streifſchuß, entgegnete er; doch Sie haben Recht, fuhr er lächelnd fort, es ziemt ſich nicht, in dieſem Zuſtande bei Damen Beſuche abzuſtatten. Aber Leontine hörte kaum mehr, was er ſprach, ſie ſtand in tiefen Gedanken. Ich wüßte wohl einen verborgenen Ort für dieſe Nacht, ſagte ſie darauf ſchnell und leiſe, wenn nur — nein, nein, es iſt unmöglich! Das Schloß iſt voll Leute, vielleicht kommt der Graf ſelbſt noch. — Und den Fremden in ſteigender höchſter Angſt fortdrängend, wies ſie ihm einen abgelegenen Fußſteig, der führe zu einer Furth des Fluſſes, da ſolle er hinüber, dann den Pfad rechts einſchlagen — nur ſchnell, ſchnell, flehte ſie, da kommen ſchon Leute zwiſchen den Bäumen, ſie ſuchen — Wen? fragte der Reiter, ſich raſch umſehend. — O mein Gott, rief Leontine faſt weinend, Sie ſelbſt, den unglücklichen Hauptmann! — Der Fremde, bei dieſen Worten plötzlich wie aus einem

Traume erwachend, ſchlug ſchnell den Mantel zurück und nahm ſie in beide Arme: Kind, Kind, wie liebſt du mich ſo ſchön! Das werde ich dir gedenken mein Lebelang, du ſollſt noch von dem Räuberhauptmann hören. — Jetzt drängt die Zeit. Grüße die Mutter oben, ſag' ihr, das Land ſei frei, ſie könne ohne Sorgen ſchlafen, leb' wohl! — Noch vom Pferde aber bat er ſie um ihr weißes Tuch, ſie reicht' es ihm zögernd; das wollte er um ſeine Wunde ſchlagen, da heilt' es über Nacht. — So ritt er fort.

Jetzt bemerkte ſie erſt, daß ihr Handſchuh blutig geworden von ſeinem Arm, ſie verbarg ihn, heftig an allen Gliedern zitternd. Im Walde indeß und droben im Schloſſe gingen verworrene Stimmen, ſie ſah noch immer dem Reiter nach und athmete tief auf, als er endlich in der ſchirmenden Wildniß verſchwunden. Dann ſetzte ſie ſich auf den Raſen, den Kopf in beide Hände geſtützt, und weinte bitterlich.

Noch in derſelben Nacht brach auch Graf Gaſton von ſeinem Jagdſchloſſe wieder auf, wohin er nur erſt vor wenigen Tagen mit dem Ruhme eines ausgezeichneten Offiziers aus fremdem Kriegsdienſte zurückgekehrt, um ſich in der Einſamkeit zu erholen. Aber der Ruf ſeiner Tapferkeit war ihm längſt nach Paris vorangeeilt, und faſt gleichzeitig mit der Bitte der Marquiſe um ſeinen Schutz vor den Räubern erhielt er den unerwarteten Befehl des Königs, ſich unverzüglich an den Hof zu begeben, wo man bei den damaligen heimlichen Kriegsrüſtungen ſeine Erfahrung benutzen wollte. So war es gekommen, daß er, um ſein Wort gegen die beſorgte Dame zu löſen, die Räuberjagd auf das Gewaltſamſte beſchleunigt, dann aber keine Zeit mehr übrig hatte, bei der Marquiſe noch den verſprochenen Beſuch abzuſtatten.

In Paris zog er wie im Triumphe ein. Der friſche Lorbeerkranz ſtand der hohen ſchlanken Geſtalt gar anmuthig zu dem gebräunten Geſicht. Nun folgte ihm auch noch das vergrößernde Gerücht der

Kühnheit, womit er ſoeben die lange vergeblich aufgeſuchte Räuberbande wie im Fluge zwiſchen den Bergen vernichtet. Der König ſelbſt hatte ihn ausgezeichnet empfangen, Jedermann wollte ihn kennen lernen und die Damen ſahen ſcheu und neugierig durch die Fenſtergardinen, wenn er im vollen Schmucke ſoldatiſcher Schönheit die Straßen hinabritt. — Unter ihnen aber zog nur Eine ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich und dieſe hatte er bis jetzt noch nirgend erblickt.

Ganz Paris ſprach damals von der jungen reichen Gräfin Diana, einer amazonenhaften ſpröden Schönheit mit rabenſchwarzem Haar und dunkeln Augen. Einige nannten ſie ein prächtiges Gewitter, das über die Stadt fortzöge, unbekümmert, ob und wo es zünde; Andere verglichen ſie mit einer zauberiſchen Sommernacht, die, alles verlockend und verwirrend, über ſeltſame Abgründe ſcheine. So fremd und märchenhaft erſchien dieſe wilde Jungfräulichkeit an dem ſittenloſen Hofe.

Ueber ihr früheres Leben konnte Graf Gaſton nur wenig erfahren. Schon als Kind älternlos und auf dem abgelegenen Schloſſe ihres Vormunds ganz männlich erzogen, ſoll ſie dieſen in allen Reiter- und Jagdkünſten ſehr bald übertroffen haben. Da verliebte ſich, ſo hieß es, der unkluge Vormund ſterblich in das wunderbare Mädchen, dem ſchon längſt der benachbarte junge Graf Olivier mit aller ſchüchternen Schweigſamkeit der erſten Liebe heimlich zugethan war. Um den Vormund zu vermeiden, hatte er, wie von einem Spazierritt oder vom Jagen zurückkehrend, ſich faſt jeden Abend, wenn im Schloſſe ſchon Alles ſchlief, unter ihren Fenſtern eingefunden, wo ſie in der Stille der Nacht, da ſie ſeine zärtlichen Blicke nicht verſtand, ſorglos und fröhlich mit ihm zu plaudern pflegte. — Jetzt aber, da er eines Abends ſpät wiederkommt, trifft er zu ſeinem Erſtaunen die Gräfin reiſefertig draußen im Garten. Sie verlangt ein Pferd von ihm, ſie könne mit dem Vormund nicht länger zuſammen wohnen. Ueberraſcht und einen Augenblick ungemeſſenen Hoffnungen Raum gebend, bietet er ihr ſein eigenes Roß an und ſchwingt ſich freudig auf das ſeines Dieners, der

unter den hohen Bäumen am Garten hielt. So reiten ſie lange ſchweigend durch den Wald. Da öffnet ihm die ſchöne Einſamkeit das Herz, er ſpricht zum erſten Mal glühend von ſeiner Liebe zu ihr, während ſie eben an einem tiefen Felſenriß dahinziehn. Diana, bei ſeinen Worten erſchrocken auffahrend, ſieht ihn verwundert von der Seite an, drauf, nach kurzem Beſinnen plötzlich ihr Pferd herumwerfend, ſetzt ſie grauenhaft über die entſetzliche Kluft — ſein ſtörriſches Pferd bäumt und ſträubt ſich, er kann nicht nach. Drüben aber hört er ſie lachen und eh' ſie im Walde verſchwunden, blitzt noch einmal die ganze Geſtalt ſeltſam im Mondlicht auf; es war ihm, als hätt' er eine Hexe erblickt. — So kam ſie mitten in der Nacht ohne Begleitung auf dem Landhaus ihrer Tante bei Paris an. Olivier aber hatte wenige Tage darauf ſeine Güter verlaſſen und fiel im Auslande im Kriege; man ſagt, er habe ſich ſelbſt in den Tod geſtürzt.

Der Thor! dachte Gaſton, wer ſchwindelig iſt, jage nicht Gemſen! Es war ihm recht wie Alpenluft bei der Erzählung von der ſchönen Gräfin, und er freute ſich auf das bevorſtehende Hoffeſt, wo er ihr endlich einmal zu begegnen hoffte.

Der Ball bei Hofe war halb ſchon verrauſcht, als Gaſton, den Beſuche, Freunde und alte Erinnerungen auf jedem Schritte aufgehalten hatten, in ſeinen Domino gewickelt, die Treppen des königlichen Schloſſes hinaufeilte. Betäubt, geblendet, trat er mitten aus der Nacht in das erſchreckende Gewirr der Masken, die ſich geſpenſtiſch ſchrillend kreuzten, durchblitzt vom grünen Geſunkel der Kronleuchter und in den Spiegelwänden tauſendfach verdoppelt, wie wenn das heidniſche Gewimmel von den gemalten Decken der Gemächer plötzlich lebendig geworden und herabgeſtiegen wäre.

Als er, ſich mühſam durchdrängend, endlich den großen Saal erreicht, fiel eben die Muſik majeſtätiſch in eine Menuett ein, die tanzfertigen Paare, einander an den Fingerſpitzen haltend, verneigten ſich

feierlich gegen den Eingang, als wollten ſie den Eintretenden bewillkommnen, der ſich nicht enthalten konnte, die Begrüßung mit einem tiefen Compliment luſtig zu erwidern. Da ſchwang der Kapellmeiſter auf dem goldverſchnörkelten Chor ſeine Rolle wieder: ein neuer Accord, und wie auf einen Zauberſchlag mit den taffetenen Gewändern auseinanderrauſchend, auf den Zehen ſich zierlich wendend und wieder verſchlingend, wogt' es auf einmal melodiſch den ganzen kerzenhellen Saal entlang.

Gaſton aber ſah wie ein Falk durch die duftende Tanzwolke, denn ſo oft ſie ſich theilte, erblickte er im Hintergrunde mitten zwiſchen den fliegenden Schößen und Reifröcken, gleich einer Landſchaft durch Nebelriſſe, eine prächtige Zigeunerfürſtin, hoch, ſchlank, mit leuchtendem Schmuck, die Locken aufgeringelt über die glänzenden Schultern.

Und wie er noch ſo hinſtarrend ſtand, kam ſie ſelber quer durch den Saal und ein Kometenſchweif galanter Masken hinter ihr, die ihr eifrig den Hof zu machen ſchienen. Sie war in ſeltſamer Geſchäftigkeit. Aus ihrem Handkörbchen ein Band aufrollend, ſchwang ſie es plötzlich wie einen Regenbogen über die Verliebten, jeder griff und haſchte graziös darnach. Drauf hier und dort durch den Haufen ſich ſchlingend und alle wie mit Zauberſprüchen raſch umgehend, das eine Ende des Bandes feſt in der Hand, ſchlang ſie's behend dem Einen um den Hals, dem Andern um Arm und Füße, immer ſchneller, dichter und enger. Die überraſchten Liebhaber, Ritter, Chineſen und weiſe Aegyptier, als ſie die unverhoffte Verwickelung gewahr wurden, wollten nun ſchnell auseinander, aber je zierlicher ſie ſich wandten und reckten, je unauflöslicher verwirrte ſich der Knäul; auf dem glatten Boden ausgleitend, verloren ſie Larven, Helme und phrygiſche Mützen, daß die Haarbeutel zum Vorſchein kamen und der Puder umherſtob, die Menuett ſelbſt kam aus ihrer Balance, man hörte im Saale ein kurzes anſtändiges Lachen — die Zigeunerin aber war unterdeß in dem Getümmel verſchlüpft.

Gaſton aber, eh' ſich die Andern beſannen, flog ihr ſchon nach,

aus dem Saal, durch mehrere anſtoßende Zimmer. Dort in den Spiegeln ihn hinter ſich gewahrend, wandte ſie ſich einmal nach ihm herum, daß er vor den Augen erſchrak, die aus der Larve funkelten. Dann ſah er ſie durch den Gartenſaal ſchweifen, jetzt trat ſie aus der Thür auf die Terraſſe und ſchien plötzlich draußen in der Nacht zu verſchwinden, wie ein Elfe, der nur neckend zum flüchtigen Beſuch gekommen.

Gaſton wollte dennoch ſeine Jagd nicht aufgeben, wurde aber durch einen ungewöhnlichen Aufruhr der Geſellſchaft aufgehalten. Die Masken traten raſch auseinander, ehrfurchtsvoll eine Gaſſe bildend; der König mit ſeiner vertrauteſten Umgebung nahte, nach allen Seiten ſprechend und lachend, unmaskirt in bürgerlicher Kleidung, ein ſchöner Jüngling voll lebensfrohen Muthwillens, wie damals Ludwig der Funfzehnte war. Hütet Euch, Gaſton — ſagte er, dieſen ſogleich an Größe und Haltung erkennend — dies iſt eine gefährliche Räubernacht, es wird mit Augen um Herzen gefochten.

Alle Blicke waren auf den Grafen gerichtet, der nun die Larve abnehmend dem König folgen mußte. Sie traten, um ſich zu erfriſchen, vor den Gartenſaal hinaus. Es war eine ſchwüle Sommernacht, der Himmel halbverdunkelt von finſtern Wolken, aus denen ſich die weißen Statuen faſt geſpenſtiſch abhoben, tiefer im Garten hörte man eine Nachtigall ſchlagen, zuweilen blitzte es von fern über den hohen ſchwarzen Bäumen.

Der König, indem er ſich tanzmüde und gähnend unter den Orangenbäumen auf der Terraſſe niederließ, wollte zur Unterhaltung von Gaſton irgend ein Abenteuer ſeiner Fahrten hören. Dieſem, der noch immer zerſtreut und unruhig in den Garten ſchaute, wo die Zigeunerin verſchwunden, war bei dem plötzlichen Anblick der ſtillen Nacht ſoeben ein ſeltſamer Vorfall wieder ganz lebendig geworden und ohne ſich lange zu beſinnen, erzählte er, wie er auf ſeiner jetzigen Reiſe hierher eine alte verfallene Burg, in der es der Sage nach ſpuken ſollte, aus Neugier beſucht, und, da es gerade ſchwüle

Mittagszeit, unter den Trümmern im hohen Grase rastend eingeschlummert.

Gute Nacht, gute Nacht! unterbrach ihn der König, das ist ein schläfriges Abenteuer.

Es wird gleich wieder munter, Sire, entgegnete Gaston, denn auf einmal, mitten in dieser Einsamkeit, fiel ein Schuß ganz in der Nähe, traumtrunken seh ich ein Reh getroffen vor mir in den Abgrund stürzen, und wie ich erschrocken aufspringe, steht über mir zwischen den wilden Nelken im zerbrochenen Fensterbogen der Burg eine unbekannte wunderschöne Frauengestalt auf ihr Gewehr gestützt, die wandte sich nach mir — den Blick vergesse ich nimmer, gleichwie das Wetterleuchten über'm Garten dort!

Der König lachte: das sei eine Waldfrau gewesen mit dem Zauberblick, von dem die Jäger sprechen, die hab' es ihm angethan.

Und Sie setzten ihr nicht nach? riefen die Andern.

Wohl that ich das, erwiderte Gaston, aber ich konnte so bald über das Gemäuer und Geröll nicht den Eingang finden, und als ich endlich in die Hallen eintrat, war alles still und kühl, nur ein wilder Apfelbaum blühte im leeren Hofe, die Bienen summten drin, kein Vogel sang den weiten Wald entlang — Herr Gott, das ist sie!

Wie, unsere Amazone? rief der König überrascht herumgewendet.

Die Zigeunerin, ihre Larve am Gürtel und vom Streiflicht der Fenster getroffen, trat aus einer der Alleen zu ihnen auf die Terrasse. Gaston war ganz verwirrt, da sie ihm gleich darauf als die Gräfin Diana vorgestellt wurde.

Sie aber, als sie seinen Namen nennen hörte, der so tapfern Klang hatte, sah ihn mit großer, fast scheuer Aufmerksamkeit an. Wenn ich nicht irre, sagte sie, so traf ich schon letzthin auf der alten Burg —

Ein edles Wild mit Zauberblicken, fiel rasch der König ein.

Also auch schon lahm! erwiderte sie halb für sich und wandte

plötzlich dem Grafen verächtlich den Rücken. — Die Umstehenden blickten ihn schadenfroh an, Gaston aber lachte wild und kurz auf und verschwor sich innerlich, die Stolze zu demüthigen, und sollt' er auf den Zinnen von Notre Dame mit ihr den Tanz wagen!

Ueber des Königs Stirn aber flog eine leichte Röthe, denn er hegte seit Gaston's Anwesenheit in Paris insgeheim den Wunsch, ihn mit Diana zu verbinden. Etwas verstimmt, um nur die plötzlich eingetretene peinliche Stille zu unterbrechen, fragte er Diana: ob sie denn so allein im Garten nicht fürchte, daß sie entführt werde? — Sie lachte: der König habe Alles zahm gemacht, sie hätte nur Grillen gefunden in den Hecken, die zirpten lieblich, dort wie hier. — Gaston meinte: die Gräfin habe ganz recht, solche Grillenhaftigkeit sei nicht gefährlich, und mache auch Manche noch so weite Sprünge, jeder wackere Bursch überhole sie leicht. — Diana schüttelte die Locken aus der Stirn; es verdroß sie doch gerade von ihm, daß er ihr trotzte. Und da einer der Kammerherren, um wieder einzulenken, soeben zirpte: selbst die Heimchen brächten ihr Ständchen, wenn sie träumend durch den nächtlichen Garten ginge, erwiderte sie rasch in heimlicher Aufregung: wahrhaftig, mir träumte, der Tag mache der Nacht den Hof, er duftete nach Jasmin und Lavendel, blond, artig, lau, etwas lispelnd, mit kirschblütenen Manschetten und Hirtenflöte, ein guter langweiliger Tag. — Man lachte, keiner bezog es auf sich; ein Vicomte, als Troubadour die Zither im Arme, sagte zierlich: aber die keusche Nacht wandelte unbekümmert fort, ihren Elfenreihen ätherisch dahinschwebend. — Nein, entgegnete Diana, indem sie ihm in ihrer wunderlichen Laune die Zither nahm und, sich auf das Marmorgeländer der Terrasse setzend, zur Antwort sang:

Sie steckt' mit der Abendröthe
In Flammen rings das Land,
Und hat sammt Manschetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

Und als nun verglommen die Gründe:
Sie ſtieg auf die ſtillen Höhn,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt ſo groß und ſchön!

Waldkönig zog durch die Wälder
Und ſtieß ins Horn vor Luſt,
Da klang über die ſtillen Felder,
Wovon der Tag nichts gewußt.

Und wer mich wollt' erwerben,
Ein Jäger müßt's ſein zu Roß,
Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf ſein Schloß!

Hier gab ſie lachend die Zither zurück. Gaſton aber bei der plötzlichen Stille erwachte wie aus tiefen Gedanken. Und wenn es wirklich einer wagte? ſagte er raſch in einem ſeltſamen Tone, daß es Allen auffiel. — Wohlan, es gilt, fiel da der junge König ein, ich trete der Herausforderung der Gräfin als Zeuge und Kampfrichter bei, ihr Alle habt's gehört, welchen Preis ſie dem Entführer ausgeſetzt.

Diana ſtand einen Augenblick überraſcht. Und verſpielt der Vermeſſene? fragte ſie dann ernſt. — So wird er tüchtig ausgelacht, erwiderte der König, wie ein Nachtwandler, der bei Mondſchein verwegen unternimmt, wovor ihm bei Tage graut.

Mit dieſen Worten erhob er ſich und im Vorbeigehn dem Grafen noch leiſe zuflüſternd: wenn ich nicht der König wär', jetzt möcht' ich Gaſton ſein! wandte er ſich, wie über einen herrlich gelungenen Anſchlag lebhaft die Hände reibend, durch den Gartenſaal in die innern Gemächer. — Diana aber ſchien Anderes bei ſich zu beſchließen, ſie folgte zürnend.

Jetzt umringten die Hofleute von allen Seiten den Grafen, ihm

zu dem glänzenden Abenteuer, wie einem verzauberten Prinzen und Feenbräutigam, hämiſch Glück wünſchend. Die übrige Geſellſchaft unterdeß, da der König ſich zurückgezogen, ſtrömte ſchon eilig nach den Thüren, die Masken hatten ihre Larven abgenommen und zeigten überwachte nüchterne Geſichter, durch die Säle zwiſchen den wenigen noch wankenden Geſtalten ſtrich die Langeweile unſichtbar wie ein böſer Luftzug.

Gaſton blieb nachdenklich am offenen Fenſter, bis Alles zerſtoben. Er ſah ſich hier unerwartet durch leichtſinnige Reden, die anfänglich nur ein artiges Spiel ſchienen, plötzlich ſeltſam und unauflöslich verwickelt. Es war ihm wie eine prächtige Nacht, vor der eine marmorkalte Sphinx lag, er mußte ihr Räthſel löſen oder ſie tödtete ihn.

Währenddeß war Diana ſchon in ihrem Schlafgemache angelangt. Als ſie in dem phantaſtiſchen Ballſchmuck eintrat, erſtaunte die Kammerjungfer von neuem und rief faſt erſchrocken aus: wie iſt ſie ſo wunderſchön! Die Gräfin verwies es ihr unwillig, das ſei ein langweiliges Unglück. Und da das Mädchen drauf ihr Befremden äußerte, daß ſie durch ſolche Härte ſo viele herrliche Cavaliere in Gefahr und Verzweiflung ſtürze, erwiderte Diana ſtreng: wer nimmt ſich meiner an, wenn dieſe Cavaliere bei Tag und Nacht mit Liſten und Künſten bemüht ſind, mich um meine Freiheit zu betrügen?

Draußen aber rollten indeß die Wagen noch immer fort, jetzt flog das rothe Licht einer Fackel über die Scheiben, in dem wirren Widerſchein der Windlichter unten erblickte ſie noch einmal flüchtig den Gaſton, wie er eben ſein Pferd beſtieg, die Funken ſtoben hinter den Hufen, ſie ſah ihm gedankenvoll nach, bis er in der dunkeln Straße verſchwunden. Dann, vor den Wandſpiegel tretend, löſte ſie die goldne Schlange aus dem Haar, die ſchwarzen Locken rollten tief über die Schultern hinab, ihr ſchauerte vor der eigenen Schönheit.

Kurze Zeit nach dieſem Feſte war der Hof fern von Paris zum Jagen verſammelt. Da ging das Rufen der Jäger, Hundegebell und Waldhornsklang, wie ein melodiſcher Sturmwind durch die ſtillen Thäler, breite ausgehauene Alleen zogen ſich geradlinig nach allen Richtungen hin, jede an ihrem Ende ein Schloß oder einen Kirchthurm in weiter Ferne zeigend. Jetzt brachte die Luft den verworrenen Schall immer deutlicher herüber, immer näher und häufiger ſah man geſchmückte Reiter im Grün aufblitzen, plötzlich brach ein Hirſch, das Geweih zurückgelegt, aus dem Dickicht in weiten Sätzen quer über eine der Alleen und ein Reiter leuchtend hinterdrein, mit hohen ſteifen Jagdſtiefeln, einen kleinen dreieckigen Treſſenhut über den gepuderten Locken, in reichgeſticktem grünen Rock, deſſen goldbordirte Schöße weit im Winde flogen — es war der junge König. — Das iſt heute gut Jagdwetter, man muß es raſch benutzen! rief er flüchtig zurückgewandt zu Gaſton herüber, der im Gefolge ritt. Gaſton erſchrak, er wußte wohl, was der König meinte.

Diana aber fehlte im Zuge, ſie war zuletzt auf einer der entfernteren Waldhöhen geſehen worden. Des Treibens müde und ohne jemand von ihrem Vorhaben zu ſagen, hatte ſie ſich mitten aus dem Getümmel nach einem nahegelegenen, ihr gehörigen Jagdſchloß gewendet; denn ſie kam ſich ſelber als das Wild vor auf dieſer Jagd, auf das ſie alle zielten. Es war das Schloß, wo ſie als Kind gelebt, ſie hatte es lange nicht mehr beſucht. Die Nacht war ſchon angebrochen, als ſie anlangte, niemand erwartete ſie dort, alle Fenſter waren dunkel im ganzen Hauſe, als ſtänd' es träumend mit geſchloſſenen Augen. Und da endlich der erſtaunte Schloßwart, mit einem Windlicht herbeigeeilt, die alte ſchwere Thür öffnete, gab es einen weiten Schall durch den öden Bau, draußen ſchlug ſoeben die Uhr vom Thurme, als wollte ſie mit dem wohlbekannten Klange grüßen.

Diana, faſt betroffen oben im Saale umherblickend, öffnete raſch ein Fenſter, da rauſchten von allen Seiten die Wälder über den ſtillen Garten herauf, daß ihr das Herz wuchs. Mein Gott, dachte ſie, wo

bin ich denn ſo lange geweſen! o wunderſchöne Einſamkeit, wie biſt du kühl und weit und ernſt, und verſenkſt die Welt, und bauſt dir in den Wolken drüber Schlöſſer kühn wie auf hohen Alpen. Ich wollt', ich wäre im Gebirg, ich ſtieg' am liebſten auf die höchſten Gipfel, wo ihnen allen ſchwindelte nachzukommen — ich thu's auch noch, wer weiß wie bald!

Unterdeß war das Nöthigſte zu ihrer Aufnahme eingerichtet, jetzt wurde nach und nach auch im Schloſſe alles wieder ſtill, ſie aber konnte lange nicht einſchlafen, denn die Nacht war ſo ſchwül, und in den Fliederbüſchen unter den Fenſtern ſchlugen die Nachtigallen und das Wetter leuchtete immerfort von fern über dem dunkeln Garten.

Als Diana am folgenden Morgen erwachte, hörte ſie draußen eine kindiſche Stimme lieblich ſingen. Sie trat raſch ans Fenſter. Es war noch alles einſam unten, nur des Schloßwarts kleines Töchterlein ging ſchon geputzt den ſtillen Garten entlang, ſingend, mit langem blondem Haar, wie ein Engel, den der Morgen auf ſeinem nächtlichen Spielplatz überraſcht. Bei dieſem Anblick flog eine plötzliche Erinnerung durch ihre Seele, wie einzelne Klänge eines verlorenen Liedes, es hielt ihr faſt den Athem an, ſie bedeckte die Augen mit beiden Händen und ſann und ſann — auf einmal rief ſie freudig: Leontine!

Da ſprang ſie ſchnell auf, es fiel ihr ein, daß die Marquiſe Aſtrenant mit ihrer Tochter ja nur wenige Meilen von hier wohnte. Sie ſetzte ſich gleich hin und ſchrieb an Leontine. Sie erinnerte ſie an die ſchöne Morgenſtille ihrer gemeinſchaftlichen Jugendzeit, wo ſie immer die kleine Elfe genannt wurde wegen ihrer langen blonden Locken, wie ſie da in dieſem Garten hier als Kinder wild und fröhlich miteinander geſpielt und ſeitdem Eines das Andere nicht wiedergeſehen. Sie werde ſie auch nicht mehr ſchlagen oder im Sturm auf dem Fluſſe unterm Schloſſe mit ihr herumfahren wie damals. Sie ſolle nur eilig herüberkommen, ſo wollten ſie wieder einmal ein paar Tage lang zuſammen

ſich ins Grüne tauchen und nach der großgewordenen Welt draußen nichts fragen. — Dieſe Ausſicht hatte ſie lebhaft bewegt. Sie klingelte und ſchickte noch in derſelben Stunde einen Boten mit dem Brief nach dem Schloſſe der Marquiſe ab.

Darauf ging ſie in den Garten hinab. Sie hätte ihn beinahe nicht wieder erkannt, ſo verwildert war alles, die Hecken unbeſchnitten, die Gänge voll Gras, weiterhin nur glühten noch einige Päonien verloren im tiefen Schatten. Da fiel ihr ein Lied dabei ein:

Kaiſerkron und Päonien roth,
Die müſſen verzaubert ſein,
Denn Vater und Mutter ſind lange todt,
Was blühn ſie hier ſo allein?

Jetzt ſah ſie ſich nach allen Seiten um, ſie kam ſich ſelbſt wie verzaubert vor zwiſchen dieſen ſtillen Zirkeln von Buxbaum und Spalieren. Die Luft war noch immer ſchwül, in der Ferne ſtanden Gewitter, dazwiſchen ſtach die Sonne heiß, von Zeit zu Zeit glitzerte der Fluß, der unten am Garten vorüberging, heimlich durch die Gebüſche herauf. Es war ihr, als müßte ihr heut was Seltſames begegnen, und die ſtumme Gegend mit ihren fremden Blicken wollten ſie warnen. Sie ſang das Lied weiter:

Der Springbrunnen plaudert noch immerfort
Von der alten ſchönen Zeit,
Eine Frau ſitzt eingeſchlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob ſie im Schlafe ſpricht,
Mir iſt, als hätt' ich ſie ſonſt gekannt —
Still, geh' vorbei und weck ſie nicht!

Digitized by Google

Und wenn es dunkelt das Thal entlang,
Streift ſie die Saiten ſacht,
Da gibt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Ich weckte ſie doch, ſagte ſie, wenn ich ſie ſo im Garten fände, und ſpräch' mit ihr.

Unterdeß aber waren die Wolken von allen Seiten raſch emporgeſtiegen, es donnerte immer heftiger, die Bäume im Garten neigten ſich ſchon vor dem voranfliegenden Gewitterwinde. Die ſchwülen Traumblüten ſchnell abſchüttelnd, blickte ſie freudig in das Wetter. Da gewahrte ſie erſt dicht am Abhange den alten Lindenbaum wieder, auf dem ſie als Kind ſo oft geſeſſen und vom Wipfel die fernen weißen Schlöſſer weit in der Runde gezählt. Er war wieder in voller Blüte, auch die Bank ſtand noch darunter, deren künſtlich verflochtene Lehne faſt bis an die erſten Aeſte reichte. Sie ſtieg raſch hinauf in die grüne Dämmerung, der Wind bog die Zweige auseinander. Da rollte ſich plötzlich rings unter ihr das verdunkelte Land auf, der Strom, wie gejagt von den Blitzen, ſchoß pfeilſchnell daher, manchmal klangen von fern die Glocken aus den Dörfern, alle Vögel ſchwiegen, nur die weißen Möven über ihr ſtürzten ſich jauchzend in die unermeßliche Freiheit — ſie ließ vor Luſt ihr Tuch im Sturme mit hinausflattern.

Auf einmal aber zog ſie es erſchrocken ein. Sie hatte einen fremden Jäger im Garten erblickt. Er ſchlich am Rande der Hecken hin; bald ſachte vorgebogen, bald wieder verdeckt von den Sträuchern, keck und doch vorſichtig, ſchien er alles ringsumher genau zu beobachten. Sie hielt den Athem an und ſah immerfort unverwandt hin, wie er, durch die Stille kühn gemacht, nun hinter dem Gebüſch immer näher und näher kam; jetzt, ſchon dicht unter dem Baume, trat er plötzlich hervor — ſie konnte ſein Geſicht deutlich erkennen. In demſelben Augenblick aber hörte er eine Thür gehn im Schloſſe und war ſchnell im Grünen verſchwunden.

Diana aber, da alles wieder still geworden, glitt leise vom Baume; darauf, ohne sich umzusehen, stürzte sie durch den einsamen Garten die leeren Gänge entlang nach dem Schlosse, die eichene Thür hinter sich zuwerfend, als käme das Gewitter hinter ihr, das nun in aller furchtbaren Herrlichkeit über den Garten ging.

Sie achtete aber wenig darauf. In großer Aufregung im Saale auf- und niedergehend, schien sie einem Anschlage nachzusinnen. Manchmal trat sie wieder ans Fenster und blickte in den Garten hinab. Da sich aber unten nichts rührte als die Bäume im Sturm, nahm sie ein paar Pistolen von der Wand, die sie sorgfältig lud; dann setzte sie sich an den goldverzierten Marmortisch und schrieb eilig mehrere Briefe. Und als das Wetter draußen kaum noch gebrochen, wurden im Hofe gesattelte Pferde aus dem Stalle geführt, und bald sah man reitende Boten nach allen Richtungen davonfliegen.

Gleich darauf aber rief sie ihr ganzes Hausgesinde zusammen. Sie mußten schnell herbeischaffen, was die Vorräthe vermochten, Wild, Früchte, Wein und Geflügel. Einer der Jäger, dessen Vater einst Küchenmeister gewesen, verstand sich noch am besten unter ihnen auf den guten Geschmack und mußte, zu allgemeinem Gelächter, eine weiße Schürze vorbinden und den Kochlöffel statt des Hirschfängers führen. Bald loderte ein helles Feuer im Kellergeschoß, die halbverrosteten Bratspieße drehten sich knarrend in der alten verödeten Küche, überall war ein lustiges Plaudern und Getümmel. Alle guten Stühle und Canapees aber ließ die Gräfin oben in den großen Saal zusammentragen, Spieltische wurden zurecht gerückt und in der Mitte des Saales eine lange Tafel gedeckt. Die feierlichen Anstalten hatten fast etwas Grauenhaftes in dieser Einsamkeit, als sollten die Ahnenbilder, die mit ihren Commandostäben ernst von den Wänden schauten, sich zu Tische setzen, denn niemand wußte sonst, wer die Gäste sein sollten.

So war in seltsamer Unruhe der Abend gekommen und das Gewitter lange vorbei, als Diana allein mit ihrer Kammerjungfer unten in das Gartenzimmer trat, die sich beim Hereintreten rasch und ver-

ſtohlen nach allen Seiten umſah. Sie hatte, ohne zu wiſſen zu welchem Zweck, das ſchöne Kleid anziehen müſſen, das die Gräfin heute getragen, das hinderte ſie, es war überall zu knapp und zu lang. Sie ging vor den Spiegel, als wollte ſie ſich's zurechtrücken, ihre Blicke aber ſchweiften ſeitwärts durch's Fenſter, und als Diana ſich einmal wandte, benutzte ſie's ſchnell und ſchien zornig jemand in den Garten hinauszuwinken. Die Gräfin, ſie an ihre Verabredung erinnernd, hieß ſie vom Fenſter wegtreten, ordnete raſch noch die Locken des Mädchens und ſetzte ihr ihren eigenen Jagdhut auf. Dann, die Verkleidete von allen Seiten zufrieden muſternd, ſchärfte ſie ihr nochmals ein, ſich in dieſem Zimmer ſtill zu verhalten und nicht in den Garten zu gehen, bis ſie draußen dreimal leiſe in die Hände klatſchen höre, denn es dunkele ſchon und die Nacht habe wilde Augen. — Wo? rief das ganz zerſtreute Mädchen heftig erſchrocken. — Aber Diana, eilig wie ſie war, bemerkte es nicht mehr; heftig einen Jägermantel umwerfend, der über dem Stuhle lag, und einen Männerhut tief in die Augen drückend, flog ſie in den dämmernden Garten hinaus.

Kaum aber war ſie verſchwunden, ſo ſprang die Kammenjungfer geſchwind ans Fenſter .Aber, Robert, biſt du denn ganz toll! rief ſie einem fremden Jäger entgegen, der ſchon längſt draußen im Gebüſch ſteckte und nun raſch hinzutrat. — Ei Gott bewahre, haſt du mich doch erſchreckt! entgegnete dieſer, ſie erſtaunt vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtend, das iſt ja ganz wie deine Gräfin! — Das Mädchen aber nannte ihn einen Unverſchämten, daß er ſie hier auf dem Lande beſuche; wenn die Gräfin ihn ſähe, ſei es um ihren Dienſt geſchehen, er ſolle auf der Stelle wieder fort. — Nicht eher, erwiderte der eiferſüchtige Liebhaber, bis ich weiß, wer der Mann war, der ſoeben von dir ging. — Da lachte ſie ihn tüchtig aus: er ſei ein rechter Jäger, der auf dem Anſtand das Wild verwechſele, es ſei ja die Gräfin ſelber geweſen. — So? — ſagte Robert ſehr überraſcht und einen Augenblick in Nachſinnen verſunken. Dann plötzlich mit leuchtenden Blicken fragte er haſtig: warum denn die Gräfin ſich verkleidet, wohin ſie ginge, ob ſie

dieſen Abend in dem Mantel bleibe? Aber das ungeduldige Mädchen, in wachſender Furcht, drängte ihn ſtatt aller Antwort ſchon von der Schwelle über die Stufen hinab. Er gab ihr noch ſchnell einen Kuß, dann ſah ſie ihn freudig über Beete und Sträucher fortſpringen.

Als ſie wieder allein war, fiel ihr erſt die ſeltſame Haſt und Neugierde des Jägers aufs Herz, es überflog ſie eine große Angſt, daß ſie in der Verwirrung die Verkleidung der Gräfin ausgeplaudert. Auch ſchreckte ſie nun in dieſer Stille die aufſteigende Nacht im Garten, es war ihr, als blickten wirklich überall wilde Augen aus dem Dunkel auf ſie, manchmal glaubte ſie gar Stimmen in der Ferne zu hören. Sie konnte durchaus nicht errathen, was es geben ſollte, und verwünſchte tauſendmal ihre Liebſchaften und die unbegreiflichen Einfälle der Gräfin und das ganze dumme Landleben mit ſeiner ſpukhaften Einſamkeit.

Ein tiefes Schweigen bedeckte nun ſchon alle Gründe, nur fern im Garten war noch ein heimlich Kniſtern und Wiſpern überall zwiſchen den Büſchen, als zög' eine Zwerghochzeit unſichtbar über die ſtillen Beete hin, von Zeit zu Zeit funkelte es aus den Hecken herüber wie Waffen oder Schmuck. Dann hörte man von der andern Seite eine Zither anſchlagen und eine ſchöne Männerſtimme ſang:

Hörſt du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O von des Schloſſes Stufen
Steig' nieder in die Nacht! —

Drauf alles wieder ſtill, nur eine Nachtigall ſchlug in dem blühenden Lindenbaum am Abhange. Auf einmal raſchelt was, eine ſchlanke Geſtalt ſchlüpfte droben aus dem Gebüſch. Es war Diana, in ihren Jägermantel dicht verhüllt, die über den Raſen nach dem Schloſſe ging. Tiefer im Garten ſang es von neuem:

Die Nachtigallen ſchlagen,
Der Garten rauſchet ſacht,
Es will dir Wunder ſagen
Die wunderbare Nacht.

Jetzt ſtand Diana vor der Thür des Gartenzimmers und klatſchte dreimal leiſe in die Hand. In demſelben Augenblick aber ſieht ſie auch ſchon zwei dunkle Geſtalten zwiſchen den Bäumen vorſichtig hervortreten. — Biſt du es, Robert? und wo iſt ſie? flüſtert der Eine dem Andern leiſe zu.

Sie zogen ſich tiefer in den Garten zurück. Da ſah ſie, wie die Kammerjungfer auf das verabredete Zeichen oben aus dem Hauſe getreten, die eine Geſtalt ſchien ſich ihr zu nähern. — Diana triumphirte ſchon im Herzen, als jetzt plötzlich der andere gerade auf ihren Verſteck losſchritt. Bei dieſer unerwarteten Wendung flog ſie erſchrocken über den Raſenplatz den Gartenberg hinab, ſeitwärts ſah ſie den Fremden bei ihrem Anblick raſch durch die Hecken brechen, als wollt' er ihr den Vorſprung abgewinnen, ſie verdoppelte ihre Eile, ſchon glaubte ſie unten Bekannte zwiſchen den Bäumen zu erblicken, jetzt trat ſie athemlos am Fuß des Berges aus dem Garten, zu gleicher Zeit aber war auch der Fremde angelangt und vor ihr ſtand Graf Gaſton.

Hut und Mantel waren ihr im Gebüſch entfallen, Gaſton, raſch die Zither wegwerfend, blickte ihr lächelnd in die Augen. — Ihr ſeid der kühnſte Freier, den ich jemals ſah, ſagte ſie nach einem Weilchen finſter. Gaſton küßte feurig ihre Hand, die er nicht wieder los ließ. Vor ihnen aber, vom Geſträuche halb verdeckt, ſtand ein leichter Wagen mit vier Pferden, die Kutſcher in den Sätteln, die Pferde ſchnaubend, ſcharrend, alles wie ein Pfeil auf geſpanntem Bogen, der eben losſchnellen will.

Indem aber, wie Gaſton den Kutſchern winkend und ihr ehrerbietig den Arm reichend, ſie in den Wagen heben will, ſieht er, daß ſie, einige Schritte zurückgetreten, mit einem Piſtol nach ihm zielt. Er ſtutzt, ſie aber lacht und feuert das Piſtol in die Luft. Da bei dem

Knall, wie ein Schwarm verstörter Dohlen, brechen plötzlich seitwärts aus allen Hecken Gestalten mit Haarbeuteln, Staubmänteln und gezückten Stahldegen. Gaston erkennt sogleich mit Erstaunen die alten Gesichter aus der Residenz, alles jubelfröhlich, siegesgewiß.

Fahrt zu! ruft er da, ohne sich zu bedenken, den Kutschern zu, die nun, ihre Peitschen schwingend, gerade in den glänzenden Schwarm hineinjagen, der sogleich von allen Seiten lachend den Wagen umringt, um die vermeintlich Entführte daraus zu erlösen. Gaston und Diana aber standen währenddeß dicht am Bergstrom, der unter dem Garten vorüberschoß, ein Kahn lag dort am Ufer angebunden. Der Graf, eh' Diana sich besinnt, schwingt sie hoch auf dem Arm in den Nachen, zerhaut mit seinem Hirschfänger das Tau und lenkt rasch mitten ins Fahrwasser; so flogen sie, bevor noch die am Wagen es gewahr wurden, in der entgegengesetzten Richtung pfeilschnell den Fluß hinab.

Er selbst war es gewesen, den Diana am Morgen vom Lindenbaum umherspähend erblickt. Da zweifelte sie keinen Augenblick länger, daß er sein verwegenes Vorhaben in der folgenden Nacht auszuführen gedenke. Ihr Anschlag war schnell gefaßt. Voll Uebermuth lud sie durch vertraute Boten sogleich das ganze Hoflager zu Entführung und Abendbrot herüber, die einzeln und ohne Aufsehen eingetroffenen Hofleute wurden am Wege versteckt; Gaston in der Verwirrung und Dunkelheit sollte, statt ihrer, das verkappte Kammermädchen entführen und so vor den Augen des hervorbrechenden Hinterhalts doppelt beschämt werden. — Nun aber hatte die unzeitige Liebschaft des Mädchens und Diana's eigene Unbesonnenheit im entscheidenden Augenblick plötzlich alles anders gewendet!

Schon waren Schloß und Garten hinter den Fortschiffenden dämmernd versunken, immer ferner und schwächer nur hörte man von dorther noch verworrenes Rufen, Schüsse und Hörnersignale der bestürzten Hofleute, die sich wie durch eine unbegreifliche Verzauberung auf einmal in allen Plänen gekreuzt sahen und nun die auf Gaston geladenen Witze verzweifelt gegeneinander selbst abschossen.

Der Fluß indeß ging raſch durch wüſten Wald, Diana wußte recht gut, daß hier kein Haus und keine menſchliche Hülfe in der Nähe war; ſo ſaß ſie ſtill am Rand des Kahnes und ſchaute vor ſich in die Flut, die von Zeit zu Zeit in Wirbeln dunkel aufrauſchte. Gaſton aber wohl fühlend, daß in dieſer unerhörten Lage alle gewöhnliche Galanterie und Entſchuldigung nur lächerlich und in den Wind geſprochen ſei, blieb gleichfalls ſtumm und ſo glitten ſie lange Zeit ſchweigend zwiſchen ſtillen Wäldern und Felſenwänden durch die tiefe Einſamkeit der Nacht, während der Graf immerfort Diana's Spiegelbild im mondbeſchienenen Waſſer vor ſich ſah, als zöge eine Nixe mit ihnen neben dem Schiff.

Endlich, um nur die unerträgliche Stille zu brechen, ſagte er, als wäre nichts geſchehen: alles hier erinnere ihn wunderbar an eine Sage ſeiner Heimat. Da ſtehe im Schloßgarten ein marmornes Frauenbild und ſpiegele ſich in einem Weiher. Keiner wage es, in ſtiller Mittagszeit vorbeizugehen, denn wenn die Luft linde kräuſelnd übers Waſſer ging und das Spiegelbild bewegte, da ſei's, als ob es ſachte ſeine Arme aufthät.

Diana, ohne ein Wort zu erwidern, fuhr unwillig mit der Hand über das Waſſer, daß alle Linien ihres Bildes drin durcheinanderlaufend im Mondesflimmer ſich verwirrten.

Von dieſem Bilde, fuhr Gaſton fort, geht die Rede, daß es in gewiſſen Sommernächten, wenn alles ſchläft und der Vollmond, wie heut, über die Wälder ſcheint, von ſeinem Steine ſteigend, durch den ſtillen Garten wandle. Da ſoll ſie mit den alten Bäumen und den Waſſerkünſten in fremder Sprache reden, und wer ſie da zufällig erblickt, der muß in Liebesqual verderben, ſo ſchön iſt die Geſtalt.

Was iſt das für ein Thurm dort über'm Walde? rief hier Diana, ſich plötzlich aufrichtend, daß er zuſammenſchrak, als hätt' er ſelbſt das Marmorbild erblickt, von dem er ſprach — es waren ihre erſten Worte. Er ſah ſich verwundert nach allen Seiten um, weiterhin ſchien ſich die Schlucht zu öffnen, durch eine Waldlichtung erblickte er wirklich ſchon flüchtig den Thurm ſeines Jagdſchloſſes, tiefer unten den Fahrweg,

der in weiten Umkreiſen um das Gebirge ging; dort hatte er ſeine Leute vom Schloß zum Empfange hinbeſtellt. Gleich darauf aber verdeckten Felſen und Bäume alles wieder und der Fluß wandte ſich von neuem. Gaſton, der das abgelegene Schloß ſelten beſucht, kannte die Umgebung nur wenig, er ſtand einen Augenblick verwirrt und wußte nicht, an welchem Ufer er landen ſollte.

Da bemerkte er rechts den Schimmer eines kleinen Feuers ungewiß durch die Büſche. Das ſind ſie, dachte er und lenkte darauf hin. Der Kahn ſtieß hart ans Land, indem er aber, ſchon am Ufer, das Geſträuch auseinanderbog, um der Gräfin Platz zu ſchaffen, ſtieß dieſe, eh' er's hindern konnte, im Herausſteigen den Nachen weit hinter ſich, der nun unwiederbringlich mit dem reißenden Strom forttrieb. Gaſton ſah ſie überraſcht an, ſie blickte funkelnd nach allen Seiten in der ſchönen Nacht umher.

So ſtanden ſie an einem wildumzirkten Platz, Bäume, Fels und altes Bauwerk wirr durcheinander gewachſen. Es war, wie er beim Mondlicht erkannte, eine verfallene unbewohnte Waſſermühle, hinten, wie ein Schwalbenneſt, an die hohe unerſteigliche Felſenwand gehängt, von zwei andern Seiten vom ſchäumenden Fluß umgeben. Von dort zwiſchen Unkraut und Gebälk kam der Lichtſchein her, den er vom Strom geſehen, er trat eilig mit Diana in das wüſte Gehöft, voll Zuverſicht, die Seinigen zu treffen. Wie groß aber war ſein Erſtaunen, da er den Platz leer fand, nur einzelne blaue Flämmchen zuckten noch aus der halbverloſchenen Brandſtätte, als wäre ſie eben von Hirten verlaſſen worden.

Iſt das Ihr Schloß? fragte Diana höhnend. Gaſton aber, der einen zerbrochenen Fenſterladen im Winde klappen hörte, war ſchon ins Haus gegangen. Dort durch die Oeffnung ſchauend, gewahrte er zu ſeinem Schrecken erſt, daß er auf dem falſchen Ufer gelandet, drüben hinter den dunkeln Wipfeln lag ſein Jagdſchloß im prächtigen Mondſchein — nun wußt' ers auf einmal, warum Diana vorhin den Nachen zurückgeſtoßen!

In dieſer Verlegenheit zog er ſchnell ein Piſtol unter ſeinem Mantel hervor und feuerte es in die Nacht ab, ein Reh fuhr nebenan aus dem Dickicht, man konnte ſeinen Hufſchlag noch weit durch den ſtillen Waldgrund hören. Zugleich aber gab zu ſeiner großen Freude ein Schuß drüben Antwort, bald wieder einer und drauf ein Schreien und Rufen vom Felde, daß fern in den Dörfern die Hunde anſchlugen. Schon glaubte er einige der Stimmen zu erkennen und wollte eben ein zweites Piſtol abſchießen, als er auf einmal ein ſeltſames Kniſtern und Blinken in allen Ritzen des alten Hauſes bemerkte. Um Gottes willen, da ſchlagen Flammen auf! ſchrie er entſetzt hinausſtürzend, der einzige Ausgang zum Walde brannte ſchon lichterloh — Diana, da ſie bei dem Herannahen der Signale und Stimmen keine Rettung mehr ſah, hatte das Haus an allen vier Ecken angezündet. Jetzt erblickte er die Schreckliche ſelbſt hoch auf dem hölzernen Balcon der Mühle, gerade über dem Strom. Da ſie ihn gewahrte, wandte ſie ſich ſchnell herum, es war wieder jenes Wetterleuchten des Blicks, das ihn ſchon einmal geblendet. — Komm' nun und hol' die Braut! rief ſie ihm wild durch die Nacht zu, das Brautgemach iſt ſchon geſchmückt, die Hochzeitsfackeln brennen.

Unterdeß aber züngelten einzelne Flammenſpitzen ſchon hie und da durch die Fugen, der heiße Sommer hatte alles gedörrt, das Feuer, im Heidekraut fortlaufend, kletterte hurtig in dem trocknen Gebälk hinauf und der Wind faßte luſtig die prächtigen Lohen und von drüben kam das Rufen und Schießen raſch immer näher und lauter und: „hol' deine Braut!“ frohlockte Diana wieder dazwiſchen. — Da, ohne hinter ſich zu blicken, ſtürzte Gaſton durch den wirbelnden Rauch die brennende Treppe hinan. Zurück, rühr' mich nicht an! rief ihm Diana entgegen, wer hieß dich mit Feuer ſpielen, nun iſt's zu ſpät, wir beide müſſen drin verderben!

Aber die Funken von den Kleidern ſtäubend, ſtand er ſchon droben dicht bei ihr; am Ufer brannte ein ſchlanker Tannenbaum vom Wipfel bis zum Fuß, die ſchöne Geſtalt und die ſtille Gegend beleuchtend.

Gaſton blickte rathlos in der Verwüſtung umher, es ſchien keine Hülfe möglich, die Balken ſtürzten rings ſchon krachend in die Glut zuſammen, hinten die ſteile Felſenwand und unter ihnen der Strom, in dem der Brand ſich gräßlich ſpiegelte.

Indem aber hat das Feuer die dürren Wurzeln der Tanne zerfreſſen und, wie das Gerüſt eines abgebrannten Feuerwerks allmälig verdunkelnd und ſich neigend, ſinkt der Baum praſſelnd quer über den wüthenden Felsbach. Da faßt Gaſton, der alles ringsher ſcharf beachtet, plötzlich Diana's Hand, ſchwingt ſie ſelbſt, eh' ſie ſich deß verſieht, auf ſeinen Arm und, ſeinen Mantel um ſie ſchlagend, mit faſt übermenſchlicher Gewalt, trägt er die Sträubende mitten durch die Flamme über die grauenvolle Brücke, unter der der Fluß wie eine feurige Schlange dahinſchoß.

Jetzt hat er, aus dem furchtbaren Bezirk tretend, glücklich das jenſeitige Ufer erreicht und ſchleudert den brennenden Mantel hinter ſich in den Fluß. Diana, plötzlich Stirn und Augen enthüllt, wandte ſich von ihm ab in die Nacht. Sieh mich nicht ſo an, ſagte ſie, du verwirrſt mir der Seele Grund. — Da hörte er auf einmal auch die Stimmen wieder im Felde, mehrere Geſtalten ſchwankten fern durch den Mondſchein; es waren ſeine Leute, die, der Verabredung gemäß, am Fahrwege auf ihn gewartet und nun ganz erſtaunt herbeieilten, da ſie den Herrn auf dem Wege vom Fluß erkannten. Zum Schloß! rief ihnen Gaſton zu und alle Kräfte noch einmal zuſammenraffend, trug er ſeine Beute raſch den Gartenberg hinan; ſchon ſchimmerten rechts und links ihm altbekannte Plätze entgegen, jetzt theilten ſich die alten Bäume und vor ihnen ernſt und dunkel lag das ſtille Haus; da ließ er erſchöpft die Gräfin auf den ſteinernen Stufen vor der Schloßthür nieder. Von drüben aber beleuchtete der Brand taghell Garten und Schloß und Diana's grauſame Schönheit; Gaſton ſchüttelte ſich heimlich vor Grauſen.

Indem waren auch die Diener, entſchuldigend, fragend und erzählend, von allen Seiten herbeigekommen. Der Graf, ohne ihrer Neugier Rede zu ſtehen, befahl ihnen, raſch die Thüren zu öffnen und

die Kerzen anzuzünden, er ſchien in ſeinem ganzen Weſen auffallend verändert, daß ſie ſich faſt vor ihm fürchteten. Darauf der Gräfin ſeinen Arm reichend, indem er ſie in das unterdeß geöffnete Schloß führte, ſagte er mit glatter ſeltſamer Kälte zu ihr: die Aufgabe ſei gelöſt und die wunderliche Wette entſchieden, ſie möge nun ausruhen und Schloß, Garten, Diener und Wildbahn hier ganz als die ihrigen betrachten. Und ſo, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er ſie im kerzenhellen Saale allein.

Draußen aber, in großer Aufregung, hieß er ſchnell alle Gemächer reinigen und ſchmücken und ordnete zu allgemeiner Verwunderung der Diener ſogleich alles zu einem glänzenden Feſte an. Die Jäger flüſterten mit verbiſſenem Lachen heimlich untereinander, der eine winkte ſchlau mit den Augen nach der ſchönen Fremden im Saale. Gaſton, der es bemerkte, faßte ihn zornig an der Bruſt und ſchwor jedem den Tod, der der Gräfin drin, als ihrer Herrin, nicht ehrfurchtsvoll und pünktlich wie ihm ſelber diente.

Drauf ließ er ein Pferd ſatteln und ritt noch dieſelbe Stunde fort, niemand wußte wohin.

Auf dem Schloſſe der Marquiſe Aſtrenant ging ſeit jener Räuberjagd gar mancherlei Gerede. Den Anführer der Räuber, hieß es, habe von dem Augenblick an, da Graf Gaſton ihn vom Fels geſtürzt, niemand mehr wiedergeſehen, nur eine blutige Fährte hätten ſie beim Verfolgen bemerkt, die führte endlich zwiſchen ungangbaren Klippen in einen Abgrund, wo keiner hinabgekonnt, da habe er ohne Zweifel in dem Felsſtrom unten ſeinen wohlverdienten Tod gefunden. — Leontine wußt' es wohl beſſer, aber das Geheimniß wollt' ihr das Herz abdrücken.

In den Wäldern war es unterdeß ſchon lange wieder ſtill geworden, über den wilden Garten vor dem Schloſſe ſchien ſoeben die untergehende Sonne, die Luft kam vom Thal, man hörte die Abendglocken weither durch die ſchöne Einſamkeit herüberklingen. Da ſtand Leontine,

wie damals, zwiſchen den Hecken und fütterte wieder ihr Reh und ſtreichelt' es und ſah ihm in die klaren unſchuldigen Augen. Deine Augen ſind ohne Falſch, ſagte ſie ſchmeichelnd zu ihm, du biſt mir treu, wir wollen auch immer zuſammenbleiben hier zwiſchen den Bergen, es fragt ja doch niemand draußen nach uns. Und da die Vögel ſo ſchön im Walde ſangen, fiel ihr dabei ein Lied wieder ein, an das ſie lange nicht gedacht, und ſie ſang halb traurig:

Konnt' mich auch ſonſt mit ſchwingen
Uebers grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt' die See.

Ein Schiff ſah ich gehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebſten drin ſtehen,
Dacht' meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen
Und es dämmert das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt.

Leontine! rief da die Marquiſe an der Gartenthür des Schloſſes, ſieh doch einmal, was wirbelt denn dort für Staub auf dem Wege? Leontine trat an den Abhang des Gartens und, die Hand vor dem

Glanz über die Augen haltend, ſagte ſie: ein Reiter kommt, die Sonne glitzert nur zu ſehr, ich kann nichts deutlich erkennen. — Gott, dachte ſie heimlich, wenn Er es wäre! — Jetzt biegt er ſchon um den Weidenbuſch, wie das fliegt! — ach nein, ein fremder Jäger iſt's, was der nur noch bringen mag.

Die Mutter aber, voll Neugier und Verwunderung, war dem Reiter ſchon entgegengegangen und kam gleich darauf mit einem geöffneten Briefe zurück. Es war Diana's Einladung; ſie beſchwor das Fräulein in wenigen Zeilen herzlich und ungeſtüm, doch ja ſogleich zu ihr hinüberzukommen, da ſie nur eben ein paar Tage für ſich habe und ſich ſelbſt dort nicht losmachen könne. — Die Marquiſe ſtand einen Augenblick nachſinnend. Daran hätt' ich am wenigſten gedacht, ſagte ſie dann, Diana iſt übermüthig, herriſch und gewaltſam, ihre Art iſt mir immer zuwider geweſen, aber ſie hat wie ein prächtiges Feuerwerk mit ihren Talenten, die ſie ſelbſt nicht kennt, den Hof und ganz Paris geblendet, du mußt ja doch endlich auch in die Welt hinaus, es iſt wie ein Fingerzeig Gottes, ſein Wille geſchehe. — Leontinen aber flimmerten die Zeilen luſtig im Abendroth, es blitzte ihr plötzlich alles wieder auf daraus: die ſchöne Jugendzeit, die wilden Spiele und kindiſchen Zänkereien mit Diana, alle ihre Gedanken waren auf einmal in die ſchimmernde Ferne gewendet, die ſich ſo unerwartet aufgethan.

Es wurde nun nach kurzer Berathung beſchloſſen, daß ſie, um keine Zeit zu verlieren und die angenehme Kühle zu benutzen, noch heute abreiſen und die ſchöne Sommernacht hindurchfahren ſollte; der alte Frenel ſollte ſie begleiten. Und nun ging es ſogleich herzhaft an die nöthigen Vorbereitungen, Trepp auf, Trepp ab, die Thüren flogen, Frenel klopfte ſeine alte Staatslivree aus, aus dem Schoppen wurde der verſtaubte Reiſewagen geſchoben, der Hund bellte im Hofe und der Truthahn gollerte in dem unverhofften Rumor.

Oben aber in der Stube ſaß Leontine mit untergeſchlagenen Beinen fröhlich plaudernd auf dem glänzenden Getäfel des Fußbodens vor ihrem Koffer, Kleider und Schuhe und Shawls in reizender Ver-

wirrung um ſie her, und die Mutter half ihr einpacken, das Schönſte, das ſie hatt'. Dann brachte ſie ihr das Reiſekleid und ſtrich ihr die Locken aus der Stirn und putzte ſie auf vor dem Spiegel. Und von draußen ſah der Abend durchs offene Fenſter herein und füllte das ganze Zimmer mit Waldhauch, und unten ſangen die Vögel wieder ſo luſtig zum Valet und Leontine war ſo ſchön in ihrem neuen Reiſehut; es war lange nicht ſolche Freude geweſen in dem ſtillen Hauſe.

Endlich fuhr unten der Wagen vor, es war alles bereit, vor der Hausthür ſtand das ganze Hofgeſinde verſammelt, um ihr Fräulein fortfahren zu ſehen. Beim Hinabſteigen ſagte die Marquiſe: ich weiß nicht, jetzt ängſtigt mich ein Traum von heute Nacht, ich ſah dich prächtig geſchmückt die große Allee hinuntergehn, da war's, als würde ſie immer länger und länger und hinten eine ganz fremde Gegend, ich rief dir nach, aber du hörteſt mich nicht mehr, als wärſt du nicht mehr mein. — Leontine lachte: der Schmuck bedeute große Ehre und Freude, wer weiß, was für ein Glück ſie in der Fremde erwarte. Damit küßte ſie noch einmal herzlich die Mutter und ſprang in den Wagen. Aber es war ihr doch wehmüthig, als nun die Wagenthür wie ein Sargdeckel hinter ihr zuſchlug und die Mutter, die ihr immer noch mit dem Tuche nachwinkte, im Dunkel verſchwand und Schloß und Garten allmälig hinter den ſchwarzen Bäumen verſanken.

Jetzt rollte ſie ſchon im Freien durch die einſame Gegend hin, der Mondſchein wiegte ſich auf den leiſe wogenden Kornfeldern, der Kutſcher knallte luſtig, daß es weit in den Wald ſchallte, manchmal ſchlugen Hunde an, fern in den Dörfern, und Frenel's Treſſenhut blinkte immerfort vom hohen Kutſchbock. Leontine hatte das Wagenfenſter geöffnet, ſie war noch niemals zu dieſer Stunde im Felde geweſen, nun war ſie ganz überraſcht, ſo wunderbar iſt die ernſte Schönheit der Nacht, die nur in Gedanken ſpricht und das Entfernteſte wie im Traum zuſammenfügt. Sie hatte auch Leontinen gar bald in ſich verſenkt. Im Fahren durch die ſtille Einſamkeit dachte ſie ſich den Räuberhauptmann hoch im Gebirge am Feuer zwiſchen Felſenwänden,

wie ſie neben ihm auf dem Raſen ſchlief und er ſie bewachte, tief unten aber durch den Felſenriß die Thäler unermeßlich im Mondſchein heraufdämmernd, Städte, Felder, gewundene Ströme und ihrer Mutter Schloß weit in der Ferne und das Feuer, mit dem die Luft ſpielte, ſpiegelte ſich flackernd an den feuchten Felſenwänden und die Nachtigallen ſchlugen tief unten in den ſtillen Gärten, wo die Menſchen wohnten, und die Wälder rauſchten darüber hin, bis allmälig Wald und Strom und Flammen ſich ſeltſam durcheinanderwirrten und ſie wirklich einſchlummerte.

Sie mochte lange geſchlafen haben, denn als ſie erwachte, hielt der Wagen ſtill mitten in der Nacht, Frenel und der Kutſcher waren fort, ſeitwärts ſtand eine einzelne Hütte, man ſah das Herdfeuer durch die kleinen Fenſter ſchimmern, im Hauſe hörte ſie den Frenel ſprechen, er ſchien nach dem Wege zu fragen. Sie lehnte ſich an das Kutſchenfenſter, ein finſtrer Wald lag vor ihnen und drüben auf einer Höhe ein Schloß im Mondſchein. Wie ſie aber ſo, nicht ohne heimliches Grauen, mit ihren Augen noch die Oede durchmißt, hört ſie auf einmal Pferdetritte fern durch die Stille der Nacht. Es ſchallt immer näher und näher, jetzt ſieht ſie einen Reiter, in ſeinen Mantel gehüllt, im ſcharfen Trabe auf demſelben Wege vom Walde raſch daherkommen. Sie fährt erſchrocken zurück und drückt ſich in die Ecke des Wagens. Der Reiter aber, da er den verlaſſenen Wagen bemerkt, hält plötzlich an.

Wer iſt da! rief er, wo wollen Sie hin? — Nach St. Lüc, erwiderte Leontine, ohne ſich umzuſehen. — St. Lüc? das iſt das Schloß der Gräfin Diana, ſagte der Reiter; wenn Sie die Gräfin ſehen wollen, die iſt ſeit einigen Stunden ſchon auf des Grafen Gaſton Schloß dort überm Wald. — Unmöglich, verſetzte das Fräulein, ſich lebhaft aufrichtend bei der unerwarteten Nachricht.

Leontine! — rief da auf einmal der Fremde, ganz dicht an den Wagenſchlag heranreitend, daß ſie zuſammenfuhr; ein Mondblick durch die Wipfel der Bäume funkelte über Reiter und Roß — es war der Räuberhauptmann.

Er zog, da er ſie nun erkannte, ſchnell das weiße Tuch hervor, das ſie ihm damals gegeben, und es ihr vorhaltend, fragte er: ob ſie das kenne und ſeiner manchmal noch gedacht? — Leontine, auf das Heftigſte erſchrocken und an allen Gliedern zitternd, hatte doch die Beſinnung, nicht um Hülfe zu ſchreien. Um Gottes willen, rief ſie, nur jetzt nicht, reiten Sie fort! — Er aber, ſich vorbeugend in ſichtlicher Spannung, als hing' die Welt an ihrer Antwort, fragte noch einmal dringender: ob ſie ihn und jene wildſchöne Nacht vergeſſen oder nicht? — Raſender, was thun Sie! erwiderte ſie mit einiger Heftigkeit, meine Leute ſind nur wenige Schritte von hier, verlaſſen Sie mich auf der Stelle! — Da ließ er langſam Arm und Tuch ſinken und vor ſich ſehend, ſagte er finſter: was thut's, ich bin des Lebens müde.

Jetzt hörte ſie plötzlich die Thür gehen im Hauſe und Frenel's Stimme. Sie kommen, rief ſie in Todesangſt und faſt in Weinen ausbrechend; o ich beſchwöre dich, reit' eilig fort, ſie fangen dich, ich überlebt' es nicht!

Das war der alte Klang, du liebſt mich noch! jubelte da plötzlich der Reiter auf, ſein Pferd luſtig herumwerfend. Nun traten auch Frenel und der Kutſcher wieder aus dem Hauſe. Dort hinaus, immer den Wald entlang, rief er ihnen im Vorüberſprengen zu und verſchwand im Dunkel vor ihnen.

Wer war denn das? fragte Frenel, ihm erſtaunt nachſehend. Aber Leontine, noch ganz verwirrt, athmete erſt tief auf, als die letzten Roßtritte verhallt und ſie den Reiter in der Freiheit der Nacht wieder geborgen wußte. Darauf befahl ſie, ſogleich nach dem Schloß des Grafen Gaſton zu fahren, das ſie dort über dem Walde ſähen, die Gräfin Diana ſei dort, ſie habe es ſoeben von jenem Reiter gehört, einem reiſenden Herrn, ſetzte ſie zögernd hinzu, der von dorther gekommen. — Frenel, ſehr verwundert, wollte noch mancherlei fragen, aber ſie trieb ihn in großer Haſt. — Nun, nun, es wird auch ganz finſter, der Mond geht ſchon unter, wir mußten ohnedies an dem

Schloſſe vorüber, ſagte er, mühſam ſeinen Sitz beſteigend, der Kutſcher ſchwang die Peitſche und ſie flogen dem Walde zu; es war derſelbe Weg, den ihnen der Reiter gewieſen.

So fuhren ſie raſch an den Tannen hin, von der andern Seite ſchwebten Wieſen, Felder und Hecken leiſe wechſelnd vorüber, das Schloß trat immer deutlicher über den Wipfeln heraus, man hörte fern ſchon Nachtigallen in den Gärten ſchlagen. Leontine, in Nachſinnen verſunken, ſah ſich noch manchmal ſcheu nach allen Seiten um, es war ihr alles wie ein Traum.

Da blitzt es von weitem, ſagte ſie nach einem Weilchen zu Frenel, um in der Angſt nur etwas zu ſprechen. Aber Frenel, der von ſeiner hohen Warte freier ins Land ſchauen konnte, ſchüttelte den Kopf: er ſehe ſchon lange hin, das ſei kein Wetterleuchten, ſondern Raketen oder Leuchtkugeln, die ſie vom Schloſſe würfen, jetzt hab' er's ganz deutlich geſehen, ſie müßten droben heut ein Feſt haben.

Während ſie aber noch ſo ſprachen, kam plötzlich ein Lakai zu Pferde, in prächtiger Livree und von Golde flimmernd, ihnen durch die Nacht entgegen. Frenel, ganz überraſcht, zog ehrerbietig ſeinen Treſſenhut. Jener aber ritt dicht an den Wagen, das Fräulein begrüßend, indem er ſich als einen Diener aus dem Schloſſe ankündigte, wohin er die Herrſchaft geleiten ſolle. Und mit dieſen Worten, ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er die Sporen wieder ein und ſetzte ſich raſch an die Spitze, in der hohen dunkeln Kaſtanienallee dem Wagen vorreitend. — Frenel hatte ſich von ſeinem Bocke ganz zurückgebogen und ſah durch die Scheiben erſtaunt und fragend das Fräulein an. Leontine zuckte nur mit den Achſeln, ſie wußte durchaus nicht mehr, was ſie davon denken ſollte. Ihre Verwirrung wurde aber noch größer, als ſie bald darauf an mehren kleinen Häuſern vorüberkamen, wo ungeachtet der weitvorgerückten Nacht alles noch in ſeltſamer Erwartung und Bewegung ſchien. Ueberall brannte Licht, daß man weit in die reinlichen Zimmer hineinſehen konnte, Mädchen und Frauen lagen neugierig in den offenen Fenſtern. Da kommt ſie, das iſt ſie!

Digitized by Google

hörte Leontine im Vorüberfahren ausrufen. Mein Gott, ſagte ſie zu Frenel, das muß hier irgendein Mißverſtändniß ſein.

In dieſem Augenblick aber bogen ſie raſch um eine Ecke, der Wagen rollte über eine ſteinerne Brücke und gleich darauf in das hohe, dunkle, lange Schloßthor hinein. Jetzt flog rothes Licht ſpielend über die alten Mauern und Erker; Leontine, als hätte ſie plötzlich ein Geſpenſt erblickt, ſtarrte mit weit offenen Augen in die Blendung, denn der ganze Hof wimmelte von Windlichtern und reichgeſchmückten Dienern und auf den Stufen des Schloſſes mitten im wirren Widerſchein der Fackeln ſtand ſchon wieder der Räuberhauptmann!

Er ſchien ſelbſt auch erſt angelangt, ſein Pferd, noch rauchend, wurde eben abgeführt. Als der Wagen anhielt, ſtieg er raſch hinab, alles wich ihm ehrerbietig aus. Er hob die ganz Verſtummte aus dem Wagen und führte ſie, wie einen längſt erwarteten Beſuch, durch die Reihe von Dienern mit höfiſchem Anſtand die Treppe hinan, ohne mit Wort oder Mienen anzudeuten, was zwiſchen ihnen vorgefallen. So gingen ſie durch mehrere Gemächer, alle waren hell erleuchtet, eine ſeltſame Ahnung flog durch Leontinens Seele, ſie wagt' es kaum zu denken. Jetzt traten ſie in den Saal. Mein Gott, ſagte ſie, Sie ſind —

Graf Gaſton, erwiderte ihr Begleiter, vergeben Sie die Täuſchung, ſie war ſo ſchön!

Drauf blickte er raſch im Saal umher. Wo iſt die Gräfin Diana? fragte er die Diener. Man ſagte ihm, die Gräfin habe gleich, nachdem er das Schloß verlaſſen, Pferd und Wagen verlangt, ſo ſei ſie mitten in der Nacht fortgefahren, der Kutſcher ſelbſt habe nicht gewußt, wohin es ginge. — Gaſton's Stirne verdunkelte ſich bei dieſer Nachricht, er ſah nachſinnend vor ſich nieder.

Leontine aber hatte unterdeß ſchnell noch einmal alles überdacht: den erſten Beſuch des Unbekannten, ſeine flüchtige Erſcheinung, dann unten vor dem Schloß die verworrenen Gerüchte von dem Tode des Räubers — wie hatte Schreck und Zufall alles wunderbar verwechſelt!

Sie ſtand verwirrt mit niedergeſchlagenen Augen, tiefbeſchämt, daß er nun alles, alles wußte, wie ſehr ſie ihn geliebt.

Da wandte ſich Gaſton, nach kurzem Ueberlegen, lächelnd wieder zu ihr. Das Spiel iſt aus, ſagte er, ein todtwunder Räuber ſteht vor Ihnen und gibt ſich ganz in Ihre Hand. Morgen geleit' ich Sie zurück zur Mutter, da ſollen Sie richtend entſcheiden über ihn auf Leben oder Tod.

Drauf, als wollte er ſchonend die Ueberraſchte heut nicht weiter drängen, klingelte er raſch; weibliche Dienerſchaft trat herein zu des Fräuleins Aufwartung. Und ihre Hand küſſend, eh' er ſchied, flüſterte er ihr noch leiſe zu: ich kann nicht ſchlafen, ich zieh' heut mit den Sternen auf die Wacht und mach' die Runde um das Schloß die ganze ſchöne Nacht, es iſt ein heimlich Klingen draußen in der ſtillen Luft, als zög' eine Hochzeit ferne an den Bergen hin.

Leontine ſtand noch lange am offnen Fenſter über dem fremden Garten, Johanneswürmchen ſchweiften leuchtend durch Blumen und Sträucher, manchmal ſchlug eine Nachtigall fern im Dunkel. Es iſt nicht möglich, ſagte ſie tauſendmal ſtill in ſich, es iſt nicht möglich!

Unten im Hofe aber erkundigte ſich Gaſton jetzt noch genauer, wiewohl vergeblich, nach der Richtung, die Diana genommen. Verblendet wie er war von ihrer zauberiſchen Schönheit, hatte ſich, als er in den Flammen dieſer Nacht ſie plötzlich in allen ihren Schrecken erblickt, ſchaudernd ſein Herz gewendet und, wie eine ſchöne Landſchaft nach einem Gewitter, war in ſeiner Seele Leontinens unſchuldiges Bild unwiderſtehlich wieder aufgetaucht, das Diana ſo lange wetterleuchtend verdeckt. Dieſer hatte er nun auf dem Schloſſe hier Leontinen als ſeine Braut vorſtellen wollen; das ſollte ſeine Rache ſein und ihre Buße. Nun aber war unerwartet alles anders gekommen.

Wenige Wochen darauf ging an dem Schloß der Marquiſe ein fröhliches Klingen durch die ſtille Morgenluft, eine Hochzeit zog an den

Waldbergen hin: glänzende Wagen und Reiter, Leontine als Braut auf zierlichem Zelter voran, heiter plaudernd an Gaston's Seite. Die Vögel ſangen ihr nach aus der alten ſchönen Einſamkeit, das treue Reh folgte ihr frei, manchmal am Wege im Walde graſend. Sie zogen nach Gaſton's prächtigem Schloß an der Loire.

Hier lebte er in glücklicher Abgeſchiedenheit mit ſeiner ſchönen Frau. Nur manchmal überflog ihn eine leiſe Wehmuth, wenn bei klarem Wetter die Luft den Klang der Abendglocken von dem Kloſter herüberbrachte, das man aus dem ſtillen Schloßgarten fern überm Walde ſah. Dort hatte Diana in der Nacht nach ihrer Entführung ſich hingeflüchtet und gleich darauf, der Welt entſagend, den Schleier genommen. Als Oberin des Kloſters furchtbare Strenge gegen ſich und die Schweſtern übend, wurde ſie in der ganzen Gegend faſt wie eine Heilige verehrt. Den Gaſton aber wollte ſie nie wiederſehen.

Die Glücksritter.

1. Suppius und Klarinett.

Der Abend funkelte über die Felder, eine Reiſekutſche fuhr raſch die glänzende Straße entlang, der Staub wirbelte, der Poſtillon blies, hinten auf dem Wagentritte aber ſtand vergnügt ein junger Burſch, der im Wandern heimlich aufgeſtiegen, bald auf den Zehen lang geſtreckt, bald ſich duckend, damit die im Wagen ihn nicht bemerkten. Und hinter ihm ging die Sonne unter und vor ihm der Mond auf und manchmal wenn der Wald ſich theilte, ſah er von ferne Fenſter glitzern im Abendgold, dann einen Thurm zwiſchen den Wipfeln und weiße Schornſteine und Dächer immer mehr und mehr, es mußte eine Stadt ganz in der Nähe ſein. Da zog er geſchwind die Aermel ſeines Rocks tiefer über die Handgelenke, denn er hatte ihn ausgewachſen, auch war derſelbe ſchon etwas dünn und ſpannte über dem Rücken. Im Walde neben ihm aber war ein großes Gefunkel und Zwitſchern und Hämmern von den Spechten, bald da bald dort, als wollten ſie ihn necken und die Eichkätzchen gukten um die Stämme nach ihm und die Schwalben kreuzten jauchzend über den Weg: kiwitt, kiwitt, was hat dein Rock für einen ſchönen Schnitt!

So gings wie im Fluge fort, es wurde allmälig dunkel, jetzt klangen ſchon deutlich die Abendglocken über den Wald herüber Sind wir bald dort? fragte eine wunderliebliche Stimme aus dem Wagen. — Gleich, gleich, antwortete raſch der Burſch, der ſich in der Freude ver-

Digitized by Google

geſſen; da bemerkten ſie ihn erſt alle. Wart, ich will dir herunterhelfen! rief der Poſtillon und hieb mit der Peitſche zurück nach ihm, eine Hand haſpelte eifrig von innen am Wagenfenſter. Indem aber fuhren ſie eben an einer Gartenmauer hin, über die der Aſt eines Apfelbaumes weit herauslangte, der Burſch hatte ihn ſchon gefaßt und ſchwang ſich behend auf die Mauer und von der Mauer auf den Baum. Darüber öffnete ſich das Glasfenſter der Kutſche, ein junges Mädchengeſichtchen gukte neugierig hervor. Gott wie iſt die ſchön! rief der Burſch und ſchüttelte aus Leibeskräften den Baum vor Luſt, daß der Wagen im Vorbeifliegen ganz von Blüten verſchneit war. Ueber dem Schütteln aber flog ihm droben der Hut vom Kopf, er wollte ihn haſchen, darüber verlor er ſein Bündel und eh' er ſichs verſah, fuhren Hut und Bündel und Burſch praſſelnd zwiſchen den Zweigen in den fremden Garten hinab.

Jetzt that's plötzlich unten einen lauten Schrei, er aber erſchrak am allermeiſten, denn als er aufblickte, bemerkte er in der Dunkelheit eine Dame und einen Herrn dicht vor ſich, die dort zu luſtwandeln ſchienen. Da ruft ihm aber zu ſeinem großen Erſtaunen auch ſchon der Herr lachend entgegen: „nun, endlich, endlich, willkommen!“ und: „wir haben ſchon recht auf Sie gewartet“ ſagt die Dame. Der Burſch, ohne ſich in der Confuſion lange zu beſinnen, macht ein Compliment und erwidert: ſein Courier wäre an allem Schuld, der hätte zur Unzeit mit der Peitſche geſchnalzt, da habe ſein Roß einen erſtaunlichen Satz gemacht, daß er mit der Friſur am Aſte hängen geblieben; ſo habe er in der Geſchwindigkeit die Gartenthür verfehlt — und den rechten Ton getroffen, meinte die Dame, Sie ſpielen zum Entzücken. — Blos das Klarinett ein wenig, ſagte der Burſch verwundert. — Aber wo bleibt denn Dein Schatz? fragte der Herr wieder. — Schatz? — entgegnete der Burſch — o die kommt mir mit Extrapoſt nachgefahren wie eine Ananas im Glaskaſten. — Und wahrhaftig, als er unter den dunkeln Bäumen umherſchaute, ſah er ſeitwärts am Gartenthor den Wagen, den er kaum verlaſſen, ſoeben im hellen Mondſchein ſtillhalten. Aber

die Andern bemerkten es nicht mehr, ſie waren ſchon lachend vorausgeeilt. Er iſt da, Herr Klarinett iſt da! riefen ſie und ſprangen nach dem Hauſe im Garten, daß der taftene Reifrock der Dame im Winde rauſchte.

Indem aber hüpft auch das hübſche Frauenzimmer am Thor ſchon aus dem Wagen und gleich hinter ihr ein junger Menſch, ſchlank, geſellenhaft, ein Bündel auf dem Rücken; die ſtreichen im Dunkel an dem Burſchen, der nicht weiß wie ihm geſchieht, ſchnell vorüber, gerade nach dem Hauſe hin, und wie ſie ankommen, geht eben die Hausthür auf, ein Glanz von Lichtern ſchlägt blendend heraus, drin ſummt und wimmelt es ordentlich vor Geſellſchaft. Da, Herr Klarinett und ſein Schatz, und ſüperb und tauſendwillkommen, hört der Burſch von dem Hauſe, drauf noch ein großes Scharren und Komplimentiren auf der Schwelle, dann klappt auf einmal die Saalthür hinter dem ganzen Jubel zu, und der Burſch ſtand wieder ganz allein draußen in der Nacht.

Das ärgerte ihn ſehr, denn wußt' er gleich in der Finſterniß nicht recht, wo eigentlich Fortuna's Haarzopf hier flatterte, ſo hatte er ihn doch faſt ſchon erwiſcht, und ſah nun unſchlüſſig zwiſchen einem Hollunderſtrauch hervor. Da eilt plötzlich ein gallonirter Bediente dicht an ihm vorüber, und in demſelben Augenblick öffnet ſich leiſe ſeitwärts ein Fenſterchen und: „pſt, pſt, biſt Du's?" reicht ein weißer Arm fix eine Flaſche Wein heraus. Der Burſch, nicht zu faul, langt ſchnell nach der Flaſche, der Bediente, der ſoeben der prächtigen Felſentorte, die er nach dem Hauſe trug, heimlich zugeſprochen, hatte beide Backen voll und konnte weder gleich reden noch zugreifen. Und eh' er ſich noch beſinnt, hat der Burſch auch ſchon der Torte das Dach eingeſchlagen und ſchiebt ſie zur Flaſche in den Schubſack, das ging alles ſo ſtill und raſch hintereinander, daß man's nicht ſo geſchwind erzählen kann. Nun aber bekam der Bediente endlich Luft und ſchrie: Diebe, Spitzbuben! das Frauenzimmer am Fenſterchen kreiſchte, ein Hund ſchlug im Garten an, mehrere Thüren im Hauſe flogen heftig auf. Der Burſch indeß

war quer durchs Gesträuch schon am andern Ende des Gartens. Kaum aber hatte er beide Beine über den Zaun geschwungen, so schreit's schon wieder draußen: Wer da! neben ihm. Er, ohne Antwort zu geben, mit den dickgeschwollenen Rocktaschen über ein frischgeackertes Feld immerfort, daß der Staub flog, zwei Kerls mit langen Stangen hinter ihm: halloh und fangt den Schnappsackspringer! und Gärten rechts und Gärten links, so stürzten endlich alle miteinander durch ein altes Thor unverhofft mitten in eine Stadt herein.

Hier wäre er ihnen um ein Haar entwischt, denn er hatte einen guten Vorsprung und flog eben in ein abgelegenes Seitengäßchen, aber das war zum Unglück eine Sackgasse, dort trieben sie ihn hinein und warfen ihm ihre Stangen nach den Füßen, worüber in der ganzen Gegend ein großes Verwundern und Thür- und Fensterklappen entstand. Da trat aber plötzlich ein langer Mann in einem zottigen Mantel um die Ecke, wie ein Tanzbär in Stiefeln, der faßte, ohne ein Wort zu sagen, den einen Häscher am Genick, den andern an der Halsbinde, warf den dahin, den dorthin, riß dem dritten seine Stange aus der Hand und versetzte damit dem vierten, der etwas dick war und nicht so geschwind entspringen konnte, einen Schlag über den breiten Rücken und in einem Augenblick war alles auseinandergestoben und der Platz leer. Nun wetzte er die eroberte Stange, die unten mit Eisen beschlagen war, kreuzweis auf dem Pflaster, daß es Funken gab und rief zu wiederholten Malen: Hoho, sind noch mehrere da, die Prügel haben wollen? Da sich aber niemand weiter meldete, so nahm er die Stange, die er einen Bleistift nannte, unter den einen Arm und den Burschen unter den andern und führte ihn über die Straße fort. Unterwegs, als dieser sich wieder etwas erholt und nach allen Seiten umgesehen hatte, fragte er endlich, was denn das für eine Stadt sei? — Das wird Halle geheißen, erwiderte Jener.

So kamen sie an ein kleines Haus und über eine enge Treppe, wo der Graumantel mit seinen ungeheuren Reiterstiefeln mehrmals stolperte, in eine große wüste Stube, in der eine Oellampe verwirrte

Scheine über die kahlen Wände und in die staubigen Winkel umherwarf. Der alte Student (denn das war der im Mantel) warf, wie er eintrat, seinen Bleistift mitten in die Stube und zog mühsam das Docht der halbverloschenen Lampe zurecht; da tauchte nach und nach allerlei Gerümpel ringsher aus der Dämmerung: ein ausgetrocknetes Dintenfaß, leere Bierflaschen, die als Leuchter gedient, Rappiere und ein alter Stiefel daneben, da hatt' er seine Wäsche drin. Er selbst aber nahm sich, so bei Licht besehen, ziemlich graulich aus: große weitherausstehende Augen, eine lederne Kappe auf dem zerzausten Kopf, einen Strick um den Leib und lauter Bart, wie ein Eremit.

Als er mit der Lampe fertig war, reckte er sich zufrieden, daß ihm alle Glieder knackten. Ach, sagte er, solche Motion thut noth, wenn man so den ganzen Tag über den Büchern hockt. — Der Bursch sah sich überall um, aber es war kein Buch zu sehen. — Drauf wandte der Student sich zu ihm: aber Fuchs, bist Du denn des Teufels, sagte er, gleich zwischen Spießen und Stangen hier mit der Thür ins Haus zu brechen! — Zerbrochen? entgegnete der Bursch, erschrocken nach seinen Schubsack greifend, nein, da ist die ganze Bescheerung.

Mit diesen Worten brachte er Flasche und Torte aus den Taschen hervor. Als der Student das sah, fragte er nicht weiter nach dem Herkommen, sondern verbiß sich, obgleich es fast über Mitternacht war, sogleich mit so erstaunlichem Appetit in die Felsentorte, daß ihm die Trümmer über den Bart herabkollerten. Wie heißt du denn? fragte er dazwischen. — Der Bursch, ohne sich lange zu bedenken, erwiderte: Klarinett. — Hm, ein guter Klang, meinte der Student. Dann griff er nach dem Wein und da kein Glas da war, trank er ihm aus der Flasche zu: daß dich der Donner erschlag', Klarinett, wenn du nicht ein ordentlicher Kerl wirst! Ueberhaupt, fuhr er, sich den Bart wischend fort, wenn du studiren willst, da mußt du die Bücher in die Nase — wollt' sagen die Nase in die Bücher stecken und Cajo, Cujacio und allen den schweinsledernen Kerls auf den Leib geben und wenn sie noch so dick wären!

Aber, fiel ihm hier der Burſch ins Wort, ich bin ja gar kein Student, ſondern eigentlich ein wandernder Muſikus.

Was, ein Muſikant? rief der Student, was ſpielſt du? — Das Klarinett. — Oho, ſagte er, du pfeifſt alſo deinen eignen Namen wie der Kukuk. Hier ging er, wie in reiflicher Ueberlegung, mit langen Schritten ein paar Mal im Zimmer auf und nieder, dann blieb er plötzlich vor dem Burſchen ſtehen und vertraute ihm, wie er eine große heimliche Lieb' gefaßt hätte ſeit langer Zeit zu einer vornehmen Dame hier im Ort; er wüßte aber nicht, wie ſie hieße, ſondern ginge nur zuweilen an ihrem Hauſe vorüber, wo ſie mit ihrem dicken Kopfzeug wie eine prächtige Hortenſia am Fenſter ſäße, aber ſo oft er unter die Fenſter käme, hörte er blos ein angenehmes Flüſtern droben und ſähe nichts als weiße Arme flimmern und Augen funkeln durch die Blumen.

Der Burſch verſetzte darauf, er ſollte ſich nur etwas beſſer herausputzen bei ſolchen Gelegenheiten. — Der Student ſah an ſich herunter, ſchüttelte den Kopf und ſchien ganz zufrieden mit ſeinem Aufzuge. Dann ſagte er, er hätte ſchon lange die Intention gehabt, vor ihren Fenſtern eine Serenade aufzuführen, aber ſeine Commilitonen könnte er dazu nicht brauchen, die würden ihn auszuſtechen ſuchen bei ihr; nun aber wolle er ihr morgen Abend das Ständchen bringen, da ſollte der Burſch mit blaſen helfen.

Dieſer war damit zufrieden und nun ſollte auch ſogleich die Serenade eingeübt werden. Der Student nahm voller Eifer ein Waldhorn von der Wand, ſtaubte es erſt ſorgfältig ab, ſetzte ein wackeliches Notenpult unter Zorn und Fluchen, weil es nicht feſtſtehn wollte, mitten in der Stube zurecht, legte die Notenbücher drauf und beide ſtellten ſich nun einander gegenüber und fingen mit großer Anſtrengung ein ſehr künſtliches Stück zu blaſen an. Darüber aber war bei der nächtlichen Stille nach und nach die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr gerathen. Ein Hund fing im Hofe zu heulen an, drauf that ſich erſt beſcheiden ein Fenſter gegenüber auf, dann wieder eins und endlich unaufhaltſam immer mehrere vom Keller bis zum Dach und dicke und

dünne Stimmen durcheinander, alles ſchimpfte und zankte auf die unverhoffte Nachtmuſik. Zuletzt wurde es doch dem Studenten zu toll, er warf voller Wuth das Horn weg, ergriff ein altes verroſtetes Piſtol vom Tiſch und drohte zum offenen Fenſter hinaus, den Zipfel von jeder Schlafmütze herabzuſchießen, die ſich ferner am Fenſter blicken ließe. Da duckten auf einmal alle Mausköpfe unter und es wurde wieder ſtille draußen, nur der Hund bellte noch ein Weilchen den Mond an, der prächtig über die alten Dächer ſchien.

Der Student aber, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, ſtreckte ſich nun ganz ermüdet der Länge nach auf das zerriſſene Sopha hin, Klarinett ſollte ſichs auch kommode machen, aber es war nur ein einziger Stuhl in der Stube und als er ihn angriff, ging die Lehne auseinander. Da wies der Student auf einen leeren Koffer neben dem Kanapee, dann verlangte er gähnend, Klarinett ſollte ihm ſeinen Lebenslauf erzählen, damit er ihm darnach gute Rathſchläge für ſeine weiteres Fortkommen ertheilen könnte.

Der Burſch ſchoß einen ſeltſamen ſcharfen Blick herüber, als wollt' er erſt prüfen, wieviel er hier vertrauen dürfte, dann rückte er ſich auf ſeinem Koffer zurecht und begann nach kurzem Beſinnen:

Ich weiß nicht, ob mein Vater ein Müller war, aber er wohnte in einer verfallenen Waldmühle, da rauſchten die Waſſer luſtig genug, aber das Rad war zerbrochen und das Dach voller Lücken, in den klaren Winternächten ſahen oft die Wölfe durch die Löcher ins Haus herein.

Was lachſt Du denn? unterbrach ihn hier der Student. — Wahrhaftig, erwiderte der Burſch, Ihr gemahnt mich heut ganz an meinen ſeligen Vater, wie ihn mir die Mutter einmal beſchrieben hat. — Was geht mich Dein ſeliger Vater an, meinte der Student. Aber der Burſch fuhr von neuem lachend fort: es war nämlich gerade den Abend nach einer Schlacht, man hatte den ganzen Tag in der Ferne ſchießen hören, da ging mein ſeliger Vater eilig ins Feld hinaus, denn die Mühle lag ſeitwärts im Grunde tief verſchneit; ſo war der Krieg darüber weg-

gegangen. Draußen aber hatte er mancherlei Plunder im Schnee verſtreut, zerhauene Wämſer, Fahnen, Pickelhauben und Waffen; mein Vater konnte alles brauchen; er fuhr ſogleich in ein Paar ungeheure Reiterſtiefeln hinein, zog haſtig Pappenheimſche Küraße, ſchwediſche Koller und Kroatenmäntel an, eins über das andre, dabei war er in der Geſchwindigkeit mit beiden Armen in ein Paar ſpaniſche Pluderhoſen gerathen, der Wind blies den Kroatenmantel im Freien weit auf, je mehr er zuckte und reckte, je verwickelter wurde die Confuſion von Schlitzen, Falten, flatternden Zipfeln und Quaſten und als nun meine Mutter, die eben guter Hoffnung war, ihn ſo haſpelnd und fluchend mit ausgeſpreizten Armen wie einen fliegenden Wegweiſer daherſtreichen ſah, mußte ſie ſo darüber lachen, daß ſie plötzlich meiner genas. Und in demſelben Augenblick, wo ich zur Welt kam, ging draußen klingendes Spiel durch die ſtille Luft, die Kaiſerlichen blieſen noch im Fortziehn Victoria weit auf den Bergen, daß es luſtig über den Schnee herüberklang, mein Vater meinte, das wäre ein gutes Zeichen, ich würde ein glücklicher Soldat werden. Ich ſelbſt aber weiß mich von allem dem nur noch dunkel ſo viel zu erinnern, daß ich ſo recht ſtill und warm in der wohlgeheizten Stube in meinen Kiſſen lag und verwundert die ſpielenden Ringe und Figuren betrachtete, welche die Nachtlampe an der Stubendecke abbildete. Das zahme Rothkehlchen war von dem ungewohnten Licht und Nachtrumor aufgewacht, ſchüttelte die Federn, wie wenn es auch ſein Bettlein machen wollte, ſetzte ſich dann neugierig auf die Bettlade vor mir und ſang ganz leiſe, als wollt' es mir zum Geburtstag gratuliren. Meine Mutter aber neigte ſich mit ihrem ſchönen bleichen Geſicht und den großen Augen freundlich über mich, daß ihre Locken mich ganz umgaben, zwiſchen denen ich draußen die Sterne und den ſtillen Schnee durchs kleine Fenſter hereinfunkeln ſah. Seitdem, ſo oft ich eine klare weitgeſtirnte Winternacht ſehe, bin ich immer wieder wie neugeboren.

Hier hielt er plötzlich inne, denn er hörte ſoeben Herrn Suppius (ſo hieß der Student) auf dem Kanapee ſchon tüchtig ſchnarchen. Der

Mondschein lag wie Schnee auf den Dächern, da war's ihm in dieser Stille, wie der Lampenschein so flatternd an der Decke spielte, als hörte er draußen die Wasser und den Wind wieder gehen durch die Wipfel im Wald und das Rothkehlchen wieder dazwischen singen.

2. Die Serenaden.

Am folgenden Tage durchstrich Klarinett neugierig alle Gassen und Plätze, die der dreißigjährige Kriegssturm übel zugerichtet. Aber es gefiel ihm doch sehr, denn die ganze Stadt war jetzt wie ein lustiges Feldlager, die Studenten in schönen unerhörten Trachten schwärmten plaudernd durch die Straßen, überall Lachen, Waffengeklirr und der fröhliche Klang der Jugend, als hätte sich mitten aus dem neuen Frieden, der nun allmälig draußen die müde Welt überzog, ein Haufen Holkscher Jäger hierhergeworfen, um die Wissenschaften zu erstürmen.

Als er endlich nach vielem Umherirren und Fragen ziemlich spät die Sackgasse wiedergefunden, traf er Herrn Suppius schon unten an der Hausthür voller Unruhe wegen der verabredeten Serenade. Er hätte ihn beinah nicht wiedererkannt, denn er hatte einen gestickten Modefrack mit steifen Schößen angezogen und eine große Wolkenperrücke auf dem Kopf, wie ein Gesandter. Er quälte sich soeben voll Zorn und Eifer, einen alten Degen, der nicht passen wollte, galant anzustecken, darüber waren mehrere Locken der Perücke aufgegangen, da und dort kam sein eignes struppiges Haar darunter hervor, aber er fragte nichts darnach und stülpte einen dreieckigen Tressenhut drauf, daß es staubte, der saß ihm ganz hintenüber recht im Genick. Klarinett mußte nun auch geschwind seine besten Kleider anlegen und als die balsamische Nacht über die verräucherten Dächer daherkam, wanderten

ſchon beide vergnügt mit ihren Inſtrumenten durch die finſtere Stadt. Ihre Tritte hallten in der abgelegenen Einſamkeit, nur ein Student ſang noch am offnen Fenſter zur Zither, mehrere Uhren ſchlugen verworren durch den Wind, der Nachtwächter rief eben die elfte Stunde, einige Stimmen ahmten ihn verhöhnend nach, man hörte Lärm und Gezänke in der Ferne, dann plötzlich alles wieder ſtill. Auf einmal winkte Suppius, ſie ſchlüpften durch eine Lücke der Stadtmauer ins Freie und ſtanden vor einem ſchönen großen Hauſe. Klarinett betrachtete verwundert Dach, Erker und den mondbeſchienenen Garten zur Seite, er glaubte nach und nach dieſelbe Villa wiederzuerkennen, wo er geſtern Abends angekommen; da dacht' er ſich's gleich, daß es wieder nicht gut ablaufen würde.

Aber alles erſchien heute von einer andern Seite, ſie waren in einen kleinen winkligen Hof gerathen voll Gerümpel und alter Tonnen, die Fenſter im Hauſe waren feſt verſchloſſen, nur die Wetterfahne drehte ſich manchmal knarrend auf dem Dach, eine Katze unten funkelte ſie mit ihren grünfeurigen Augen an und wand ſich mit gebogenem Buckel ſpinnend um ihre Stiefel. Hier heraus muß ſie ſchlafen, halt' dich nur dicht hinter mir, ſagte Suppius, ſein Waldhorn leiſe zurechtſteckend.

Kaum aber hatten ſie ſich zwiſchen den Tonnen zum Blaſen zurechtgeſtellt, ſo war's ihnen, als hörten ſie von der einen Seite draußen ein Pferd ſchnauben. Sie ſetzten die Inſtrumente ab und horchten ein Weilchen, da ließ ſich gleich darauf ein heimliches Kniſtern im Hauſe vernehmen, in demſelben Augenblick that ſich ein Hinterpförtchen leiſe auf, ein Mann, vorſichtig nach allen Seiten ſich umſchauend, trat hervor und führte ein Frauenzimmer, die zögernd folgte, ſchnell bei der Hand an den blühenden Sträuchern fort. Der Mond ſchien bald hell bald dunkel zwiſchen wechſelnden Wolken, da ſahen ſie deutlich, wie der Mann jetzt unter den hohen Bäumen die Dame auf ein Pferd hob, ſich ſelber hinter ihr hinaufſchwang, einen weiten weißen Mantel um beide ſchlug und ſacht und lautlos davonritt. Da warf Suppius plötzlich die

leeren Tonnen auseinander und mit einem Satz ſich über den Zaun ſchwingend, rannte er unaufhaltſam mit entſetzlichem Geſchrei übers Feld an den letzten Häuſern vorüber, daß alle Hunde erwachten und die Leute erſchrocken an die Fenſter fuhren. Der Herr auf dem Pferde aber, da er ihn unverhofft mit ſeinen großen Stiefeln hinter ſich ſo hohe weite Sprünge machen ſah, ſetzte die Sporen ein und es dauerte nicht lange, ſo waren Roß und Reiter verſchwunden.

Der Student nun, als er ſie im Dunkel verloren, blieb athemlos mitten im Felde ſtehen und ſchimpfte auf die Nacht, die alles bemäntelte, und auf den Mond, der wie eine Spitzbubenlaterne dazu leuchtete, und auf den Wind, der ihm die Wolkenperrücke zerzauſt, und auf Klarinett, der darüber lachte. — Aber um Gotteswillen, was gibt's denn eigentlich? fragte dieſer endlich ganz erſtaunt. — Was es gibt? erwiderte Suppius zornig, Mord, Todtſchlag, Entführung gibt's, haſt Du nicht den Reiter geſehen? — Ja, und eine Dame. — Und das war juſt meine Liebſte! rief Suppius.

Klarinett aber, da er dieſe unerwartete Nachricht vernommen, lag ſchon der Länge nach im Graſe und legte das Ohr an den Boden. Die Luft kommt von dorther, ſagte er eifrig, ich höre noch den Klang der Hufſtritte von fern, jetzt ſchlagen die Hunde an drüben im Dorfe, dort ſind ſie hin. — Gut, ſo ſteh nur raſch wieder auf, ſagte Suppius und beſchloß ſogleich, dem Entführer weiter nachzuſetzen, Klarinett ſollte auch mit, er ſelber habe alles von Werth bei ſich und in der Stadt nichts zurückgelaſſen als ein paar lumpige Schulden, den Weg aber, den der Räuber eingeſchlagen, kenne er wie ſeine Taſche und wiſſe recht gut, wohin er führe, ſie brauchten nur ſchnell auf der Saale ſich in einen Kahn zu werfen, ſo kämen ſie ihnen noch vor Tagesanbruch ein gut Stück voraus.

Das war dem Klarinett eben recht und ſo gingen ſie raſch miteinander nach dem Ufer zu. Dort fanden ſie bald unter dem Weidengebüſch einen angebundenen Nachen, ein Fiſcher lag drin voller Gedanken auf dem Rücken, der machte große Augen, als er Herrn Suppius,

den hier in der Gegend alle kannten, ſo martialiſch auf ſich zukommen ſah. Suppius ſagte ihm, wo ſie hinauswollten, der Fiſcher griff ſtumm und verſchlafen nach den Rudern und nach einigen Minuten fuhren ſie alle ſchon luſtig die Saale hinunter. Der Wind hatte unterdeß die Wolken zerſtreut, da legte Suppius, der ſich in der Nachtkühle wieder ein wenig beruhigt, dem Fiſcher gelehrt den ganzen Himmelsplan aus mit lateiniſchen Skorpionen, Krebſen und Schlangen, und gerieth, da der ungläubige Fiſcher von dem allen nichts wiſſen wollte, immer tiefer und eifriger in den Diſput. Klarinett aber ſaß in der Einſamkeit ganz vorn im Kahn; das war eine prächtige Nacht! Sternſchnuppen am Himmel, und Berge, Wälder und Dörfer am Ufer flogen wie im Traum vorüber, manchmal rauſcht' es leiſe im Waſſer auf, als wollte eine Nixe auftauchen in der großen Stille, von beiden Seiten hörte man Nachtigallen fern in den Gärten. Da ſang Klarinett:

Möcht' wiſſen, was ſie ſchlagen
So ſchön bei der Nacht,
Iſt in der Welt ja doch niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken die reiſen,
Und das Land iſt ſo blaß,
Und die Nacht wandert leiſe,
Man hört's kaum, durchs Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Uebers ganze Geſicht.

Und daß ſie niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie ſchier
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

Jetzt glitt der Nachen durch das ſäuſelnde Schilf ans Ufer, ein erleuchtetes Fenſter ſpiegelte ſich im Fluß, Klarinett erkannte nach und nach alte Mauern und Thürme und eine Stadt im Mondſchein. Suppius aber hatte ihn ſchon am Arme gefaßt und ſprang mitten aus ſeinem Diskurſe ans Land. Dort am Galgen geht der Feldweg vorbei, den ſie kommen müſſen, ſagte er und bezahlte raſch den Schiffer, der gähnend wieder in die ſchöne Nacht hinausſtieß. Die Beiden aber ſchritten nun ſogleich durch das alte Thor, da hatte der Krieg das Stadtwappen ausgebiſſen, bei der angenehmen Friedenszeit lag der Nachtwächter ſchnarchend auf der ſteinernen Bank daneben, der Mond beſchien hell die ſtille Straße mit ihren ſpitzen finſtern Giebeln, draußen vom Felde hörte man fern eine Wachtel ſchlagen. Als ſie auf den Markt kamen, machte Suppius plötzlich Halt. Die Stadt hat nur zwei Thore, ſagte er, von dem Brunnen hier kann man von einem Thor zum andern ſehn, die Nacht iſt klar, ſie mögen nun erſt ankommen oder ſchon drin ſein, hier können ſie uns nicht entwiſchen. Mit dieſen Worten poſtirte er den Klarinett an die eine Seite des Brunnens und ſetzte ſich ſelbſt von der andern auf die ſteinerne Rampe, die Arme über der Bruſt verſchlungen und unverwandt in die Straße hinausſchauend. Indem bemerkte Klarinett noch Licht in einem ſchönen großen Hauſe, ein tief heruntergebrannter Kronleuchter drehte ſich wie verſchlafen hinter den Scheiben, man ſchien ſoeben nach einem Tanze die Kerzen auszuputzen von einem Fenſter zum andern und bald war das ganze Haus ebenfalls dunkel bis auf ein einziges Zimmer. Da that ſich plötzlich unten eine Thür auf und laut plaudernd, ſcherzend und lachend, brach ein dunkles Häuflein in die kühle Stille heraus, es waren Schüler oder Muſikanten mit überwachten Geſichtern, ihre Inſtrumente unter den Mänteln.

Als ſie noch das Licht oben ſahn, traten ſie ſchnell wieder zuſammen, ſtellten ſich unter das erleuchtete Fenſter und fingen ſogleich ein Ständchen zu blaſen an, das zog wie ein goldener Traum über die ſchlafende Stadt. Auf einmal aber öffnete ſich oben das Fenſter, zwiſchen den rothſeidenen Gardinen erſchien eine ſchöne ſchlanke Mädchengeſtalt und bog ſich weit heraus in den Mondſchein, als wollte ſie zu ihnen ſprechen.

Da iſt ſie! rief hier plötzlich Suppius, von dem Rande des ſteinernen Brunnens aufſpringend. In demſelben Augenblick aber faßte von hinten ein dunkler Arm das Mädchen ſchnell um den Leib, zog ſie in das Zimmer zurück und warf haſtig das Fenſter zu, dann ſah man noch drin an den Wänden lange Schatten wie Windmühlflügel verworren durcheinander arbeiten und gleich darauf war auch das Licht oben ausgelöſcht und alles wieder ſtill.

Die unverhoffte Erſcheinung des Suppius brachte die erſchrockenen Muſikanten unten ganz aus dem Concept, einer ſah den andern verwundert an, nur hier und da fuhr noch ein verlegener Ton aus, wie bei einer Orgel, der der Wind ausgegangen. Zu beiden Seiten ehrerbietig ausweichend, antworteten alle eifrig durcheinander: wir ſind's, wir ſind's, wir wollten ihnen, da ſie oben noch Licht hatten, einen Willkommen blaſen. — Wem denn? — Nun Ihr wißt's ja, die vorhin ankamen, als wir drin zum Tanze aufſpielten, der fremde Herr mit der Dame. — Zu Pferd, im langen Mantel? — Ja, die Euch ſo höflich grüßten, Ihr ſaht eben auch zum Fenſter heraus. — Ich? — Freilich, und: ha das faule Hofgeſind! rief der fremde Cavalier im Hofe, wo bleibt meine Leibcarroſſe? Und als Ihr eben droben den Kehraus tanztet — da möcht' man ja gleich des Teufels werden! — kam auch die Carroſſe wirklich nach, Ihr rieft noch dem Kutſcher aus dem Fenſter zu, er ſollt' nach dem Hof fahren. — Wer iſt hier betrunken, ich oder Ihr? — Ich und Ihr und wir alle für unſern Herrn Burgemeiſter, vivat hoch! ſchrien da auf einmal die berauſchten Muſikanten und wollten nun den Suppius, den ſie in ſeinen höfiſchen Staatskleidern im Dunkeln für den Burgemeiſter hielten, durchaus mit Muſik nach

Hauſe bringen. Vergebens ſträubte ſich der entrüſtete Student, ſie ließen ſich's nicht nehmen und eh' er ſich's verſah, ſetzten ſie ſich paarweis in Ordnung und ſchritten, einen feierlichen Marſch ſpielend, quer über den Markt voran, als wollten ſie die Sterne am Himmel ausblaſen. In ihrem Eifer merkten ſie's gar nicht, daß Suppius an einer Straßenecke hinter ihnen entwiſcht war; immerfort blaſend, bogen ſie in die finſtre Gaſſe hinein, da wurden von allen Seiten über dem Lärm die Hunde wach, dann hörte man ſie noch mit dem Nachtwächter um den verlorenen Burgemeiſter zanken, immer weiter und weiter, bis endlich alles zwiſchen den dunklen Häuſern nach und nach verloſte.

Unterdeß aber hatten Suppius und Klarinett, der eine ſchimpfend, der andre lachend, ſchon den offnen Hof des Wirthshauſes erreicht, als ihnen eine ausgeſpannte Reiſekutſche mit Glasfenſtern und vergoldeten Schnörkeln im Mondſchein prächtig entgegenglitzerte. Suppius, bei dem erfreulichen Anblick, ohne ein Wort zu ſprechen, öffnete ſogleich die Thür der verlaſſenen Kutſche, ſchob den verwunderten Klarinett in den Wagen und ſchwang ſich ſelber hurtig nach. So, ſagte er, nachdem er das Glasfenſter hinter ihnen behutſam wieder geſchloſſen hatte, jetzt ſitzen wir mitten in der Entführung drin, wie der fromme Aeneas im hölzernen Pferde, um die geraubte Helena zu retten; der Kavalier kann nicht fahren ohne Wagen, der Wagen nicht ohne mich, und ich nicht, ohne den Cavalier und den Wagen und ganz Troja umzuwerfen. — Amen, Gott weiß, wer dabei zu oberſt oder zu unterſt zu liegen kommt, erwiderte Klarinett, dem die Bündigkeit des trojaniſchen Anſchlages noch nicht recht einleuchten wollte. Eigentlich aber freute er ſich ſelber ſehr auf die Confuſion, die nun jeden Augenblick ausbrechen konnte.

Suppius hatte ſich indeß in der Finſterniß des Wagens unverhofft in die ſeidenen Franzen und Quaſten, die überall herum bommelten, verhaſpelt und kam nicht aus dem Aerger. Dabei unterließ er aber doch nicht, von Zeit zu Zeit die Gardinen am Wagenfenſter zurückzuſchlagen und aus ſeinem Kaſtell Beobachtungen anzuſtellen. Das ganze Haus lag in tiefem Schlaf, nur von der einen Seite ſtand die

Stallthür halb offen, ſie hörten drin zuweilen Pferde ſtampfen und ſchnauben und einzelne Fußtritte, der Kutſcher ſchien ſchon wach zu ſein. Auf einmal ſtieß er Klarinett an. Sieh doch, ſagte er, was iſt das für ein großer Pilz da auf der Hofmauer?

Das wackelt ja, entgegnete Klarinett ſcharf hinblickend, ein breiter Klapphut iſt's, den Wind und Wetter ſo zerknattert haben, ſeht Ihr nicht die Augen darunter hervorfunkeln?

Wahrhaftig, bemerkte Suppius wieder, nun hampelt's und hebt ſich's, Haare, Bart und Mantel verworren durcheinander gefilzt, jetzt kommt ein Bein über die Mauer.

Und ein Ellbogen aus dem Aermel, meinte Klarinett.

Indem aber ſchwang ſich die ganze Figur plötzlich von der Mauer in den Hof hinab, eine zweite folgte, lange, bärtige, ſoldatiſche Geſellen.

Beide, erſt nach allen Seiten umherſpähend, ſchlichen an die Hausthür und verſuchten vorſichtig zu öffnen, fanden aber alles feſt verſchloſſen. Suppius und Klarinett verwandten kein Auge von ihnen. Jetzt bemerkten ſie, wie die Fremden, an der Stallthür vorbei, quer über den Hof gingen und in der Gaunerſprache miteinander redeten. Schau, ſagte der eine, haben ſchöne Klebis (Pferde), werden Santzen (Edelleute) ſein, oder vornehme Kummerer (Kaufleute), die nach Leipzig ſchwänzen (reiſen). — Eine gute Schwärze (Nacht), verſetzte der andre, es ſchlunt (ſchläft) noch alles im Schöcherbeth (Wirthshaus), kein Quin (Hund) bellt und kein Strohbohrer (Gans) raſchelt. Alch' (troll Dich), wollen die Carroſſe zerlegen, hat vielleicht Meſſen (Gelder) in den Eingeweiden.

Das ſind verlaufne Lenninger (Soldaten), flüſterte Klarinett, die kommen bracken (ſtehlen), ich wollt', ich könnt' den Mausköpfen grandige Kuffen ſtecken (ſchwere Schläge geben)! — Was Teufel, verſtehſt Du denn auch das Rothwelſch? fragte Suppius erſtaunt.

Aber da war keine Zeit mehr zu Erklärungen, denn die Lenninger kamen jetzt gerade auf den Wagen los; der eine ſchnupperte ringsherum, ob er nicht einen Koffer oder Mantelſack fände, der andere aber

griff geſchwind, damit es ſein Geſell nicht merken ſollte, nach der Wagenthür. Suppius und Klarinett hielten ſie von Innen feſt, er konnte ſie mühſam nur ein wenig öffnen, wunderte ſich, daß es ſo ſchwer ging, und tappte ſogleich mit der Hand hinein. Aha, ein Paar Stiefeln! ſagte er vergnügt in ſich, des überraſchten Suppius Füße faſſend. Indem aber ſchnappt Klarinett die Thür wie eine Auſter raſch wieder zu, der Dieb hatte kaum ſo viel Zeit, die gequetſchte Hand zurückzuziehn, er meinte in der Finſterniß nicht anders, ſein Kamerad hätt' ihn geklemmt, weil er ihm den erſten Griff nicht gönnte. Was iſt das! rief er zornig und böſe dieſem zu, biſt ein Hautz (Bauer) und kein ehrlicher Gleicher (Mitgeſell), möchteſt alles allein ſchöchern (trinken) und mir den leeren Gleſtrich (Glas) laſſen! — Der Andere, der gar nicht wußte was es gab, erwiderte ebenſo: Was barleſt (ſprichſt) Du ſo viel, wenn wir eben was auf dem Madium (Ort) haben, komm nur her, ſollſt mir den Hautz wie gefunkelten Johann (Branntwein) hinunterſchlingen! Da trat plötzlich der Mond aus den Wolken und der Kutſcher in die Stalltür und die erſchrockenen Schnapphähne flogen wie Eidechſen unter dem Schatten des Hauſes zwiſchen Steinen und Ritzen durch den Hof und über die Mauer wieder in die alte Freiheit hinaus.

Nun, die bleiben auch noch draußen am Galgen hängen, meinte Suppius aufathmend. Der ſchlaftrunkene Kutſcher aber, der von allem nichts bemerkt hatte, ſiebte im Mondſchein den Hafer für ſeine Pferde, gähnte laut und ſang:

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lampe aus
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus.

Darauf ging der Knecht an den Brunnen im Hofe, pumpte Waſſer in den Eimer und lämmte und wuſch ſich umſtändlich mit vielem Gegurgel und Geräuſch, zu großem Aerger des Suppius, der gerne geſprochen hätte. Endlich kehrte er in den Stall zurück, auch die

Schnapphähne ließen ſich nicht wieder blicken und da nun alles ſtill blieb, ſagte Suppius ernſt zu Klarinett gewendet: Hör, junger Geſell, es iſt ein löblicher Brauch, Verirrte auf den rechten Weg zu weiſen. Du redeteſt vorhin ziemlich geläufig eine gewiſſe Sprache — Ex ungue leonem — alſo glaube ich —

Was denn? unterbrach ihn Klarinett etwas betroffen; unter den Römern gab's Schnapphähne genug und Ihr redet doch auch lateiniſch. Aber Suppius, den der Tiefſinn der Nacht angeweht, ließ ſich nicht aus ſeiner feierlichen Verfaſſung bringen. Er hatte ſich in das Wagenfenſter gelehnt, den Kopf in die rechte Hand geſtützt, die Sterne funkelten durch den Lindenbaum vor dem Hauſe, von den Bergen rauſchte der Wald über die Dächer herein. Da nimm Dir ein Exempel dran, fuhr er fort, Wälder und Berge ſtehn Nachts in Gedanken, da ſoll der Menſch ſich auch bedenken. Alle weltliche Luſt, Hoheit und Pracht, die Nacht hat alles umgeworfen, die wunderbare Königin der Einſamkeit, denn ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt. Sie ſteigt auf alle Berge und ſtellt ſich auf die Zinnen der Schlöſſer und ſchlägt mahnend die Glocken an, aber es hört es niemand als die armen Kranken, und niemand hört die Gewichte der Thurmuhr ſchnurren und den Pendel der Zeit gehn in der ſtillen Stadt. Der Schlaf probirt heimlich den Tod und der Traum die Ewigkeit. Da hab ich immer meine ſchönſten —

Hier überwältigte ihn unverſehens der Schlaf, er nickte ein paar Mal mit ſeinem dreieckigen Treſſenhut; dann plötzlich ein Weilchen wieder hinausſtarrend, in abgebrochenen Sätzen wie eine abgelaufene Spieluhr, meine ſchönſten Gedanken, hub er noch einmal an — in der Nacht, wo Laub und Fledermaus und Igel und Iltis verworren miteinander flüſtern — und der Menſch im Traume — ihre Sprache verſteht.

Jetzt aber hatte die Nacht ihn ſelber umgeworfen. Klarinett horchte noch immer hin, denn es war ihm wirklich bei den Worten, als hört er des Einſiedlers Glöcklein fern überm Wald. Er zog, da Suppius nun feſt ſchlief, das Wagenfenſter vorſichtig wieder auf; dann lehnt' er in Gedanken die Stirn an die Scheibe, da hörte er vom Stall her

wieder das einförmige Schnurzen der Pferde beim Futter und über ihm rauſchte der Baum und ſeitwärts die Saale hinter dem Hauſe fort und immerfort, bis auch er endlich vor großer Ermüdung einſchlummerte.

Ruck! — ſtießen da auf einmal beide ſo hart mit den Köpfen aneinander, daß es dröhnte. Suppius blickte wild nach allen Seiten um ſich und wußte durchaus nicht, wo er war. Als er ſich aber endlich auf ſeine Liebſte und die ganze Entführungsgeſchichte wieder beſonnen hatte, ſagte er verwirrt: was iſt das, Klarinett? wir fahren ja, ich glaube gar, nun werden wir ſelbſt entführt. — Ja, und gerade in einen Wald hinein, erwiderte Klarinett nicht weniger verwundert, ſeht nur, vier prächtige Roſſe vor dem Wagen und der fromme Kutſcher drauf. — Mit einem goldbordirten Hut, ſagte Suppius wieder, und hinter uns aus der Stadt krähen uns die Hähne nach, als wollten ſie uns foppen, mir ſcheint, ich wittre ſchon Morgenluft. — Freilich, aber die Fledermäuſe ſchwirren noch durch die Dämmerung, verſetzte Klarinett plötzlich aufmerkſamer zur Seite blickend, da ſchaut nur zwiſchen die Bäume, da noch einer, dort wieder einer: bei Gott, das ſind die Bärenhäuter von heute Nacht, die halten Euch gewiß für den reiſenden Cavalier.

Indem aber fiel auch ſchon ein Schuß aus dem Walde und gleich darauf noch ein zweiter. Der Kutſcher duckte ſich, die Kugel pfiff über ihn weg, er peitſchte heftig in die Pferde, Suppius ſchrie voll Wuth aus dem Wagen: fehlgeſchoſſen, ihr Narren! ich bin's ja nicht! Der Kutſcher, da er zu ſeinem großen Erſtaunen auf einmal fremde Leute im Wagen bemerkte, die er gleichfalls für Strauchdiebe hielt, warf ſich nun ohne weiteres aus dem Sattel, überkugelte ſich ein paar Mal im Graben und war dann ſchnell im Dickicht verſchwunden. Ueber dem Lärm aber wurden die ledigen Pferde ganz wild, die Räuber fluchten, die Kugeln pfiffen, Suppius drohte, ſo ſauſten ſie unaufhaltſam dahin, man hört' es noch lange durch die heitere Morgenſtille rumpeln und ſchimpfen.

3. Waldesrauſchen.

In einer warmen Sommernacht ſchlief ein Mädchen im Wald, ſie hatte den Kopf über den rechten Arm auf ihr Tambourin gelegt und das Geſicht gegen den Thau mit der Schürze bedeckt, ein Pferd weidete daneben, weiterhin lag ein junger Burſch, der wendete ſich manchmal und redete unverſtändlich im Schlaf. Zwiſchen den Bäumen aber flog das erſte halbe Morgenlicht ſchon ſchräg über den luſtigen Raſen, ein paar Rehe, die in der Nacht mit den Pferden geweidet, ſchlüpften raſchelnd durch die Dämmerung tiefer in den Wald zurück, ſonſt war noch alles ſtill.

Auf einmal ertönte ein gellender Wachtelſchlag, das Mädchen bob ſich raſch, daß die Glöckchen am Tambourin klangen. Es war der Vater, der mit ſeinem Pfeifchen die Schlafenden weckte. Er ſtand ſchon in voller Reiſetracht: knappe blaue Beinkleider mit rothem Paß und eine grüne ungariſche Jacke mit gelben Schnüren und blinkenden Knöpfchen nachläſſig über die Schulter geworfen, ein ehemaliger Soldat, der nun als Puppenſpieler und ſtarker Mann mit den Kindern durchs Land zog.

Horch, ſagte er, da krähen Hähne in weiter Ferne nach jener Seite hin, die Luft kommt von drüben, da muß ein Dorf ſein, der Wald liegt hoch, beſteig einmal den Tannenbaum, Seppi, und ſieh Dich um. Der Bub reckte und dehnte ſich mit beiden Armen in die ungewiſſe Luft und ſchüttelte die Locken aus der Stirn, dann kletterte er ſchnell in den höchſten Wipfel hinauf. Nach einem Weilchen rief er herab: da unten iſt noch alles nachtkühl und ſtill, es liegt alles durcheinander im tiefen Grund, da haben ſie wieder ein Dorf verbrannt. — Ja, ja, verſetzte der Vater, der große Schnitter Krieg mäht uns tapfer voran, man hört ſeine Senſe bei Tag und bei Nacht klingen durchs Land, wir geringen Leut' haben die Nachleſe auf den Stoppeln. Siehſt Du ſonſt nichts? —

In der Ferne ein ſchönes Schloß überm Wald, die Fenſter glitzern herüber. — Raucht der Schornſtein? — Ja, kerzengerad aus den Wipfeln. — Gut, verſetzte der Vater, ſo komm nur wieder herunter, da wollen wir hin. — Aber im Herabſteigen zögernd rief der Burſch noch einmal: ach, aber da drüben, da liegt das ganze Thal ſchon im Sonnenſchein, jetzt blitzen drunten Hellebarden aus den Kornfeldern, Landsknechte ziehn nach dem Walde zu, wie ſchön ſie ſingen! — Da iſt der Siglhupfer dabei! ſagte das Mädchen freudig. — Der Vater blickte raſch nach ihr herüber, man wußt' niemals recht, ob er lächelte oder heimlich ſchnappen und beißen wollte, ſo ſcharf blitzten manchmal ſeine Zähne unter dem langen gewichſten Schnurrbart hervor. Rauch und Wind! ſagte er, wer weiß, wo der Siglhupfer ſchon zerhauen im Graben liegt. — Das Mädchen aber lachte: Ihr ſprecht immer ſo barſch, er denkt doch an mich, er iſt ein Soldat von Fortüne und kommt wohl wieder, eh' wir's denken, als Offizier zu Pferde mit hohen Federn auf dem Hut.

Währenddeß hatte ſie ein Stück von einem zerſchlagenen Spiegel vor ſich an den Baum gelehnt, ſetzte ſich davor ins Gras und flocht ihr langes ſchwarzes Haar auf zigeuneriſch in zierliche Zöpfchen, dabei biß ſie von Zeit zu Zeit in eine Wecke und ſtreute einzelne Krümchen über den Raſen für die Vögel, die ihr neugierig aus dem Laube zuſahen. Der Vater und Seppi aber zäumten und packten ſchon das Saumroß, unverdroſſen bald einen König-, bald einen Judenbart zurückſchiebend, die in ſchmählicher Gleichheit durcheinander geworfen, aus dem löcherigen Puppenſack herausdrängten. Dann hauchte der Vater ein paar Mal auf ein großes ſchwarzes Pflaſter, das er über das linke Auge und die Backe legte, damit er martialiſcher ausſäh' und die Leute ſich vor ihm fürchteten. Und als endlich alles reiſefertig war, ſchwang er die Tochter in den Sattel, Seppi mußte vorausgehen, er aber führte das Pferd über die Wurzeln und Steine vorſichtig hinter ſich am Zügel, und droben auf ihrem luſtigen Sitze, das Tambourin neben ſich gehängt, baumelte das Mädchen vergnügt mit den Füßchen und freute ſich über

ihre neuen rothen Halbſtiefeln; manchmal ſtreifte ihr ein Zweig Stirn und Wange, daß ſie wie eine Blume ganz voll Thauperlen hing. Da ſtimmte Seppi vorne luſtig an:

Der Wald, der Wald, daß Gott ihn grün erhalt',
Gibt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür!

Und das Mädchen antwortete ſogleich:

Zum grünen Wald wir Herberg halten,
Denn Hoffart iſt nicht unſer Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel,
Der Wirth er wollt' uns gar nicht laſſen,
Sie ließen Kanne und Kartenſpiel,
Die ganze Stadt war in den Gaſſen
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Hauſe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt und wogt',
Der Hatſchier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab alles, alles uns fürſtlich Geleit.
Wir aber ſchlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderſtab
Und hoch mit dem Tambourin, daß es ſchallt' —

Und der Puppenſpieler und Seppi fielen jubelnd ein:

Zum Wald, zum Wald, zum ſchönen grünen Wald!

Das Mädchen ſang wieder:

Und da nun alle ſchlafen gingen,
Der Wald ſteckt ſeine Irrlicht' an,
Die Fröſche tapfer Ständchen bringen,

Die Fledermaus ſchwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Waſſermann,
Strält ſich den Bart im Mondenſcheine
Und frägt ein Irrlicht, wer wir ſind?
Das aber duckt ſich geſchwind,
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm ſich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter ſein Dach?
O Gokel, verfallen iſt ja dein Haus,
Es ſieht die Eule zum Fenſter heraus
Und aus allen Thoren rauſchet der Wald,
Der Wald, der Wald, der ſchöne grüne Wald!

Und wenn wir müd' einſt, ſehn wir blinken
Eine goldne Stadt ſtill über'm Land,
Am Thor Sanct Peter ſchon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Muſikant!“
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie ſie uns erſt recht erkannt,
Sie gleich die ſilbernen Pauken ſchlagen,
Sanct Peter ſelbſt die Becken ſchwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu ſtreichen fängt,
Dazwiſchen hoch vivat! daß es praſſelt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternſchnuppen, Kometen,
Gar prächtige Raketen,
Verſengen Sanct Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, ſchöner Wald, gute Nacht!

Und zum Chor machte der Puppenſpieler mit dem Munde praſſelnd das Feuerwerk nach und Seppi ſchmetterte mit einem Pfeifchen wie eine Nachtigall, und die Tochter ſchwang ihr Tambourin ſchwirrend dazwiſchen; ſo zogen ſie wie eine Bauernhochzeit durch den Wald in den aufblitzenden Morgen hinunter, als zögen ſie ſchon ins Himmelreich hinein.

Als ſie aber am Rand des Waldes zu ſein vermeinten, fing jenſeits der Wieſe ſchon wieder ein andrer an, die Haiden waren ohne Weg, die Bäche ohne Steg, manchmal war ihnen wie wenn ſie Hunde bellen hörten aus der Ferne und Stimmen gehn im Grund, das Schloß aber, wohin ſie zielten, ſtand bald drüben, bald dort, immer neue Schluchten dazwiſchen, als wollt' es ſie foppen. Und ſo war es faſt ſchon wieder Abend geworden, als ſie endlich, aus einem verworrenen Gebüſch tretend, auf einmal die Burg ganz nahe vor ſich ſahen.

Sie ſchauten ſich erſt nach allen Seiten um, eine Allee von wilden Kaſtanien führte nach dem Thor, man konnte bis in den gepflaſterten Hof und im Hofe einen Brunnen und Gallerien rings an dem alten Hauſe ſehen, es rührte ſich aber nichts darin. Ich weiß nicht, Denkeli, ſagte der Puppenſpieler nach einem Weilchen zur Tochter, das kommt mir doch kurios vor mit dem Schloß, das hängt ja alles ſo liederlich, die Sparren vom Dach und die Laden aus den Fenſtern, als wär' auch ſchon der Kriegsbeſen darüber gefahren. — Indem ſchlug die Uhr vom Thurme langſam durch die große Einſamkeit. — Da muß aber doch jemand wohnen, der die Uhr aufzieht, ſagte Denkeli. — Das thun die Todten bei Nacht in ſolchen Schlöſſern, erwiderte der Vater verdrießlich.

Darüber waren ſie an ein altes Gitterthor gekommen und blickten durch die ehemals vergoldeten Stäbe in den Schloßgarten hinein. Da lag alles einſam und ſchattigkühl, Regen, Wind und Sonnenſchein waren, wie es ſchien, ſchon lange die Gärtner geweſen, die hatten einen ſteinernen Neptun aufs Trockne geſetzt und ihm eine hohe grüne

Mütze von Ginſter bis über die Augen gezogen; wilder Wein, Epheu und Brombeer kletterten von allen Seiten an ihm heran, eine Menge Sperlinge tummelte ſich lärmend in ſeinem Bart, er konnt' ſich mit ſeinem Dreizack vor dem Geſindel gar nicht mehr erwehren. Und wie er ſo ſein Regiment verloren, reckten und dehnten ſich auch die künſtlich verſchnittenen Laubwände und Baumfiguren aus ihrer langen Verzauberung phantaſtiſch mit ſeltſamen Fühlhörnern, Kameelhälſen und Drachenflügeln in die neue Freiheit hinaus und mitten unter ihnen auf dem Dach eines halbverfallenen Luſthauſes ſaß melancholiſch ein Pfau noch aus der vorigen Pracht und rief der untergehenden Sonne nach, als hätte ſie ihn hier in der Wildniß vergeſſen. Auf einmal aber that es einen leuchtenden Blitz durchs Grün, eine wunderſchöne Dame erſchien tiefer im Garten, durch die ſtillen Gänge nach dem Schloſſe zu wandelnd, ganz allein in prächtigem Gewande, ihr langes Haar wallte ihr wie ein goldener Mantel über die Schultern, die Abendſonne blitzte noch einmal leuchtend über das koſtbare Geſchmeide auf Stirn und Gürtel. Denkeli blickte ſie ſcheu, doch unverwandt an, ſie dachte an die vorigen Reden des Vaters, es war ihr, als ginge die Zauberin dieſer Wildniß vorüber. Die Dame aber bemerkte die Wanderer nicht, ſie ſah ein paar Mal zurück nach ihrer taſtenen Schleppe, die ſchlängelnd hinter ihr herrauſchte und verlor ſich dann wieder zwiſchen den Bäumen.

Jetzt hörten ſie zu ihrem Erſtaunen plötzlich auch Stimmen am Schloß, ſie gingen eilig hin und bemerkten nach langem Umherirren endlich einen Balcon zwiſchen den Wipfeln, der nach dem Walde herausging. Dort ſahen ſie einige Herren an dem ſteinernen Geländer ſtehen, die Dame aus dem Garten ſchien auch bei ihnen zu ſein; aber ſie konnten nichts deutlich erkennen, denn die Linde, die in voller Blüte ſtand, reichte bis an den Balcon, und die Abendſonne funkelte blendend dazwiſchen. Der Puppenſpieler war auf alle Glücksfälle vorbereitet, er zog ſchnell ſeine Orgelpfeife, die er vor den Mund band, und eine Geige hervor, Seppi einen Triangel und Denkeli ihr Tambourin, und

ſo ſtellten ſie ſich unter die Bäume und brachten gleich den Herrſchaften ein Ständchen. Denkeli ſah dabei öfters ſcharf hinauf; auf einmal ließ ſie, mitten in dem Geſchwirre abbrechend, Arm und Tambourin ſinken, ſie hatte in größter Verwirrung in dem einen Cavalier droben den Siglhupfer erkannt, ſie ſah, wie er galant und ſcharmant ſich neigte und beugte und mit der Dame parlirte, ſie konnt' es gar nicht begreifen. Der Vater ſtieß ſie ein paar Mal mit dem Ellbogen an, ſie ſollte zu ſingen anfangen, aber ſie warf das Köpfchen trotzig empor und wollte durchaus nicht, und dem Vater mochte ſie die Urſach nicht ſagen, denn er lachte ſie immer aus mit ihrer Liebſchaft. Während dem Hinundherwinken aber kam auch ſchon eine Kammerjungfer ſchnell aus dem Schloß herunter und brachte ihnen einen Krug Wein und jedem einen Roſenobel ſauber in Papier gewickelt mit der Botſchaft, ihre Herrſchaft ſei heute gar nicht wohl und zu müde, um die Muſik anzuhören, auch ſei im ganzen Hauſe kein Unterkommen für ſie zur Nacht.

Seht Ihr, ſie mögen meinen Geſang ja nicht, ſagte Denkeli zum Vater; ſie dachte bei ſich, Siglhupfer habe ſie erkannt und wolle ſie nur los ſein, weil er ſich ihrer ſchäme vor der vornehmen Dame.

Der Puppenſpieler zuckte, ohne zu antworten, ein paar Mal zornig mit den buſchigen Augenbraunen, trank aber doch auf die Geſundheit der Dame und reichte drauf den Krug der Tochter, die ihn mit der Hand von ſich ſtieß. So ſtritten ſie heimlich untereinander, der Vater zankte noch immer über Denkeli's Eigenſinn, dann packte er heftig ſeine Inſtrumente zuſammen, um weiterzuziehn, ſie wußten nicht wohin in der fremden Gegend. Ueber ihnen aber ſummten die Bienen im Wipfel und hinter den Blüten droben plauderten und lachten die Herrſchaften in der ſchönen Abendkühle und machten ſich luſtig über die Bettelmuſikanten, Denkeli erkannte Siglhupfer's Stimme darunter recht gut, das ſchnitt ihr durch die Seele! Manchmal ſah ſie auch ſeinen Federhut und die Locken und den Schmuck der Dame durch die Zweige ſchimmern, es war ihr alles wie ein Traum. Im Weggehn fragte ſie die Jungfer noch: wer iſt denn der junge Herr da droben?

Ei, Ihr kommt wohl von weit her? erwiderte dieſe, das iſt ja der Herr Rittmeiſter von Klarinett, der Bräutigam des gnädigen Fräuleins.

4. Das verzauberte Schloß.

Der Schall einer Trompete gab das Zeichen zur Tafel. Eine Flügelthür that ſich plötzlich auf und Suppius, in goldbrokatenem Staatskleid leuchtend, einen Federhut in der einen Hand, führte an der andern eine prächtige Dame, von koſtbaren Armbändern, Halsketten und Ohrgehängen umblitzt und umbommelt, daß man nicht hinſehn konnte, wenn die Sonne darauf ſchien. So ſtiegen beide feierlich eine ſteinerne Treppe in den großen alten Gartenſaal hinab, ein Hündchen mit ſilbernen Schellen um den Hals trat oft der Dame auf die ſchwere Schleppe, die von Stufe zu Stufe hinter ihnen herrauſchte. Klarinett folgte in reicher Offizierkleidung: in dunkelgrünem Sammt mit geſchlitzten Aermeln, einem Kragen von brüſſeler Kanten darüber und den Hut mit goldner Spange und nickenden Federn ſchief auf den Kopf gedrückt, es paßte ihm alles prächtig. Er ſpielte vornehm mit einer Reitgerte und nickte kaum, als ihm der Diener der Dame meldete, daß ſein Reiſegepäck gehörig untergebracht ſei.

Im Saale aber war der Tiſch ſchon gedeckt, ſie nahmen mit großem Geräuſch und unter vielen Complimenten Platz auf den ſchweren rothſammtenen Seſſeln mit hohen, künſtlich geſchnitzten Lehnen. Klarinett überblickte unterdeß erſtaunt die Tafel, da gab's ſo wunderliche Pracht, abenteuerlich gehenkelte Krüge, hohe, altmodiſch geſchliffene Stengelgläſer von den verſchiedenſten Farben und Geſtalten, ſeltſam gethürmte Speiſen und Schaugerichte und heidniſche Götter von Silber dazwiſchen, die Pomeranzen in den Händen hielten. Seitwärts aber ſtand

die Thür auf, daß man weit in den Garten ſehen konnte, die Sonne funkelte in den Gläſern, der Diener eilte mit den Schüſſeln und vergoldeten Aufſätzen flimmernd hin und her, und draußen ſangen die Vögel dazu und vor der Thür ſaß ein Pfau auf der marmornen Rampe und ſchlug ſein prächtiges Rad.

So ſaßen ſie lange in freudenreichem Schalle, da hub Fräulein Euphroſine (ſo war die Dame genannt) mit freundlicher Geberde an: ſie könne ſich noch immer nicht drein finden, denn es käme ſelten ein Fremder in dieſe Einſamkeit, und keiner ſo ſeltſam, als ihre beiden Gäſte, die, wie ſie verſicherte, heut beim erſten Morgengrauen vom Walde quer über's Feld plötzlich mit vier ſchäumenden Roſſen ohne Kutſcher mitten in den Schloßhof, und gewiß auch am andern Ende wieder hinausgeflogen wären, hätten ſie nicht am Thorpfeiler Achſe und Deichſel gebrochen. — Klarinett, mit zierlichen Reden den verurſachten Schreck entſchuldigend, erzählte nun, ſie ſeien fremde Cavaliere, die vom weſtphäliſchen Frieden nach ihren Herrſchaften reiſend, in jenem Wald von Räubern überfallen worden, Haushofmeiſter, Kutſcher, Leibhuſar, alles ſei erſchoſſen; und da das Fräulein auf die Frage: ob ſie in Tztſchneß hinter Tzquali in Mingrelim bekannt? mit dem Kopfe ſchüttelte, bedauerte er das ſehr, denn gerade von dort ſeien ſie her.

Suppius ſtürzte ein Glas Ungarwein ſo eilig aus, daß er ſich den geſtickten Zipfel ſeiner Halsbinde begoß; es war, als hätte Klarinett mit ſeinen Lügen ihn plötzlich in einen Strom geſtoßen, nun mußte er mit durch oder ſchmählich vor den Augen der Dame untergehn. Dabei ſah er oft das Fräulein bedenklich von der Seite an, ſie kam ihm ſchon wieder auf ein Haar wie ſeine entführte Geliebte vor, aber er traute ſich doch nicht recht, er hatte ſeine Liebſte ſo ſelten und immer nur flüchtig am Fenſter hinter den Blumen geſehen; ſo wurde er ganz konfus und wagte es nicht, von der Entführung zu reden. Und als er darauf dennoch mit großer Feinheit die Sommerkühle der vergangenen Nacht pries, gelegentlich einen Seitenblick über jenes mondbeſchienene Städtchen warf, und endlich leiſe über den Marktplatz am ſteinernen

Brunnen vorbei zu dem Wirthshaus kam, auf das Fenſter zielend, wo ihnen damals der lieblichſte Stern erſchienen: ſah die Dame ihn befremdet an und wußte durchaus nicht, was er wollte. Aber Suppius war einmal im Zuge ausbündiger Galanterie. Was frag' ich noch nach Sternen! rief er aus, flogen wir doch auf vergoldeten Rädern Fortuna's aus Nacht zu Aurora, daß ich vor Blendung noch nicht aufzublicken vermag. — Da ſchlug das Fräulein mit einem angenehmen Lächeln die ſchönen Augen nieder, Suppius, entzückt, griff haſtig nach ihren Fingerſpitzen, um ſie zu küſſen, warf aber dabei mit dem breiten Aufſchlag ſeines Aermels dem ſilbernen Cupido die Pomeranze aus der Hand, und wie er ſie haſchen wollte, verwickelte er ſich mit Sporen und Degenſpitze unverſehens ins Tiſchtuch, alle Gläſer ſtießen auf einmal klirrend an, als wollten ſie ſeine Geſundheit ausbringen, der Cupido ſtürzte und riß einen Weinkrug mit, das Hündchen bellte, der Pfau draußen ſchrie. Euphroſine aber mit flüchtigem Erröthen ſtand raſch auf, die Tafel aufhebend, indem ſie dem Klarinett ihren Arm reichte.

Sie traten vor die Saalthür auf die Terraſſe, von der eine breite Marmortreppe nach dem Garten führte. Eine Eidechſe, als ſie herauskamen, fuhr erſchrocken zwiſchen die Ritzen der Stufen, aus denen überall das Gras hervordrang, ſeitwärts ſtand ein alter Feldſtuhl, eine Zither lehnte daran. Als Suppius, der noch immer den Aufruhr an der Tafel mit ſeinen weiten Alamodeärmeln ausführlich zu entſchuldigen befliſſen war, das Inſtrument erblickte, ſtockt' er auf einmal und entfernte ſich ſchnell wie einer, der plötzlich einen guten Einfall hat. Das Fräulein aber ließ ſich in der Thür auf dem Feldſtuhl nieder, Klarinett, die Zither auf den Knien prüfend und ſtimmend, ſetzte ſich auf die Stufen zu ihren Füßen, daß der Pfau von dem ſteinernen Geländer ihm mit ſeinem ſchlanken Hals über die Schulter ſah. Draußen aber war es unterdeß kühl geworden, der ganze Garten ſtand tief in Abendroth, während die Thäler ſchon dunkelten, auch der Pfau ſteckte jetzt den Kopf unter die Flügel zum Schlaf, die Luft kam über den

Garten und brachte den Schall einer Abendglocke aus weiter Ferne. Da fiel dem Klarinett in dieſer Abgeſchiedenheit eine Sage ein, die er unten in den Dörfern gehört, und da das Fräulein ſie wiſſen wollte, erzählte er von einem verzauberten Schloſſe des Grafen Gerold, da wüchſe auch das Gras aus den Steinen, da ſänge kein Vogel ringsum, und kein Fenſter wurde jemals geöffnet, man hörte nichts als den Wetterhahn ſich drehn und den Zugwind flüſtern und zuweilen bei großer Trockne das Getäfel krachen im Schloß, ſo ſtünd' es öde ſeit hundert Jahren, als redet' es mit geſchloſſenen Augen im Traum. — Jetzt hatte er die Zither in Ordnung gebracht. — Es gibt auch eine Weiſe darauf, ſagte er, und ſang:

Doch manchmal in Sommertagen
Durch die ſchwüle Einſamkeit
Hört man Mittags die Thurmuhr ſchlagen
Wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieſer Stunde
Sah einſt eine ſchöne Frau
Vom Erker ſchaun zum Grunde —
Er ruderte ſchneller vor Graun.

Sie ſchüttelt' die dunkeln Locken
Aus ihrem Angeſicht:
„Was ruderſt Du ſo erſchrocken,
Behüt' Dich Gott, Dich mein' ich nicht."

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
Warf's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!"

Hier gewahrte Klarinett auf einmal, daß das Fräulein, wie in tiefes Nachſinnen verſunken, aufmerkſam den koſtbaren Demantring

betrachtete, den er mit dem andern Staat in der fremden Carroſſe gefunden und leichtſinnig angeſteckt. Er ſtutzte einen Augenblick, das Fräulein aber, als hätte ſie nichts bemerkt, fragte mit ſeltſamem Lächeln nach dem Ausgang der Sage. Klarinett, etwas verwirrt, erzählte weiter: und wenn nur der Rechte mit dem Ring kommt, hört die Verzauberung auf, aus den Winkeln der ſtillen Gemächer erheben ſich überall ſchlaftrunken Männer und Frauen in ſeltſamen Trachten, das öde Schloß wird nach und nach lebendig, Diener rennen, die Vögel ſingen wieder draußen in den Bäumen, und dem Liebſten gehört das Land, ſo weit man vom Thurme ſehn kann.

Bei dieſen Worten fiel auf einmal draußen ein Waldhorn ein; der galante Suppius war es, er zog in ſeinem Goldbrokat wie ein ungeheurer Johanniswurm durch den finſtern Garten, als wollt' er mit ſeinen Klängen die Nacht anbrechen, die nun von allen Seiten prächtig über die Wälder heraufſtieg, Schloß, Büſche und Garten wurden immer wunderbarer im Mondſchein, und wenn die Luft die Zweige theilte, blinkte aus der Tiefe unterm Schloß die Saale herauf und das Geſchmeide und die Augen des Fräuleins blitzten verwirrend dazwiſchen. — Da hub plötzlich die Uhr vom Thurme zu ſchlagen an. Klarinett fuhr unwillkürlich zuſammen, in demſelben Augenblick glaubte er einen flüchtigen Händedruck zu fühlen und als er verwundert aufſah, traf ihn ein funkelnder Blick der Dame.

Indem aber trat der Diener mit einer Kerze hinter ihnen in den Saal, um die Fremden ins Schlafgemach zu geleiten, die Dame erhob ſich zierlich und gemeſſen wie ſonſt und war nach einer freundlichen Verbeugung ſchnell durch eine innere Thür des Saals verſchwunden. Doch als Klarinett ſich betroffen wandte, ging eben der Mond aus einer Wolke und beſchien hell das ſteinerne Bildwerk über der Thür: es war wirklich das ihm wohlbekannte Wappen des Grafen Gerold. — Was iſt denn das? dachte er erſchrocken, am Ende hab' ich da ſelber den Ring.

Am folgenden Tage hielt er's faſt für einen Traum, ſo ganz anders ſah die Welt aus, der Morgen hatte alles wieder mit Glanz und

Vogelſchall verdeckt, nur das unheimliche Wappen über der Thür blieb aus jener Nacht und der Zauberblick der Dame. Er hatte ſich in dem Wetterleuchten ihrer Augen nicht geirrt, ſie ſpielten munter fort, ihre Liebe zu Klarinett brach raſch aus wie der Frühling nach einem warmen Gewitterregen. Und ſo ließ er denn auch alles gut ſein und wollte mit Grübeln das Glück nicht verſuchen, das ihm ſo unverſehens über den Kopf gewachſen.

Dem Suppius aber ging es über den ſeinigen weg, ohne daß er's merkte. Jeden Morgen putzte er ſich, mit Rath und Beiſtand des muthwilligen Klarinett, auf das ſorgfältigſte heraus und probirte vor dem Wandſpiegel ingeheim artige Stellungen. Aber bis Mittag war doch alles wieder ſchief und verſchoben, das vornehme Kleid der guten Lebensart ſaß ihm, als wär' er in der Eile mit einem Arm in den falſchen Aermel gefahren. Manchmal fielen ihm auch plötzlich die Wiſſenſchaften wieder ein, da erſchrak er ſehr und verwünſchte alle Abenteuer, die er doch immer ſelber wieder anzettelte. Dann ergriff er haſtig das dicke Buch, das in der Taſche ſeines Serenadenrockes mitgekommen, damit ſetzte er ſich in die abgelegenſten Winkel des Gartens ins Gras und ſchlug das Kapitel auf, wo er in Halle ſtehn geblieben. Aber der alte Ungarwein aus dem Schloßkeller war ſtärker als er, der ließ die Buchſtaben auf magyariſch vor ihm tanzen und drückte ihm jedesmal die Augen zu und die Naſe ins Buch. Und wenn er aufwachte, ſteckte zu ſeinem Erſtaunen das Zeichen im Buch immer beim unrechten Paragraphen, auch glaubte er auf dem Raſen Spuren von Damenſchuhen zu bemerken, als hätten ihn Elfen im Schlafe beſucht, ja das eine Mal lag, ſtatt des Zeichens, ein ganzer Strauß brennender Liebe zwiſchen den Blättern. Da ſteckt' er ihn triumphirend vorn an die Bruſt und ſprach den ganzen Tag durch die Blume zu Euphroſine von heimlicher Liebe und Hochzeit. Er zweifelte und verwunderte ſich nicht, daß ſie in ihn verliebt, und ließ oft gegen Klarinett fallen, wie er darauf bedacht ſein werde, ihn hier als ſeinen Kapellmeiſter oder Faſanengärtner anzuſtellen.

Digitized by Google

Klarinett aber wußt' es wohl beſſer, es kam alles bald zum Ausgang. Denn als er eines Morgens bei einem Spaziergang mit Euphroſine und ihrem Diener auf eine Anhöhe geſtiegen, von der man weit ins Land hinausſehen konnte, wies ihm der Diener rings in die Runde die Schlöſſer, Wälder, Teiche, weidende Heerden und Unterthanen, die alle ſeinem Fräulein gehörten. Der Morgen funkelte drüber, die Teiche blickten wie Augen aus dem Grün, alle Wälder grüßten ehrerbietig rauſchend herauf, Klarinett war wie geblendet. Da ſagte Euphroſine raſch: und alles iſt dein — wenn du dieſe Hand nicht verſchmähſt, ſetzte ſie mit geſenkten Augen kaum hörbar hinzu. Klarinett aber, ganz verblüfft, ſtürzte auf ein Knie nieder und ſchwor, ſo wahr er Cavalier und Rittmeiſter ſei, wolle er ſie nimmer verlaſſen, und ein Kuß auf ihre Hand beſiegelte den ſchönen Bund, und in dem Auge des grauen Dieners zitterte eine Freudenthräne.

Nun aber lebten ſie alle vergnügt von einem Tage zum andern, da war nichts als Schmauſen und Muſiciren und Umherliegen über Raſenbänken und Kanapees. Täglich zur ſelben Zeit luſtwandelten ſie rauſchend in vollem Staate vor dem Schloß, gleichſam leuchtende Zirkel und Namenszüge durch den Garten beſchreibend, der mit ſeinen Schnörkeln von bunten Scherben wie ein Hochzeitskuchen im Sonnenſchein lag, im Hofe hatte der blühende Hollunderbuſch ihre Staatscarroſſe ſchon beinah ganz überwachſen, auf der Marmortreppe ſchlug der Pfau täglich daſſelbe Rad, die Vögel ſangen immer dieſelben Lieder in denſelben Bäumen. Und an einem prächtigen Morgen, den er halb verſchlafen, dehnte ſich Klarinett, daß ihm die Glieder vor Nichtsthun knackten; nein, ſagte er, nichts langweiliger als Glück!

Digitized by Google

5. Fortuna's Schildknappen.

Zur ſelben Zeit lag das Dorf, das einſt zu dem Schloſſe gehört, fern unterm Berg in Trümmern. Es war ſeit dem letzten Durchzug der Schweden zerſtört und verlaſſen, nun rückte der Wald, den die Bauern ſo lange tapfer zurückgedrängt, über die verraſten Beete unter Vogelſchall mit Stacheln, Diſteln und Dornen wieder ein und hatte ſich das verbrannte Gebälk ſchon mit Epheu und wilden Blumen prächtig ausgeſchmückt und auf dem höchſten Aſchenhaufen einen blühenden Strauch als Siegesfahne ausgeſtreckt, nur einzelne Schornſteine ſtreckten noch, wie Geiſter, verwundert die langen weißen Hälſe aus der verwilderten Einſamkeit. Heute aber fing auf einmal der eine Schornſtein wieder zu rauchen an, ein helles Feuer kniſterte unter demſelben und ſo oft der Wind den Rauch theilte, ſah man in der Glut des Widerſcheins wilde dunkle Geſtalten, wie Arbeiter in einem Eiſenhammer, mit aufgeſtreiften Aermeln vor dem Feuer handthieren, kochen und Bratſpieße drehn; einer ſaß im Graſe und flickte ſein Wams, ein andrer lag daneben und ſah ihm verächtlich zu, den Arm ſtolz in die Seite geſtemmt, daß ihm im Mondſchein der Ellbogen aus dem Loch im Aermel glänzte, während weiterhin zwei holkiſche Jäger ſoeben durch das Dickicht brachen und ein friſchgeſchoſſenes Reh herbeiſchleppten. Es waren verſprengte Landsknechte, die das Ende des dreißigjährigen Krieges plötzlich vom Pferd auf den Friedens- und Bettelfuß geſetzt. In ſolchem Schimpf hatten ſie beſchloſſen, den Krieg auf ihre eigne Fauſt fortzuſetzen und ſich mitten durch ihren gemeinſchaftlichen Feind, den Frieden, nach Ungarn durchzuſchlagen, wo ſie gegen den Türken neue Ehre und Beute zu gewinnen hofften.

Hartes Bett, gemeines Bett! ſagte der Stolze mit dem Loch im Aermel, heute iſt's gerade ein Jahr, es war auch ſo eine blanke Nacht, da hings nur von mir ab, ich konnte auf koſtbaren Teppichen

liegen mit eingewirkten Wappen, in jedem Zipfel mein Namenszug in Gold.

Da kniff ein grauer Kerl seitwärts den neben ihm liegenden Dudelsack, der plötzlich schnarrend einfiel. — Ruhe da! rief ein breiter Landsknecht hinüber und mehrere Schalke rückten zum Feuer, um den Schreckenberger (so hieß der Stolze) besser zu hören. Dieser warf dem Dudelsack einen martialischen Blick zu und fuhr fort:

Denkt ihr noch dran, nach der Schlacht bei Hanau, wie wir da querfeld mit der Regimentskasse retirirten, nichts als Rauchwirbel in der Ferne und Rabenzüge über uns, in den Dörfern guckten die Wölfe aus den Fenstern und die Bauern grasten im Wald. — Freilich, versetzte der schlaue Landsknecht, und eine Dame auf kostbarem Zelter, einen Pagen hinter sich, immer neben uns her, und als wir am Abend an einem verbrannten Dorfe Halt machten, kehrten sie auch über Nacht ein in dem wilsten Gartenschloß daneben. — Ja, und die Augen, sagte Schreckenberger, spielten ihr wie zwei Spiegel im Sonnenschein, dich und die Andern hat's geblendet, ihr war't alle vernarrt in sie. Nun denk ich an nichts und gehe Abends am Schloß vorüber, da schreibt sie euch aus dem Fenster ordentlich: Vivat Schreckenberger! mit den feurigen Blicken in die Luft und wie ich mich wende, ruft sie: Ach! und fällt in Ohnmacht vor großer Lieb zu mir. So was war mir schon oft passirt, ich fragt' wenig darnach, da ich aber tiefer im Garten bin, kommt plötzlich der Page im Dunkel daher mit einem Brief an mich auf rosenfarbenem Papier.

Hier zog Schreckenberger ein Brieflein aus dem Wams und reichte es mit vornehm zugekniffenen Augen über die Achsel den andern hin. Der Landsknecht nahm es hastig und las: „Im Garten bei Nacht — das Lusthaus ohne Wacht — Sturmleitern daran — Cupido führt an — um Mitternacht Runde — Parol: Adelgunde."

Das klappt ja wie ein Trommelwirbel, sagte der Landsknecht, indem er, den Brief zurückgebend, neugierig noch näher rückte, ja, Cupido hat schon manchen angeführt, nur weiter, weiter!

Digitized by Google

Kurz: um Mitternacht bin ich auf meinem Posten, hub Schreckenberger wieder an, im Garten nichts als Mondschein, große Stille, das Lusthaus wie's im Briefe steht, droben ein offnes Fenster auf dem Dach, drunten eine Leiter, ich weiß nicht mehr, ob von Sandelholz oder Seide oder Frauenhaaren. Ich sackle nicht lange, die Büchse auf dem Rücken, in jeder Hand ein Pistol, den blanken Säbel zwischen den Zähnen, so klettr' ich hinauf.

Also du warst es doch! fiel hier der Landsknecht verwundert ein.

Nun wer denn sonst? erwiderte Schreckenberger, und Jasmin, wie ich hinaufsteige, Rose von Jericho, Hollunder, Jelängerjelieber, alles umhalst und umschlingt mich vor Freuden, das riß sich ordentlich um mich, daß ich die Sporen nicht nachbringen konnte und vom Fenster droben hoben mich plötzlich zwei alabasterne Schwanenarme aus dem Brunnen der Nacht und über mir ein prächtiges Gewitter von schwarzen Locken, da blitzen Augen und Juwelen draus und in dem Brunnen gehn immerfort goldne Eimer auf und nieder mit Muskateller und Confect, und die Gräfin Adelgunde sitzt neben mir auf einem mit Diamanten gesprenkelten Kanapee, und: langen Sie zu, sagte sie, und: o ich bitte sehr, sag' ich — da hör' ich auf einmal unter uns in dem Lustpalaste inwendig ein Gesumme wie in einem Bienenstock. Was war das? ruf' ich —

Jetzt brach plötzlich ein Lachen aus. Wir waren's, sagte einer der Zuhörer, denn wir steckten ja alle drin, der Page hatte uns alle nacheinander auch ins Lusthaus geladen und drauf die Thür hinter uns verriegelt.

Aber Schreckenberger, einmal im Strom der Erzählung, ließ sich nicht irre machen; ich springe auf, fuhr er fort, ha Verrath! schrei' ich —

Nun sprachen alle rasch durcheinander: Ja, Du machtest einen Teufelslärm auf dem Dache, denn sie hatten hinter Dir die Leiter weggenommen und das Fenster oben war verschlossen.

Und die Gräfin in dem einen Arm, den Säbel im andern, und unter mir kocht's und zischt's und rumpelt's —

Freilich, im dunklen Lusthaus stießen wir einer auf den andern und einer fragte den andern trotzig, was er hier suche, und jeder hatte seine Parole Adelgunde, bis wir zuletzt alle aneinander geriethen und aus der Parole ein großes Feldgeschrei und Gerause wurde.

Und ich steche links, steche rechts, die Gräfin, ohnmächtig, ruft: genug des Gemetzels! Aber ich laß mich nicht halten und feure prasselnd alle meine Pistolen ab nach allen Seiten wie ein Feuerwerk —

Das hörten wir wohl, fiel nun der Landsknecht wieder ein, und hielten's für einen feindlichen Ueberfall, da arbeiteten wir und stemmten uns an die verriegelte Thür und die Wände, bis das ganze morsche Lusthaus über uns in Stücken auseinanderging. So kamst du auch kopfüber mit herunter, du machtest einmal Sprünge quer übers Feld fort, ohne dich umzusehn! wir erkannten dich nicht in der Verwirrung und wußten dann gar nicht, wo du auf einmal hingekommen; später hieß es, du wärst zu den Kaiserlichen desertirt in dieser Nacht.

Nacht? fuhr der unverwüstliche Schreckenberger noch immer fort, ja recht mitten durch die Nacht auf einem schneeweißen Zelter, sich die Thränen wischend mit dem goldbordirten Schleier und mir zuwinkend, flog die dankbar gerettete Gräfin —

Mit eurer verlaßnen Regimentskasse in die weite Welt, versetzte einer der holkischen Jäger, denn es war unsere Marketenderin, die schöne Sinka, die hat's euch allen angethan, das merkte sie wohl und vexirte euch von der Feldwacht fort.

Schreckenberger schwieg und warf wieder einen martialischen Blick rings in die Runde. Aber der Jäger fuhr fort: und gleich am andern Morgen, da wir bei unserm Regiment sie alle kannten, wurden wir commandirt, ihr nachzusetzen. Das war eine lustige Jagd, wir strichen wie die Füchse auf allen Diebswegen und schüttelten jeden Baum, ob das saubre Früchtchen nicht herabfiel. So kamen wir am folgenden Abend — es war gerade ein Sonntag — in ein kleines Städtchen; da war großes Gewirr auf dem Platz, ein Stoßen und Drängen und Lärm von Trommeln und Pfeifen, in allen Fenstern lagen Damen wie

Digitized by Google

ein Blumengeländer bis an die Dächer herauf, wo die Schornsteinfeger aus den Rauchfängen gukten und vor Luft ihre Beſen ſchwangen. An des Burgemeiſters Hauſe aber war vom Balcon ein Seil geſpannt über die Stadt und die Gärten weg bis zum Waldberg jenſeits überm Fluß. Ein ſchlanker Burſch ſtand auf dem Geländer des Balcons in flimmernder ſpaniſcher Tracht mit wallenden Locken. Der alte Burgemeiſter ſchien wie vernarrt in das blanke Püppchen, plauderte und nickte ihm freundlich zu, daß die Sonne in den Edelſteinen ſeines koſtbaren Hutes ſpielte, der Burſch reckte ihm lachend den Fuß hin, er mußte ihm mit einem großen Stück Kreide die Sohlen einreiben. Auf einmal wendet er ſich herum — das iſt Sinka! ruf' ich erſtaunt meinen Kameraden zu. — Aber ſie hatte uns auch ſchon bemerkt und eh' wir uns durchdrängen können, nimmt ſie raſch dem Burgemeiſter den koſtbaren Hut von der Glatze, drückt ſich ihn auf die Locken und zierlich mit zwei bunten Fähnchen ſchwenkend und grüßend ſchreitet ſie unter großem Jubelgeſchrei über Köpfe, Dächer und Gärten fort. Der Abend dunkelte ſchon, das Seil wurde unkenntlich aus der Ferne, es war als ginge ſie durch die leere Luft, die untergehende Sonne blitzte noch einmal in den Steinen am Hut, ſo verſchwand ſie wie eine Sternſchnuppe jenſeits überm Walde; niemand hat ſie wiedergeſehn.

Meinetwegen, Stern oder Schnuppe! fiel hier Schreckenberger ein, that einen Zug aus ſeiner Feldflaſche und ſang:

Aufs Wohlſein meiner Dame,
Eine Windfahn' iſt ihr Panier,
Fortuna iſt ihr Name,
Das Lager ihr Quartier.

Und wendet ſie ſich weiter,
Ich kümmre mich nicht drum,
Da draußen ohne Reiter
Da geht die Welt ſo dumm.

Digitized by Google

Statt Pulverblitz und Knattern:
Aus jedem wüſten Haus
Gevattern ſehn und ſchnattern
Alle Luſt zum Land hinaus.

Fortuna weint vor Aerger,
Es rinnet Perl auf Perl.
„Wo iſt der Schreckenberger?
Das war ein andrer Kerl!“

Sie thut den Arm mir reichen,
Fama bläſt das Geleit,
So zu dem Tempel ſteigen
Wir der Unſterblichkeit.

Nun ſchwenkten die Andern die Hüte, und: vivat das hohe Brautpaar, ſchrien ſie jubelnd, hoch lebe unſer Tempelherr der Unſterblichkeit! und der Dudelſack ſchnurrte wieder einen Tuſch dazu.

Da ſchlugen plötzlich die großen Hunde an, die jede Nacht um ihr Lager die Runde machten, die Geſellen horchten auf, es war auf einmal alles todtenſtill. Man hörte in der Ferne Aeſte knacken, wie wenn jemand durchs Dickicht bräche, es kam immer näher, jetzt vernahmen ſie deutlich Fußtritte und Stimmen, die Wipfel der Sträucher bewegten ſich ſchon, Schreckenberger nahm ſchnell ſeine Muskete und zielte nach der Gegend hin.

Plötzlich aber ließ er Arm und Flinte wieder ſinken! I, Pamphil, wo kommſt denn Du hergezigeunert! rief er ganz verwundert aus. Der Puppenſpieler trat aus dem Gebüſch, Seppi und Denkeli hinter ihm, die großen Hunde, denen ſie Brocken zuwarf, gaben ihnen frei Geleit. Der Puppenſpieler viſirte erſt die ganze Geſellſchaft rings im Kreiſe ſcharf mit dem einen Auge, dann, da er lauter bekannte Geſichter bemerkte, nahm er das ſchwarze Pflaſter vom andern. Haſt du wieder Mondfinſterniß gemacht, um beſſer zu mauſen? fragte lachend der

Digitized by Google

Landsknecht. — Wir ſind alle im abnehmenden Mond bei dem wachſenden Frieden, erwiderte Pamphil, wir haben den faulen Bauern die Felder mit Blut gedüngt, nun ſchießt alles in Kraut und Rüben, die Welt wird noch erſticken vor Langerweile. Aber was treibt ihr hier, ihr alten Kriegsgurgeln, man hört euch ja eine halbe Meile weit durch die ſtille Nacht, ich konnt' nicht fehlen.

Nun raſchelte es in allen Winkeln, immer mehr wilde Geſtalten richteten ſich aus dem Dunkel empor, da war des Begrüßens, Händeſchüttelns und Fragens kein Ende. Wie ſie aber hörten, daß Pamphil ſoeben von dem Schloſſe kam, das ſie unterwegs von fern überm Walde geſehn, trat alles um ihn herum und da er von zwei Cavalieren droben erzählte und von einem ſchönen Reiſewagen im Hofe, mußt er ihnen alles ausführlich beſchreiben; ſie zweifelten nicht, daß es die beiden Edelleute mit der Carroſſe ſeien, die ſie vor einiger Zeit bei Nacht in dem Städtchen geſehen und die ihnen dann im Walde mitten durchs Kreuzfeuer ihrer Piſtolen ſo ſchnöde entwiſcht.

Unterdeß ſaß Denkeli ſeitwärts auf einem Baumſturz, den Kopf in die Hand geſtützt und ohne ſich um die Andern zu bekümmern, man wußte nicht, ob ſie müde oder traurig. Das ſtach den Geſellen in die Augen, einige wollten ſich galant zeigen und ſcharrten und gollerten wie aufgeblaſene Truthähne um ſich herum. Der polniſche Jäger, kecker als die Andern, ſchlich ſich leis von hinten heran, um das Mädchen zu küſſen, da wandt' ſie ſich und gab ihm unverſehens eine Ohrfeige, daß es laut klatſchte. Der Ueberraſchte griff wüthend nach ſeinem Hirſchfänger, aber der Puppenſpieler, der alles bemerkt, hatte ihn ſchon von unten an dem einen Bein gefaßt und hob ihn ſo, zu allgemeinem Gelächter, mit ausgeſtrecktem Arm hoch über ſich in die Luft. Bleibt meiner Denkeli vom Leib, rief er mit martialiſchen Mienen, oder ich mach meine ſchönſten Kunſtſtücke an euern eigenen Knochen durch. — Laß't ſie nur, ſagte Denkeli, ich werde ſchon allein mit ihnen fertig, heute kommen ſie mir gerade recht. — Der Jäger, da er wieder auf dem Boden war, ſah den Puppenſpieler halb verwundert, halb trotzig

vom Kopf bis zu den Füßen an, wie ein Mops, der unverhofft auf einen Bullenbeißer geſtoßen.

Denkeli aber blickte ſcharf zur Seite zwiſchen die dunkeln Bäume, dort waren die Andern unterdeß wieder zuſammengetreten und redeten heimlich untereinander in der Spitzbubenſprache. Eine entſetzliche Ahnung ſtieg plötzlich in ihrer Seele auf, denn ſie hörte von Zeit zu Zeit des reichen Fräuleins auf dem Schloß und der beiden Cavaliere erwähnen. Ihr Herz klopfte; ſcheinbar gleichgültig am Feuer kauernd und die Flamme ſchürend, horchte ſie mit wachſender Angſt hinüber, da erfuhr und errieth ſie nach und nach alles: wie ſie noch heute den Berg hinaufſchleichen, das ſchlechtverwahrte Schloß im erſten Schlafe überfallen und die Beraubten auf ewig ſtill machen wollten. Auch der Vater trat nun hinzu und ſchien mancherlei guten Rath zu ertheilen.

Denkeli dachte mit Schrecken an Siglhupfer, den ſie oben geſehn. Sonſt achtete ſie wenig auf die Anſchläge der Männer, ſie war von Jugend dran gewöhnt; jetzt kam ihr auf einmal alles ganz anders und unleidlich vor. Aber zu verhindern war's nicht mehr, das wußt' ſie wohl, eher hätte ſie den Sturmwind im Fluge wenden können. So ſuchte ſie nach kurzem Bedenken unbemerkt die Piſtolen des Vaters hervor, lud ſie und legte drauf haſtig ihren ſchönſten Putz an, ihre Augen funkelten und wie ſie auf einmal, von den ſchwarzen Locken umringelt, ſich in ihrem Schmuck am Feuer aufrichtete, erſchrak alles, ſo prächtig war ſie. Der Vater lobte ſie, daß ſie etwas auf ſich hielt vor den Leuten. Sie erwiderte raſch: ſie wiſſe ſchon alles, ſie habe ſich die Gegend wohl gemerkt und wolle nach dem Schloß vorausgehn, um auszukundſchaften, ob der Wald ſicher, eh' die Andern nachkämen. Es fiel dem Vater nicht auf, er kannte ſie, wie beherzt ſie war. Da ſtand ſie noch einen Augenblick zögernd. Lebt wohl, ſagte ſie dann aus tiefſtem Herzensgrund. Der Vater ſtutzte bei dem ungewöhnlich bewegten Klang der Stimme und ſah ihr in Gedanken nach, aber, ihr Tambourin ſchwingend, war ſie ſchon im Walde verſchwunden.

6. Viel Lärmen um Nichts.

Währenddeß ruhte ſchon alles im Schloß, nur Klarinett konnte vor den vielen ſchlagenden Nachtigallen im Garten nicht einſchlafen. Der Mond ſchien hell durchs ganze Zimmer, manchmal bewegte die Zugluft die alten Tapeten und wo ſie zerriſſen, waren auf den kahlen Wänden, dem Stammbuch müßiger Soldaten, überall Geſichter und Figuren ungeſchickt mit Kohle gemalt. Seitwärts in einen weiten damaſtenen Schlafrock gehüllt, ſaß er auf dem ſchweren Himmelbett, an dem Himmel und Betten fehlten, und dachte über ſeine immer näher heranrückende Vermählung nach. — Jetzt öffnete er ungeduldig ein Fenſter, der friſche Waldhauch wehte ihn plötzlich über die Dächer an, da war's, als wollten die rauſchenden Wipfel ihn an ein Lied erinnern, das er früher gar oft in ſolcher nächtlichen Einſamkeit geſungen. Er beſann ſich lange, dann ſtimmte er, halb ſingend, halb ſprechend, leiſe vor ſich an:

Es iſt ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft.

Die Weiſe wollte ihm durchaus nicht einfallen —

Der Wind hat's gebracht und genommen —

Er ärgerte ſich, daß er hier alles verlernt, was ihm ſonſt lieb geweſen, es wurde ihm ſo heiß und angſt, er ſchob's auf den ungewohnten Ungarwein und eilte endlich aus dem ſchwülen Gemach, die ſtille Treppe hinab, durch ein verborgenes Pförtchen ins Freie. Er ging ſo eilig durch den Garten, daß er ſich alle Augenblicke in die weiten Falten des Schlafrocks verwickelte, die Mücken ſtachen ihn, die Gedanken jagten ſich ihm durch die Seele wie die Wolken am Himmel, er wußt'

Digitized by Google

ſich gar nicht zu retten. Sei kein Narr, ſei kein Narr, ſagte er haſtig zu ſich ſelbſt, ein Schloß, drei Weiler, vier Teiche und fette Karpfen und Unterthanen und Himmelbett — und was macht die Frau Liebſte? — Danke für höfliche Nachfrage, ſie wiegt — ach und die lieben Kleinen? — ſie ſchrein und die Wiegen rumpeln — und derweil rauſcht der Wald draußen und ſchilt mich, und die Rehe gucken durch den Gartenzaun und lachen mich aus — ja Wald und Rehe, als wenn das Alles nur ſo zum Einheizen und Eſſen wär'!

So war er in ſeinem Eifer mit dem langen Schlafrock mitten ins Dickicht zwiſchen Dornen und Neſſeln gerathen und als er ſich umſah, erblickte er wahrhaftig die wunderbare Fey in einem Fenſterbogen über ſich. Er ſtarrte betroffen hin, denn dieſer Theil des Schloſſes war völlig wüſt und unbewohnt, auch kam die Geſtalt ihm jetzt ſchlanker und ganz anders vor als Euphroſine; ſie bog ſich weit herüber, als ſäh' ſie ſich nach jemand um, ihn ſchauerte — da ſchien ſie ihn zu bemerken und verſchwand ſchnell wieder am Fenſter.

Jetzt aber hörte er zu ſeinem Erſtaunen eine wunderſchöne Stimme ſingen, bald näher, bald ferner, wie in goldnen Kreiſen um das ganze ſtille Haus. Er ſtutzte und hielt den Athem an, das Herz wurde ihm ſo leicht und fröhlich bei dem Klange, die Luft kam vom Schloß, er meinte die Weiſe zu kennen aus alter Zeit. Da ſchlug er ſich plötzlich vor die Stirn, jetzt wußt' er auf einmal das Lied, auf das er ſich niemals beſinnen konnte und ſang jauchzend aus friſcher Bruſt:

Es iſt ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft,
Der Wind hat's gebracht und genommen,
Ich weiß nicht, wer mich ruft.
Es ſchallt der Grund von Hufen,
In der Ferne fiel ein Schuß —
Das ſind die Jäger, die rufen,
Daß ich hinunter muß!

Und auf einmal ganz nahe unter dem Garten antwortete die Stimme:

Das sind nicht die Jäger — im Grunde
Gehn Stimmen hin und her,
Hütt' dich zu dieser Stunde!
Mein Herz ist mir so schwer,
Wer dich lieb hat, macht die Runde,
Steig' nieder und frag' nicht wer?
Ich führ' dich aus diesem Grunde —
Dann siehst du mich nimmermehr.

Aber Klarinett hatte schon den Schlafrock abgeworfen, er fühlt' sich auf einmal so leicht in dem alten Wanderkleid und schaute in das stille Meer der Nacht, als hört' er die Glocken gehn von den versunkenen Städten darunter und aus dem Waldgrund tönte der Gesang immerfort dazwischen:

Ich weiß einen großen Garten,
Wo die wilden Blumen stehn,
Die Engel frühmorgens sein' warten,
Wenn alles noch still auf den Höh'n,
Manch' zackiges Schloß steht darinne,
Die Rehe grasen ums Haus,
Da sieht man weit von der Zinne
Weit über die Länder hinaus —

Klarinett erkannte die Stimme recht gut, und ganz verwirrt, zwischen den wankenden Schatten der Bäume stieg er durch den Garten in die mondbeglänzte Einsamkeit hinab, immer tiefer, tiefer, das Schloß war hinter ihm schon versunken.

Nun wurde oben alles wieder todtenstill, nur der Wetterhahn auf

dem Thurm drehte ſich unruhig im Winde hin und her, als traute er der falſchen Nacht nicht und wollte die Schlafenden warnen. Da raſchelt plötzlich etwas in der Ferne, lockeres Steingeröll, wie hinter Fußtritten, rollt ſchallend in den Abgrund, drauf wieder die alte unermeßliche Stille. Allmälig aber ſchien das heimliche Gekniſter ringsum ſich zu nähern, manchmal fuhr ein verſtörter Waldvogel aus dem Gebüſch, ſich erſchrocken in wildem Zickzack in die Nachtluft ſtürzend, da und dort blinkte es wie Stahl auf und funkelten wilde Augen durchs Geſträuch. Jetzt trat eine fremde Geſtalt vorſichtig aus den Hecken hervor, ein zweiter und mehrere folgten von allen Seiten, die ganze Bande mit Blendlaternen, Brecheiſen, Stricken und Leitern ſchritt ſacht und lautlos dem Schloſſe zu. — Nur immer mir nach hier, die Marmorſtufen hinauf, flüſterte der Puppenſpieler zurück. Sie arbeiteten nun, daß ihnen die Schweißtropfen aus dem ſtruppigen Haar rannen, an der verſchloſſenen Thür, um ſie unbemerkt zu öffnen. Andere hoben ungeduldig indeß die Scheiben aus den Fenſtern und legten die Leitern an, eifrig hinanſteigend. Indem aber thut auch die Thür ſich ſchon mit Krachen auf und das ganze Geſindel durch Fenſter und Thür ſtürzt auf einmal mitten in den Gartenſaal. — Das Fräulein! ſchreit plötzlich der Puppenſpieler: Euphroſine, von ihrem Diener begleitet, erſchrocken, mit fliegendem Haar im Widerſchein eines Windlichts tritt ihnen raſch entgegen. — Was Teufel, die tolle Sinka, ruft da der holkiſche Jäger, und alle ſtehn wie verzaubert.

Pamphil war der erſte, der ſich von ſeinem Erſtaunen wieder erholte. Was iſt das, wie kommt ihr hierher? fragte er den Diener, ich traf dich doch erſt vor Kurzem in Halle, es war gerade Geburtstag, glaub' ich, und Maskerade in des Grafen Gerold Haus an der Stadtmauer; da ſagteſt du, du hätteſt einen Schatz drin. — Und den hab' ich auch in der folgenden Nacht gehoben aus der Jungfernkammer auf mein Roß, entgegnete der Diener, denn Sinka war Kammerjungfer im Haus und ich entführte ſie die Nacht nach dem Feſte. — Wie die Andern ſo viel von Schätzen hörten, ſchrien alle durcheinander: da

ſtecke was dahinter, ſie wüßtens wohl, Sinka hätte hier auf dem Schloß wie eine Prinzeſſin gelebt und aus dem gräflichen Hauſe mehr als ihren Abſchied genommen, auch ſei ſie ihnen noch ihre Regimentskaſſe ſchuldig, ſie ſollte ihnen zur Goldtruhe vorleuchten, oder ſie würden ihr das Schloß überm Kopfe anzünden.

Sinka blickte rathlos umher, wie nach einem guten Einfall, denn ſie gedachte des in Halle geſtohlenen Schmuckkäſtchens droben unter ihrem Bett und verwünſchte im Herzen die beiden Cavaliers und ihr Heirathsproject, das ſie ſo lange hier im Schloſſe aufgehalten. Doch die Geſellen ließen keine Bedenkzeit, überwacht und in der übelſten Laune ſtürmten die Einen ſchon die innere Saalthür, die Andern wollten das Schlafzimmer der beiden Edelleute aufſuchen, wieder andere verrannten dieſen wie jenen den Weg, um die Erſten zu ſein beim Fange, und jeder zankte auf den Puppenſpieler, daß er ſie mit ſeinem falſchen Schloßfräulein vexirt. So geriethen endlich alle, lärmend, ſtoßend und über die Marmorſtufen ſich wieder hinabdrängend, auf dem Gartenplatz vor dem Schloſſe wüthend aneinander. Vergebens warf ſich Sinka dazwiſchen und ſchimpfte ſie wilde Gänſe, die ihr ins Netz fielen und alle Maſchen zerriſſen, da ſie eben einen jungen Goldfaſan fangen wollte, morgen ſei die Hochzeit mit dem Rittmeiſter, ſie wolle ehrlich mit ihnen theilen. Keiner hörte mehr, alles ſtach, hieb und raufte in der ſtockfinſtern Nacht, daß die Fetzen flogen und die Funken von den Klingen ſprühten.

Da ſchrie plötzlich Sinka durchdringend auf, mit Entſetzen bemerken ſie auf einmal mitten unter ſich ein fremdes Geſicht, jetzt wieder eins, bald da, bald dort beim Streiflicht des Mondes immer mehr unbekannte Geſtalten, die ſchweigend mit kämpfen, Einer von furchtbarem Ausſehn ingrimmig durch den dickſten Haufen mähend, als föchte der Teufel mit ihnen. Da faßt alle ein unwiderſtehliches Grauen, und Sinka voran, ſtiebt plötzlich der ganze verbiſſene Knäul wie ein Nachtſpuk in die Waldſchluchten auseinander.

Nur der grimme Fechter, mit zerhauenem Hute blutend auf ein

Digitized by Google

Knie geſunken, vertheidigte ſich noch immer gegen die geiſterhafte Runde der Unbekannten, die nun allein auf dem Platz zurückgeblieben. Der Eine leuchtete ihm mit ſeiner Fackel unter die herabhängende Hutkrämpe — ei, Herr Suppius, was machen Sie denn hier! rief er erſchrocken zurückprallend.

Suppius — der bei dem erſten Lärm ſich ſogleich aus ſeinem Schlafgemach in das Getümmel geſtürzt hatte — blickte im Kreiſe herum und erkannte nun mit großem Erſtaunen einige reichgekleidete Jäger des Grafen Gerold aus Halle, die er damals öfters geſehen, wenn er unter den Fenſtern ſeiner eingebildeten Geliebten vorbeiſtrich. Sie halfen ihm ſogleich wieder auf die Beine und da ſie ſeine umherſchweifenden fragenden Blicke bemerkten, erzählten ſie ihm in aller Geſchwindigkeit, wie ihrem Herrn vor Kurzem, da er mit ſeiner Tochter im nächſten Städtchen übernachtet, eine Carroſſe nebſt Effecten, die er auf der Reiſe vorausgeſchickt, verwegen weggeſchnappt worden, da ſeien ſie endlich der Diebsbande auf die Spur gekommen und ihr immer dicht auf den Ferſen bis hier zu des Grafen wüſtem Jagdſchloß gefolgt.

Des Grafen Schloß? fragte Suppius ganz verwirrt. Aber er hatte nicht Zeit, ſich lange zu verwundern. Wo iſt der Samſon, der die Philiſter geſchlagen? rief ein ſtattlicher Herr im Garten. Es war Graf Gerold ſelbſt, der, ſich raſch vom Pferde ſchwingend, herzutrat und den abenteuerlichen Studenten mit heimlichem Lächeln betrachtete. Hinter ihm hielt ſeine Tochter, im erſten Morgenlicht mit den wallenden Federn vom Zelter nickend. — Das iſt ſie wirklich und leibhaftig! — dachte Suppius überraſcht.

Nun war unter den Schalken ringsum viel Rühmens von dem wüthenden Studenten, der wie ein Sturmwind das Geſindel auseinandergeblaſen. Indem hatten die Jäger im Schloßhofe auch die verſchwundene Carroſſe entdeckt, andere brachten ſoeben den verlorenen Reiſekoffer mit den Staatskleidern und das geſtohlene Schmuckkäſtchen herbei. Der luſtige Graf, ohne lange zu kramen, zog ſogleich eine ſchwere goldne Kette hervor, aus lauter St.-Jürgen und Lindwürmern

künſtlich zuſammengefügt und reichte ſie ſeiner Tochter, die mußte ſie feierlich dem tapfern Retter des Schloſſes um den Hals hängen. Dann gab er ſeinen Leuten einen Wink. Da ſetzten ſie raſch die Trompeten an und bliesen dem Suppius zu Ehren einen ſchmetternden Tuſch, während die Andern, eh' er ſichs verſah, ihn auf ihre Schultern ſchwangen und ſo im Triumph ins Schloß zum Frühſtück trugen.

Unterdeß war der Tag ſchon angebrochen, Suppius konnte von ſeinem luſtigen Sitz weit über die Hecken weg ins Thal ſchauen. Da ſah er, zu neuem Erſtaunen, unten ſeinen Gefährten Klarinett zu Roß, ſeine Denkeli vor ſich im Sattel, wie einen Morgenblitz am Saum des Waldes dahinfliegen. Siglhupfer (denn niemand anders war Klarinett) hatte ſich nicht getäuſcht: Denkeli, entſchloſſen mit Gefahr ihres eigenen Lebens ihn zu warnen und zu retten, war die ſingende Fey im Fenſter geweſen — nun verſtand er erſt die Sage; ſoweit man vom Thurm des Schloſſes ſehen konnte, es war ja alles, alles wieder ſein!

Oben aber ſchmetterten jetzt von Friſchem die Trompeten, Vivat und Jubelgeſchrei, und hinter ſich ſah Suppius die Hüte ſchwenken und Weinflaſchen blinken und die ſchönen Augen der jungen Gräfin dazwiſchen funkeln. — So hatte er, wie man die Hand umdreht, ſein Glück gemacht — Siglhupfer aber blieb fortan in den Wäldern ſelig verſchollen.

Libertas und ihr Freier.

Ein Märchen.

Es war einmal ein Schloß in Deutschland mit dicken Pfeilern, Bogenthor und Thürmchen, von denen Wind und Regen schon manchen Schnörkel abgebissen hatten. Das Schloß lag mitten im Walde und war sehr verrufen in der ganzen Gegend, denn man wußte nicht, wer eigentlich darin wohnte. Jemand konnte es nicht sein, sonst hätte man ihn doch manchmal am Fenster erblicken müssen; und niemand auch nicht, denn in dem Schlosse hörte man bei Tag und Nacht beständig ein entsetzliches Rumoren, Seufzen, Stöhnen und Zischen, als würde drin die Welt von neuem erschaffen; ja des Nachts fuhr bald da bald dort ein Feuerschein aus einem der langen Schornsteine oder Fenster heraus, als ob gequälte Geister plötzlich ihre lechzenden Zungen ausstreckten. Ueber dem Schloßportal aber befand sich eine überaus künstliche Uhr, die mit großem Geknarre Stunden, Minuten und Secunden genau angab, aber aus Versehen rückwärts fortrückte und daher jetzt beinah schon um fünfzig Jahre zu spät ging; und jede Stunde spielte sie einen sinnigen Verein gebildeter Arien zur Veredlung des Menschengeschlechts, z. B.:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht —
Und Ruhe ist vor allen
Die erste Bürgerpflicht u. s. w.

Die benachbarten Hirten, Jäger und andere gemeinen Leute aber waren das schon gewöhnt und fragten nicht viel danach, denn sie wußten ohnedem von der Sonne schon besser, was es an der Zeit war, und sangen unbekümmert ihre eignen Lieder. Wer aber recht genau aufpaßte, der konnte wirklich zuweilen zur Nachtzeit oder in der schwülen Mittagstille den Schloßherrn aus dem großen Uhrportal hervortreten und auf den einsamen Kiesgängen des Ziergartens lustwandeln sehen; einen hagern, etwas schiefbeinigen Herrn mit gebogener Nase und langem Schlafrock, der war von oben bis unten mit allerlei Hieroglyphen und Zauberſprüchen verblümt und punktirt, und hatte unten einige Zimbeln am Saume, die aber immer gedämpft waren, um ihn nicht im Nachdenken zu stören. Das war aber niemand anders, als der Baron Pinkus, der große Negromant, und die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Vor geraumer Zeit und bevor er noch Baron war, hatte der Staatsbürger Pinkus auf dem Trödelmarkt in Berlin den ganzen Nachlaß des seligen Nicolai (der damals gerade altmodisch geworden, weil soeben die Romantik aufgekommen war) für ein Lumpengeld erstanden und machte in Ideen. Er war ein anschlägiger Kopf und setzte die Waare ab, wo sie noch rar war. So war er denn eines Tages an das abgelegene Schloß eines gewissen Reichsgrafen gekommen. Der Graf saß gerade in freudenreichem Schalle an der Mittagstafel mit seinem Stallmeister, Hofmarschall und dem andern Hofgesind. Da riß es plötzlich so stark an der Hausglocke, daß die Kanarienvögel, Papageien und Pfauen vor Schreck zusammenschrien und die Puthähne im Hofe zornig zu gollern anfingen. Der Graf rief: wer ist da draußen vor dem Thor? Der Page lief: was wollen Sie, mein Herr? — Menschenwohl, Jesuiten wittern und Toleranzen. — Der Page kam: dem Menschen ist nicht wohl, er will einen Bittern oder Pomeranzen. — Das verdenk ich ihm nicht, entgegnete der Graf, aber geh' und frag' noch einmal genauer wer er sei. — Der Page ging: Ihr Charakter, mein Herr? — Kosmopolit! — Der Page kam; Großhofpolyp. —

Das Brockhauſiſche Converſationslexicon war damals noch nicht erfunden, um darin nachſchlagen zu können, es entſtand daher ein allgemeines Schütteln des Kopfes und der Graf war ſehr neugierig die neue Hofcharge kennen zu lernen. So wurde nun Pinkus eingelaſſen und trat mit ſtolzer Männerwürde in den Saal, und nachdem die nothwendigen Bewillkommnungscomplimente zu beiderſeitiger Zufriedenheit glücklich ausgewechſelt waren, begann er ſogleich eine wohlſtyliſirte Rede von der langen Nacht, womit die ſchlauen Jeſuiten das Land überzogen, kam dann auf den großen Nicolai, wie derſelbe, da in dem Stichdunkel alle mit den Köpfen aneinanderrannten, in edler Verzweiflung ſeinen unſterblichen Zopf ergriff, ihn an ſeiner Studierlampe anzündete und mit dieſer Fackel das Volk der Tugendbuſen, die blos von Moral leben, ſiegreich bis mitten in die Ultramontanei führte. — Hier nahm der Hofmarſchall verzweiflungsvoll eine Priſe, und verſchiedene Kavaliere gähnten heimlich durch die Naſe. Aber Pinkus achtete nicht darauf, ſondern fing nun an, den beſagten Nicolaiſchen Zopf ausführlich in ſeine einzelnen philoſophiſchen Beſtandtheile zu entwickeln. Das iſt ja nicht auszuhalten! rief der Oberſtallmeiſter mit ſchwacher kläglicher Stimme, die Andern ſtießen ſchon ſchlummernd mit ihren Friſuren gegeneinander, daß der Puder ſtob, die Pfauen draußen hatten längſt reſignirt die Köpfe unter die Flügel geſteckt, im Vorzimmer ſchnarchte die umgefallene Dienerſchaft fürchterlich auf Stühlen und Bänken. Es half alles nichts, der unaufhaltſame Pinkus zog immer neue, lange, vergilbte Papierſtreifen aus dem erſtandenen Nachlaß, rollte ſie auf und murmelte fort und immerfort von Aufklärung, Intelligenz und Menſchenbeglückung. — Sapperment! ſchrie endlich der Graf voll Wuth und wollte aufſpringen, aber er konnte nicht mehr, ſondern verſank mit dem ganzen Hofſtaat in einen unauslöſchlichen Zauberſchlaf, aus dem ſie alle bis heut noch nicht wieder erwacht ſind.

Man muß nur haben Verſtand! rief da der böſe Negromant und rieb ſich vergnügt die Hände, legte ſie aber nicht müßig in den Schooß,

denn durch die offenen Thüren, da niemand mehr da war ſie zuzumachen, kam der Wind dahergepfiffen und griff unverſchämt nach ſeinen Papieren; aus der großen Kriſtallflaſche, die der Hofmarſchall beim Einſchlafen umgeworfen, war ihm das Waſſer in die Schnallenſchuhe geſtürzt und die Kerze, woran ſie ihre Pfeifen anzuzünden pflegten, flackerte unordentlich und wollte durchaus die ſeidene Gardine anſtecken. Pinkus aber hatte ſie alle ſchon lange auf dem Korn und eine gründliche Verachtung vor der Luft, dem landſtreicheriſchen Windbeutel, ſowie vor dem Waſſer, das keine Balken hat und immer nur von Stein zu Stein ſpringen, glitzern, ſchlängeln und die unnützen Vergißmeinnichts küſſen möchte, und vor dem Feuer, das nichts thut, als verthun und verzehren. Er trat daher entrüſtet in den Garten hinaus, civiliſirte ohne Verzug jene ungeſchlachten Elemente durch ſeine weitſchweifigen Zauberſprüche, die keine Creatur lange aushält, und ſtellte ſie dann in dem verſtorbenen Schloſſe an. In demſelben Schloſſe aber legte er ſofort eine Gedankendampffabrik an, die ihre Artikel zu Benjowsky's Zeiten bis nach Kamtſchatka abſetzte und eben den außerordentlichen Lärm machte, den ſich die dummen Leute in der Umgegend nicht zu deuten wußten.

So war alſo der Staatsbürger Pinkus ein überaus reicher Mann und Baron geworden, und befand, daß alles gut war.

Seitdem waren viele Jahre vergangen, da gewahrte man in einer ſchönen Nacht dort in der Gegend ein ſeltſames Zittern und Blinkern in der Luft, als würde am Himmel ganz was Abſonderliches vorbereitet. Die Vögel erwachten darüber und reckten und dehnten noch verſchlafen ihre Flügel, da ſahen ſie droben auch den Adler ſchon wach und fragten erſtaunt:

Was gibt's, daß vom Horſte
An der zackigen Kluft

Der Adler ſchon ſteigt
Und hängt überm Forſte
In der ſtillen Luft,
Wenn alles noch ſchweigt?

Der Adler aber vernahm es und rief hinab:

Ich hörte in Träumen
Ein Rauſchen gehn,
Sah die Gipfel ſich ſäumen
Von allen Höhn —
Iſt's ein Brand, iſt's die Sonne,
Ich weiß es nicht,
Aber ein Schauer voll Wonne
Durch die Wälder bricht.

Jetzt ſchüttelten die Vögel geſchwind den Thau von den bunten Wämschen und hüpften und kletterten nun ſelber in ihrem grünen Haus bis in die allerhöchſten Wipfel hinaus, da konnten ſie weit ins Land hinausſehn, und ſangen:

Sind das Blitze, ſind das Sterne?
Nein, der Aar hat recht geſehn,
Denn ſchon leuchtet's aus der Ferne,
Daß die Augen übergehn.

Und in dieſen Morgenblitzen
Eine hohe Frau zu Roß,
Als wär' mit den Felſenſpitzen
Das Gebirge dort ihr Schloß.

Geht ein Klingen in den Lüften,
Aus der Tiefe rauſcht der Fluß,

Quellen kommen aus den Schlüften,
Bringen ihr der Höhen Gruß.

Und die grauen Schatten ſinken,
Wie ſie durch die Dämm'rung bricht,
Und die Creaturen trinken
Dürſtend alle wieder Licht.

Ja, ſie iſt's, die wir da ſchauen,
Unſ're Königin im Thal!
O Libertas! ſchöne Fraue,
Grüß dich Gott vieltauſendmal!

Habt Dank, meine luſtigen Kameraden! rief da eine wunderliebliche Stimme, die wie ein Glöcklein durch die Einſamkeit klang, und die Lerche ſtieg ſogleich kerzengerade in die Höh' und jubilirte: die Libertas iſt da, die Libertas iſt da! — es wollt's niemand glauben. Sie war's aber wirklich, die ſoeben zwiſchen dem Geſträuch auf den Schloßberg heraustrat. Sie ließ ihr Rößlein frei neben ſich weiden und ſchüttelte die langen wallenden Locken aus der Stirn; die Bäume und Sträucher hatten ſie ganz mit funkelndem Thau bedeckt, daß ſie faſt wie eine Kriegsgöttin in goldener Rüſtung anzuſehen war. Hinter ihr aber, wo ſie geritten, zog ſich's wie eine leuchtende Furth durch's Land, denn ſie war über Nacht gekommen, der Mond hatte prächtig geſchienen und die Wälder ſeltſam dazu gerauſcht, in den Thälern aber ſchlief noch alles, nur die Hunde bellten erſchrocken in den fernen Dörfern und die Glocken auf den Thürmen ſchlugen von ſelbſt an, wo ſie vorüberzog.

„Ich wollte doch auch wieder einmal meine Heimat beſuchen", ſagte ſie jetzt, „die ſchönen Wälder, wo ich aufgewachſen. Da iſt viel abgeholzt ſeitdem, das wächſt ſobald nicht wieder nach auf den kahlen Bergen." Nun erblickte ſie erſt das geheimnißvolle Schloß und den Ziergarten. „Aber wo bin ich denn hier hingerathen?" fragte ſie er-

ſtaunt. Es ſchwieg alles; was wußten die Vögel von dem Baron Pinkus! Es war ihr alles ſo fremd, ſie konnte ſich gar nicht zurechtfinden. „Das iſt die Burg nicht mehr, wo ſonſt meine liebſten Geſellen gewohnt. Mein Gott! wo ſind die alten Linden hin, unter denen wir damals ſo oft zuſammengeſeſſen?“ — Darüber wurde ſie auf einmal ganz ernſthaft, trat an den Abhang und ſprach laut in die Tiefe hinaus:

Die gebunden da lauern,
Sprengt' Riegel und Gruft,
Du ahnend Schauern
Der Felſenkluft,
Unſichtbar Ringen
In der ſtillen Luft,
Du träumend Singen
Im Morgenduft!
Brecht auf! ſchon ruft
Der webende blaue
Frühling durchs Thal.

Und die Vögel jubelten wieder:

O Libertas, ſchöne Fraue,
Grüß' dich Gott vieltauſendmal!

Da ging erſt ein ſeltſames Kniſtern und Flüſtern durch die Buxbäume und Spaliere, faſt grauenhaft, wie wenn ſie heimlich miteinander reden wollten in der großen Einſamkeit, drauf kam von den Waldbergen auf einmal ein Rauſchen immerfort wachſend über den ganzen Garten, es war, als ſtiege über die Hecken und Gitter von allen Seiten verwildernd der Wald herein, die Fontaine fing wie eine Fee mit kriſtallenen Gewändern zu tanzen an, und Krokus, Tulipanen, Königskerzen und Kaiſerkronen kicherten luſtig untereinander; im Schloß aber entſtand zu gleicher Zeit ein entſetzliches Krachen und Toſen, daß alle

Thüren und Fenſter aufſprangen. Da kam plötzlich Pinkus, ganz verſtört und zerzauſt, aus dem Hauptthor mit ſolcher Vehemenz dahergeflogen, daß die Schöße ſeines punktirten Schlafrocks weit hinter ihm drein rauſchten. Er wollte vernünftig reden, aber der Frühlingsſturm hatte ihn mit erfaßt, er mußte zu ſeinem großen Aerger in lauter Verſen ſprechen und ſchrie ingrimmig:

Bin ich ſelber von Sinnen?
Im Schloſſe drinnen
Ein Brauſen, Rumoren,
Alles verloren!
Die Waſſer, die Winde,
Das Feuer, das blinde,
Die ich beſprochen,
Wild ausgebrochen,
Die raſen und blaſen
Aus feurigen Naſen,
Mit glühenden Blicken,
Brechen alles in Stücken!

Hier ſtutzte er auf einmal, er hatte die Libertas erblickt, da ſchoß ihm plötzlich das Blatt. Er kannte ſie zwar nicht von Perſon, aber der ſchlaue Magier wußte nun ſogleich, wer die ganze Verwirrung angerichtet. Ohne Verzug ſchritt er daher auf ſie los und forderte ihren Paß. Sie betrachtete ihn von oben bis unten, er ſah vom Schreck ſo windſchief und verſchoben aus; ſie mußte ihm helllaut ins Geſicht lachen. Da wurde er erſt recht wild und rief die bewaffnete Macht heraus, die ſich nun von allen Seiten mit großer Anſtrengung mobil machte, denn der Friedensfuß, auf dem ſie ſo lange geſtanden, war ihr ſoeben etwas eingeſchlafen. Libertas ſtand unterdeſſen wie in Gedanken und wußte gar nicht, was die närriſchen Leute eigentlich wollten. Doch ſie ſollte es nur zu bald erfahren. Pinkus befahl, die gefährliche

Landſtreicherin im Namen der Geſittung zu verhaften. Sie ward eiligſt wie ein Wickelkind mit Stricken umwunden und ihr, in gerechter Vorſicht, darüber noch die Zwangsjacke angelegt. Da hätte man ſehen ſollen, wie bei dieſer Arbeit manchem würdigen Krieger eine Thräne in den gewichſten Schnurrbart herabperlte; aber der Patriotismus war groß und Stockprügel thun weh. So wurde Libertas unter vielem Lärm in das mit dem Schloſſe verbundene Arbeitshaus abgeführt.

Pinkus aber, nachdem er ſich von der Alteration einigermaßen wieder erholt hatte, ſchrieb ſogleich ein großes Renaiſſancefeſt aus, das in einem feierlichen Aufzuge aus dem chineſiſchen Luſthauſe nach dem Schloß beſtand und wohl einer würdigeren Feder werth wäre. Da ſah man nämlich zuerſt zwölf weißgekleidete Mädchen, eine hinter der andern vorſchreitend, in den chineſiſchen Saal hereinſchweben, ſie trugen auf ihren Achſeln eine wunderliche Feſtgabe, die wie eine lange Wurſt oder wie ein gräulicher Wurm ausſah. Damit traten ſie in einer Reihe vor Pinkus, ſtellten ſich auf das eine Bein und ſtreckten das andere anmuthsvoll in die Luft, während eine jede die rechte Hand auf ihr Herz legte, mit der linken aber das langſchweifige Weihopfer hoch in die Höhe hob und alle lieblich dazu ſangen:

Wir bringen dir der Treue Zopf
Von eigner Locken Seide,
Lang' trag' ihn dein erhabner Kopf
Zu deines Landes Freude,
Kopf, Zopf und Lockenſeide!

Es war wirklich ein ungeheurer Zopf, den ſie eiligſt aus ihren eigenen Locken zuſammengewunden hatten. Der gerührte Pinkus riß ſich ſofort den Haarbeutel vom Haupt, verehrte ihn unter angemeſſenen Worten den Jungfrauen, um ihn als theures Andenken in dem Prüfungsſaale ihrer Penſionsanſtalt aufzuhängen und ließ ſich dann

Digitized by Google

den patriotiſchen Zopf am Genick befeſtigen, was ſich ſehr feierlich ausnahm, denn er ſchleppte ihn hinten etwas nach, ſodaß ihm jeder drei Schritt vom Leibe bleiben mußte, um nicht unverſehens darauf zu treten. Jetzt aber begann der Zug durch den Garten. Voran ſchritten, wie eine Schaar ſchneeweißer Gänſe, die glücklichen Jungfrauen mit dem Haarbeutel auf ſammtnem Kiſſen, ihnen folgte der Haushofmeiſter, an deſſen Allongeperrücke in der feuchten Abendluft die Locken aufgegangen waren und wie ein Fürſtenmantel faſt bis an die Ferſen herabfielen, endlich kam Pinkus ſelbſt, dem der Kammerdiener den Zipfel des Opferzopfes ehrerbietig nachtrug. Auch der Ziergarten, der ſeit Libertas gebunden war, hatte unterdeß ſeine vorige würdige Haltung wiedergewonnen, und wo Pinkus vorüberſchritt, präſentirte der marmorne Herkules mit ſeiner Keule, der geigende Apollo ſalutirte mit dem Fidelbogen und die Tritonen in den ſteinernen Becken bliesen auf ihren Muſcheln aus Leibeskräften: Heil dir im Siegerkranz!

Die Geſchichte machte damals großes Aufſehn in Deutſchland. Die Schwalbe ſchoß ängſtlich hin und her und ſchwatzte und ſchrie von allen Dächern und Zäunen: weh, weh, Frau Libertas iſt gefangen! Die Lerche ſtieg ſogleich wieder kerzengerade in die Höh' und meldete es dem Adler, die Nachtigall ſchluchzte und konnt' ſich gar nicht erholen, ſelbſt der Uhu ſeufzte einigemal tief auf; der Rohrdrommel aber trommelte ſofort Allarm und der Storch marſchirte im Paradeſchritt durch alle Wieſen und Felder und klapperte unabläſſig zum Appell. Bald wurde es auch weiter im Walde lebendig; der Haſe duckte ſich im Kohl und mochte von der ganzen Sache nichts wiſſen, der Fuchs wollte erſt abwarten, welche Wendung ſie nehmen würde; der biedere Bär dagegen ging ſchnaubend um und wurde immer brummiger, und die Hirſche rannten verzweiflungsvoll mit ihren Geweihen gegen die dickſten Eichen, oder fochten krachend miteinander, um ſich in den Waffen zu üben.

Da kam zur ſelben Stunde der Doctor Magog dahergewandert, der ſeinen Verleger nicht finden konnte und daher ſoeben in großer Verlegenheit war. Der hörte mit Verwunderung das ungewöhnliche Geſchrei der Vögel; durch einen entflogenen Staar, der reden gelernt, erfuhr er alles, was geſchehen, und wollte aus der Haut fahren über dieſe Nachricht. Ha! rief er, und dabei fuhr ihm wirklich der Ellbogen aus dem Aermel. Aber ſein Entſchluß war ſogleich gefaßt: er wandte ſich eiligſt ſeitwärts nach dem Wald hin. Da erblickte ihn ein Köhler von fern und rief ihm zu, wohin er ginge? — Zum Urwald, erwiderte Magog. — Seid Ihr toll? ſchrie der Köhler wieder herüber,

Kehrt um auf der Stelle,
Dort ſteht ein Haus,
Da brennt die Hölle
Zum Schornſtein heraus,
Und auf der Schwelle
Tanzt der Teufel Kehraus.

Laßt ihn tanzen! entgegnete Magog und ſchritt ſtolz weiter. Der fromme Köhler ſah ihm nach, bis er im Walde verſchwunden war. So gnad' ihm Gott, ſagte er dann und ſchlug ein Kreuz. Magog aber räſonnirte noch lange innerlich: Abergläubiſches Volk, das im Mittelalter und in der Religion ſtecken geblieben! Darum wächſt auch der Wald hier ſo dumm ins Blaue hinein, daß man keinen vernünftigen Fortſchritt machen kann.

So war er eine Weile durch das Dickicht vorgedrungen, als er unverhofft eine dünne Geſtalt ſehr eilfertig auf ſich zukommen ſah. Es war eine lange, hagere, alte Dame in ganz verſchoſſenem altmodiſchem Hofſtaat, das graue Haar in lauter Papilloten gedreht, wie ein geſpickter Todtenkopf, die hatte unter jedem Arm eine große Pappſchachtel, hielt mit der einen Hand ein zerriſſenes Paraſſol über ſich und ſtützte ſich mit der andern auf einen Haubenſtock. — „Iſt das der rechte Weg

zum Urwald?“ fragte Magog. — „Gewiß, leider, mein Herr“, erwiderte die Dame, ſich feierlich verneigend. „Ja“, ſetzte ſie dann mit außerordentlicher Geſchwindigkeit in einem Striche fortredend hinzu — „ja, dieſe bäueriſche ungeſittete Nachbarſchaft macht ſich von Tag zu Tag breiter, beſonders ſeit einigen Tagen, man ſagt, die famoſe Libertas ſei wieder einmal in der Luft, es iſt nicht mehr auszuhalten in dieſer gemeinen Atmoſphäre, keine Gottesfurcht mehr vor alten Familien, aber ich hab' es meinem hochſeligen Herrn Neveu immer vorausgeſagt, das war auch ſo ein herablaſſender Volksfreund, wie ſie es nennen, ja das eine Mal embraſſirte er ſich gar mit dem Pöbel, da haben ſie ihn jämmerlich erdrückt, und nun gar wir Jungfrauen ſind beſtändigen Attaken ausgeſetzt, und ſo ſehe ich mich ſoeben bemüſſiget zu emigriren; o Sie glauben gar nicht, mein Herr, was ſo eine arme Waiſe von Diſtinction ſich zerärgern muß in der gegenwärtigen Abweſenheit aller Tugenden von Stande!“ Hier kam ſie vor großem Eifer ins Singen und machte plötzlich einen langen feinen Triller wie eine verdorbene Spieluhr, bis ſie ſich endlich ganz verhuſtete. Magog, der ihr voll Erſtaunen zugehört, brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Darüber gerieth die Dame in ſolchen Zorn, daß ſie verächtlich und ohne Abſchied zu nehmen eiligſt weiter emigrirte. — „Ohne Zweifel die Urtante, da kann ich nicht mehr weit haben“, dachte Magog und ſchritt getroſt wieder vorwärts.

Bald aber verlor ſich der Fußſteig vor ſeinen Füßen, der Forſt wurde immer wilder und dichter, von fern nur ſah er eine ſeltſame Rauchſäule über die Wipfel aufſteigen; da gedachte er der Warnung des Köhlers und des wüſten Hauſes, aus dem die Hölle brennen ſollte. Aber ein rauchender Schornſtein war ihm von jeher ein anziehender Anblick und ſo klomm er mühſam eine Anhöhe hinan, um das erſehnte Haus zu entdecken. Doch zu ſeinem Schrecken bemerkte er, daß es ringsum bereits zu dunkeln anfing. Jetzt begann es auch unten am Boden ſchon ſich geheimnißvoll zu rühren, Eidechſen raſchelten durch das trockne Laub, die Fledermäuſe durchkreuzten mit leiſem Flug die

Digitized by Google

Dämmerung, aus den feuchten Wieſen krochen und wanden ſich überall trägringelnd lange Nebelſtreifen und hingen ſich an die Tannenäſte wie Trauerflöre, und als Magog endlich droben ins Freie trat, ſtieg die kühle ſtille Nacht über die Wälder herauf und bedeckte alles mit Mondſchein. Auch die Rauchſäule konnte er nicht mehr bemerken, es war als hätte die fromme Nacht die Hölle ausgelöſcht. Da beſchloß er, hier oben den Morgen abzuwarten, ſtreckte ſich auf das weiche Moos hin, ſchob ſein mit Manuſcripten vollgepfropftes Reiſebündel unter den Kopf, betrachtete dann noch eine Zeit lang die zerriſſenen Wolken, die über ihm dahinjagten und manchmal wie Drachen nach dem Monde zu ſchnappen ſchienen, und war endlich vor großer Müdigkeit feſt eingeſchlafen.

So mochte er eine geraume Zeit geruht haben, da meinte er mitten durch den Schlummer ein Geflüſter zu vernehmen und dazwiſchen ein ſeltſames Geräuſch, wie wenn ein Meſſer auf den Steinen gewetzt würde. Die Stimmen kamen immer näher und näher. „Er ſchläft", ſagte die eine, „jetzt iſt's die rechte Zeit." — „Ein ſchlechter Braten", entgegnete eine andere tiefe Stimme, „er iſt ſehr mager, hab' ſeinen Futterſack unterſucht, den er unterm Kopfe hat, er lebt blos von Papier." — Nun ſchien es dem Magog, als hörte er auch die emigrirte Tante leiſe und eifrig dazwiſchenreden in verſchiedenen unbekannten Sprachen, die Andern antworteten ebenſo, die Wipfel rauſchten verworren drein, auf einmal ſchlug ſie wieder ihren ſchrillenden Triller. Da ſprang Magog ganz entſetzt auf — es war ein heiſerer Hahn, der fern im Thale krähte. Verſtört blickte er um ſich, der Morgen blitzte zu ſeinem Erſtaunen ſchon über die Wälder, er wußte nicht, ob ihm das Alles nur geträumt oder ſich wirklich ereignet hatte.

Jetzt ſah er auch die Rauchſäule von geſtern wieder emporwirbeln, er hielt es für einen unverhofften feuerſpeienden Berg. Als er indeß näher kam, erkannte er, daß es nur eine ungeheure Lehmhütte war, in welcher wahrſcheinlich das Frühſtück gekocht wurde. In dieſen tröſtlichen Gedanken ging er alſo unaufhaltſam darauf los. Auf einmal aber blieb er ganz erſchrocken ſtehen. Denn auf dem Raſenplatze vor

der Hütte war ein Rieſenweib wahrhaftig ſoeben damit beſchäftigt, ein großes Schlachtmeſſer zu wetzen. Sie ſchien ihn nicht zu bemerken oder weiter nicht zu beachten, weil er ſo klein war, und in demſelben Augenblick brachen auch mehrere Rieſenkinder mit großem Geſchrei aus der Hütte und zankten und würgten und rauften untereinander, daß die Haare davonflogen. Ueber dieſem Lärm aber erhob ſich plötzlich eine wunderbare baumlange Geſtalt und gähnte, daß ihm die Morgenſonne bis tief in den Schlund hineinſchien. Der Mann war gräulich anzuſehen, ungewaſchen und ungekämmt, wie ein zerzauſtes Strohneſt, und hatte eine ungeheuere Wildſchur an, die war aus lauter Lappen und Fetzen von Fuchsbalg, wilden Schweinshäuten und Bärenfellen zuſammengeflickt. — „Herr Rüpel?!“ rief da Magog in freudigem Erſtaunen. — „Wer ruft mich?“ erwiderte der Rieſe noch halb im Schlafe und ſah den Fremden verwundert an. — „Sie eben hab' ich aufgeſucht“, entgegnete Magog, „eine höchſt wichtige Angelegenheit.“ — Aber Rüpel hatte gerade mit der Kindererziehung zu thun. „Hetzoh!“ ſchrie er den Jungens zu, die noch immer fortrauften, „du da wirſt dich doch nicht unterkriegen laſſen, friſch drauf!“ Dann ſtreckte er unverſehens ſein langes Bein vor, da ſtürzten und kollerten die Verbiſſenen plötzlich verworren übereinander, während die Rieſenmutter voller Zorn ihren Kehrbeſen mitten in den Knäuel warf. Darüber kamen alle in ein ſo herzhaftes Lachen, daß der Wald zitterte.

Da nun Magog die Familie in ſo guter Laune ſah, faßte er ſich ein Herz und rückte ſogleich mit ſeinem eigentlichen Plane heraus. „Herr Rüpel“, ſagte er, „ich bin ein Biedermann und kenne kein Hofiren und keinen Hof, als den Hühnerhof meiner Mutter, aber das muß ich Ihnen rund herausſagen: Ihre Macht und Geſinnungstüchtigkeit iſt durch ganz Europa ebenſo berühmt als geſchätzt und ebenſo geſchätzt als gefürchtet. Darum wende ich mich vertrauensvoll an Ihr großes Herz und rufe: wehe und abermals wehe! die Libertas iſt geknechtet! — wollen wir das dulden?“ — „Libertas? wer iſt die Perſon?“ fragte Rüpel. — „Libertas?“ erwiderte Magog, „Libertas iſt die Schutz-

patronin aller Urwälder, die Patronin dieſes langweiligen — wollt ſagen: altheiligen Waldes.“ — „I bewahre“, fiel ihm hier die Rieſin ins Wort, unſere Grundherrſchaft iſt das gnädige Fräulein Sybilla da draußen.“ — „Was? die mit den Papillotten und großen Haubenſchachteln? rief Magog, den dieſer unerwartete Einwurf ganz aus dem Concept gebracht hatte. Aber er faßte ſich bald wieder. „Grundherrſchaft!“ fuhr er fort, „ſchützt die Grille Krokodille, der Froſch das Rhinoceros, der Weißfiſch den Haifiſch? — Wer die Macht hat, iſt der Herr und Ihr habt die Macht, wenn die Libertas regiert, und habt die Macht nicht, wenn die Libertas gefangen iſt, und die Libertas iſt gefangen — ich frage alſo nochmals, wollen wir das dulden?“

Hier aber wurde er, da er eben im beſten Zuge war, durch einen ſeltſamen Auftritt unterbrochen. Ein Reiher kam nämlich pfeilſchnell dahergeſchoſſen, ſetzte ſich gerade auf ſeinen zerknitterten Calabreſer, drehte ein paar Mal mit dem dünnen Halſe, verneigte ſich dann feierlich vor der Geſellſchaft und ſagte: „Sie laſſen alle ihren Reſpect vermelden und es thut ihnen ſehr leid, aber ſie können heut und morgen nichts bringen, wir haben alle außerordentlich Wichtiges zu thun; ſchönen guten Morgen! Und damit ſich abermals höflich verneigend, ſchwang er ſich wieder in die Lüfte. — „Guten Morgen, Herr Fiſcher“, erwiderte Rüpel, ihm ganz verblüfft und mit einer verzweifelten Reſignation nachſchauend. Jetzt ſah man auf einmal auch einen ungeheuern Schwarm wilder Gänſe über den Wald fortziehen, einen alten gewiegten Gänſerich voran, alle die Hälſe wie Lanzen weit vorgeſtreckt und in einem ſpitzen Keile dahinſtürmend, als wollten ſie den Himmel durchbrechen, und dabei machten ſie ein ſo entſetzliches kriegeriſches Geſchrei, daß man ſein eigenes Wort nicht hören konnte. Währenddeß aber hatte der eine Rieſenknabe ſich mit dem Ohr auf den Boden gelegt und ſagte: „Draußen im Grund hör' ich ein groß Getrampel, man kann die Tritte deutlich unterſcheiden: Hirſche, Auerochſen, Bären, Dammhirſche, Rehe, zieht alles wild durcheinander den großen See entlang.“ — „Die Tollköpfe!“ rief die Rieſenmutter aus,

„da haben ſie gewiß wieder Verdruß gehabt mit dem gnädigen Fräulein und haben unſern guten Wald in Verruf gethan und wandern aus; denn das Fräulein iſt ihnen immer ſpinnefeind geweſen und ließ ſie mit Hunden hetzen und ſchinden und braten obendrein.“

„Nein, nein, die alte Spinne iſt ja ſelber ausgewandert, ich bin ihr geſtern begegnet“, ſagte Magog voll Verwunderung, „aber warum nehmen Sie ſich denn die Sache ſo ſehr zu Herzen, theuerſte Frau von Rüpel?“

„Wie ſollt' ich nicht!“ erwiderte die Rieſin, „ach wir armen Waldleute müſſen uns gar kümmerlich durchhelfen mit der großen Familie. Sehen Sie, lieber Herr, ich und mein Mann arbeiten hier für die vornehmen Thiere: Hirſche, Rehe und anderes Hochwild um Tagelohn, den wir von ihnen in Naturalien beziehen. Des Abends ſpricht mancher Edelhirſch bei uns ein, wenn er Nachts auf die Freite gehen will, da muß ihm mein Mann die Pelzſtiefelchen putzen, dafür erhalten wir denn die Felle der verunglückten Kameraden und die abgeworfenen Geweihe in die Wirthſchaft. Alle Morgen aber kommen die Bären und laſſen ſich ihre Pelze ausklopfen und bringen uns große Honigfladen, oder ein paar wilde Schweine laſſen ſich ihre Hauer ſchleifen und werfen uns zum Dank einen fetten Friſchling auf die Schwelle, denn die Zeiten ſind ſchlecht, da kommt es ihnen auf ein Kind mehr oder weniger nicht an. Ich aber flechte Neſter für die Adler, Habichte und Auerhühner und die laſſen uns dann im Vorüberfliegen einen Haſen oder ein Zicklein herunterfallen, oder legen uns Nachts einige Schock Eier vor die Thür, wenn ſie eben nicht Luſt haben, alle auszubrüten. Und nun — ach das große Unglück! jetzt haben wir unſere Kundſchaft verloren und ſtehen ganz verlaſſen in der Welt, o! o!“ — Und hier fing ſie jämmerlich zu heulen an und der Rieſe, der ſich lange gehalten, ſtimmte plötzlich furchtbar mit ein.

Da trat Magog mannhaft mitten unter ſie. „Das ſoll bald anders werden!“ rief er; „kennt Ihr das Schloß des Baron Pinkus?“ Der Rieſe entgegnete, er habe es wohl von fern geſehen, wenn er manchmal

zur Unterhaltung bis an den Rand des Waldes gegangen, um die Köhler und andere kleine Leute zu ſchrecken. — „Nun gut“, fuhr Magog fort, „dort eben ſitzt die Libertas gefangen. Seht, mich hat auch die Welt nur auf elende Lorbeeren gebettet, daß ich mir an dem ſtacheligen Zeug ſchon den ganzen Aermel am Ellbogen durchgelegen; darum habe ich ein Herz für das arme Rieſenvolk. Die Libertas iſt eine reiche Partie, wir müſſen ſie befreien! Dabei kann es vielleicht einige Püffe ſetzen, was frag' ich danach! Ihr habt ja ein dickes Fell, alles für meine leidenden Brüder! Mit einem Wort: Ihr befreit ſie und ich heirathe ſie dann und Ihr ſeid auf dem Schloſſe Portier und Schloßwart und Haushofmeiſter, eh' man die Hand umdreht. Topp, ſchlagt ein — aber nicht zu ſtark, wenn ich bitten darf.“

Darüber war Rübezahl ganz wild geworden und ſchritt, ohne ein Wort zu ſagen, ſo eilig in die Hütte, daß Magog nur mühſam und mit vorgehaltenen Händen tappend folgen konnte. Denn ſie ſtiegen über viele ungeſchickte Felſenſtufen in eine große Höhle hinab, über welcher der Berg, den Magog für die Hütte gehalten, nur das Dach und den Schornſtein bildete. Im Hintergrunde der Höhle hing ein Keſſel über dem Feuer, ein zahmer Uhu mit großen funkelnden Augen ſaß in einem Felſenſpalt daneben und fachte mit ſeinen Flügeln die Flamme an und ſchnappte manchmal nach den Fledermäuſen, die geblendet nach dem Feuer flogen. Die Flamme warf ein ungewiſſes Licht über die rauhen und wunderlichen Steingeſtalten umher, die bei den flackernden Widerſcheinen ſich heimlich zu bewegen ſchienen, und mächtige Baumwurzeln drängten ſich überall wie Schlangen aus den Wänden, in der Tiefe aber hörte man ein Picken und Hämmern und unterirdiſche Waſſer verborgen gehen, und dazwiſchen rauſchte der Wald immerfort durch die offene Thür herein. Rübezahl aber rumorte eifrig in der Höhle herum, er ſchien Allerlei zuſammenzuſuchen. Auf einmal wandte er ſich zu Magog: „Und damit Punktum, ich geh' mit auf die Befreiung!“

Da nun die Rieſin merkte, wo das Alles eigentlich hinauswollte, wurde ſie plötzlich ganz empfindlich und nannte ihren Mann einen

alten Bummler und den Magog einen verlaufenen Schnappſackſpringer, der nur gekommen, das häusliche Familienglück zu ſtören. Vergebens hielt ihr Magog den Patriotismus und den gebieteriſchen Gang der neuen Weltgeſchichte entgegen. Sie behauptete, ſie hätten ſchon hier im Hauſe Geſchichten genug und nicht nöthig, noch neue zu machen, und die ganze Geſchichte ging die Welt gar nichts an! So entſpann ſich unverſehens ein bedenklicher Streit. Rüpel fluchte, die Rieſin zankte, die Kinder ſchrien und draußen war von dem Lärm das Echo aus dem Morgenſchlummer erwacht und ſchimpfte immerfort mit drein, man wußte nicht, ob auf Rüpel, auf Magog oder auf die Rieſin.

Da hob ſich auf einmal im Boden ein Stein dicht neben Magog, der erſchrocken die Beine einzog, denn er meinte, es wollte ihn ein Rieſenmaulwurf in die Zehen beißen. Es war aber nur eine heimliche Fallthür und aus dieſer fuhr mit halbem Leibe ein winziges Kerlchen mit altem Geſicht und ſpitzer Mütze zornig empor: „Was macht Ihr heute hier oben wieder für ein gräuliches Spectakel", ſagte er mit ſeiner dünnen Stimme, „wenn Ihr nicht manierlicher ſeid, kündigen wir Euch die Miethe auf!" Dabei that es einen glühenden Blick aus der Tiefe herauf und Magog konnte durch die Oeffnung weit hinabſchauen. Da ſah er unzählige kleine Wichte, jedes eine Grubenlampe auf dem Kopf, in goldnen Eimern wunderſam ſingend auf und niederſchweben, und ganz unten blitzte und funkelte es bei den vielen irrenden Lichtern von Diamanten, Kriſtallen und Saphiren wie ein prächtiger Garten. — „Um Gotteswillen", rief die Rieſin ihm leiſe und ängſtlich zu, ſchaut nicht ſo hin, man wird wahnſinnig, wenn man lange da hinunterſieht; das ſind unſere Hausherren, die Zwerge und Grubenleute, die unter uns wohnen und uns dieſe Dachkammer für ein Billiges überlaſſen haben. Aber Rüpel, dem noch der vorige Zank in den Gliedern ſteckte, hatte ſchon mit dem Fuße nach dem Zwerglein geſtoßen und hätte es ſicherlich zertreten, wenn es nicht fix wieder untergeduckt und den Stein hinter ſich zugeklappt hätte.

Sodann ergriff Rüpel raſch ſeinen knotigen Wanderſtab, warf

einen Sack über die Schultern und ſtand in ſeinen Pelzhäuten wie eine Kürſchnerbude reiſefertig in der Thür. Da hätte man nun die feierliche Abſchiedsſcene ſehen ſollen, die wohl geeignet war, ein fühlendes Herz mit den ſanfteſten Regungen zu erfüllen! Die Rieſin hing mit aufgelöſtem Haar am Halſe des geliebten Mannes und ſchluchzte außerordentlich: auch von ſeinem gerechten Schmerze zeugte eine ungeheuere Thräne im Auge, die lieben Kleinen umklammerten kindlich lallend die Knie ihres verehrten Erzeugers, da hörte man nichts, als die ſüßen Namen: Papa und theurer Gatte und treue Lebensgefährtin! Aber Rüpel zerdrückte die Thräne und riß ſich los wie ein Mann. „Weib, du ſollſt von mir hören!“ rief er und ſchritt majeſtätiſch in den Wald hinein und Magog verſäumte nicht, ihm auf das allereilfertigſte nachzufolgen, denn hinter ihnen hörte er noch immer die Stimme der verwaiſeten Familienmutter und konnte nicht recht unterſcheiden, ob ſie noch immer weinte oder etwa von neuem ſchimpfte.

Endlich war alles verhallt, man vernahm nur noch den Tritt der einſamen Wandrer. Magog bemerkte mit vieler Genugthuung den langen Fortſchritt ſeines Reiſekumpans, und da er ſeinen Rücken recht betrachtete, freute er ſich dieſer breiteſten Grundlage und lud ihm auch noch ſein eigenes Ränzel mit auf, das freilich nicht ſonderlich ſchwer war. Durch die Wildniß aber wehte ihnen ein kräftiger Waldhauch entgegen, da wurden beide ganz luſtig. Rüpel erzählte, wie er eigentlich von dem berühmten deutſchen Bärenhäuter abſtamme, Magog aber ſtimmte ſein Lieblingslied an:

Von des Volkes unverjährbaren Rechten
Und der Tyrannen Attentaten,
Die die Völker verdummen und knechten,
Fürſten und Pfaffen und Bureaukraten.

„Und Bier und Braten!“ fiel hier Rüpel jubelnd mit ein. — „Haben Sie etwas mit?“ wandte ſich Magog raſch herum. Rüpel ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Ha, alſo nur immer vorwärts, vorwärts!“ ermuthigte Magog.

Ueber dem Singen und den vergnügten Geſprächen aber hatte Rüpel unvermerkt den rechten Weg verloren. Vergebens beſtieg er nun jeden Berg, dem ſie begegneten, um ſich wieder zurechtzufinden; man ſah nichts als Himmel und Wald, der wie ein grünes Meer im friſchen Winde Wellen ſchlug, ſo weit die Blicke reichten. Und fragen konnten ſie auch niemand. Denn der Lärm, den ſie unterwegs machten, war groß, und wo ſie etwa ein einſamer Hirt oder Jäger hörte und des erſchrecklichen Rieſen anſichtig wurde, entfloh er ſogleich oder verbarg ſich im dickſten Gebiſch, bis ſie vorüber waren. So irrten ſie den ganzen Tag umher.

Des Abends, da ſie ſchon ſehr hungrig waren, kamen ſie endlich an eine anmuthige Anhöhe, an der unten ein Fluß vorüberging. Jenſeits des Fluſſes aber lag ein weiter wüſter Platz, rings vom finſtern Walde eingeſchloſſen, und auf dem Platze lagen einzelne große Felsblöcke zerſtreut, wie Trümmer einer verfallenen Stadt, was ſehr einſam anzuſehen war. Auf dieſer Höhe machte Rüpel plötzlich halt und ließ den Magog ſeitwärts zwiſchen das Gebüſch treten und ſich dort ganz ſtill verhalten. Er ſelbſt aber ſetzte ſich mitten auf die Höhe, zog ſein haariges Wamms, gleich einer Nebelkappe, aus der nur ſeine großen Augen hervorfunkelten, bis über den Kopf herauf, kniff aus den Fellen ein Paar ſeltſame Ohren darüber und breitete mit beiden Armen den Pelzmantel aus wie zwei Flügel, ſodaß er wie eine ungeheuere Nachteule ausſah. Es dauerte auch nicht lange, ſo kamen von allen Seiten die ſchreckhafteſten Vögel, wilde Auerhühner, Birkhähne und Faſanen mit großem Geſchrei herbei und ſtießen und hackten auf das Ungethüm; und als der Schwarm am dickſten, ſchlug er raſch beide Pelzflügel über ihnen zuſammen und ſchob alles in ſeine weitläufigen Manteltaſchen. — „Das hab' ich von meinem Urgroßvater Kauzen-

weitel gelernt", rief er ſehr zufrieden aufſtehend zu Magog hinüber. Dann ging er zu dem Fluß hinab und ſtreckte ſich unter dem hohen Schilfe platt auf den Leib am Ufer hin. Magog meinte, er ſei durſtig und wolle den Fluß austrinken; aber Rüpel ließ blos ſeinen verworrenen Bart ins Waſſer gleiten, den hielten die klügſten Hechte und die breitmauligſten Karpfen für ſpielendes Gewürm und ſo oft ſie danach ſchnappten, ſchnappte Rüpel auch nach ihnen und hatte gar bald mehrere Mundvoll auserleſene Fiſche aufs Trockne gebracht. Darauf kehrte er wieder zu Magog zurück, holte aus ſeinem Reiſeſack einen Feldkeſſel, Bratſpieß, Meſſer und Gabeln hervor und ſchlug ſich mit der Fauſt auf beide Augen, daß es Funken gab. Daran zündete er ein großes Feuer an und fing ſogleich mit vielem Eifer zu kochen und zu braten an; und eh' es noch dunkel wurde, ſaßen beide Wanderer um die luſtige Flamme gelagert und ſchmauſten in freudereichem Schalle.

Unterdeß war die Nacht herangekommen, in dem Feuer neben ihnen flackerte nur noch manchmal ein blaues Flämmchen auf; ſie richteten ſich daher in dem trocknen Laube, ſo gut es gehen wollte, zur Ruhe ein und waren auch beide ſehr bald eingeſchlafen. Es mochte aber noch lange nicht Mitternacht ſein, als Magog, wie in ſeiner erſten Reiſenacht, wieder ein ſeltſames Rauſchen und Murmeln vernahm, das bald ſchwächer, bald wieder lauter wurde, faſt wie das verworrene Brauſen einer fernen Stadt. Er richtete ſich mit halbem Leibe auf, aber diesmal war es kein bloßer Traum. Denn obgleich der Mond zwiſchen vorüberjagendem Gewölk den wüſten Platz jenſeits des Fluſſes nur flüchtig beleuchtete, ſo konnte er doch zu ſeinem Erſtaunen deutlich bemerken, daß der Platz jetzt ganz belebt war. In einem weiten Halbkreiſe am Waldrande drüben lagen nämlich, dicht Kopf an Kopf gereiht, zahlloſe Auerochſen, zunächſt hinter ihnen ſtanden Rehe und Dammhirſche, über dieſe hinweg ſtarrte dann ein ganzer Wald von Hirſchgeweihen und weiterhin noch bis tief in die Schatten des Waldes ſchien es verworren zu wimmeln und zu drängen, denn ſo oft ein

Mondſtrahl das Dunkel ſtreifte, ſah man da und dort den Kopf eines Einhorns oder bärtigen Elends ſich abenteuerlich hervorſtrecken, und zwiſchen ihren Beinen Marder, Iltis und andere geringe Thiere geſchäftig hin und herſchlüpfen. Selbſt die Bäume, die den Platz von der einen Seite umſchloſſen, waren von allerlei großen und kleinen Vögeln bedeckt, daß ſie ausſahen wie Weinſtöcke im Herbſt und man nicht wußte, was Blatt oder Vogel war, rings um den Platz aber machten Störche ernſthaft die Runde und hoben die langen Schnäbel gegen den Wind, ob etwa von fern ein Feind nahe.

„Aha, das ſind gewiß die Thiere, die der Rieſenknabe ſchon heute früh in der Ferne hat marſchiren gehört", dachte Magog und wollte, als er ſich vom erſten Erſtaunen ein wenig erholt, geſchwind den Rüpel wecken und rüttelte und ſchüttelte ihn mit großer Anſtrengung aus Leibeskräften. Der that aber nach der guten Mahlzeit einen ſchweren Schlaf, er hob blos den Kopf in die Höh' und glotzte ihn an, ohne etwas zu ſehen, dann wälzte er ſich auf die andere Seite und ſchnarchte ſo ſchrecklich weiter, daß von dem Athem die nächſten Bäume ſich auf und niederbogen.

Nun ſchaute Magog ſtill und unverwandt nach dem Platze hinüber, denn er war ſehr neugierig, was die Thiere in dieſer Einſamkeit eigentlich vorhätten. Da ſah er, wie ein Auerochs plötzlich aus der vorderen Reihe brach, mit einem gewaltigen Satze auf einen der umherliegenden Steinblöcke ſprang und, nachdem er mit ſeinem zottigen Haupte ſich dreimal vor der Verſammlung verneigt, ſofort eine donnernde Rede begann. Dabei brüllte er mitten im Sprechen oft plötzlich furchtbar auf, ſcharrte mit dem einen Vorderfuß, ringelte wüthend den Schweif in die Luft und ſchüttelte die Mähne, daß man beim Mondſchein ſeine rothglühenden Augen rollen ſah. Magog konnte nichts davon verſtehen, aber die Rede mußte ſehr hinreißend ſein, denn als er endlich von dem Steine wieder zu ſeinen Kameraden zurückſprang, ging ein freudiges Brüllen, Schnurren und Scharren durch die ganze Verſammlung und alle Hirſche ſchlugen muthig mit ihren Geweihen

zuſammen. Darauf hatte ein Bär das Wort erhalten. Auch dieſer kletterte bedächtig auf einen der Steine herauf, ſtellte ſich auf die Hinterbeine und ſtreckte während ſeiner Anſprache bald das eine, bald das andere Vorderbein weit vor ſich aus, dann legte er die eine Tatze an ſein Herz — er konnte vor Rührung nicht weiter und mußte abtreten. Jetzt ließ ſich unerwartet aus irgend einem dunkeln Winkel ein Uhu auf dem Steine nieder. Das wollten die andern Vögel durchaus nicht leiden, ja ein kecker Nußhäher ſchoß plötzlich hervor und hackte nach ihm, aber die wachthabenden Störche ſtellten klappernd ſogleich die Ruhe wieder her. Nun ſchüttelte der Uhu ſeine Federn auf, daß er ausſah wie eine Allongeperrücke, klappte zum Gruß dreimal mit dem Schnabel, ſetzte eine Brille auf und fing aus einem Blatte, das er mit der einen Klaue vor ſich hielt, zu leſen an. Er ſchien alles ſehr weitläufig und gründlich auseinanderzuſetzen, denn die ganze Geſellſchaft hörte dem gelehrten Redner ſo aufmerkſam zu, daß man dazwiſchen das Wiederkäuen der Ochſen vernehmen konnte; nur die ungeduldigen Vögel in den Bäumen, die nun einmal ärgerlich geworden, ſtörten leider zuweilen die feierliche Stille durch plötzliches ungebührliches Schreien und Rauſen. Unterdeß aber ging die Vorleſung ohne Komma und ohne Punktum in einem Tone immer fort und fort, wie murmelnde Bäche und ſpinnende Kater, und Magog wußte nicht, wie lange die Rede gedauert, denn ehe ſie noch ihr Ende erreicht hatte, war er über dem einförmigen Gemurmel, ſo ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, unaufhaltſam eingeſchlummert.

Er hätte auch wahrſcheinlich bis in den Tag hinein geſchlafen, wenn ihn nicht mitten in der Nacht Rüpel auf einmal durch unabläſſiges Rufen geweckt hätte. Sein erſter Blick fiel auf den geheimnißvollen Platz drüben, der war aber, als wäre eben nichts geſchehen, wieder ſo ſtill und einſam wie geſtern. Rüpel aber verzehrte bereits mit großem Appetit die Ueberbleibſel vom geſtrigen Mahle und hatte auch ein gut Stück davon für Magog zurückgelegt. Da dieſer ihm nun erzählte, was er in der Nacht jenſeits des Fluſſes geſehen, gab Rüpel

wenig darauf und meinte, das sei ohne Zweifel eine geheime Verschwörung, da kümmere er sich nicht darum, wenn er nur sein Auskommen habe. Mit dem Auskommen aber stehe es heute gerade sehr schlimm. Er habe nämlich jetzt erst an den Gestirnen die rechte Richtung erkannt, sie seien ganz auf den Holzweg gerathen und hätten noch weit zu gehen. In dieser Richtung gebe es jedoch keinen Fluß, um darin zu fischen, und mit dem vom seligen Kauzenweitel ererbten Kunststück sei es auch nichts, weil die verschwornen Vögel heut alle nicht zu Hause seien. Sie mußten daher eilen, um womöglich noch in der Nacht ihr Ziel zu erreichen.

So geschah es also, daß sie noch zur selben Stunde, nachdem sie sich gehörig gestärkt hatten, ihren Befreiungszug unverdrossen wieder fortsetzten. War aber schon der Anfang dieser Nacht schön gewesen, so war sie jetzt noch viel tausendmal schöner. Die Sterne blinkten durch das dunkle Laub, als ob die Bäume silberne Blüten trügen und der Mond ging wie ein Einsiedler über die stillen Wälder und spielte melancholisch mit der schlummernden Erde, indem er bald einen Felsen beleuchtete, bald einen einsamen Grund in tiefen Schatten versenkte und Berg und Wald und Thal verworren durcheinander stellte, daß alles fremd und wunderbar aussah. Auf einmal blieb Rüpel stehen, denn ein seltsam schweifendes Licht streifte die Spitzen des Gebüsches vor ihnen. Sie bogen die Zweige vorsichtig auseinander und erblickten nun mehrere schöne schlanke Mädchengestalten in leuchtenden Gewändern, die sich bei den Händen angefaßt hatten und dort einen Ringeltanz hielten. Ihre langen blonden Haare flogen in der leisen Luft, daß es wie ein Schleier von Mondschein um sie her wehte, und doch sahen sie aus wie Kinder und berührten mit den zierlichen Füßchen kaum den Boden, und wo sie ihn berührten, schimmerte das Gras von goldnem Glanze. Dabei sangen sie überaus lieblich:

Luft'ge Kreise, lichte Gleise
Von Gesang und Mondenschein

Zieh'n wir leiſe dir zur Reiſe,
Kehre bei uns Elfen ein!

Das ließen ſich die Reiſenden nicht zweimal ſagen und eilten ſehr erfreut über die große Höflichkeit aus ihrem Verſteck hervor. Kaum waren ſie indeß auf den freien Platz herausgekommen, ſo war plötzlich die ganze Erſcheinung lautlos verſchwunden und ſie ſchwankten auf einem mit trügeriſchem Raſen bedeckten Moorgrund, in welchem Rüpel ſogleich bis über die Knie verſank. Dabei glaubten ſie hie und da heimlich lachen zu hören, konnten jedoch durchaus niemand mehr entdecken. Rüpel aber, um ſich zu helfen, griff wüthend um ſich, erwiſchte den Magog, der ſoeben ſchon wieder aufs Trockne ſprang, beim Rockzipfel und riß ihm einen Schoß ſeines alten Frackes glatt weg, worüber der Doctor höchſt entrüſtet wurde und beide in einen ſehr unangenehmen und lauten Wortwechſel geriethen.

Nachdem ſie ſich endlich herausgearbeitet und an dem Mooſe möglichſt wieder geſäubert hatten, ſagte Rüpel: „Ja, in dieſer Gegend iſt's nicht recht geheuer, hier nahebei muß auch der ſtille See liegen mit dem verſunknen Schloſſe; man kann, wenn's windſtill iſt, tief im Grunde noch die Thürme ſehen und manchmal in ſchönen Sommernächten taucht es herauf, bis die erſten Hähne krähen." Und in der That, der unheimliche Spuk wollte gar nicht aufhören, je weiter ſie in der verrufenen Gegend fortſchritten. Irrlichter hüpften überall über den Weg vor ihnen und ſpielten und wanden ſich untereinander wie junge Kätzchen; dann fuhren ſie neckend nach Rüpel's Bart; ſetzten ſich auf Magog's Hut oder haſchten von hinten nach ihm, als wollten ſie ihm den noch übriggebliebenen Frackſchoß abreißen. Rüpel ſagte: „Die närriſchen Dinger werden mir noch meine Wildſchuhe anzünden", und ſuchte immerfort eines zu greifen und da es jedesmal mißlang, brach er endlich in ein ſo herzhaftes Lachen aus, daß es weit durch den Wald ſchallte und die Irrlichter erſchrocken nach allen Seiten auseinanderfuhren.

Digitized by Google

„Hab' ich's nicht geſagt?!" rief dann Rüpel, indem er plötzlich ganz erſchrocken ſtillſtand und mit dem Finger in die Nacht hinauswies. Magog wandte ſich raſch herum und erblickte in der Waldeinſamkeit einen großen klaren See, und mitten in dem See ein ſchneeweißes Schloß mit goldenen Zinnen, das ſich wie ein ſchlummernder Schwan im Waſſer ſpiegelte, und rings um das Schloß herum ſchien ein Garten mit Myrthen, Palmen und andern wunderbaren Bäumen gleichfalls zu ſchlummern, ſo ſtill war es dort. Jetzt aber erhoben ſich auf einmal einige Elfen, die unter den Palmen geſchlafen hatten, dann immer mehrere, und gleich darauf ſah man ſie alle wie Johanniswürmchen geſchäftig hin und her irren, als würde dort ein großes Feſt vorbereitet. Dabei ſtreiften ſie im Vorüberſchweben mit ihren Fingerſpitzen Bäume, Blumen und Sträucher, die von der flüchtigen Berührung allmälig in hundertfarbigem Glanze, wie lauter Bergkryſtalle, Rubinen, Smaragden und Saphire zu leuchten anfingen, und wenn die Luft durch den Garten ging, gab es einen wunderbaren Klang, als ob der Mondſchein ſelber ſänge. — „Das iſt ihr Traumſchloß", flüſterte Rüpel dem Magog zu und wandte kein Auge von der prächtigen Illumination. Magog aber warf ſtolz den Kopf zurück. „Einfältiges Waldesrauſchen, alberne Kobolde, Mondenſchein und klingende Blumen", ſagte er mit außerordentlicher Verachtung, „nichts als Romantik und eitel Märchen, wie ſie müßige Ammen ſonſt den Kindern erzählten. Aber der Menſchengeiſt iſt ſeitdem mündig geworden. Vorwärts! die Weltgeſchichte wartet draußen auf uns. Mit dieſen Worten drängte er den kindiſchen Rieſen fort zu verdoppelter Eile und ruhte nicht, bis der Blumengeſang und der ſchimmernde Garten hinter ihnen verklungen und verſunken.

Das war aber nun einmal eine wahre Hexennacht, denn ſie mochten kaum noch eine Stunde lang gegangen ſein, ſo hörten ſie ſchon wieder ein ſeltſames Geräuſch vor ſich, ein Schwanken und Kniſtern in den Zweigen und Hufklang dazwiſchen, immer näher und näher, wie wenn jemand raſch und heimlich durch das Dickicht bräche. Und es war auch wirklich ein flüchtiger Zug, der gerade auf ſie zukam. Voran

Digitized by Google

eilten viele Irrlichter in luftigen Sprüngen, um unter den Eichenschatten den Weg zu zeigen, dann folgte ein Hirsch und auf dem Hirsche saß eine sehr schöne Dame, von ihren Locken, wie von einem goldnen Mantel, durch den die Sterne schienen, rings umwallt und einen Kranz ums Haupt, der in grüngoldenem Feuer funkelte. Als sie die beiden Wanderer gewahrte, stutzte sie und auf einen Wink von ihr hielten Hirsch und Irrlichter plötzlich an. Rüpel verneigte sich so tief er's vermochte und wagte kaum verstohlen aufzublinzeln, während die Irrwische, die keinen Augenblick ruhig bleiben konnten, sich schon wieder mit Magog's verwittwetem Rockschoß zu schaffen machten. „Was sucht Ihr hier?" fragte die Reiterin, die Fremden mit einem strengen und durchdringenden Blick betrachtend. — „Die Libertas", entgegnete Magog stolz. Da lachte die Dame und winkte wieder, und wieder eilten die Irrlichter voran und flog der Hirsch mit seiner schönen Herrin über den Rasen fort — sie schienen nach dem Traumschlosse hinzuziehen.

Jetzt erst richtete sich Rüpel mühsam aus seiner Devotion wieder auf; „gewiß Ihre Majestät die Elfenkönigin", rief er, dem Zuge noch lange nachsehend. „Das wäre mir eine schöne Königin", erwiderte Magog, „ihr Diadem war nicht einmal echt, nichts als leuchtende Johanneswürmchen."

Der Morgen fing endlich an zu dämmern, in der Ferne krähte schon ein Hahn; da bog Rüpel bald da, bald dort die Wipfel auseinander und spähte unruhig nach allen Seiten umher. „Jetzt hab' ich's!" rief er auf einmal, „dort ist das Schloß des Baron Pinkus." — „Das trifft sich ja vortrefflich", entgegnete Magog, „es scheint noch alles zu schlafen droben, wir müssen das Schloß überrumpeln. Der Staar hat mir alles ausführlich beschrieben; dort in dem Eckthurm sitzt die Libertas gefangen. Sie, lieber Herr Rüpel, haben gerade die gehörige Leibeslänge, Sie langen also ohne weiteres in das Thurmfenster hinein und heben die Gefangene in meine Arme. Ja, jetzt gilt's: Ent-

Digitized by Google

führung, Hochzeit, Tod oder Haushofmeiſter!“ Nun aber hatte er ſeine Noth mit dem Rieſen, der nicht ſo leiſe auftreten konnte, wie es die Wichtigkeit des entſcheidenden Augenblicks erheiſchte und überdies bald Eicheln knackte, bald wieder einen Aſt abbrach, um ſich die Zähne zu ſtochern. Jetzt glaubten ſie in dem Schloßhofe einen Hund anſchlagen zu hören. „Um des Himmels willen“, flüſterte Magog ſeinem Gefährten zu, „nur ſtill jetzt, ſachte, ſachte!“ — So zogen ſie ſich vorſichtig am Rande des Waldes hin, als ob ſie ein Eulenneſt beſchleichen wollten.

Da ſahen ſie zu ihrer nicht geringen Verwunderung auf einmal einen glänzenden Punkt ſich wie eine Sternſchnuppe übers Feld bewegen. Es kam immer näher und bald konnten ſie deutlich unterſcheiden, daß es eine Frauengeſtalt und die Sternſchnuppe eine glimmende Cigarre war, die ſie im Munde hielt. Sie kam, wie es ſchien, in großer Angſt vom Schloſſe gerade auf ſie dahergeflogen: eine prächtige Amazone mit Schärpe, Reitgerte und klingenden Sporen, ein zierliches Reiſebündel unter dem Arm. Jetzt ſtand ſie athemlos dicht vor Magog, den ſie beinah umgerannt hätte. — „Mein Ideal!“ rief ſie da plötzlich aus, und „Libertas!“ ſchallte es aus Magog's entzücktem Munde herüber. Sie hatten einander im Augenblick erkannt, ein geheimnißvoller Zug gleichgeſtimmter Seelen riß Herz an Herz, und in einer langen ſtummen Umarmung ging ihnen die Welt unter und die Ewigkeit auf. — Unterdeß war auch Rüpel neugierig zwiſchen den Bäumen hervorgetreten, da erſchrak die Dame ſehr und ſah ihn ſcheu von der Seite an. Rüpel aber, dem ihr neckiſches Weſen gefiel, wurde auf einmal ſehr galant, wollte ihr ſeine Bärenhaut unterbreiten und ſie in ſeinem Futterſack durch den Wald tragen, ja er verſuchte ſogar in ſeiner Luſtigkeit auf dem Raſen eine Menuett auszuführen, die er einſt die alte Urtante hatte tanzen geſehen. Nun wurde auch die Dame wieder ganz vertraulich und erzählte, wie ſie es auf dem barbariſchen Schloſſe nicht länger habe aushalten können; dann gerieth ſie immer mehr in ſichtbare Begeiſterung und ſprach von Tyrannenblut, von

Glaubens-, Rede-, Preß- und allen erdenklichen Freiheiten. Da hielt ſich Magog nicht länger, reckte zum Treuſchwur den Arm hoch zu den Göttern empor, reichte ihr darauf die Rechte und verlobte ſich ſogleich mit ihr, und Rüpel ſchrie in einem fort Vivat! dazu.

Ueber dieſem Freudengeſchrei aber entſtand nach und nach ein bedenkliches Rumoren im Schloſſe. Die Verliebten draußen merkten es gar nicht, wie erſt einzelne Wachen verdächtig über das ſtille Feld faſt bis zum Walde ſtreiften und dann eiligſt wieder zum Schloſſe zurückkehrten. Auf einmal aber that ſich das Schloßthor auf und die ganze bewaffnete Macht ſchritt mit dem Feldgeſchrei: „die Libertas iſt entwiſcht!“ todesmuthig daraus hervor. Dazwiſchen konnte man deutlich die Stimme des Baron Pinkus unterſcheiden, der entrüſtet gegen das Daſein von Rieſen und dergleichen abergläubiſchen Nachtſpuk, wovon die Streifwachen gefabelt, im Namen der Aufklärung proteſtirte. Jetzt aber erblickten ſie den Rüpel, den ſie anfangs für einen knorrigen Baumſtamm angeſehen hatten, und hielten plötzlich an. Niemand wagte ſich zu regen, es war ſo ſtill, daß man faſt die Gedanken hören konnte; überall nichts als ein irres Flüſtern mit den Augen, todtbleiche Geſichter und fliegende Röthe dazwiſchen, kurz, alle Symptome einer allgemeinen Verſchwindſucht. Bei Pinkus endlich kam ſie zum Ausbruch. Erſt ganz leiſe mit langen langen Schritten, den Kopf noch immer zurückgewendet, dann unaufhaltſam in immer weitern Sprüngen, daß ihm der Opferzopf hoch in der Luft nachflog, ſtürzte er nach dem Schloſſe und die bewaffnete Macht in wildeſter Flucht ihm nach. Rüpel hatte eben nur noch Zeit genug, den behenden Pinkus mit ein paar gewaltigen Sätzen am Zipfel ſeines Zopfes zu erfaſſen, aber er behielt den Zopf allein in der Hand und damit hieb er wüthend rechts und links und trieb ſie alle vor ſich her; ja, er wäre ohne Zweifel mit ihnen zugleich in das Schloß gedrungen, wenn er nicht in der Hitze des Gefechts an den Schwibbogen des Thores mit ſolcher Vehemenz mit dem Kopfe angerannt wäre, daß er unverſehens rücklings zu Boden fiel, was den empfindlich Geſchlagenen nothdürftigen Vorſprung gewährte,

Digitized by Google

ſich in das Schloß zu ſalviren und, ehe Rüpel ſich wieder aufraffte, die eiſernen Thorflügel dicht vor ihm krachend zuzuwerfen.

Nun wandte ſich Rüpel ſehr vergnügt um, mit Magog weitern Kriegsrath zu pflegen. Aber wie erſtaunte er, als er niemand hinter ſich erblickte. Vergebens ging und rief er am Rande des Waldes auf und nieder, die beiden Liebenden waren ſpurlos verſchwunden. Die Libertas mag ſich wohl vor dem Schlachtlärm etwas tiefer in den Wald zurückgezogen haben, dachte er; er hoffte noch immer ſie wiederzufinden und ging und rief von neuem immer weiter fort, worüber er aber mit dem Echo, das ihm lauter unvernünftige Antworten gab, in einen ebenſo heftigen als fruchtloſen Wortwechſel gerieth. Und ſo hatte er denn von der ganzen großen Unternehmung nichts als ein paar neuer Löcher in ſeiner alten Wildſchur gewonnen und ſchritt endlich voller Zorn und ſo eilfertig wieder in den Urwald zurück, daß wir ihm unmöglich weiter nachgehen können.

Wie aber war die Libertas ſo unverhofft aus ihrem Thurme entkommen?

Wir haben ſchon früher geſehen, daß ſeit ihrer Gefangenſchaft im Pinkus'ſchen Schloſſe und Garten die gute alte Zeit wieder reparirt und neu vergoldet worden, wo ſie durch ihre impertinente Einmiſchung etwa gelitten hatte. Alles ſchämte ſich pflichtſchuldigſt der augenblicklichen Verführung und Verwilderung; in der ſchillernden Mittagsſchwüle plätſcherten die Waſſerkünſte wieder wie blödſinnig immerfort in endloſer Einförmigkeit; die Statuen ſahen die Buxbäume, die Buxbäume die Statuen an und die Sonne vertrieb ſich die Zeit damit, auf den Marmorplatten vor dem Schloſſe glitzernde Schnörkel und Ringe zu machen; es war zum Sterben langweilig. Libertas hatte daher ſchon lange nachgedacht, wie ſie ſich befreien könnte, und ſann und ſann, bis endlich die Nacht der ganzen Induſtrie im Schloß das Handwerk gelegt und draußen die Welt ungeſtört wieder aufathmete. Auch der

Schwan auf dem Wallgraben unter dem Thurm war nun eingeſchlummert und drüben ſtanden die Wälder im Mondſchein. Da trat Libertas an das offene Fenſter und ſprach:

Wie rauſcht ſo ſacht
Durch alle Wipfel
Die ſtille Nacht,
Hat Thal und Gipfel
Zur Ruh gebracht.
Nur in den Bäumen
Die Nachtigall wacht
Und ſingt, was ſie träumen
In der ſtillen Pracht.

Die Nachtigall aber antwortete aus dem Fliederbuſche unten:

In der ſtillen Pracht,
In allen friſchen Büſchen, Bäumen flüſtert's in Träumen
Die ganze Nacht,
Denn über den mondbeglänzten Ländern
Mit langen weißen Gewändern
Ziehen die ſchlanken
Wolkenfrauen, wie geheime Gedanken,
Senden von den Felſenwänden herab die behenden
Frühlingsgeſellen: die hellen Waldquellen,
Um's unten zu beſtellen
An die duftigen Tiefen,
Die thun, als ob ſie ſchliefen,
Und wiegen und neigen in verſtelltem Schweigen
Sich doch ſo eigen mit Aehren und Zweigen,
Erzählen's den Winden,
Die durch die blühenden Linden,

Vorüber an den grasenden Rehen
Säuselnd über die Seen gehen,
Daß die Nixen verschlafen auftauchen
Und fragen,
Was sie so lieblich hauchen?
Ich weiß es wohl, dürft' ich nur alles, alles sagen.

Hier kam plötzlich ein Storch aus dem Gesträuch und klapperte zornig nach dem Fliederbusche hin, und die Nachtigall schwieg auf einmal. — Was hat nur der Storch mit der Nachtigall zu so später Zeit? er ruht doch sonst auch gern bei Nacht, sagte Libertas zu sich selbst und wußte gar nicht, was sie davon denken sollte.

Aber die Nachtigall wußte es recht gut, und daß sie in der Nähe des Schlosses nicht so viel ausplaudern sollte; denn unter den freien Thieren des Waldes war in jener großen nächtlichen Versammlung, die Magog auf seiner Wanderschaft von ferne mit angesehen hatte, eine geheime Verschwörung gemacht worden und sollte eben in der heutigen Nacht zum Ausbruch kommen. Schon am vorigen Abend war es den Landleuten, die vor Schlafengehen noch ihre Saaten in Augenschein nahmen, sehr aufgefallen, wie da über der Au im Thale, wo die glänzenden Sommerfäden an den Gräsern hingen, so viele Schwalben emsig hin und herschweiften und mit ihren Schnäblein die Fäden aufrafften, so viel eine jede im Fluge erhaschen konnte, daß sie, als sie damit durch die Luft flogen, wie in langen silbernen Schleiern dahinzogen. Dieses feine Gespinst aber breiteten die Schwalben sodann auf einer einsamen Waldwiese im Mondschein aus; da kamen hurtig unzählige kleine Spinnen, die schon darauf gewartet, rothe, braune und grüne, und drehten die Fäden fleißig zusammen und woben, damit es besser aussähe, auch etwas Mondschein darein, während die Johanneskäfer ihnen dabei leuchteten und die Heimchen dazu sangen. Kaum aber hatten sie die letzten Maschen geknüpft, so säuselte es leise leise durch die Stille, von allen Seiten kamen Bienen, die heute Schlaf und

Honig vergaßen, dicke Päckchen an ihren Füßen, die streckten und steiften mit dem Wachs das ganze Gespinst gar kunstreich zu einer langen Strickleiter. Unterdeß sah man bei dem klaren Mondlicht bald da, bald dort am Waldessaume ein Reh mit den klugen Augen hervorguken und schnell wieder im Dickicht verschwinden, denn das wachsame Wild machte die Runde, um sogleich zu warnen, wenn etwa Verrath drohte. Der getreue Storch aber, der vorher die Nachtigall wegen ihrer Plauderhaftigkeit ausgescholten, stand die ganze Zeit hindurch, nur ein paar Mal wider Willen einnickend, unbeweglich auf einem Beine bei den Spinnen und Bienen, um auf ihr Werk aufzupassen und ohne Nachsicht jeden wegzuschnappen, der sich bei der Arbeit saumselig zeigte. Und als die Leiter fertig war, prüfte er sie bedächtig, hing sie dann an den Ast des nächsten Baumes und stieg selbst daran hinauf, um zu versuchen, ob sie fest genug, wobei er sich aber so ungeschickt und seltsam anstellte, daß die kleinen behenden Creaturen ringsumher einigemal heimlich kichern mußten und die Heimchen neckend: Storch, Storch Steiner, hast so lange Beine! zu ihm hinüberriefen, worüber er jedesmal sehr böse wurde und mit seinem langen Schnabel nach ihnen hackte.

Als er nun aber sah, daß alles gut war, nahm er das eine Ende der luftigen Leiter in den Schnabel, flog damit zu dem Fenster der Libertas hinan und schlang es fest um das Fensterkreuz. Zu gleicher Zeit schlug die Wachtel gellend in dem nahen Kornfelde; das war das verabredete Zeichen. Da erwachten alle Waldvögel draußen, die ohnedies nicht fest geschlafen vor Freude und Erwartung und weil die Nachtigall die ganze Nacht so laut geschmettert hatte. Die flogen nun alle nach dem Thurmfenster droben, pickten an die Scheiben und sangen ganz leise:

Frau Libertas, komm heraus!
Denn der liebe Gott hat lange
Draußen unser grünes Haus
Schon geschmückt dir zum Empfange,

Hat zur Nacht die ſtillen Thale
Rings mit Mondenſchein bedeckt,
Und in ſeinem Himmelsſaale
Alle Lichter angeſteckt.
Horch, das rauſcht ſo kühl herauf,
Frau Libertas, wache auf!

Aber Libertas, die an dem heimlichen Treiben draußen längſt alles gemerkt, hatte ſchon ihr Bündel geſchnürt und betrat, die treuen Vögel freundlich grüßend, die Strickleiter, und wie ſie ſo in die Nacht hinabſtieg, boten ihr die kleinen Birken, die aus den Mauerritzen des alten Thurmes wuchſen, überall helfend die grünen Hände, und von unten wehte ihr der Duft der Wälder und Wieſen erfriſchend entgegen. Als ſie aber an den breiten Wallgraben kam, war ſchon der Schwan am Ufer und ſchwellte ſtolz ſeine Flügel wie zwei ſchneeweiße Segel. Da ſetzte ſich Libertas dazwiſchen und er glitt mit ihr hinüber und betrachtete voll Entzücken ihr ſchönes Bild, das auf dem Spiegel des Weihers neben ihm dahinſchwebte. Unterdeß hatte aber der Kettenhund im Hofe ſchon lange die Ohren geſpitzt und weckte jetzt laut bellend ſeinen Nachbar, den boshaften Puter, der hätte bald alles verrathen, er gollerte ſo heftig, daß er ganz roth und blau am Kragen wurde vor Zorn und Hoffart, darüber wachten auch die Gänſe im Stalle auf und ſchrien Zeter und abermals Zeter, denn ſie hatten die rechte Witterung von den heimlichen Umtrieben am Thurme und fürchteten alle, wenn die Libertas entwiſchte, aus dem guten Futter zu kommen und zu den andern gemeinen Vögeln in die Freiheit geſetzt zu werden. Aber ihr Lärm und Aerger kam zu ſpät, Libertas war ſchon jenſeits des Wallgrabens. Drüben aber ſtand ein Hirſch am Waldesſaume und neigte die Knie und ſein Geweih vor ihr bis auf den Raſen. Da ſchwang ſie ſich raſch hinauf und fort ging es durch Nacht und Wald, und der Storch mit den andern Vögeln, um ihr das Geleit zu geben, ſtürzte ſich hinterdrein vom Thurme in die Luft, in ſtillen Kreiſen über den

mondbeglänzten Gärten, Wäldern und Seen schwebend. Die im Schlosse merkten es erst bei Tagesanbruch, wo sie, wie wir gesehen, zu ihrem Unglück auf ihre Verfolgung ausrückten. Nur die Hirten, die an den Bergeshängen bei ihren Heerden wachten, hörten erstaunt den Gesang in den Lüften und die geheimnißvolle Flucht im Waldesgrund an den einsamen Weilern vorüberziehn. Und das war eben die schöne Frauengestalt auf dem Hirsch, die in derselben Nacht Rüpel und Magog auf ihrer Wanderschaft im Urwald gesehen, ohne die Libertas zu erkennen, auf deren Befreiung sie so schlau und vorsichtig ausgezogen.

Die Amazone aber, die sie gerettet hatten, war niemand anders als die Pinkus'sche Silberwäscherin Marzebille, ein herzhaftes Frauenzimmer, die schon früher als Marketenderin mit den Aufklärungstruppen durch Dick und Dünn mit fortgeschritten und nirgends fehlte, wo es was neues gab. Die hatte nun seit der Libertas Erscheinung eine inkurable Begeisterung erlitten und sich daher an jenem denkwürdigen Morgen kurz resolvirt, aus dem Schloßdienst in die Freiheit zu entlaufen. Der Dr. Magog aber war damals vor dem unverhofften Schlachtgetümmel am Schlosse so heftig erschrocken, daß er mit seiner glücklich emancipirten Braut, die hier alle Schliche und Wege kannte, unaufhaltsam sogleich quer durch Deutschland und übers Meer bis nach Amerika entfloh, wo er wahrscheinlich die Marzebille noch heut für die Libertas hält.

Da konnte sie denn Rüpel freilich nicht mehr errufen. Und das schadet auch nichts, denn Magog hatte schon während der feierlichen Verlobung hin und her gesonnen, auf welche Weise er den Riesen, da er ihn nun nicht mehr brauchte, wieder loswerden könnte; er dachte gar nicht daran, einen so ungeschlachten Gesellen zu seinem Haushofmeister zu machen, dessen große Familie ihm wohl bald Haus und Hof verzehrt hätte. Dafür haben ihn, gleichwie die Menschen Vogelscheuchen aufzurichten pflegen, die dankbaren Vögel in Erwägung seiner vor dem Schlosse bewiesenen Bravour als Hüter des Urwalds angestellt, mit

der einzigen Verpflichtung, von Zeit zu Zeit mit den ſchrecklichſten Thierfellen, Mähnen und Auerochſenhörnern ſich am Rande des Waldes zu zeigen. Dort alſo hat der Biedermann endlich ſein ſicheres Brot.

Die emigrirte Urtante iſt gänzlich verſchollen. Von der Libertas dagegen ſagt man, daß ſie einſtweilen bei den Elfen im Traumſchloſſe wohne, das aber ſeitdem niemand wieder aufgefunden hat.

Digitized by Google

Julian.

Digitized by Google

I.

Die Stadt Paris wogt feſtlich, vom alten Mauerkranz
Schaun Bürger bunt und Frauen im ſchönſten Sonntagsglanz,
Sie lehnen heiter plaudernd über der Zinnen Rand
Und eifrig weiſen andre hinaus ins grüne Land.

„Sie kommen!“ ruft's da plötzlich, und ſtill wird's auf dem Wall;
Schon hört man Roſſe wiehern und fernen Waffenſchall,
Und da und dort vom Felde blitzt's auf im Sonnenſchein —
Das iſt das Heer der Römer, das ſiegreich kommt vom Rhein.

Jetzt nahet ſich das Fußvolk, der Boden bebt vom Tritt.
„Willkommen!“ ſchrien die droben, „wen bringt ihr da uns mit?“ —
„Gefangene Germanen.“ — „Wie die verächtlich ſchaun!
Die ſehn ja aus wie Sieger, nicht möcht' ich denen traun!“

Auf einmal aber ſchmettert's herüber aus dem Thal —
„Das ſind die luſt'gen Reiter, gegrüßt viel tauſendmal!“
Und alle Blicke wenden, von dem Klange froh erſchreckt,
Sich nach dem Staubeswirbel, der noch die Schaar bedeckt.

Da theilt der Wind die Wolke, und hoch auf weißem Roß
Im Waffenſchmucke leuchtend, dem blanken Reitertroß
Voran mit weh'ndem Helmbuſch, erſcheint der Julian,
Und ein Jauchzen von der Mauer hallt über den ganzen Plan.

Vom Mauerkranze aber flüſtert manch' ſchöner Mund:
„Wie zierlich läßt er tanzen ſein Rößlein über'n Grund,
Blickt aus der Nacht der Locken recht wie ein Morgen friſch,
So kühn die edle Stirne, die Augen ſo träumeriſch."

Doch die Bürger ſchütteln die Köpfe und wundern ſich gar ſehr:
„Was reiten da für Geſellen hinter dem Julian her?
Philoſophen mit langen Bärten, Poeten ohne Schwert,
Das ſind gewißlich Griechen, denn der Julian iſt ſehr gelehrt."

Er aber wandt' ſich ſcherzend zurück vom luſt'gen Sitz,
Da flogen ſpielend Witze, anmuthig Blitz um Blitz,
Und grüßend oft dazwiſchen ſein Blick über die Zinnen ſchweift,
Da ſenkt ſich manches Auge, wenn es ſein Blick geſtreift.

Und als er kam zum Thore, der Biſchof trat hervor,
In feſtlichen Geſängen pries Gott der Prieſter Chor,
Daß Er für ſeine Kirche in wilder Heiden Schwarm
So wunderbar geſtählet des jungen Helden Arm.

Fürſt Julian ſprang vom Roſſe und kniete auf den Grund',
Aber ein ſpöttiſch Lächeln ſpielt' ihm um Aug' und Mund,
Denn hinter ihm der Dichter flüſtert' ihm leiſe zu:
„Wie lullt ihr wildes Kindlein die heiſre Amm' in Ruh!"

„Dompfaffen lehrt man pfeifen," entgegnet Julian,
„Was ficht es in dem Walde die andern Vögel an!
Ihr Lied bleibt doch das alte" — „Und frei des Adlers Flug,'
Verſetzt der bärt'ge Weiſe, „doch, hoher Herr, ſei klug!"

II.

Klangreich auf die Stadt hernieder
Sank die laue Sommernacht,
Zitherklänge, ſchöne Lieder
Waren da genug erwacht.

Kühl die alten Brunnen rauſchten,
Bei dem hellen Mondenſchein
Mädchen vor den Thüren lauſchten
Mancher Mär' vom ſchönen Rhein.

Da wird's plötzlich ſtill, ſie laſſen
Lied und Zither bleich und ſtumm,
Und, wie Geiſter, durch die Gaſſen
Gehen düſtre Kunden um.

Botſchaft, heißt es, iſt gekommen
Von dem Kaiſer aus Byzanz;
Weit im Orient ſei entglommen
Neuer Kriegesfackel Glanz.

Dorthin ſoll der Julian ſenden
Seines tapfern Heeres Kern
Und er ſelbſt, mit leeren Händen,
Gallien hüten ſeinem Herrn.

O Conſtantius, arger Kaiſer,
Lohnſt du ſo mit ſchnödem Hohn?
Windeſt ihm die Lorbeerreiſer,
Die er brach, zur Dornenkron'!

Digitized by Google

Und ſie wollen es nicht leiden,
Treu im Glück wie in der Noth,
Keiner will von Julian ſcheiden,
Ihres Ruhmes Morgenroth.

Fern des Schickſals Donner rollen,
Und durch das verſtörte Heer
Geht ein tiefverhaltnes Grollen
Wie vor nahem Sturm im Meer.

III.

„Wie ich auch rang und fleht' und frug: Entſagen
War ſtets die Antwort, die mir Chriſtus bot,
Das ſchöne Leben an das Kreuz zu ſchlagen,
Iſt Chriſtenbrauch, und ihre Kunſt der Tod."

„Wie anders einſt in Roma's großen Tagen,
Die jetzt der Glaubenswahn gebunden hält!
Da hieß ihr Loſungswort: lebend'ges Wagen,
Und vor den Kühnen beugte ſich die Welt."

„Die Heldenſagen aber einſam ragen
Herein noch ins verwandelte Geſchlecht,
Und auf den Rieſentrümmern ſtehn und fragen
Die alten Götter nach dem alten Recht."

„Da wacht allnächtig auf geheimes Sehnen,
Der Wald ſchaut träumend nach Diana aus,

Um Venus ſtehn die Blumen all' in Thränen,
Das Meer umwogt Neptun's kryſtallnes Haus."

„O heil'ge Nacht! Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem mondbeglänzten Grund
Und thun, wenn alles ſchläft, in irren Tönen
Dem Menſchenkind die tiefe Wehmuth kund."

So klagte Julian bei nächt'ger Stunde
Im Garten zu dem Sternendom empor,
Und draußen macht der Aufruhr ſeine Runde,
Schlug immer wilder an des Palaſts Thor.

„Wer rief mich da? — Wie? ſchüttelt ſeine Locken
Der alte Löwe ſchon, den ich befreit?" —
Er hob ſich raſch vom Sitz und blickt' erſchrocken
Rings um ſich in der ſtillen Einſamkeit.

Denn zwiſchen dem verwitterten Geſteine,
Den ſchönen Leib umrankt von Blumen wild,
Stand geiſterhaft im bleichen Mondenſcheine
Fernab manch' halbverſunknes Götterbild.

Brünſtig umſchlungen hatt' der Lenz das eine,
Man ſah's vor purpurrothen Roſen kaum,
Er hieb ſich durchs Geflecht von wildem Weine,
Und ſtand erſchreckt — „Dich ſah ich oft im Traum!"

„Sei Roma, Venus — mahnend mir erſchienen,
Ich grüß' als Braut dich!" und vom Finger wand
Er eines Ringes funkelnde Rubinen,
Steckt' ihn dem Liebchen in die kalte Hand.

Digitized by Google

Da war's, als ob ihr Auge ſich bewegte,
Leis flüſterte der alten Ulmen Rund'
Und wie aus Träumen Bild auf Bild ſich regte —
Er floh entſetzt, ihn graut im Herzensgrund.

Und immer näher draußen brauſt das Rufen
Gleichwie ein Sturmwind durch das öde Haus,
Schon donnert es herauf die Marmorſtufen —
Sie riefen ihn zu ihrem Kaiſer aus.

Und als er naht, umringen ihn die Wilden
Zudringlich roh — der ſtürzt ihm an die Bruſt,
Die heben ihn empor auf ihren Schilden,
Es war ein tödtlich Dräu'n in dieſer Luſt.

Doch Einer riß der Ehrenketten Schlinge
Sich von der Bruſt und wand um Julian's Haupt
Als Herrſcherdiadem die goldnen Ringe,
Das keinen noch erfreute, der's geraubt.

IV.

Der Gegenkaiſer Heere, zu ringen um das Reich,
Standen gegen einander zwei Ungewittern gleich,
Conſtantius' Schaar verdroſſen lagert' im platten Land,
Der Julian mit den Seinen hoch auf der Alpenwand.

Die Waffen ruhn, der Himmel, der nächtlich alles eint,
Mit ſeinem Sternenmantel bedeckte Freund und Feind,

Digitized by Google

Man hört' nur die Wachen rufen weit durch die ſtille Luft,
Der Roſſe Stampfen und Wiehern, ſie witterten Morgenduft.

Der Julian lag entſchlummert — o Raſt voll kühler Pracht!
Hoch über ihm der Abgrund der ſternenklaren Nacht,
In weitem Ringe ſchimmernd der zack'gen Firnen Wall,
Fern der Lawine Donner und wilder Wäſſer Fall.

So in den Schlaf der Menſchen graute die Nacht herein,
Da, bei der Lagerfeuer verworrnem Widerſchein,
Trat eine hohe Frau gewappnet zu Julian:
„Gegrüßt, Caeſar Auguſtus!“ — Er ſtarrt erſtaunt ſie an.

Und wie er ſtarrt', erkannt' er das nächt'ge Marmorbild,
Den Ring an ihrem Finger, die Züge ſo ſchön und wild. —
„Was will in ſolcher Frühe dein räthſelhafter Gruß?
Noch dämmern die Geſchicke, noch lebt Conſtantius.“

Doch eh' er noch vom Traume ſich völlig aufgericht't,
War die Geſtalt verſchwunden, und durch das Dämmerlicht
Flogen Boten vom Thal her, daß Mann und Roß erwacht:
Conſtantius war geſtorben da unten dieſelbe Nacht.

V.

Und als nun der Traumberückte
Umherſchaut im Felſenſaal,
Ein früher Strahl da zückte
Schon weit über Berg und Thal,

Und ſchwindelnd vom Klippenrande
Im Morgengold
Sah er die thaufriſchen Lande
Rings unter ſich aufgerollt,
Und aus der Tiefe wehten Düfte
Berauſchend her,
Und hinaus ins Meer
Rief er der roſigen Lüfte:

„Steig', Helios, auf!
Von Gipfel zu Gipfel,
Entzünde flammend die Wipfel
Und der funkelnden Ströme Lauf,
Daß die Welt wieder, trunken von Licht,
Ein himmliſch Gedicht!
Die dunkele Waltung,
Der Zeiten Geſtaltung,
Der wunderbaren Schönheit Mythe,
Apollo, Zeus, Aphrodite,
Oder wie die begeiſterte Menge es heißt:
Es iſt des Menſchen ewiger Geiſt,
Der durch die Aeonen kreiſ't.
Wer kann dich knechten,
Du von Geſchlecht zu Geſchlechten
Sich leuchtend ſchlingende
Ewig verjüngende
Göttliche Kraft?
Was der Genius ſchafft
In ſchauerndem Entzücken,
Wölbt unſichtbar durch die Luft
Ueber der Jahrhunderte Kluft
Demantene Brücken,

Wo die verwegenen
Unſterblichen Fechter
Getrennter Geſchlechter
Sich freudig begegnen.
Alexander, du Dichterheld!
Dich hab' ich erkannt
Ueber den Wogen der Welt,
Dir reich' ich die Hand!
Was du Großes geſonnen,
Dein Wagen, die Wonnen,
Die göttlichen Schmerzen
Der Schöpferluſt:
Mir alles im Herzen
Erwacht iſt's, und ſprengt mir die Bruſt.
O du Frühlingsſturm der Gedanken!
Deines Adlerflugs Wehen
Löſet den Bann,
Und ein leis Auferſtehen
Hebt in den Gründen an:
Die die Tiefe durchranken,
Die verlorenen Bronnen
Dringen ans Licht der Sonnen,
Lebendig rührt ſich der Hain
In Kron' und Zweigen,
Es bricht ſein Schweigen
Der gefeſſelte Stein,
Und zwiſchen Trümmern ſteigen
Erathmend aus allen
Verſunkenen Hallen
Die uralten Lieder,
Die heiteren Götter,
Dem Menſchen als Retter

Hülfreich geſellt,
Und unſer iſt wieder
Die weite, ſchöne, herrliche Welt!“

Und zwiſchen den Felſenbogen
Die Schaaren zogen
Blitzend zu Thal hernieder,
Und die Sonne ging auf,
Und: Caeſar Auguſtus! wieder
Schallt' es jubelnd herauf.

VI.

Das war ein vergnüglich Leben!
Zwiſchen Palmen, ſchlank und glatt,
Funkelte im Abendwinde
Antiochia, dit ſtolze Stadt.
Von dem Markte, von den Gaſſen
Stieg empor ein fetter Rauch,
Ganze Hekatomben Ochſen
Schlachtet' man nach altem Brauch,
Ueberall von den Altären
Wirbelt's durch die blaue Luft;
Die Germanen und die Gallier
Wittern bald den Bratenduft,
Und derweil der Heidenprieſter,
Mit geprüftem Seherblick
Und Gebete heimlich murmelnd,
Künft'ger Zeiten Noth und Glück

In des Opferduftes Kräuseln
Und den Eingeweiden las,
Lagerten sich die Soldaten,
Gierig um den Götterfraß,
Achten nicht der würz'gen Hauche
Und der süßen Melodien,
Die vom nahen Hain der Daphne
Durch die Abendlüfte ziehn.
Halbe Heiden, halbe Christen,
Die das Kreuz schier wund gedrückt,
Freun sich dort der neuen Freiheit
Und umarmen sich entzückt.
Jungfrauen auch, die zweifelhaften,
Die längst seitwärts schon geschielt
Nach dem nackten Flügelknaben,
Der aus allen Hecken zielt,
Laufen aus den engen Kammern —
Ward der alte Gott zum Spott:
Draußen findet jede Nymphe
Herzhaft ihren jungen Gott.
Und zum sel'gen Ringeltanze
Flöte nun und Leier klingt,
Trunken rasen die Mänaden,
Hinterdrein der Satyr springt,
Und beim rosenduft'gen Becher
Fühlt der Weise, tiefgerührt,
Nach der finsteren Verdummung
Auch sein Fleisch emanzipirt.
Mitten durch den Jubel aber,
Reichgeschmückt den schönen Leib,
Zog da auf schneeweißem Zelter
Das geheimnißvolle Weib;

Von der Hand ihr funkelt' wieder
Kaiſer Julian's goldner Reif,
Hinter ihr von alt' und jungen
Rittern ein glückſel'ger Schweif.
Und es ging ein wirr Gerede
Und ſie ſchworen feſt und ſteif:
Fauſta ſei es, eine Fürſtin,
Die, aus ihrem Reich verbannt,
Um es wieder zu erobern,
Sich an Julian gewandt.
Hei, wie wimmelt's da von Rettern!
Tauſend Bolzen auf ein Ziel,
Eiferſücht'ger Blicke Dolche
Und verliebter Augen Spiel.
Jeder fühlt von ihrer Schönheit
Sich ſelbſt wunderbar verſchönt,
Während ſie die glatten Freier
Zugleich anlockt und verhöhnt:
Der muß ihr die Bügel halten,
Der zum Schämel ſein Genick,
Der mit Palmen Kühlung fächeln,
Keiner merkt den Marmorblick.

So durch Herzensfeuersbrünſte
Ritt ſie unverſehrt und ſtolz,
Und ſie ſchaudert', fröſtelnd rief ſie:
O wie trüb brennt faules Holz!
Beiher aber lief ihr Knappe,
Lächerlich und doch voll Graun,
Kürbisgleich auf dünnen Beinen,
Niemand mocht' dem Dickkopf traun:
Rothes Haar zerzauſt vom Winde,

Graue Augen ſchiefen Blicks,
Breiter Mund und ſpitze Naſe
Und ein Buckel hinterrücks.
Der Germanen ungeſchlachte
Rieſenleiber bei dem Mahl
Stichelt' er mit ſpitzen Witzen;
Zornig griffen die zum Stahl,
Doch wie ſie den Flammberg ſchwingen,
Sehn ſie den Verwegnen weit
Feldwärts ſchon in luft'gen Sätzen,
Und das that den Recken leid.
Drauf den heil'gen Hain der Daphne
Streift er im Vorübergehn,
Miſcht ſich wüthend in den Reigen,
Eh' ſie deſſen ſich verſehn,
Macht ſo unerhörte Sprünge
So galant und ſo verliebt,
Daß da plötzlich ganz erſchrocken
Alles auseinanderſtiebt.
Vor Erſtaunen ſtockt die Leier,
Liebchen kreiſcht, der Liebſte ſchillt,
Hinter ihnen durch die Wirrung
Sein durchdringend Lachen ſchrillt.
Fauſta aber ſchaut' indeſſen
Halb erſchreckt, halb zornigwild
In die Ferne, rief dem tollen
Knappen, was ihn ſehr verdroß,
Und wandt' drauf ſich furchtbar'n Blickes
Waldwärts aus dem Freiertroß.
Denn da drüben in dem Haine
Hebt ein neuer Lärmen an,
Held Severus iſt gekommen,

Julian's alter Kriegskumpan.
Julian hatt' ihn mit dem Sohne
Zu entlegnem Kampf entſandt,
Da erſcholl ſo wirre Kunde
Bis zu ihm ins fremde Land,
Und dem Sohn ließ er das Fähnlein
Nach ſiegreich vollbrachtem Strauß,
Eilte, wie vom Sturm getrieben,
Den Heimziehenden voraus,
Und kam eben ungeladen
Zu dem Feſt und Opferſchmaus,
Und beſchaut' mit ſchlechtverhaltnem
Grimm die loſe Neuigkeit.
Um ihn her die Tänzer höhnten:
„Seht die gute alte Zeit!"
Doch ſtumm blickt er in die Runde,
Achtend weder Spott noch Witz,
Jeder Blick ein Wetterleuchten,
Todeswunde jeder Blitz. —
„Und wenn — ſprach er — nein, unmöglich!
Das iſt nie und nimmer wahr!" —
Vor den Blicken, vor der Stimme
Wich entſetzt die bunte Schaar,
Und durch die verſtörten Reigen
Lenkt er ſeines Roſſes Lauf
Ueber Kränze hin und Schleifen,
Sucht den Kaiſer Julian auf.

VII.

Schon dunkelte der Abend, kaum noch ein Vöglein ſang
Ueber den weiten Feldern, den finſtern Wald entlang
Spielten zuckende Blitze fern an des Himmels Saum,
Und prächtig über den Wipfeln ſtieg die Nacht auf wie ein Traum.

Nur eines Hüfthorns Laut noch tönt' aus den Bergen tief,
Es war der Kaiſer Julian, der die Gefährten rief,
Der hatt' ſich weit von ihnen verſtiegen auf der Jagd,
Zwiſchen jähen Schlünden von Klippen rings umragt.

Dort konnt' ihn niemand hören, es lag zu weit
Die Welt, ſchon halbentſchlummert, von dieſer Einſamkeit,
Da ſah er ſich verwundert in ſeinem Reich allein,
Es fragte nach dem Caeſar hier weder Baum noch Stein.

Jetzt fuhr aus fernem Wipfel ein Falk mit wildem Schrei,
Ein Reh, wie vor dem Jäger, ſchoß an der Kluft vorbei
Und hinter ihm zum Abgrund rollten die Kieſel hinab —
Wer ſchreckt das Wild vom Schlafe in dieſem Felſengrab?

Da plötzlich hört er Tritte, das Laub am Boden rauſcht,
Schon kniſtern nahe Aeſte, und wie er ſteht und lauſcht,
Bricht athemlos durch's Dickicht ein todtenbleicher Mann —
„Severus, du?!" — ruft ſtaunend der Kaiſer den Wandrer an.

Der aber ſprach voll Freuden: „Mich rief des Hornes Laut.
O Gott, wer iſt ſo teufliſch, daß ihm davor nicht graut,
Mit Höllenqualm zu ſchwärzen dies edle Angeſicht!
Sie lügen! und fragt keiner, ob mir das Herz auch bricht." —

„Sprichſt irre wie der Nachtwind, Freund, ich verſteh' dich nicht.“ —
„Laß nur! Derweil wir wandern, erſtatt' ich dir Bericht.
Jetzt komm, denn wüſt Geſindel, auf Mord und Raub bedacht,
Geht um in dieſer Wildniß und lauert in der Nacht.“

Der Kaiſer folgte ſchweigend, Severus ſagt' im Gehn:
„Schau', wie die Sterne fragend auf dich herniederſehn,
Das iſt die rechte Stunde, ſo ſtill und ungeſtört,
Wo uns der ernſte Wald nur und Gott im Himmel hört.

Sieh', Heer und Volk verwildert wie ein entfeſſelt Thier,
Vom Banner, ſtatt des Kreuzes, ſchau'n Götzenbilder ſtier,
Verkehrt in Wahn und Schande ſah' ich all' frommen Brauch.“ —
Julian entgegnet' lächelnd: „Kein Feuer ohne Rauch!

Schilt'ſt die Natur du, Alter, weil ſie ihr Joch zerbricht,
Aus Quell und Bäumen wieder die Götterſeele ſpricht,
Und Helios durch die Nebel den Siegeswagen lenkt,
Die Welt im Licht erathmet, der Menſch begeiſtert denkt?“ —

„Ei Worte, Worte, Worte! ich weiß blos: die Natur
Iſt nur eine arme demüthige Creatur,
Die ſchauernd von dem träumet, in deſſen Hand ſie iſt. —
Ja oder Nein verlang' ich: glaubſt du an Jeſus Chriſt?“

Der Kaiſer drauf unwillig und finſter: „Nein!“
Da ſtand ſein Führer plötzlich am Steinweg ſelbſt wie Stein,
Die dunkle Stirn umlodert von der Blitze rothem Licht,
Als ging' der Rache Engel da zu Gericht.

Er aber ſenkt' die Blicke und ſagte trüb in ſich:
„Wie oft auf meinen Knieen wiegt' ich als Knaben dich,

Hatt'ſt ſo ſchöne große Augen, wie in den Himmel frei
Und tief war's da zu ſchauen — das iſt nun alles vorbei!"

Und wie ſie weiter ſchritten, that's einen langen Blitz,
Da ſchwirrt' ein Pfeil herüber aus wüſtem Felſenritz,
Sever', den Schützen gewahrend, fing raſch der Waffe Lauf,
Die grad auf Julian herflog, mit Arm und Mantel auf.

Dann richtet hoch empor ſich der Kämpe treu,
Als ſchüttelte ſeine Mähne ein wunder Leu,
Und ſpäht nach allen Seiten noch einmal ſcharf umher.
„Du bluteſt," ſagt der Kaiſer. — „Mein Herz das blutet mehr." —

Und über Dorn und Gerölle, wo nur die Gemſe ging,
Führt' er nun ſeinen Herren raſch aus der Felſen Ring,
Bis auf den letzten Klippen, die über'm Lande ſtehn,
Auf einmal die weiten Thäler kühl ihnen entgegenwehn.

Das Wetter war verzogen, ſie ſahen von der Höh'
Tief unten Julian's Zelte, wie Schwäne auf ſtillem See,
Schon kamen einzelne Stimmen herüber durch die Luft —
Da ſtand der Kaiſer plötzlich ſtill an der Kluft:

„Mein alter Kriegsgeſelle, du haſt dich treu bewährt,
So ſei als mein Feldhauptmann vor allen fortan geehrt!"
Severus aber ſchüttelt ſein Haupt: „Das kann nicht ſein,
Ich bin nicht mehr, wie ehmals, mit ganzem Herzen dein.

Es ſcheiden unſre Wege an dieſer Felſenwand,
Wohin dereinſt ſie führen, das ſteht in Gottes Hand,
Dich rufen deine Schaaren, ich hab' ein andres Heer,
Geh' du dorthin, ich dahin — wir ſehn uns nimmermehr."

Und als des Kaiſers Tritt nun zögernd im Thal verklang,
Setzt' ſich Severus nieder am Bergeshang,
Den Kopf er ſtützte, müde und leideswund,
In ſeine beiden Hände und weinte aus Herzensgrund.

VIII.

Unter ſchwankenden Palmen
So fremde Welt!
Wie von blitzenden Halmen
Ein wallendes Feld
Funkeln Helme und Speere,
Ziehen Julian's Heere.
Aus prächtigen Decken
Ueber die Felſen
Kameele ſtrecken
Traumhaft die Hälſe,
Und dem Zuge voran
Auf grünem Plan
Gleich luft'gem Gefieder
Bunt hin und wieder
Tummeln ſich Reiter
Zu Spiel und zu Wehr.
So immer weiter
Durchs Land ſich ſchlang es,
Aus dem heiligen Ganges
Ewige Jugend zu trinken,
Wo die Länder verſinken
Ins endloſe Meer.

Digitized by Google

Aber die Schwellen
Zu des Orients hellen
Gärten voll Pracht
Ein Löwe heißblütig,
König Sapor, bewacht —
Julian, hüt' dich!

Und wie ſie ſo zogen,
Ein Kreuz da ſtand
Auf dem Felſenbogen,
Als ſegnet's das Land
Und des Stromes Grüßen,
Der ihm rauſchte zu Füßen;
Ein blühend Gehege
Die Reben drum ſchlangen,
Das hemmte die Wege,
Und Aexte bald klangen,
Daß klagend der Wald
Von Mord wiederhallt
Und Kreuz und Ranken
Schwankten und ſanken,
Vereint noch im Falle,
In den Abgrund hinab,
Wo des Stroms Kryſtalle
Es ſchauernd umfaſſen.
„Licht ſind nun die Gaſſen,
Rief Julian den Geſellen,
Mein Bild ſollt ihr ſtellen
Auf des Kreuzes Grab,
Daß die Jahrhunderte leſen,
Wer ſtärker geweſen
Und Sieger der Welt:

Der Jude lammsmüthig
Oder Roma's Held —"
Julian, hüt' dich!

Und weiter wieder
Am Bergeshang
In Flammen nieder
Ein Kirchlein ſank;
Durch die hohen
Blutrothen Lohen
Sah Julian erſchrocken
Fauſta dringen,
Mit wallenden Locken
Die Brandfackel ſchwingen,
Hatt' ſo furchtbarſchön
Sie noch niemals geſehn.
Und auf dem Fluß im Grunde
Zur ſelben Stunde
Glitt ſingend vorüber
Ein Chriſtenſchiff,
Als Maſt darüber,
Dem Strom enthoben,
Das Kreuz von droben,
Das leuchtet wie Feuer,
Severus am Steuer
Lenkte ums Riff. —
Fauſta lauſcht lange
Dem fremden Geſange,
Zu dem Kaiſer dann
Rief ſie zornmüthig:
„Vor dem Steuermann,
Julian, hüt' dich!"

IX.

Am Abend aus dem Walde that's manchen Waffenblick,
Es kehrte Octavian wieder, Severus' Sohn, zurück
Mit seinem Reiterfähnlein aus fernem Land,
Die Seinen hieß er rasten da an des Waldes Rand.

Er selber stieg vom Rosse, ging schweigend in die Heid',
Er wußt' ein altes Kirchlein in dieser Einsamkeit,
Dort wollt' er hin sich knieen nach überstandner Fahrt
Und Gott im Stillen danken, der ihn so treu bewahrt.

Hier war die alte Stätte, er hat sie wohl erkannt,
Da rauschte noch die Linde; doch wo das Kirchlein stand,
Lag wie ein Grabeshügel heute ein Trümmerhauf',
Die Linde streut' im Winde all' ihre Blüten drauf.

Und wie er naht, vom Schutte ein Knäul sich wirrt
Verworrener Gestalten, Weib, Jäger, Kind und Hirt,
Die blickten scheu herüber, doch da sie ihn erkannt,
Umringten sie ihn traulich und jeder reicht die Hand.

's sind Christen, die vor'm Glanze hoffärt'ger Niedertracht
Geflüchtet zu der Armuth der freien Waldespracht.
Da hörte er berichten von falscher Liebe Glut,
Von schnödem Abfall und von Julian's Frevelmuth.

Sie sagten von einem Dämon, der, weder Mann noch Weib,
In güldne Zauberwaffen gehüllt den schlanken Leib,
Voranzög' ihrem Heere, und hinter ihm, wo er ritt,
Schlüg' Flammen aus dem Boden seines Rosses Tritt.

Digitized by Google

Auf einmal ſchrie's: Da kommt er! Entſetzt fuhr alles auf,
Die Chriſten rings zerſtoben, und donnernd in wildem Lauf
Brauſt eine Horde von Söldnern übers Moor,
Ein Helm mit Geierflügeln ragt über alle empor.

Octavian aber ſtürzt' ſich, wie's ſo vorüberſauſt,
Dem Führer keck entgegen, das Schwert in ſeiner Fauſt.
Der ſtutzt'. „Mach Platz da!" rief er, „du weißt nicht, wer ich bin!" —
„Und wäreſt du der Teufel, ſo fahr' zur Hölle hin!"

Sie fochten mit einander, dicht Schlag auf Schlag da fiel,
Der Stahl in Waldesſtille klang wie ein Glockenſpiel,
Der Augen Wetterleuchten ſprüht zornig, o wie bald
Entſtrömt' Octavian's Blut da aus ſeines Helmes Spalt.

Und immer mehr der Quellen entlockt des Gegners Schwert,
Schon färben Purpurwellen den Panzer und die Erd',
Ihm flimmert's vor den Augen wie tiefes Abendroth,
So ſank er auf den Raſen — wußt' niemand von ſeiner Noth.

Der Abend aber ſenkte in Thränen rings das Land,
Die Wälder glühten rauſchend wie in Zornesbrand,
Der Vögel irres Singen durch alle Wipfel lief,
Als ob's für den Gefallnen um Hülfe rief.

Und als er wieder aufwacht', der Mond ſchon helle ſchien,
Ein wunderherrlich Frauenbild ſich beugte über ihn,
Es war ihm wie im Traume, da er an dem Gewand
Den übermächt'gen Gegner in dieſem Weib erkannt.

Sie kniete ihm zu Häupten, ihr Helm von rothem Gold
Lag neben ihr im Graſe, und wallend aufgerollt

Digitized by Google

Umgab von allen Seiten der Locken dunkle Pracht
Den Traumestrunkenen wie eine Zaubernacht.

Die Wunden nicht mehr bluten; ihr eigenes Gewand
Hatt' eilig sie zerrissen zum heilenden Verband,
Warf hin ihr Schwert zu Boden, ließ ihren wilden Brauch,
Und lauschte, Mund an Munde, auf seines Athems Hauch.

Doch als aus seinem Auge sie traf der erste Strahl,
Hob sie sich schnell vom Rasen, rasselnd im blanken Stahl,
Schüttelt' die wilden Locken und band sie wieder auf,
Drückt' mit den Geierflügeln den güld'nen Helm darauf.

Zurück noch einmal blickt sie dann auf den Ritter wund:
„O hätt'st du mich erschlagen in diesem stillen Grund!" —
„Wer bist du?" fragt er schauernd. — „Fausta werd' ich genannt." —
Er konnt' ihr nicht mehr zürnen, da sie sich traurig wandt'.

X.

Ein Ritter zog im Thale, der Abend glüht' so schön,
Die Christen sah'n ihn reiten von ihren Waldeshöh'n:
„Der hielt einst treulich zu uns in manchem harten Strauß,
Jetzt kennt er uns nicht wieder, sieht so fremd und vornehm aus!"

Er ritt vorbei am Lager: „Hei, fröhlicher Kamerad!"
Dacht' mancher wohl im Stillen: „'s ist um den Ritter doch schad." —
Doch wie er kam ins Freie, vom Berg zum grünen Plan,
Ein Reiter zu ihm sprengte: „Gegrüßt, Octavian!" —

„Was bringſt du mir für Kunde?“ — „Severus ſchickt mich her,
Er zieht ſo eben heimwärts, will kämpfen nimmermehr,
Sein gutes Schwert ſoll roſten, frei graſen ſoll ſein Roß,
Und Ihr, Ihr ſollt heimkehren auf Eurer Väter Schloß.“

Octavian drauf finſter: „Das hat er nicht wohl bedacht,
Der Perſer droht — heimkehren kann ich nicht vor der Schlacht,
Geh', ſage meinem Vater, ich wäre nicht ſein Sohn,
Ertrüg' daheim ich müßig des ganzen Heeres Hohn.

Sag' ihm, ich würde kommen, doch nicht, eh' Waffenklang
Mein wackres Schild mir geſcheuert rein und blank,
Daß an dem Glanz die Zukunft ſich ſpiegelnd einſt erbaut,
Der Kampf iſt meine Heimat, die Ehre meine Braut.“ —

„Gebt Gott allein die Ehre, ſo ſcheint mir's fein und recht,
Doch Ihr ſeid hochgeboren und ich nur Euer Knecht,
Ihr müßt das beſſer kennen und wiſſen, was Ihr ſollt,
Ich brachte Euch die Botſchaft, ſo thut nun, wie Ihr wollt.“ —

Und wie der gute Knappe, weil der Beſcheid ihn kränkt,
Mit einem leiſen Fluche nun wieder waldwärts lenkt',
Hört' er es ringsher ziſcheln, ihm war, als ob die Nacht,
Die ſchon hereingebrochen, ihn ſchnöde da verlacht.

Da ſaß ein bucklig Männlein am Weg, der konnt's nicht ſein,
Der ſchlug den Takt, die Heimchen und Fröſche ſangen drein,
Und Nebel, wie Phantome, ſich wanden leis empor
Mit wehenden Gewändern und tanzten über'm Moor.

Und Fledermaus und Eule, das ſchwirrt und dreht und ſchwenkt,
Und ſchreit, wenn es ein Irrlicht in wildem Sprung verſengt,

Und zwiſchendurch das Männlein ſchnell Burzelbäume ſchoß —
Den frommen Knappen endlich der Spuk gar ſehr verdroß.

„Das iſt ja ein toll Geſindel!“ rief er mit großem Zorn,
Zog ungeſäumt vom Leder, ſetzt' herzhaft ein die Sporn,
Und brach durch Moor und Aeſte, und hieb und ſchimpft' um ſich,
Daß Nebelfrau und Irrwiſch erſchreckt zur Seite wich.

XI.

Rings der Jubel kräht' ſchon heiſer,
Mancher lag in wüſtem Traum,
Ihres Lagerfeuers Reiſer
Flackerten im Winde kaum.

Auf der Götter Wohl den Becher
Stießen, die noch wachten, an
Mit dem wildeſten der Zecher,
Und das war Octavian.

Immer wieder mußt' der denken
An des Vaters Gruß und Haus;
Die Gedanken zu ertränken,
Stürzt er keck den Becher aus.

Drauf vom Sitz empor ſich reißt er:
„Flammen züngeln aus dem Wein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!“

Digitized by Google

Und erbleichend warf den Becher
Mit des letzten Weines Gischt
In das Feuer der wilde Zecher,
Daß die Glut verlöschend zischt.

Rasch dann schritt er in die Felder,
Schauert', als er draußen stand,
Wie ein dunkler Strand die Wälder,
Wie ein stilles Meer das Land. —

War das einer Nixe Klage,
Eine Nachtigall, die sang?
Nacht, du Mutter wirrer Sage,
Hast so wunderbaren Klang.

Und wie durch der Harfe Saiten
Windeshauch melodisch zieht,
Hört er durch die Wipfel gleiten
Einer süßen Stimme Lied:

„Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht." —

Digitized by Google

Drauf von neuem tiefes Schweigen,
Und der Ritter ſchritt voll Haſt,
Sah aus duft'gen Gärten ſteigen
Einen prächtigen Palaſt:

Luft'ger Säulen ſchlanke Fülle,
Als hätt' jener holde Laut
In der träumeriſchen Stille
Sie aus Mondſchein aufgebaut.

Ueber blüh'nder Myrten Krone
Leuchtend ſich ein Springbrunn ſchwang,
Und herüber vom Balkone
Wieder tönte der Geſang:

„Kennſt die Blume du, entſproſſen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe, halb erſchloſſen,
Junge Glieder blühend ſproſſen,
Weiße Arme, rother Mund,
Und die Nachtigallen ſchlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von verſunknen ſchönen Tagen —
Komm', o komm' zum ſtillen Grund!"

Und fort tönt's, die Nacht rauſcht leiſe
Und der Mond ſo zaubriſch ſcheint,
Er erkannte Fauſta's Weiſe,
Wußt' wohl, wen das Singen meint.

Hat dem Klange folgen müſſen
In den duftberauſchten Grund —
Dort ſeitdem vor glüh'nden Küßen
War verſtummt der Liedermund.

XII.

Aus Träumen um die Mittagſtunde
Fuhr plötzlich auf Octavian
Und ſchaut' erſchrocken in die Runde,
So fremd blickt' ihn der Garten an.

Da war's ſo wunderſam verwandelt,
So ſtill und geiſterhaft und bleich
Der Grund, wo er mit ihr gewandelt,
Die Schwäne ſchliefen auf dem Teich.

Wie mit dem Schlaf die Blumen rangen,
Liane müd' vom Baume ſank,
Die Waſſerkünſte nicht mehr ſprangen,
Kein Vogel in der Schwüle ſang.

Das Bächlein ſelber ließ ſein Wandern
Im unermeßnen Schweigen dort,
Ein Baum nur flüſterte zum andern
Leis ein geheimnißvolles Wort.

Verfallen aber, halbverſunken
Lag Fauſta's luft'ges Säulenhaus,

Giftblumen wuchſen traumestrunken
Aus allen Trümmern wild heraus.

Sie ſelbſt ſchlief auf den Marmorſchwellen,
Verlöſcht der muntre Augenſchein,
Erſtarrt der ſchönen Glieder Wellen,
Ihr Angeſicht ſtreng wie von Stein.

Dem Ritter graut' vor ihren Wangen,
Er ſann, und wußt' nicht, wo er iſt,
Doch wie er aufſprang, ſchlüpften Schlangen
Grüngolden züngelnd ins Geniſt.

Entſetzt in dieſer öden Schwüle
Durchirrt' er nun den Trümmerhauf',
Und athmet' in der Waldeskühle
Erſt wieder tief und freier auf.

Da ſah er durch der Bäume Spitzen
Die Ströme unten wieder gehn,
Fern ſeine luſt'gen Reiter blitzen,
Ihr Banner hoch im Winde wehn.

Die bliesen friſch zum Kriegestanze,
Und wie er aus dem Walde ſchritt,
Gluthell in vollem Waffenglanze
Ihm Julian entgegenritt.

„Wo warſt ſo lange du, Geſelle?"
Rief der ihm zu, „jetzt gilt das Schwert,
Wir ſtehn an der Entſcheidung Schwelle,
Voran nun, wer des Ruhmes werth!" —

Hier ſtockt er plötzlich und ſchaut wilde —
Den Ring, den er als Liebespfand
Einſt angeſteckt dem Marmorbilde,
Gewahrt er an Octavian's Hand.

Der that weithin da einen langen
Blutrothen Blick im Sonnenſchein. —
„Von wem haſt du den Reif empfangen?“ —
„Es gab ihn mir die Liebſte mein.“ —

Da ſtarrt Julian in finſterm Sinnen,
Daß Jener tief zuſammenſchrickt,
Dann ſtürzt er wüſt und bleich von hinnen,
Als hätt' er ein Geſpenſt erblickt.

XIII.

Unter kühlen Waldesſchatten
An Aſſyriens Wüſtenrand,
Als die letzte Chriſtenwarte,
Starr die Burg Severus' ſtand.
In dem Garten vor dem Hauſe,
Von der Wüſte angeglüht,
War ſchon lange von der neuen
Zeit die alte überblüht;
Ueber eines Heidentempels
Halbverſunknem Steingebild
Brütete der junge Frühling,
Hatte, was da unten wild

Aus der Götterdämm'rung Abgrund
Noch die Menſchenſeele ſchreckt,
Heiter mit unſchuld'gen Blumen
Und mit Reben überdeckt.
In der Väter Halle aber
Barg Severus ſtreng ſein Schwert,
Denn es ſchien ihm, es zu ſchwingen,
Dieſe Welt nicht länger werth.
Sinnend unter einem blüh'nden
Sonndurchblitzten Lindenbaum
Bei der Bienen Schlummerliede
Saß der Alte wie im Traum,
Ueberſchaut' die Weingelände,
Die im Mittagsglanze glühn,
Sah die Aehrenfelder wogen
Und die Wolken drüber ziehn,
Tiefe Raſt auf Berg und Thalen —
Nur ihn, ſchien es, mied die Ruh,
Denn ſcharf durch die weite Stille
Flog ſein Blick der Ferne zu.

Plötzlich ſprang er auf: „Da kommt er!"
Und ein Reiter funkelnd bricht
Aus dem Wald, ſteht und blickt um ſich —
Doch es war Octavian nicht,
Der von Stund' zu Stund' Erharrte! —
Rings noch einmal in die Rund'
Schaut der Fremde, winkt dann rückwärts
Und weiſt freudig nach dem Grund.
Und nun immer mehr Geſtalten
Sah man von der Höhe ziehn,
Bald helleleuchtend in der Sonne,

Bald verdeckt vom Waldesgrün.
Zelter führten ſie am Zügel,
Drauf, im Arm manch' lieblich Kind,
Schöne Frauenbilder ſchwebten,
Mit den Schleiern ſpielt' der Wind;
Und ſo auf gewundnem Pfade
Senkten ſie vom Waldeshang
Sich zu Thal wie Wandervögel,
Und herüber tönt' Geſang.

An den frommen Wanderliedern
Hat Severus ſie erkannt:
Chriſten waren's, die der Heiden
Zorn von Hof und Herd verbannt.
Und er ſandte ihnen Boten,
Ließ ſie laden auf ſein Schloß,
Und empfing am offnen Thore
Brüderlich den müden Troß.
Da begann ſich's bald zu regen
In dem ſtillen, finſtern Haus,
Fremde Trachten, fremde Stimmen
Gingen plaudernd ein und aus,
Auf der Raſenflur im Garten
Glänzte feſtlich Tiſch an Tiſch,
Durch die Wipfel über ihnen
Strich der Wind ſo reiſefriſch,
Und die Diener unverdroſſen
Rannten hülfreich ohne Raſt,
Denn in abgeſchiedner Stille
Stets willkommen iſt der Gaſt,
Der, in langentbehrten Lauten,
Draußen aus den Ländern weit

Freundesgrüße bringt und Kunde
Von des Lebens Luſt und Leid.
Sie erzählten von des Kaiſer
Julian's ſtolzer Heeresfahrt,
Wie er alle falſchen Götter
Wider den wahrhaft'gen ſchaart;
Sie erzählten von einem Ritter,
Der da ſchnöde Seel' und Leib
Und ſein Chriſtenheil verkauft
An ein ſchönes Zauberweib,
Selber nun der Chriſten Geißel. —
„Den vernichte Gottes Hand!
Fluch ihm!" rief Sever' da, füllend
Seinen Becher bis zum Rand.
„Und wie heißt der falſche Ritter?" —
„Octavian wird er genannt." —
Bei dem Klange dieſes Namens
Ward Severus todtenblaß
Und zerſchmetterte am Boden,
Als enthielt' es Gift, ſein Glas.

Da aufeinmal durch den Garten
Ruft es: „Rette ſich wer kann!
Unaufhaltſam wie ein Waldbrand
Schon dringt Julian heran!"
Und nun ſchwirrt es durcheinander,
Weiber weinen, Kinder ſchrein,
Tiſche werden umgeſtoßen
Und verſchüttet wird der Wein.

In der Wirrung da Severus
Wie aus Träumen ſich beſann,

Hieß ſich die Erſchrocknen ſchaaren,
Legte ſeine Rüſtung an
Und führt' drauf auf öden Pfaden
Eilig Weib und Mann und Roß
Zwiſchen Klippen, durch Geſtrüppe
In die Wildniß über'm Schloß.
Hinter ihren Tritten wieder,
Sie zu ſchützen vor Verrath,
Schlugen Zweig und Gras zuſammen,
Und kein Fremder ahnt den Pfad,
Der in Wolken ſich verloren;
Denn todtſtill und einſam war
Dieſer Gang, hoch in den Lüften
Nur gewahrte ſie der Aar,
Droben aber eine Aue
Hat der alte Wald umſtellt,
Den ein Kranz von Felſenzacken
So geſchieden von der Welt,
Daß verhallend kaum des Lebens
Flut den Felswall noch beſpült',
Auf dem ein verfallnes Kirchlein
Immer treu noch Wache hielt.

Dort jetzt lagerten die Chriſten
In der rauhen Einſamkeit,
Wie wenn ſpäte Herbſteslüfte
Buntes Laub durchs Grün verſtreut;
Frühling aber wirkt den Teppich,
Den mit Silber ſäumt der Bach,
Auf den ſchlanken Säulen drüber
Wölbt der Wald ſein luft'ges Dach,
Und die Wipfel alle rauſchten

Und die Vögel ſangen hell,
Kinder da und Blumen ſpielten
Miteinander an dem Quell,
Als wär' eben nichts geſchehen
Und auf Erden alles gut,
Wußten doch die Blumenkinder,
Daß ſie all' in Gottes Hut.
Und als drauf im Abendgolde
Berg und Thal verſunken war,
Kinder ſchon und Vögel ſchliefen,
Sang ihr Abendlied die Schaar,
Und es ſtimmt' des Waldes Rauſchen
Und von fern die Nachtigall
In die wunderbaren Weiſen
Träum'riſch ein mit ſüßem Schall.

Doch Severus zog indeſſen
Mit den Sternen auf die Wacht,
Er konnt' nicht mit ihnen ſingen,
Ihm ward wohl erſt in der Nacht.
In die Tiefe horcht' er nieder
Und vernahm der Ströme Lauf,
Heerestritt und Hörnerklänge
Wehte oft der Wind herauf,
Und es rührten dieſe Laute
Wild ihm in der feſten Bruſt
Seiner Jugend Angedenken
Und die alte Kriegesluſt.
Und da, immer mächt'ger ſteigend,
Mit der dunklen Wetterpracht
Ihre Fahnen nun entfaltet
Ueber'm Himmelsgrund die Nacht,

War es ihm, als säh' er Krieger
Zornig reiten durch die Luft
Und den Racheengel schreiten,
Der da zu Gerichte ruft,
Und sie schleudern glüh'nde Speere,
Und es zündet jeder Speer
Grimme Flammen ihm im Herzen. —
Da klang's von dem Waldplatz her:
„Sieh, die Wetter sind verzogen
Und die Erde glänzt verweint,
Wölbe, Herr, den Friedensbogen
Milde über Freund und Feind!"

Und Severus bei dem Klange
Stürzt' erbebend auf die Knie:
„Du, der in der Todesstunde
Seinen Feinden einst verzieh,
Hilf, daß mich Erbarmungslosen
Nicht der Hölle Wahnsinn fass'!
Einen Hauch nur deiner Liebe!
Lösch das Feuer, brich den Haß!" —
Und derweil er im Gebete
Also mit dem Teufel rang,
Tönt' aufs neue da herüber
Von dem Walde der Gesang:

„Ave Maria, benedeite!
Um uns in der falschen Nacht
Deinen Sternenmantel breite,
Schütz' uns vor des Bösen Macht!"

XIV.

Schon hat der Perſerkönig ſein Banner aufgerollt,
Und wie ein feurig Wetter, das immer näher grollt,
Rings ſteigen die Geſchicke ſtill und verhängnißſchwer,
Dem letzten Kampf entgegen zieht Kaiſer Julian's Heer.

Durch glüh'nden Staubes Wirbel ſucht das Kameel den Weg
Und hinter ſeiner Fährte verweht der Wind den Steg,
Da rieſelt keine Quelle, da rauſcht nicht Halm noch Baum,
Blutroth die Wüſtenſonne droht aus dem öden Raum.

So lautlos gehn die Schaaren, kaum hört man ihren Tritt,
Es hält der Tod mit ihnen unſichtbar gleichen Schritt,
Und lauernd über'm Schweigen der unermeßnen Gruft
Hängt beuteluſtig der Geier hoch in der fahlen Luft.

Geſpenſtiſch nur zuweilen ein Strauß vorüberſchweift,
Die Luft lügt ferne Auen, von Strömen kühl durchſtreift,
Daß der Soldat im Traume noch einmal Labung trinkt,
Bevor er in das Sandmeer verſchmachtend niederſinkt.

Und als die Wüſte dunkelt, einſam vor ſeinem Zelt
Späht Julian in den Sternen, wem zugedacht die Welt,
Befragt den Flug der Wolken ums Loos der nahen Schlacht,
Lacht ſeines Aberglaubens, und glaubt was er verlacht.

Da ſprengt heran ein Bote. — „Was bringſt du ſo ſchreckensbleich?“
„O Herr, ſetz' heut, nur heut nicht aufs Schwert dein junges Reich!
Mars hat, das du entzündet, verſtört dein Opfermahl,
Dein Marmorbild auf dem Felſen zerſchlug ein Wetterſtrahl.“

Digitized by Google

Ein Hauptmann drauf ſich nahte: „Dumpf Grollen geht durchs Heer,
Sie blicken ſcheu zurücke, ſie blicken nach dem Meer,
Nach den rettenden Schiffen — der betet und der flucht,
Und jedes Aug' verzweifelnd die ferne Heimat ſucht.“ —

Da hob ſich Julian finſter in Trotz und Hohn:
„O falſche, falſche Götter, karg lohnt ihr eurem Sohn!“
Da hieß er verbrennen die Schiffe all' im Meer,
Daß fortan keine Hoffnung als nur im Siege wär!

Eine Höhle rauh ſich klüftet, der finſtern Schrecken Haus,
Da ziehn bei Nacht die Winde wehklagend ein und aus,
Es windet ſich und ringelt aus feuchtem Felſenſpalt
Viel' giftgeſchwollner Würmer verworrne Mißgeſtalt.

Da iſt nicht Tag, iſt Nacht nicht, kein Laut den Tod dort ſtört,
Kaum daß den leiſen Flug man der ſcheuen Eule hört,
Nur unten in der Tiefe ein dunkles Waſſer rauſcht,
Von Wahnſinn wird ergriffen, wer da hinunterlauſcht.

Ein Kind, das Julian opfert', liegt dort in ſeinem Blut,
Vor dem Sterbenden der Kaiſer auf ſeinen Knieen ruht,
Wühlt in den Eingeweiden, horcht auf des Herzens Schlag,
Ob keiner ihm der Götter draus Heil verkünden mag.

Da war es ihm auf einmal — er meint' allein zu ſein —
Als lauert' Fauſta's Kobold ſeitwärts beim Fackelſchein,
Sein Aug' wie eine Kohle durchs Graun herüberglüht;
Er warf ihm ans Hirn die Fackel, daß ſie verlöſchend ſprüht.

Und als er drauf heraustritt, der Morgen ihn erſchreckt,
Er ſah mit Schaudern ſeine Hände blutbefleckt;
Da tönte eine Glocke fern durch den Morgenduft,
Der Kaiſer fuhr zuſammen: „Wer iſt's, der da mich ruft?“

Severus' Kirchlein, hieß es, dort über'm Walde ſteht,
Die Luft in ſolcher Frühe den Klang herüberweht. —
„Vor dem Severus hüt' dich — das war der Götter Wink!“
Er dacht' der alten Warnung, dacht' an Octavian's Ring.

Und haſtig zu den Seinen wandt' er ſich und gebot,
Sie ſollten ihm beide bringen, ſei's lebend oder todt!
Und über ihm der Morgen flammt' in blutrother Pracht,
Am Himmelsgrund verlöſchend den letzten Stern der Nacht.

XV.

Severus' Schloß indeſſen mit ſeinem Mauerkranz
Lag, von der Welt vergeſſen, in klarem Mondesglanz,
Geſchloſſen alle Fenſter, als ob es träumend ſchlief,
Der Garten, der verwildert, begrub's in Blüten tief.

Vorüber an dem Monde flogen die Wolken ſchnell,
Daß finſter bald der Garten, bald wieder ſeltſam hell,
Die alten Bäume ragten wie Geiſter übers Haus,
Als ſehen ihre Wipfel in andre Welt hinaus.

Da fuhren plötzlich Rehe, die um das Schloß gegraſt,
Erſchrocken über die Beete, die längſt ſchon überraſt,

Ein Wandrer, von den Dornen zerriſſen, wüſt und bleich,
Schlüpft durch das Waldgehege in dies verſchwiegne Reich.

Da ſtand er ſtill und horchte, dann ſchlich er heimlichſacht
Durch das Gebüſch, ſtand wieder und lauſchte in die Nacht;
Todtſtille war's in die Runde, von fern nur hallte Tritt,
Als ob zum Ueberfalle ein Häuflein Krieger ſchritt.

„Und wenn's zu ſpät ſchon wäre!" dacht' er in ſeinem Sinn,
Warf kurze ſcharfe Blicke durch alle Gänge hin,
Seitwärts in dem Gebüſche ſchlug eine Nachtigall,
Er fuhr erſchreckt zuſammen bei dem unſchuld'gen Schall.

Jetzt kommen immer näher die Tritte aus dem Wald,
Schon zeigte zwiſchen den Bäumen ſich manche wilde Geſtalt,
Und aus dem Dunkel traten der Männer immer mehr,
Fauſtina, waffenglänzend, ſchritt raſch vor ihnen her.

„Was folgſt du mir ſo früh ſchon?" rief ihr der Wandrer zu,
„Scheu fliegt das Wild von dannen, ſtör't ihr die nächt'ge Ruh."
Durch die zerriſſnen Wolken ſah ſtreng der Mond ihn an,
Die Wipfel rauſchten zornig — es war Octavian.

Da nun erkannt die Andern ſein wüſtes Angeſicht,
Die ganze Horde plötzlich aus allen Hecken bricht,
Ein jeder, ihn zu fangen, will da der erſte ſein;
Da wendet ſich Fauſtina: „Zurück! denn der iſt mein!"

Sie kannt' wohl ſeine Liebe und ihres Zaubers Macht,
So hatt' ſie ihn geworben zum Führer in dieſer Nacht
Und ſelber an die Spitze der Schergen ſich geſtellt,
Um ihren Buhlen zu retten, derweil Severus fällt.

„Das Neſt iſt ausgeflogen," rief jetzt Octavian,
„Harret lauernd in dem Grunde und laßt mich raſch voran,
Ich weiß hier aller Pfade verſchlungnen Lauf
Und ſtöbre die Mauerfalken aus ihren Klüften auf."

Drauf ſah'n ſie ſchnell ihn klimmen hinan die ſteilen Höh'n,
Bald ſchwindelnd über'm Abgrund auf jäher Klippe ſtehn,
Bald wie ein Tieger ſich ſchwingend von Fels zu Felſenhang,
Als jagten ihn Erinnyen auf dieſem wilden Gang.

Jetzt von dem letzten Steine betrat er droben die Heid',
Da ſchien der Mond ſo helle durch die Waldeinſamkeit,
Ein Mann, gleich einem Steinbild, dort eingeſchlummert ſaß,
Sein Schwert, ſein Schild und Mantel lag neben ihm im Gras.

Severus war's. — „Dich ſuch' ich!" rief da Octavian.
Sever, vom Schlaf auffahrend, ſtarrt die Erſcheinung an,
Dann rafft er ſich vom Boden: „Entſetzlich Traumgeſicht!
Du blickſt wie Baſilisken, weg! mit dir fecht' ich nicht!'

Und fort zum Walde ſtürzt' er, wie vor der Hölle Macht,
Der Sohn ihm nach. — Vergebens! die trügeriſche Nacht
Mit ihrem Dämmer hatte die Pfade all' verwirrt,
Der Widerhall der Tritte nur durch die Steine irrt.

Im Thale aber hatte Fauſtina nicht länger Raſt,
Ihre Blicke folgten dem Ritter in wilder Haſt,
Die enge Schlucht, die einz'ge, die durchs Geſtein da brach,
Führt' ſie die Ihren ſchweigend dem Liebſten nach.

Und einer nach dem andern, gleichwie ein Lindwurm, ſchlang
Hinan die tückiſche Rotte ſich durch den ſchmalen Gang,

Jetzt' hört man Waffen klirren und einzle Stimmen schon —
„Dorthin!" rief einer plötzlich, „der Alte ist entflohn!"

„Ihr lüg't, hie bin ich!" donnert's da von der Felsenwand,
Ein hoher Mann stand droben, das Schwert blitzt in der Hand,
Der Helmbusch rollt wie Mähnen — wohl seinen letzten Gang
That da, wer aus der Felsschlucht sich keck ins Freie schwang.

Doch immer mehr' der Krieger hoben sich nun empor.
Aus vielen Todeswunden verblutend am Felsenthor,
Schon auf ein Knie gesunken, von Leichen rings umwallt,
Focht wie ein wunder Löwe die schreckliche Gestalt.

Faustina wohl erkannte Severus' Helm und Schild,
Ihr Herz in wildem Grimme lechzt nach dem edlen Wild,
Sie prüft des Pfeiles Spitze, sie zielt und zielte gut,
Der Pfeil schwirrt rasch vom Bogen, der Held sinkt in sein Blut.

Drauf wie ein schlanker Panther schwingt sie sich schnell herbei —
Doch wie sie lüpft den Helmbusch: mit einem gellenden Schrei
Sie über dem Erschlagnen da plötzlich zusammenbricht —
Es war des Octavianus todtschönes Angesicht!

Dem war in tödtlicher Reue die alte Treu' erwacht,
Sein Haar vor Gram und Schrecken ergrauet über Nacht,
Den Vater zu warnen trieb es voran ihn unverweilt,
Als auf der letzten Höhe Faustina ihn ereilt.

Da hatt' er lebensmüde, da rings die Dränger nah'n,
Des Vaters Helm und Waffen vom Boden angethan,
Und täuschend so die Pfeile, in herber Todeslust,
Die dem Severus galten, gelenkt auf seine Brust.

Digitized by Google

Ein Siegesjubel jauchzte jetzt auf in wildem Chor,
Da richtet ſich Fauſtina auf einmal hoch empor,
Und wie ſie ſich gewendet, faßt all' ein tiefes Graun,
Da ſie in ihr entſetzlich verwandelt Antlitz ſchaun.

Gleich Geiersflügeln flattert der Locken dunkle Pracht,
Ihre wilden Blicke funkeln wie aus des Wahnſinns Nacht,
So drängt und treibt ſie raſend von Fels zu Fels hinab
Mit ihrem Schwert die Horde in ein gemeinſam Grab.

Und als ſie dann alleine am jähen-Felſenrand
Zwiſchen den ſtarren Zacken über dem Abgrund ſtand,
Nach dem die Tanne ſchwindelt und die wilden Waſſer gehn,
Stürzt' ſie ſich ſelbſt hinunter, und ward nie mehr geſehn.

Aber in ſtillen Nächten von unſichtbarem Mund
Hören noch Hirten und Jäger oft aus dem finſtern Grund
Troſtloſe Klagen tönen, und wer's vernommen, flieht,
So wild und herzzerreißend tönt dieſes irre Lied.

XVI.

Es hatte längſt der Sünden blüh'nde Saaten
Gereift die Sonne blutigroth,
Und durch das üpp'ge Feld der Frevelthaten
Ging nun der grauſe Schnitter Tod.

Schon ringt die wilde Feldſchlacht um die Brücke,
Die überführt ins Morgenland,

Und überm Kampfgewühl lenkt die Geſchicke
Unſichtbar des Allmächt'gen Hand.

Es dröhnt das Land von Roms geſchloßnen Maſſen,
Und wider ſie hat wild der Orient
Die Meute ſeiner Wüſten losgelaſſen
Und ſein verſengend Element.

Wie Schakals gier'ge Reiterſchwärme ſchweifen,
Der Elephant, ein wandernd Schloß,
Bricht Speer und Schwert, und mit den Zähnen greifen
Einander ſterbend Mann und Roß.

Schon ſieht der Julian die Römer ſchwanken
Und wie ein mürbes Wurmgeniſt
Im Sturm der Weltgeſchichte wanken
Der Herrſcherlüſte Prachtgerüſt.

Und wüthend greift er in des Schickſals Zügel,
Und wo der Bau zuſammenkracht,
Hebt er den Adler über Leichenhügel
Und wendet noch einmal die Schlacht.

So vorgeſprengt, des Feindes Lanzengittern
Und ſeinem eignen Heer gleich fern,
Stand plötzlich er wie zwiſchen zwei Gewittern,
Einſam, ein halbverlorner Stern.

Da mäht' hervor recht aus des Kampfes Mitte
Ein Ritter ſich auf ſchwarzem Roß,
Nicht achtend Freund noch Feind im tollen Ritte,
Der Tod nur ſchien ſein Kampfgenoß.

Digitized by Google

Und wie durchs Meer der Luft mit ſcharfem Sauſen
Ein Speer nach ſeinem Ziele ſchnellt,
Fliegt dieſes kühnen Reiterbildes Grauſen
Grad auf den Kaiſer übers Feld.

„Allein jetzt," rief der Reiter, „ſtehn wir beide
Vor des Allmächt'gen Antlitz hier,
Auf! wehre dich, du ungetreuer Heide!
Gott richte zwiſchen dir und mir!"

Den Kaiſer ſchaudert bei dem Klang der Stimme:
„Stehn denn die Todten wieder auf?"
Der Reiter aber gab in wildem Grimme
Nur mit dem Schwerte Antwort drauf.

So fochten beide nun in furchtbar'm Schweigen
Wie zwei Gewitter Strahl auf Strahl,
Und wo ein Schwertblitz niederzuckt, entſteigen
Purpurne Wellen heiß dem blanken Stahl.

Der Schilde Riß hemmt das gewalt'ge Ringen,
Sie ſchleudern kühn die Trümmer fort
Und bieten unbewehrt die Bruſt den Klingen,
Als hing' die Welt an dieſem Mord.

Es flammt ein wunderbar verſengend Feuer
Aus dieſes Reiters Aug' hervor,
Schon wankte Julian ſcheu und immer ſcheuer —
Dann rafft er nochmals ſich empor.

Doch wie er ausholt weit, ſein Schwert zu ſchwingen
Zum letzten unheilvollen Streich,

Fühlt er des Gegners Stahl ſein Herz durchdringen
Und ſinkt vom Roſſe todesbleich.

Da rollten des erneuten Kampfes Wogen
Dumpf über den Gefallnen her,
Und mit Wehruf auf Geiſterroſſen flogen
Die alten Götter durch das Heer.

Dem noch die Welt zu klein vor wenig Stunden,
Hatt' nun am Streifen Sand genug;
Im Schlachtgewühle aber war verſchwunden
Der Schreckliche, der ihn erſchlug.

XVII.

„O Herr, du haſt die Waffe zerbrochen dem Verrath,
Schon' nun des Waffenloſen, er wußt' nicht, was er that,
Und rufe alle wieder zu dir, die da verirrt,
Auf daß fortan auf Erden Eine Heerde und Ein Hirt!"

So beteten die Chriſten am Morgen nach der Schlacht,
Als kaum noch über ihnen die erſte Lerch' erwacht,
Mit ihrem Liede weckend die Welt zu Gottes Lob,
Der vom Gebirg' allmählich die Nebelſchleier hob.

Da hörten ſie voll Staunen, eh' noch begann der Tag,
So früh ſchon in der Tiefe des Lebens Wellenſchlag,

Weit durch den Riß der Nebel blitzt's manchmal feſtlich auf,
Ein unermeßner Jubel ſteigt aus dem Thal herauf.

Ueber die Klippen aber ſchwingt ſich ein Burſch hinan:
„Victoria! frohe Botſchaft! Sie haben den Jovian
Zum Kaiſer ausgerufen, der unſerm Glauben treu,
Nun danket all' dem Herrn, die Welt iſt wieder frei!"

Und wie die frohe Kunde jetzt flog von Mund zu Mund,
Begann ein buntes Wirren über den ganzen Grund,
Sank mancher auf die Kniee, betend vor Freuden ſtumm,
Die Kinder alle jauchzten und wußten nicht warum.

Da plötzlich bricht durchs Dickicht ein todmüder Mann —
Severus! rufen alle, und ſehn entſetzt ihn an,
So wunderſam beleuchtet ſchien er von Morgenglut —
Es waren nicht Morgengluten, er war ſo roth von Blut.

Und ringsher rief's: „Du führteſt aus Knechtſchaft uns hinaus,
Nun führe auch die Deinen zurück ins freie Haus!
Sieh, friedlich glänzt da unten dein Schloß im Morgenſchein,
Die Vögel und Quellen wieder laden zum Garten dich ein."

Er aber ſprach gar traurig: „Ich führ' euch nimmer mehr,
Laßt die Vögel verfliegen, die Quellen rinnen ins Meer,
Die Mauern ſollen zerfallen und der Garten mag verblüh'n, —
Ich hab' den Kaiſer erſchlagen — ich kann nicht mit euch ziehn!

Ich kann nicht mit euch beten: Vergieb uns unſre Schuld!
Ich übt' an meinem Schuldner Erbarmen nicht, noch Huld!
Betet für meine Seele, mein Tagewerk iſt vollbracht
Und über mir herein ſchon dämmert die ew'ge Nacht."

Und als die Sonne aufging, und alle zogen hinab,
Da ſank der Todeswunde todt auf des Sohnes Grab,
Und in den Morgenjubel, der durch die Thäler ſchallt,
Rauſcht von der ſtillen Höhe ſo feierlich der Wald.

Ob ihm verzieh'n? — die Sage berichtet nicht den Spruch,
Denn keiner hat geleſen in des Gerichtes Buch —
Du aber hüt' den Dämon, der in der Bruſt dir gleißt,
Daß er nicht plötzlich ausbricht und wild dich ſelbſt zerreißt.

Robert und Guiscard.

Als ich dereinſt in Heidelberg ſtudirte,
Stand dort ein kleines Haus, duftig umweht
Vom Lindengange, der zum Schloßberg führte,
Ich weiß nicht, ob es jetzt noch droben ſteht,
Denn viele, viele Jahre ſind vergangen,
Seit wir dort unſre erſten Lieder ſangen.

Schien hell die Abendſonne durch die Zimmer,
Sah man darin wohl manch' verblichne Pracht,
Altmodiſchen Geräthes gold'gen Schimmer,
Von Perzellanchineſen ſtumm bewacht,
Die vom Kamine, wenn die Uhren pickten,
Mit ihrem Kahlkopf ſchläfrig dazu nickten.

Ein Gärtchen, wie ein Teppich, lag daneben,
Mit bunten Steinen kunſtreich ausgelegt,
Wo Tulp' und Nelken Namenszüge weben,
Von Buchsbaum labyrinthiſch eingehegt;
Der Lenz von allen Bergen ſah verwundert
Auf dieſes Stück vom vorigen Jahrhundert.

Dort pflegte oft ein hoher Greis zu ruhen
In ſeiner Muſchelgrotte Einſamkeit,
Die Silberſchnallen blitzten vom den Schuhen,
Ein Ordensſtern von ſeinem ſeidnen Kleid,

Doch mächt'ger noch der Blicke düſtres Lodern,
Als wollten zu Gericht die Zeit ſie fodern.

In fremden Lauten plaudernd aber jagen
Zwei ſchöne Knaben durch die ſtille Rund'
Wie Frühlingsblüten, die der Wind vertragen,
Und ſchmerzlich Lächeln ſpielt um ſeinen Mund,
Wie ſie, obgleich noch ſelber Sansculotten,
Als Royaliſten ſich zum Kampfe rotten.

Auch eine ſchöne Frau wohl ſah man wehen
Mit ihrem Tuch vom Fenſter übern Fluß,
Und drüben einen Jäger einſam ſtehen,
Der in die Lüfte ſchoß zum Gegengruß
Und aus des Felsgeklüftes grüner Klauſe
Allabendlich einkehrte in dem Hauſe.

Und manche Sommernacht nach ſchwülen Tagen
Sang dort die Frau, das gab ſo ſüßen Schall,
Von Heimweh und der Liebe Luſt und Klagen,
Und in dem Thale ſchlug die Nachtigall,
Es blitzte fern, und Wald und Neckar rauſchte,
Daß mancher Wandrer ſtille ſtand und lauſchte.

Oed ſtehn wohl längſt nun Garten, Haus und Bäume,
Doch aus der Ferne tönet noch bis heut
Das Lied verlockend oft durch meine Träume,
Und was vernommen ich ſeit jener Zeit
Von dieſer Bergeinſiedelei Geſchichte,
Ward unverſehns mir ſelber zum Gedichte.

Digitized by Google

Es ſchien der Wald noch von der Nacht zu träumen,
Kein Lüftchen in der Einſamkeit ſich regt,
Nur feuchte Schleier hingen von den Bäumen,
Von unſichtbaren Händen leis bewegt,
Und Nebel ringelten aus allen Schlünden,
Die einen ſchwülen Sommertag verkünden.

Doch wo die Höh'n die Wälder übergipfeln,
Dorthin ſpornt Robert durchs Geſtrüpp ſein Roß,
Dahinter zwiſchen düſtern Tannenwipfeln,
Als ob es grollte, ſeiner Väter Schloß,
Vor ihm im Land, das ſich ſchon golden ſonnte,
Paris aufdunkelnd fern am Horizonte,

Wo über Volk und Kön'ge zum Gerichte,
Gleich ſchwerer Wetter ungewiſſem Gang,
Sich mahnend rüſtete die Weltgeſchichte,
Das Alte ſterbend mit der Zukunft rang.
Es ſchnob das Roß, es wittert' Morgenlüfte,
Er aber wandt' es wieder ins Geklüfte.

Denn ihn verdroß der Vögel luſt'ges Singen,
Und daß mit Blumen ſpielt' das Frühlingsweh'n
Und Quellen plaudernd durch die Wildniß gingen,
Als wäre draußen eben nichts geſchehn;
Vor den Gedanken floh er, die ohn' Frieden
Durch Berg und Thal nachſetzten dem Todmüden.

Auf einmal hielt der Reiter faſt erſchrocken
Im Felſengrund, da lag die Welt ſo weit,
Man hörte nur von fern die Morgenglocken
Und Vogelſchall in dieſer Einſamkeit.

So hatte, wenn der laute Tag verklungen,
Auch damals hier die Nachtigall geſungen.

Hier war er mit der Mutter oft gegangen,
Ein frommes Kind, bei ſtillem Abendroth,
Die ſtreichelt', wenn er weinte, ihm die Wangen —
Jetzt war die Mutter lange, lange todt,
Der Vater hatt' zu ihm kein rechtes Herze
Und niemand fragte mehr nach ſeinem Schmerze.

Da ſetzt er raſch die Sporen ein, daß Funken
Der Stein von ſeines Roſſes Hufen ſprüht,
Die Wälder ſchauern von der Sonne trunken,
Die blutroth durch die falben Nebel glüht,
Die Köhler grüßten ſcheu, die Kinder wichen,
Als käm' der wilde Jäger hergeſtrichen.

Nun hört' er ſchon des Gartens Brunnen rauſchen,
Da klang ein Lied ſo wunderfriſch darein,
Daß rings die Vögel ſchwiegen, um zu lauſchen;
Es war Marie, des Gärtners Töchterlein,
Das Thor mit Blumen ſchmückend ander'm Reiter,
Als ſchwebt' ein Engel auf der Himmelsleiter.

Sie wandt' ſich raſch, und blickt' faſt trotzig nieder,
Da ſich ihr Hoffen trügeriſch erwies.
„Was ſoll der eitle Blumentand ſchon wieder?" —
„Der junge gnäd'ge Herr kommt von Paris." —
„Mein Bruder, heut?" — So ſchwang er ſich vom Roſſe,
Sie ſang von neuem, und er eilt' zum Schloſſe.

Wie räthſelhaft mit deinen Luſt und Wehen
Liegſt du ſo weit nun, wunderliche Zeit,
Wo um den Springbrunn' Marmorbilder ſtehen,
Die Aloe glänzt, der Pfau vom Kiosk ſchreit,
Und zwiſchen labyrinthiſchen Spalieren
Anmuthig Chloe ſcherzt mit Kavalieren.

So auch zu Clairmont in der Mittagsſchwüle
Träumt' einſt bei der Fontainen Schlummerlied
Der Garten ſchweigend von der Morgenkühle,
Nur mancher Schmetterling noch gaukelnd zieht,
Wie bunte Blüten, die der Wind verwehte,
Selbſt träum'riſch über die verträumten Beete.

Und aus des Schloſſes offnen Fenſter trillert
Die Spieluhr künſtlich durch die ſtille Luft,
Tief unten aber in der Hitze ſchillert
Die Landſchaft in geheimnißvollem Duft,
Als wär' das ganze Leben ſchlummertrunken
Da in ein ſtilles Zaubermeer verſunken.

Am Abhang ſtand ein Baum und in den Zweigen,
Man unterſchied's vor dichtem Laube kaum,
Das Gärtnermädchen, ſah Gewitter ſteigen
Wie Bergeszacken überm Waldesſaum,
Und blickt' hinaus von ihrem luft'gen Sitze,
Ob nicht ein Reiter fern durchs Kornfeld blitze.

Und ſah weitab in einer der Alleen,
Die regelrecht den Tulpenflor durchſchnitt,

Den alten Grafen auf und nieder gehen
Im höf'schen Kleid mit abgemeſſnem Schritt;
Er ſprach mit dem Kaplan von alten Tagen,
Vom Wildpark und dem königlichen Jagen,

Wie da, ein Treſſenhütlein auf den Locken,
Hinflog durchs Grün an der Cascaden Fall
Der junge König hinter Wild und Doggen,
Bis bei des Hüfthorns langgezognem Schall
Der Hirſch verlechzte zu der Damen Füßen,
Die vom Balkon den Sieger hold begrüßen;

Wie beim Bankett — hier hielt er plötzlich inne,
Denn Robert trat ins ſchatt'ge Rebenzelt.
Der Vater maß ihn in mißmüth'gem Sinnen,
Er ſchaut' ſo fremd in dieſe ſtille Welt,
Als hätt' er, einer andern Zeit entſproſſen,
Ein unbekannt Geſchlecht zum Kampfgenoſſen.

Da hat Marie ſich von dem Baum geſchwungen,
Er kommt, er kommt! rief jubelnd ſie heran,
Sie mußte ſchrei'n, das Herz wär' ihr zerſprungen.
Robert ſah ſtreng die Athemloſe an,
Und, wie in böſen Blickes Zauberbanne,
Stand ſie erröthend vor dem finſtern Manne.

Im Schloſſe aber mit demüth'gem Neigen
That ſchon ein Diener auf des Saales Thür
Und zwiſchen der Orangen blüh'nden Reigen
Eilt' von der Marmortrepp' ein Officier,
Guiscard, in blankem Reiterſchmuck herunter;
Da war's, als würde alles plötzlich munter.

Die Roſe, Tulp' und Malve ließ ihr Träumen
Bei der bekannten Stimme heiterm Klang,
Ein leiſes Grüßen flüſtert' in den Bäumen,
Der Springbrunn ſich vor Freuden höher ſchwang,
Die Statuen hoben ſelbſt ſich auf die Zehen,
Nach ihrem Spielkamraden auszuſehen.

Der Vater aber that den Sohn umſchlingen,
Daß von den Locken rings der Puder ſtob,
Hieß Wein und Obſt im Silberaufſatz bringen,
Der funkelnd Strahlen durch das Laubwerk wob,
Dann winkt' er raſch die Diener aus dem Garten,
Er konnt' den Augenblick kaum mehr erwarten.

„Was macht der König," rief er, „den Gott ſegne!" —
„Er ſteht allein mit ſeinem ew'gen Recht,"
Erwidert' ernſt der Sohn, „und der verwegne
Verrath ſtellt ſich nicht offen zum Gefecht,
Bald da bald dort, wohin kein Schwert mag reichen,
Hört man ihn unſichtbar den Thron umſchleichen."

„O daß ich jung nicht mehr, mit dreinzuſchlagen!" —
„Ich bins, und ſo wie ich ſind überall
Noch Viele treu bereit, den Strauß zu wagen,
Dicht Stamm an Stamm ein brüderlicher Wall,
An dem vergebens ihren Giſcht verrollen
Die Wogen, oder uns begraben ſollen."

„Doch thut's nicht Noth, ein Haufen Krämer, Schreiber
Schwingt ſeine ſchmier'gen Mützen in die Luft,
Voran Gelehrte und äſthet'ſche Weiber,
Und jeder ſchreit und weiß nicht was er ruft;

Nur drauf! und dieſes Donquixote's Märe
Sinkt vor der Lanze ritterlicher Ehre."

Hier ſchenkt' der Schloßherr ein vom beſten Weine,
Der glüht' wie Blut, es galt der alten Zeit.
Robert ſtieß nicht mit an, er ſtand alleine
In ſeines Herzens tiefſter Einſamkeit,
Dann fuhr er plötzlich auf beim Gläſerklange,
Ein flüchtig Roth durchzuckt' die bleiche Wange:

„Vergebens fabelt Ihr von Frau'n und Schreibern,
Nein, mit Gedanken heißt's zum Kampfe gehn,
Die immerdar aus der Erſchlagnen Leibern,
Ein unſichtbarer Heerbann, neu erſtehn,
Von Menſchenadel geht durchs Volk ein Ahnen,
Der älter iſt als unſre älteſten Ahnen.

„Unadlich iſt's, den Löwen an der Mähne
Zu zupfen, der ſchmachvoll in Ketten hängt,
Gereizt wird er zur furchtbaren Hyäne,
Die ihre roſtzerfreſſnen Ringe ſprengt
Und alle Leichen auswühlt aller Grüfte,
Daß nicht ihr Peſthauch, was noch lebt, vergifte.

„Woll't Ihr die Erſten ſein, zeigt Euch als ſolche,
So haben Eure Ahnen einſt gethan,
Erwürgt der alten Nacht geſchwollne Molche,
Brecht ſelbſt den Morgen an und löſt den Bann,
Wie's Rittern zukommt, der gefangnen Dame,
Die Zukunft iſt ihr Reich, Freiheit ihr Name."

Da hielt der alte Clairmont ſich nicht länger,
Das halbgeleerte Glas noch in der Hand

Herüberhorchend immer finſtrer, bänger,
Schleudert' er's plötzlich in den heißen Sand,
Daß klingend es zerſchellt': „So ſoll verderben,
Wer ungetreu ſich ſelber mag enterben!"

„Wo Schwerter klirren und Geſchicke kreißen,
Brüt' nur, brüt' über deinem Bücherſchrein,
Voltaire, Rouſſeau und wie ſie alle heißen,
Weid' Grillen unterdeß, Schulmeiſterlein,
Und weiſ' den Blitz an mit dem Gänſekiele;
Wen er verſchone und wohin er ziele."

„Ja reiß' das Wappen von dem Thor nur immer
Und brich das Schloß zuſammen über dir,
Und geht der Pflug einſt über ſeine Trümmer,
Geh hin und bettle vor des Bauers Thür
Nur um ein Bröcklein von den Menſchenrechten —
O Thor, wer auf Erbarmen hofft von Knechten!"

Die Stimme brach. Als ſchüttelte die Mähne
Ein wunder Leu umgarnt im Jagdrevier,
Schritt er, des Zorns ſich ſchämend wie der Thräne,
Zum Schloſſe, jeder Zoll ein Cavalier.
Dem Robert zitterte durch alle Glieder
Ein Gegenwort, er rang's gewaltſam nieder.

Der Hauptmann aber fühlt' des Bruders Wunde;
Der Vater, tröſtet' er, mein's nicht ſo hart.
Da fiel Robert, als gält's die letzte Stunde,
Ihm um den Hals, 's war ſonſt nicht ſeine Art:
„Wir meinen's alle ehrlich, wer von beiden
Hie Recht, wer Unrecht hat, mag Gott entſcheiden!"

Schon ſchliefen alle, Garten, Schloß und Lüfte,
Nur Guiscard und die Nachtigallen nicht,
Er ſtand am offnen Fenſter, Fliederdüfte
Athmet' die Nacht herauf im Mondenlicht;
Da war's, als hört' er gehn — zu ſolcher Stunde
Schweift' oft Marie — er ſang aus Herzensgrunde:

„Ueber Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag ſie errathen,
Wer holte ſie ein? —
Gedanken ſich wiegen,
Die Nacht iſt verſchwiegen,
Gedanken ſind frei."

„Es räth es nur eine,
Wer an ſie gedacht
Beim Rauſchen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die fliegen,
Mein Lieb iſt verſchwiegen
Und ſchön wie die Nacht." —

Das war Marie nicht! — Durch den Hauptgang ſchreiten
Sah er nur eine dunkele Geſtalt,
Drauf um die blüh'nden Cactushecken gleiten
Weithin den Schatten nach dem nahen Wald,
Doch eh' er ſich verwundert noch beſonnen,
War in der Nacht Laut und Geſtalt zerronnen.

Die Statuen nur da unten wie Geſpenſter,
Jetzt Roſſestritte fern, dann in dem Grund

Rings alles wieder ſtill — er ſchloß das Fenſter,
So ſeltſam flüſterte die nächt'ge Rund' —
Als aber morgens Thal und Höh'n entzunden,
War Robert ſpurlos mit der Nacht verſchwunden.

Es flog damals die Zeit mit wilden Sätzen,
Ein ſchnaubend Roß in ungemeſſnem Lauf,
Und hinter ſeinem Huf ſchritt das Entſetzen,
Sprüht' Blut empor und ſchlugen Flammen auf,
Ein bleicher Reiter ſtand hoch in den Bügeln,
Der Robert war's, er wollt' es mächtig zügeln.

Oft packt' es ihn, ob nicht vergeblich ſänken
Die Lande rings in Brand und Blut und Mord —
Er ſchauderte zurück, es auszudenken.
Unmöglich! rief er dann, und ſtürmte fort
Und klammert' um ſo feſter mit den Zähnen
Sich in des Roſſes rabenſchwarze Mähnen.

So eilt' er in Paris einſt durch die Gaſſen,
Die Sterne leuchteten in ſtiller Pracht,
Doch keine Laute mocht' ſich hören laſſen,
Das Volk wogt toſend durch die laue Nacht
Zu Gand dem Jugendfreund, auf den er baute,
Drängt' er ſich durch, da vor dem Lärm ihm graute.

Im Haus, nicht mehr ein Palaſt war's zu nennen,
Strich durch die offnen Fenſter frei der Wind,

Da war Trepp auf Trepp ab ein wüſtes Rennen,
Auf des Parquets kunſtreichem Labyrinth,
Das trübe von vergoſſnem Weine ſchimmert',
Lag manches Ahnenbild im Staub zertrümmert.

Vom Saal her ſchallte rohen Toaſts Geſchmetter,
Gand aber mit zweiſchneidger Rede Wuth
Zerwühlte vom Balcon, wie'n feurig Wetter,
Des wirren Aufruhrs wandelbare Flut,
Dann, da er unten ſah die Wogen ſchwellen,
Wandt' er zum Saal ſich zu den Zechgeſellen.

„Biſt raſend du?" rief Robert ihm entgegen,
„Frech aufzuwirbeln zu noch wildrer Haſt
Der Flamme Spiel? wer wäre ſo verwegen
Vorauszuſagen, wen die grimm'ge faßt,
Wenn ihre Loh'n, die nach Vernichtung züngeln,
Ins Unermeßliche empor ſich ringeln!"

Da unterbrach ihn Gand mit lautem Lachen:
„Hältſt du mich wirklich für ſo kindiſch, mich
So unausſprechlich lächerlich zu machen,
Daß ich mit dieſem Volk feinbrüderlich
Der eignen Ahnen Galantrieen räche
Und hirnlos ſelber glaube, was ich ſpreche?

„Meinſt du, ich opfre meine vollen Flaſchen,
Drück' ſtündlich dieſen Kerls die ſchmier'ge Fauſt,
Um ſtündlich meine wieder reinzuwaſchen
Von dem plebeiſchen Schmutz, vor dem mir grauſt,
Blos um die Dame Freiheit zu erſpähen,
Die jeder nennt und keiner noch geſehen?"

„Was kümmert uns der Krämer weis' Gegacker!
Das Volk, im Grunde herzlich dumm und faul,
Das sonst uns willig düngt und pflügt den Acker,
Es ist zur Zeit ein tollgewordner Gaul,
Wer keck ihn greift und weiß sich drauf zu schwingen,
Den trägt er unbewußt zu hohen Dingen.

„Auf frischen Ritt denn!" trank der wüste Sprecher,
Doch Robert, der bis jetzt tiefsinnend stand,
Schlug dem Halbtrunknen aus der Hand den Becher
Und stürzte, ehe Gand noch Worte fand
Und eh' die andern wußten was geschehen,
Hinaus, als hätt' er ein Gespenst gesehen.

Und stürzte weiter zwischen mondscheinblassen
Palästen, wo kein heitrer Tanz mehr schwirrt,
Bis in die allerfernsten stillen Gassen,
Ein todesmüder Wanderer, verirrt.
Im Trümmerschutt der eigenen Gedanken,
Die wie Phantome hinter ihm versanken.

Da blitzten zornig nieder alle Sterne,
Ihm war, als säh' er über Stadt und Fluß
Die junge Freiheit fortziehn in die Ferne
Und hört in Lüften ihren Scheidegruß,
Und zu den Wolken, die vorüberjagen,
Tönt' er hinaus der Göttin Schmerz und Klagen:

„Weh' du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödsinnig nicht erkannte;

Wo aus Trümmern nun die blaſſen
Geiſter ſtieren: Stolz und Haſſen,
Brüder ſich ingrimmig faſſen.

Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich geſendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

Wer will meinen Banner ſchwingen,
Muß erſt mit dem Teufel ringen,
Der ihn ſelber hält in Schlingen.

Wer ſo kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu ſterben,
Um das Himmelreich zu erben.

Lieble nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker ſtrenge Tugend.

Bin die Lebensluft der Höhen,
Wo der Athem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe ſehen.

Flamme, ſchlank emporgelodert,
Die in Zornesmuth, was modert,
Sengend zu Gerichte fodert.

'S war ein mächtger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

Weh', du feſte Burg der Eichen!
Bruderzwiſt ſchon, den todbleichen,
Seh' ich mit der Mordaxt ſchleichen.

Und in künft'gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den ſchönen Wald noch klagen."

Hier toſt es plötzlich durch die nächt'gen Klagen,
Die Trommeln wirbeln dumpf, von jedem Thurm
Geſpenſterhaft die alten Glocken ſchlagen
Und immer näher wälzt ſich her der Sturm,
Den da und dort ein Schrei des Volks begrüßte
Wie das Geheul der Schakals in der Wüſte.

Von bleichen Rachegeiſtern ſchien entſtiegen
Ein fremd Geſchlecht des Bodens Zauberdampf'!
Um das der Fackeln grelle Scheine fliegen —
Der Robert lechzte recht nach offnem Kampf,
Verzweifelt warf er ſich an ihre Spitze,
Denn ſolche Nacht wird nur erhellt durch Blitze.

Und ſchwellend immer nächt'ger, breiter,
Wuchs hinter ihm das wilde Geiſterheer,
Es riß der Strom ihn unaufhaltſam weiter
Und rollt ſich auf zu einem wüſten Meer,
Deß' Wogen an des Königsſchloſſes Hallen
Mit grimmem Zornesmuthe donnernd prallen.

Das Schloß ſtand düſter, eine Inſelveſte,
Darin belagert ward die alte Zeit,
Die Garden dort, geſchmückt heut wie zum Feſte,
Die treuen, die dem Tode ſich geweiht,

Sah man zum Abſchied droben ſich umarmen,
Denn draußen in der Nacht war kein Erbarmen.

Noch einmal aber jetzt ward's ſtill im Dunkeln,
Vom Schloß her nur der Wachen Tritt und Gruß,
Von unten tauſend wilder Augen Funkeln,
Da blitzt von unbekannter Hand ein Schuß,
Und des geballten Wetters ſchweigend Drohen
Entfaltet plötzlich ſeine rothen Lohen.

Gleich einem Panther wand die ſchlanken Glieder
Ein kecker Burſch am Gitterthor hinauf,
Ein zweiter Schuß vom Fenſter ſtreckt' ihn nieder
Und über ihn klimmt raſch ein andrer auf,
Ein Hauptmann aber ordnet ſeine Schaaren,
Das Thor mit ſeinem Herzblut zu bewahren.

Ein Schrei, ein Stoß — da bricht das Thor mit Krachen,
Und auf des unſichtbaren Dämons Wink,
Wie in des ſichern Todes offnen Rachen
Springt Robert in des Hofes dunklen Ring:
Noch war Verheißung ja im muth'gen Siegen,
Verloren alles, wenn ſie heut erliegen!

Jetzt ſtürzt ſich jener Hauptmann ihm entgegen,
Hei, wie der grauſe Schnitter Tod da mäht!
Man ſieht vor Staub nichts als den Blitz der Degen —
„Den Hauptmann greif't lebendig!" rief's — Zu ſpät!
Schon ſank vor Robert's Stahl der kühne Ritter
Und raſend brauſt das Volk herein durchs Gitter.

Ein Windlicht plötzlich ſtreift das wilde Jagen,
Entſetzt ſtarrt Robert da den Todten an,

Den Bruder Guiscard hatte er erſchlagen,
Und ehe er ſich ſchauernd noch beſann,
Hob ſiegesjubelnd ihn aus dem Gedränge
Auf ihre Schultern hoch die trunkne Menge.

Wer mag den Sturm in ſeinem Fluge halten?
Schon hatt' der Leidenſchaften Trauerſpiel
Entfeſſelt die dämoniſchen Gewalten,
Gleichwie Lawinen, die, fernab vom Ziel
Im Sturze wachſend, von den ſonn'gen Höhen
Zum dunklen Abgrund donnernd niedergehen.

Wüſt lagen längſt der Freiheit grüne Bäume,
Verſchüttet war das ſchöne Paradies,
Zertrümmert ſo viel' jugendliche Träume,
Und durch die Grabesſtille von Paris,
Wie Geiſterſpuk aus unterirdſcher Mine,
Hallt nur noch dumpf das Beil der Guillotine.

Da trat bei Nacht hervor aus Clairmonts Heide
Ein Wandrer, wüſt, zerlumpt, voll Staub,
Ein Säbel ſchimmerte an ſeiner Seite,
Man wußt' nicht, ob zur Wehre, ob zum Raub,
Und Zweig und Wind wühlt in den wirren Haaren,
Die, ſchien es, vor der Zeit ergraut ihm waren.

Die Nacht in ihrem prächt'gen Sterngewande
Sah durch die Wipfel ernſt ins Land herein,

Und ferne über'm ſchwarzen Waldesrande
Stieg düſterleuchtend auf manch' rother Schein:
Von Schloß zu Schloſſe, wie ein feur'ger Drache,
Zog ſengend durch die Nacht des Landvolks Rache.

Der Wandrer aber brach durch Zweig und Ranken,
Daß krächzend auffuhr rings der Raben Heer —
Der Robert war's, gleich einem Fieberkranken,
Der kount' nicht hoffen und nicht fürchten mehr
In des zerſtörten Lebens Wüſteneien,
Da todt die Braut, um die er wagt' zu freien.

Jetzt ſtand er vor dem Garten, faſt betroffen,
Und ſah erſtaunt das Thor weit aufgethan,
Im Gärtnerhäuschen Thür und Fenſter offen;
Er hielt im Gehn den Athem lauſchend an
Und ſchlich, umſchauend, leiſe durch die Hecken,
Als ſcheut' er ſich, die ſtumme Nacht zu wecken.

Da lag verwildert rings des Gartens Runde,
Die weißen Statuen nur hielten Wacht,
Das Schloß zu hüten in der böſen Stunde,
Das träumte wohl von der vergangnen Pracht,
Die Spieluhr ſchluchzte drin mit müden Klängen,
Dann alles wieder ſtill auf Flur und Gängen.

Nur der Fontainen halbverſchlafnes Schallen
Sprach wirr, und weitab aus der Einſamkeit,
Wie ehedem, noch ſchlugen Nachtigallen,
Als wüßten ſie nichts von der Menſchen Leid,
Von dem die Wälder nächtlich klagend rauſchen —
Ihn ſchaudert', in die Nacht hinauszulauſchen.

Denn zwiſchen den zerriſſnen Wolken ſchweifte
Das Mondenlicht, das durch der Wipfel Weh'n
Seltſam die Klüfte, Berg und Thäler ſtreifte;
So hatt' er nie die Gegend noch geſehn,
Als wollte ihres Geiſterblickes Grauen
Entſetzliches dem kranken Gaſt vertrauen.

Auf einmal fuhr er auf in wildem Schrecken:
Ein Fenſter öffnet' ſich im ſtillen Haus
Und nach dem Wandrer, den die Büſche decken,
Schaut jemand horchend in die Nacht hinaus,
O Grauenbild aus längſtverſunknen Tagen!
Der Bruder Guiscard war's, den er erſchlagen.

Der Mond brach eben durch die Wolkenflüge,
Er blickte ſchärfer hin, er täuſcht ſich nicht,
Das waren Guiscard's ritterliche Züge,
Nur todtenbleich ſein ſchönes Angeſicht,
Es ſtarrt' zum Mörder her mit furchtbar'm Schweigen,
Und ſchwand, da's unten raſchelt' in den Zweigen.

Da ſtürzte Robert ſich, von den Geſchoſſen
Der geiſterhaften Augen wildverſtört,
Durchs Laub zum Haus; die Thüre war verſchloſſen,
Er rief, ob ihn vielleicht der Todte hört,
Doch nur die Dohlen auf dem Thurm erwachen,
Ein Fußtritt endlich ſprengt die Thür mit Krachen.

Der weite Bau erdröhnte von dem Schalle,
Drauf plötzlich alles wieder ſtill — und doch,
Am Marmorboden der verlaſſnen Halle
Lag eine Fackel dort und braunte noch,

Und warf rings durch den Ahnenſaal ſo wilde
Glutſcheine über Harniſch, Wand und Schilde.

Wie ein Nachtwandler graunvoll über Dächer,
Die Fackel in der Hand, treppab, treppauf,
Schritt Robert nun durch Gänge und Gemächer,
Die Fackel ſprüht' und ließ beim haſt'gen Lauf
Den Widerſchein in jeden Winkel gleiten;
Da ſtand noch alles wie in alten Zeiten.

Die Wanduhr pickt, es glänzt das Jagdgepränge,
Doch kein Lebend'ger athmet in der Pracht,
Er hörte in dem Labyrinth der Gänge
Nichts als den leiſen Widerhall der Nacht,
Als käme hinter ihm auf allen Tritten
Heimlich ein andrer unſichtbar geſchritten.

Und draußen regen ſich beim Lied der Rüſtern
Die Marmorbilder in der Einſamkeit,
Von Brudermorde ſchien es rings zu flüſtern,
Zuweilen nur erſchallt vom Walde weit
Ein wilder Ruf herüber aus der Tiefe,
Als ob die wunderbare Nacht ihn riefe.

Da überwältigt ihn das Grauen — ſchweigend,
Verfolgt vom eignen Schatten an der Wand,
Von Stock zu Stockwerk haſtig niederſteigend,
Steckt mit der Fackel er das Haus in Brand,
Den Prunk, die Schlachtenbilder der Tapeten,
Die wie im Wahnſinn ihm den Weg vertreten.

Und luſtig hat der Zugwind, der durchs ganze
Gemäuer ſtreicht, die ſchlanken Loh'n gefaßt,

Die Feuergeiſter wirbeln auf zum Tanze
Und weh'n und klettern in geſchäft'ger Haſt,
Bis ſie den dunklen Zinnenkranz erringen
Und von dem Dach die rothe Fahne ſchwingen.

Jetzt hört er Stimmen ſchon und Waffen klingen,
Und immer lauter, näher durch den Wald
Des räuberiſchen Landvolks Rotte dringen,
Schon lugt durchs Laub manch' lauernde Geſtalt,
Er hörte, wie ſie unten widrig lachten,
Und ihn durchzuckt ein tödtliches Verachten.

So eilt er nieder von den Marmorſtufen,
Rings von den Lohen ſchauerlich umlaubt,
Dem erſten, der am Thor ihn angerufen,
Wirft er die Fackel an das freche Haupt
Und ſtürzt ſich raſend mit gezognem Degen
In die Geſpenſternacht dem Volk entgegen.

TAYLOR INST.
OXFORD

Und in der Flammenwogen furchtbar'n Helle,
Verhüllend mit dem Mantel ſein Geſicht,
Sinkt er getroffen auf des Hauſes Schwelle,
Das praſſelnd über ihm zuſammenbricht,
Und über'm Todten, ſtatt der Grabgeſänge,
Erſchallt ein Jauchzen aus der wüſten Menge.

Wohl lüftet oft die Nacht, wenn alle ſchweigen,
Den Schleier, hinter dem die Träume ſtehn
Und fremde Schatten auf und nieder ſteigen,
Gefährlich iſt's, ihr Aug' in Aug' zu ſehn.
So war die Nacht, die Robert's Sinne neckte,
Denn Guiscard lebt, deſſ' Geiſterblick ihn ſchreckte.

Da um das Königsſchloß ſie damals rangen,
Sank er und wußte nicht von weſſen Hand,
Fort über ihn war wild der Kampf gegangen,
Sein Auge dämmert', die Erinn'rung ſchwand,
Doch nicht bis in das Herzblut ſchnitt die Wunde,
Verhüllt' nur milde ihm die Schmach der Stunde.

Gleichwie ein Bergmann, der aus dunklem Grunde,
Wohin nur wirr der Laut des Lebens fällt,
Ans heitre Tageslicht emporgewunden,
Schaut Guiscard wieder nun die fremde Welt;
Er wußte nicht, wo er ſo lang' geweſen,
Und fühlt' vom Licht ſich wunderbar geneſen.

Erſtaunt blickt' er umher nach allen Seiten,
Ein ärmlich Stübchen war ſein Krankenſaal,
Durchs kleine Fenſter über Holzrath gleiten
Sah er der Abendſonne letzten Strahl,
Der draußen niedre Dächer müd beglänzte;
Die Vorſtadt war's, wo ſchon der Wald ſie kränzte.

Ein bärt'ger Mann, entblößt die nerv'gen Arme,
Stählt Waffen dort am ruß'gen Herd und ſchürt

Den Brand, umsprüht vom grellen Funkenschwarme,
Und wendet sich, da Guiscard leis sich rührt,
Der fährt empor: Es sind die wilden Mienen,
Die ihm im Fiebertraume oft erschienen.

„Wo ist der König?" frug er rasch. — „Erschlagen,
Doch was scheert's uns! das hat mehr keine Noth,
Ja, Bürger Robert, ja in jenen Tagen,
Als man uns armes Wild gehetzt zu todt,
Zerhieht den Jägern Ihr des Garnes Maschen,
Habt brav mit Blut den Grafen abgewaschen."

Dem Guiscard war's, als läg' er noch im Traume:
„Wahnsinn'ger Irrthum! Ich?" — Da sah der Mann
Ihn unter dichter Brauen düsterm Saume
Mit Basiliskenblick durchdringend an,
Dann stürmt' er aus der Thür, als sollt' sie brechen,
Er hört' ihn noch im Hausflur heftig sprechen.

So kam die Nacht, tiefdunkle Wolken strichen
Wie Drachenleiber hin in trägem Zug,
Kein Laut, nur Marder, die nach Raube schlichen,
Und wirrer Fledermäuse Geisterflug;
Ein' jener Nächte, wo der Mensch verloren,
Und Haß und Mord im Finstern wird geboren.

Auseinmal klang's von fern wie Männerschritte
Und näher, immer näher kam's heran:
Geheimnißvolles Flüstern, leise Tritte,
Ein Hund beim Nachbar schlug erwachend an
Und wild' Gesichter durch die Scheiben schielten,
Als ob Gespenster draußen Wache hielten.

Da öffnet ſich die Hinterthüre, und verſtohlen,
Unhörbar ſchlüpft ein junger Burſch herein:
„Wir ſind verrathen! hier nehmt die Piſtolen,
Zwei Kugeln reichen hin, uns zu befrein,
Für jedes Jakobiners Bruſt die eine,
Die andre, wenn ich treulos, für die meine.“

Drauf zog und drängt' er in lautloſer Eile,
Zur ſelben Thür ihn in die Nacht hinaus,
Als ob der Tod in dieſer Höhle weile,
Ein Garten wüſt umwildert' dort das Haus,
Hier hieß der Burſch ihn hinter'm Dickicht warten,
Denn rauhe Stimmen nahten durch den Garten,

Und näher bald ſieht er's durchs Unkraut waten,
Jetzt lauernd halten ſie den Athem an,
Ein Trupp republikaniſcher Soldaten,
Sein düſtrer Wirth, der Waffenſchmied, voran,
Der Burſch aus dem Verſteck ſpringt ihm entgegen:
„Nur ſchnell, nur ſchnell! daß wir das Wild umhegen.“

So falſches Wort brannt' tief in Guiscard's Herzen,
Er folgt mit ſcharfem Blick des Burſchen Lauf,
Der aber führt die Männer unter Scherzen
Vorbei zum Hauſe, reißt die Thüre auf,
Und wie ſie alle durch die Pforte brauſen,
Schließt er ſie hinter ihnen raſch von außen.

Als er ſich wieder wandte, mußt' er lachen,
Da Guiscard aus dem Dunkel nach ihm zielt.
„Laßt nur,“ rief er, „die werden Augen machen!
Jetzt aber fort! Der Grund iſt unterwühlt,

Der Tod iſt ein gar hurtiger Geſelle,
Wir müſſen weit ſein, eh' es wieder helle."

So führt' er raſch hinaus ihn, wo gewunden
An Buſch und Wieſen hin die Seine zieht,
Ein Fiſchernachen lag dort angebunden,
Sich träumriſch ſchaukelnd zwiſchen dunklem Ried,
Der Führer löſte ungeſäumt die Bande
Und leiſe ſtießen ſie vom ſtillen Lande.

Der flinke Burſch am Steuer rudert' munter
Und ſprach kein Wort, tief in der Stirn den Hut,
So flogen pfeilſchnell ſie den Strom hinunter,
Manchmal nur wirbelt rauſchend auf die Flut,
Das Schilf am Ufer, wie verſchlafen, flüſtert,
Der Knabe ſtutzt, wenn's in den Zweigen kniſtert.

„Was röthet dort ſich fern? kannſt du's erkennen?" —
„Ei, Schlöſſer ſind's." — „Was war das für ein Schrei?" —
„Die Bauern ſind es, die ſie niederbrennen,
Um Gotteswillen ſtill, bald iſt's vorbei." —
Und wieder weiter geht's in tiefem Schweigen
Und immer höher rings die Feuer ſteigen.

Da plötzlich, wo die ſchwarzen Tannen dunkeln,
Lenkt er das Schifflein an des Ufers Sand,
Durchs Dickicht ſpähend ſeine Augen funkeln,
Dann reicht dem Guiscard er die treue Hand,
Stößt hinter ihnen mit behendem Tritte
Den Nachen rückwärts in des Stromes Mitte.

Das war ein Waldkranz, Aſt in Aſt verſchlungen,
Den nur das Wild bei ſtiller Nacht betrat,

Wo ſelten Menſchenſtimmen noch erklungen,
Erobern mußten ſie den rauhen Pfad
Sich Schritt um Schritt, und wie ſie raſtlos wandern,
Sieht in dem Schatten einer kaum den andern.

Jetzt ſtanden ſie an einem Bergesrande,
Weit unermeßlich Schweigen ringsumher,
Tief unten räthſelhaft die ſtillen Lande.
Der Burſch erathmend ſprach: „Ich kann nicht mehr,
Auf dieſem Fels kann uns kein Feind ereilen,
Hier laſſt uns raſtend nur ein Stündchen weilen.“

Sie ſetzten ſich am Abhang hin, doch ſchlummertrunken
War bald, wie er auch rang, im feuchten Moos
Der wandermüde Knabe umgeſunken
Halb auf den Raſen, halb auf Guiscard's Schooß,
Unſichtbar rauſchten Quellen von der Höhe
Und ſeitwärts am Gelände graſten Rehe.

Da hörte Guiscard fernher Hähne krähen,
Schon eine Lerche ſang hoch in der Luft
Und durch die Wipfel ging ein friſches Wehen.
„Wo ſind wir?“ rief er ſtaunend, da im Duft
Allmählich nun mit Feldern, Dörfern, Bäumen
Die Gegend dämmernd aufſtieg wie aus Träumen.

Der Burſch erwacht bei den bekannten Lauten,
Da ſtreift durchs Laub das erſte Morgenlicht
Die Augen ihm, die halbverträumt aufſchauten,
Jetzt kennt Guiscard das liebe Angeſicht,
Es iſt Marie, der Hut war ihr entfallen,
Daß aufgerollt die Locken ſie umwallen.

Da ſprang empor ſie plötzlich ganz erſchrocken,
Band ſchweigend unter'm Hute wieder auf
In Eile die verrätheriſchen Locken
Und wies nach eines Stegs verlornem Lauf;
Schloß Clairmont ſah er unten ſchimmernd ſtehen,
Sie aber war verſchwunden mit den Rehen.

Eh' aber alles das ſich zugetragen,
Sah man Marie, die Haus und Blumen ließ,
Daheim nach Kunde jeden Wandrer fragen,
Und als nun immer wilder in Paris
Aufwirbelten des blut'gen Aufruhrs Lohen,
War plötzlich ſie aus Schloß und Wald entflohen.

Und in Paris drauf war ſie eingezogen
In Knabentracht mit einem wüſten Troß,
Die Trommeln raſten und die Fahnen flogen
Im Sturme um das königliche Schloß,
Der Waffenſchmied voran, ihr trotz'ger Vetter,
Stürzt' mitten ſie ins Graun der dunklen Wetter.

Sie aber ſucht' nur eines Sternes Blinken
Im Wogenbranden dieſer furchtbarn Nacht.
Zu ſpät! Getroffen ſieht ſie Guiscard ſinken,
Sie ſpringt hinzu — im Kampfe unbewacht,
Reißt ſie vom Leib ihm Rock und Ehrenzeichen,
Bedeckt mit ſchlichtem Mantel den Todbleichen.

Und wie ſie alle nun vorüberrauſchen,
Kniet ſie und betet ſtill aus Herzensgrund
Und blickt umher und neigt mit bangem Lauſchen
Sich über des Gefallnen ſtummen Mund,
Sie fühlt noch Athem weh'n, o freudig Zagen!
An ihrem Herzen noch das ſeine ſchlagen.

„Hierher, hierher!“ ruft ſie, „hier liegt verwundet
Der tapferſte aus unſrer Bürgerſchaar,
Es ſiecht die Tyrannei, wenn er geſundet!
Sie wußten's wohl da drüben, wer er war,
Daß ſie zuerſt den Beſten niedermähten,
Helft mir ihn bergen, eh' ſie ihn zertreten!“

Da ließen mehre ab vom wüſten Jagen,
Aus dem Getümmel auf Marie's Geheiß
Ward zu des Vetters Haus er fortgetragen,
Dort pflegt ſie ſeiner mit getreuem Fleiß;
Im Fieber, da die Wunden heißer brennen,
Spricht von Marie er, ohne ſie zu kennen.

Und als der Schmied heimkehrt in ſpäter Stunde,
Von Blute rauchend noch, zu kurzer Raſt,
Mißt er mit ſtrengem Blick ſie und den Wunden:
„Du müßig hier? wer iſt der fremde Gaſt?“ —
„Sein Name iſt ſchon oft euch hell erklungen,
Graf Robert iſt's, der für das Volk gerungen.“ —

Den Robert hatt' auf Clairmonts Schloß die Kunde
Längſt todtgeſagt, doch niemand kannt' ſein Grab.
Guiscard macht raſtlos um das Schloß die Runde,
Der alte Graf ſpäht weit ins Thal hinab,
Zur Reiſe wird gerüſtet in der Halle,
Geſattelt ſtampfen ſchon die Roſſ' im Stalle.

Und als die letzten Abendlichter ſchwanden,
Da waren über'm Land, das ſtill verſank,
Die Feuer draußen wieder aufgeſtanden,
Und enger ſchon der feur'ge Ring ſich ſchlang,
Das war der Freiheit düſtre Leichenfeier,
Die Nacht ſchwebt' drüber wie ein rieſ'ger Geier.

„Und keiner hat ſeitdem Marie geſehen?"
Fragt' da der Graf; die Diener ſchwiegen all',
Und wieder blieb der Graf am Fenſter ſtehen,
„Das arme Kind!" — Da röthet ſich der Wall,
„Oho! ſo nah ſchon rückt der tolle Reigen?
Das gilt dem Nachbar, wie die Flammen ſteigen!"

Indeß tritt Guiscard raſch nach langem Suchen
Auf den Balcon heraus, der weithin ſchaut,
Es flüſtern von Verrath die alten Buchen,
Die Uhr vom Thurme mahnt mit dumpfem Laut,
Noch einmal ſchweift ſein Blick ins Grau verloren,
Als wollte er die ſtumme Nacht durchbohren.

Da hört er plötzlich leichte Tritte drinnen,
Die Marmortreppe kommt es ſchnell herauf,

Er fährt empor aus ſeinem düſtern Sinnen,
Die Glasthür hinter ihm fliegt haſtig auf —
„Meine Marie! kaum wagt' ich's noch zu hoffen!“
Sie ſtutzt' und ſtand verwirrt, betroffen.

„Den alten gnäd'gen Herrn nur wollt' ich ſprechen —
Doch drängt die Zeit, traut nicht der falſchen Nacht,
Die wilden Bauern, die die Schlöſſer brechen,
Sie haben ſich nach Clairmont aufgemacht,
Seht, wie die Wolken über'n Garten eilen,
Der Tod ereilt ſonſt alle, die da weilen!“

Guiscard lauſcht ſtill der Stimme ſüßem Klange,
Vernimmt kaum, was die Athemloſe ſpricht,
Ihr Herz klopft' hörbar von dem raſchen Gange,
Und unten zauberte das Mondenlicht
Und ſchlugen fern die Nachtigallen wieder
Und haucht', wie ehedem, herauf der Flieder.

„So komm!“ rief er, des Mädchens Wangen glühten.
„Ich zieh' nicht mit, mir werden ſie nichts thun,
Ich will indeß hier Schloß und Garten hüten
Und für Euch beten, wenn die Wälder ruh'n
Und Buſch und Springbrunn in den Einſamkeiten
Mir nachts erzählen von den alten Zeiten.

„Und morgens früh hab' ich den Berg beſtiegen,
Wenn alles rings noch ſchläft im tiefen Thal,
Und grüß' die Wolken, die nach Deutſchland fliegen,
Und denk' an Euch viel tauſend, tauſendmal,
Und kehrt Ihr einſt zurück nach vielen Jahren,
Fragt Ihr: Wer iſt das Weib mit grauen Haaren?

Digitized by Google

„Doch ich seh Eure Kinder an und zähle
Die rothen Mündlein all' und küss' sie drauf" —
„Herzlieb!" rief Guiscard da aus Grund der Seele,
Sie horcht erschrocken bei dem Klange auf —
„Nein, nein, belügt mich nicht, um Gotteswillen!"
Er schaut' ins Auge ihr, sie weint' im Stillen.

Da hob er sie empor in seinen Armen:
„Jetzt lass' hinaus uns in die Fremde gehn!"
So selig mocht' sie lange nicht erwarmen,
Sie schwieg und wußte nicht, wie ihr geschehn,
Und ihre Locken sein Gesicht umwallen,
So trägt er rasch sie in des Saales Hallen.

Dort ließ er vor des Vaters Sitz sie nieder:
„Hier bring' ich sie, mein Lieb, nein, meine Braut!"
Umschlossen hielt er noch die zarten Glieder;
Der Vater richtet hoch sich auf und schaut
Ihn strenge an, als wollt' er ihn durchdringen,
Drauf, schweigend, schien er mit sich selbst zu ringen.

Es war ein bang verhängnißvolles Schweigen,
Wie wenn von ferne auf die stillen Höh'n,
Das Land verdunkelnd, Ungewitter steigen
Und unten, ungewiß, wohin sie gehn,
Die Waldeswipfel flüsternd kaum sich regen —
Es barg der Augenblick Fluch oder Segen.

„Ich hoff', du frevelst nicht in solchen Stunden,"
Sagt' endlich ernst der Graf, „was sonst uns lieb,
Ruhm, Glanz und Reichthum ist dahingeschwunden,
Verloren alles, nur die Ehre blieb;

Du haſt vor Gott dein Herz ihr zugeſprochen,
Es hat kein Clairmont noch ſein Wort gebrochen.

„Es wird die Welt fortan nach uns nicht fragen,
So frag' auch du fortan nicht, was ſie ſpricht,
Schütz' ſie, die dich geſchützt in blut'gen Tagen!
So tretet her, vor Gottes Angeſicht
Füg' ich hier ineinander eure Hände,
Bleib't treu, ob alles auch ſich treulos wende."

„Unmöglich," rief ſie, konnte mehr nicht ſagen
Vor Staunen, Luſt und Weh, ſie athmet' kaum,
Die Augen ſchienen zagend noch zu fragen,
Ob nicht das alles nur ein falſcher Traum,
Da ſie als Tochter nun der Graf begrüßte
Und ſegnend auf die klare Stirn ſie küßte.

Dann ſank er auf die Knie, es drängt die Stunde,
Und neben ihm ſtillſinnend kniet' Marie,
Er aber betete aus Herzensgrunde:
„Vergieb dem Robert, wie ich ihm verzieh,
Die Kinder ſchütz', die heut mir neugeboren,
Und ſegne Frankreich, Herr, das ich verloren!"

„Fort, fort!" rief Guiscard jetzt vom offnen Fenſter,
„Schon dringen Lichter durch den Wald heran,
Als zaubert' aus dem Moor die Nacht Geſpenſter,
Und durch den Garten ſchleicht ein fremder Mann" —
Er ahnte nicht, daß der da draußen lauert,
Der Bruder war, den ſie als todt betrauert.

Digitized by Google

Da ſprang Marie auf, wie aus Träumen
Ein Waldvöglein, wenn früh der Tag anbricht,
Rief ſchnell die Diener, ließ die Pferde zäumen,
Half überall, und trieb und merkte nicht,
Wie rings die Wipfel ſie ſo traurig grüßten,
Als ob ſie alle von dem Scheiden wüßten.

Den Guiscard aber faßten tiefe Schauer,
Wie ſo herauf mondbleich der Garten ſieht,
Ihn rührt geheimnißvoll die wilde Trauer,
Der Heimatswälder wunderbares Lied,
Die irre von vergangnen Tagen ſprechen;
Er wandt' ſich raſch, es wollt' das Herz ihm brechen.

Und Tritt' und Stimmen leiſe nun verhallten
Wie Geiſterwehen in dem öden Haus,
Zu Roſſe ſtiegen ſchweigende Geſtalten,
Auf ſchlankem Zelter hoch die Braut voraus;
So zogen lautlos ſie zum letztenmale
Durchs alte Burgthor in die ſtillen Thale.

Der Wald nur grüßt', wo ſie vorüberflohen,
Kein Wort die feierliche Stille brach,
Und über'n Wald her leuchteten die Lohen
Des Schloſſes weit den Heimatloſen nach,
Wie ein Vulkan, mit deſſen letzten Funken,
Was hinter ihnen lag, ſpurlos verſunken.

Am Himmel aber blinkt's wie Hochzeitskerzen,
Die Erde ſtrahlt' im Brautkleid ſilberrein,

Marie, gedankenvoll, ſang ſtill im Herzen
Und weint' und konnte doch nicht traurig ſein,
Die Nachtigallen, da kein Menſch mehr wachte,
Verſtanden's wohl und ſagten, was ſie dachte.

Seitdem war mancher Reiſetag vergangen,
Schon blitzt von fern des Rheines Silberband,
Wohin der Heimat Laute nicht mehr langen,
Und abendlich färbt' ſich das fremde Land,
Als in geheimnißvoller Berge Mitten
Durch Waldesnacht die Wandermüden ritten.

Doch da ſie jetzt um einen Fels ſich wandten,
That's plötzlich einen wunderbaren Schein,
Kirchthürme, Fluren, Fels und Wipfel brannten,
Und weit ins farbentrunkne Land hinein
Schlang ſich ein Feuerſtrom mit Funkenſprühen,
Als ſollt' die Welt in Himmelsloh'n verglühen.

Geblendet ſahen zwiſchen Rebenhügeln
Sie eine Stadt, von Blüten wie verſchneit,
Im klaren Strome träumeriſch ſich ſpiegeln,
Aus lichtdurchblitzter Waldeseinſamkeit
Hoch über Fluß und Stadt und Weilern
Die Trümmer eines alten Schloſſes pfeilern.

Und wie ſie an das Thor der Stadt gelangen,
Die Brunnen rauſchend in den Gaſſen gehn,
Und Hirten ferne von den Bergen ſangen,
Und fröhliche Geſell'n beim duft'gen Wehn
Der Gärten rings in wunderlichen Trachten
Vor ihrer Liebſten Thüren Ständchen brachten.

Der Wald indeß rauſcht von uralten Sagen,
Und von des Schloſſes Zinnen über'm Fluß,
Die wie aus andrer Zeit herüberragen,
Spricht abendlich der Burggeiſt ſeinen Gruß,
Die Stadt geſegnend ſeit viel hundert Jahren
Und Schiff und Schiffer, die vorüberfahren.

In dieſes Märchens Bann verzaubert ſtehen
Die Wandrer ſtill. — Zieh' weiter, wer da kann!
So hatten ſie's in Träumen wohl geſehen,
Und jeden blickt's wie ſeine Heimat an,
Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo ſie eingezogen.

Das war das kleine Haus am Neckarſtrande,
Der Greis in ſeiner Träume Zauberring,
Der Jägersmann, der in die duft'gen Lande
Allabendlich den Felsſteig niederging,
Das war die ſchöne Frau mit ihrem Liede,
Das war des ſtillen Gärtchens ſel'ger Friede.

Und ſaßen dort ſie ſo beim Waldesrauſchen,
Das nimmer weiß von der Welteitelkeit,
Mit keinem Kön'ge mochten ſie da tauſchen
In dieſer abendſtillen Einſamkeit. —
So wolle Gott all' Wirrſal mild entwirren
Und gnädig richten, die da menſchlich irren.

Lucius.

I.

Wo jetzt nur arme Hirten einſam weilen
Und Falken niſten in der Trümmer Graus,
Stand eine Villa ſonſt mit ſtolzen Säulen;
Das war der ſchönen Tänzerin Julia Haus,
Von luſt'ger Höh' verlockend irre Gäſte
Zu immer neuem Rauſche üpp'ger Feſte.

Auf weichen Pfühlen ruhn ſie in die Runde,
Beim Becherklange durch die laue Luft
Schwebt att'ſcher Witz behend von Mund zu Munde,
Der Römiſchen Giftblume feinſter Duft:
Poeten blondgelockt, geiſtreich und eitel,
Ein Philoſoph ſogar mit kahlem Scheitel.

Wollüſt'ge Weiſen aber ſind erklungen,
Durch die das Tamburin wehklagend ſchrillt,
Die blühende Geſtalt leicht aufgeſchwungen
Im Tanz, jetzt zärtlichmild, jetzt glühendwild,
Taucht Julia in Muſik die ſchlanken Glieder
Und die melod'ſche Woge hebt ſie wieder.

Digitized by Google

Träumeriſch, die Lippen brennend, bleich die Wangen,
Durch ſchwarzer Locken wunderbare Pracht
Koſtbare Spangen, ringelnd ſich wie Schlangen,
Und aus der dunklen Augen Zaubernacht
Ein Wetterleuchten, das kein Herz mag ſchonen,
Der Männer Luſt, das Schrecken der Matronen.

Die Dichter ſüße Pfeile nach ihr ſchickten
Mit Blick und Spruch; ſie achtet nicht den Gruß,
Dem Philoſophen drauf, dem ernſtverzückten,
Reicht zierlich ſie im Flug den kleinen Fuß,
Die losgegangnen Schleifen feſtzumachen;
Er bückt mit Würde ſich, die andern lachen.

Und als das müde Kind nun in der Halle
An Venus' Marmorbild den weißen Arm
Tiefathmend lehnt, da riefen trunken alle:
„Wie altgeworden iſt der Götter Schwarm!
Nur den Lebendigen gehört das Leben,
Sei unſre Göttin du im Reich der Reben!"

Und raſch — freiſinnig wollt' ſich jeder zeigen —
Den Kranz jetzt, der der Göttin Stirn umlaubt,
Erfaſſen ſie, mit ſeinen Blütenzweigen
Voll Jubel ſchmückend Julia's lockig Haupt. —
So ſtand ſie ſchweigend in den Frühlingsſcheinen,
Sie ſehnt' nach Liebe ſich und liebte keinen.

Da tönt, als ob's zum Weltgerichte riefe,
Trompetenklang hell aus der Landſchaft Glanz;
Ein Reiterfähnlein durch die blüh'nde Tiefe
Kehrt aus dem Gothenland vom Schwertertanz

An Ruhm und Wunden reich zur Heimat wieder —
Schauluſtig blicken Julia's Gäſte nieder:

„Seht da den Nerva in des Häufleins Mitte,
Der Thor! jung, reich, von adliger Gewalt,
Ein Triumphator hier auf jedem Schritte,
Wo's holden Kampf um Myrtenkronen galt;
Und ſo aus Rom in wüſten Krieg zu laufen,
Um mit Barbaren um den Preis zu raufen!“

Dem heitern Nerva aber dicht zur Seiten,
Geſpenſtiſch ragend aus dem muntern Troß,
Sah'n eine düſtere Geſtalt ſie reiten,
Graubärtig, ſtreng und wild auf ſchwarzem Roß.
„Der finſtre Stephan!“ ſchallt's von Mund zu Munde,
„Der kehret heim zu unglückſel'ger Stunde!“ —

Da plötzlich ſprengt vom fernen Waldesrande
Ein Ritter übers Feld dem Fähnlein nach,
Die Funken ſprühten hinter ihm im Lande,
Ein jubelnd Grüßen aus dem Haufen brach,
Weit ſtrahlten Helm und Schild im Sonnenblitze,
Er ſetzt ſich leuchtend an der Reiter Spitze.

Und wie er naht, fährt Julia erſchrocken
Aus ihrem Schweigen; unterm Blütenſtrauß
Raſch ſchüttelnd von der weißen Stirn die Locken:
„Wer iſt der Führer?“ ruft ſie, ſtarrt hinaus,
Als wär' da unten in der Welt nur Einer —
Die andern bleiben ſtumm, es kennt ihn keiner.

Und weit im Feld ſchon Glanz und Klang verrinnen,
Sie ſteht noch immer ſtill und athmet kaum,

Sie ſann und ſann und konnt' ſich nicht beſinnen,
Dann plötzlich, wie aus einem furchtbarn Traum,
Derweil rings alles wieder fröhlich plaudert,
Sagt: „Lucius!“ ſie halblaut in ſich und ſchaudert.

Der aber blickt hinauf aus dem Geklüfte,
Er ſtutzt — „Nein, nein, wie käm' ſie auf das Schloß!“
„Wer iſt's?“ frug Nerva raſch. — „Der ſchwülen Lüfte
Verwirrend Spiel.“ — Und Lucius ſpornt ſein Roß,
Doch Nerva, lange noch zurückgewendet,
Schaut' nach dem ſchönen Bilde wie geblendet.

Aufeinmal von des letzten Berges Gipfel,
O Wunderblick! fernab das ew'ge Rom,
Das Meer aufleuchtend durch die Waldeswipfel
Und drüber weit des klaren Himmels Dom,
Durch deſſen Oede Adler einſam zogen,
Gleichwie aus alter größrer Zeit verflogen.

Seltſam beleuchtet aber aus den Gründen,
Wie vor Gewittern, ſchauten Stadt und Land,
Als wollten Unerhörtes ſie verkünden;
Gedankenvoll der Ritter lange ſtand
Da an des großen Heldengrabes Schwellen,
Dann wandt' er ſich zum liebſten Kampfgeſellen:

„So, Nerva, ſahen wir's bei nächt'ger Stunde
Im Geiſte oft auf ſtiller Lagerwacht,
Und über'm Lager machten ernſt die Runde
An dem geheimnißvollen Dom der Nacht
Mars, Jupiter und all' die alten Götter,
Als frügen ſie ſtrengmahnend nach dem Retter.“

Digitized by Google

„Sieh', majeſtätiſch auf den ſieben Hügeln
Der Löwe ruht, den ſie zum Ritt gezäumt,
Und rückt im Schlafe an des Caeſars Zügeln;
Glaub' nur — ich ſpür's im Herzensgrund — es träumt,
Träumt immerfort der ſchlummernd hingeſtreckte
Noch von der alten Zeit — o wer ihn weckte!"

„Stets waren's Einzle, die die Welt geſtalten;
Was damals wir beſchloſſen und gedacht,
Reich mir die Hand, wir wollen's treulich halten!"
Nerva, gleichwie aus Träumen aufgewacht,
Schlug freudig ein, und in der Völkerwogen
Brandung gen Rom die beiden Freunde zogen.

II.

Im Circus, lauernd auf den Marmorſteigen,
Saß, wie ein ſchlechtgezähmtes Wüſtenthier,
Das röm'ſche Volk in grauenvollem Schweigen,
Und tauſend Blicke mit blutdürſt'ger Gier
Hinunter nach dem weiten Kampfplatz zielten,
Wo Sklaven frevelnd mit dem Tode ſpielten.

Verſtaubt noch, glühend von des Rittes Hitze,
Macht Stephan da und Lucius ſich Bahn
Durch das Gedräng' zum ritterlichen Sitze.
Viel Augen ſah'n erſtaunt den Stephan an,
Ein ſeltſam Flüſtern, wo er naht, ſchwirrt leiſe,
Er blickt verwundert, trotzig um im Kreiſe.

Sie kamen ſpät, längſt rangen ſchon die Fechter,
Als wären unter der Lebend'gen Reih'n
Die Marmorbilder göttlicher Geſchlechter
In hehrer Schönheit Glanz von ihrem Stein
Herabgeſtiegen heut und prüften wieder
Im Kampf die ewigjugendlichen Glieder.

„Wie prächtig," dachte Lucius, „ſie da ringen
Um Nichts! O lügenhafter kranker Schein,
Könnt'ſt deines Weſens Seele du erſchwingen:
Rom wäre frei, die Welt wär' wieder dein!
Schmach dieſem Kreis und doppelt Schmach dem Muthe,
Dem's gnügt, daß er um Pöbellob verblute!"

Jetzt aber tönt aus tauſend rauhen Kehlen
Ein heiſ'rer Schrei nach neuer wilder Luſt:
„Die Beſtien endlich hetzt aus ihren Höhlen
Auf der Gefangnen längſt verfehmte Bruſt!"
Die Ordner in der Bahn geſchäftig wirren,
Die Riegel ſtöhnen und die Ketten klirren.

Da öffnet ſich ein Thor; mit wildem Sprunge
Ein Tiger bricht aus ſeinem dunklen Haus,
Umkreiſt die Bahn in kühnem Gliederſchwunge,
Dann ſtreckt er auf den Sand die Tatzen aus,
Die Augen glüh'n, er ringelt mit dem Schweife,
Die Menge muſternd, wen er d'raus ſich greife.

Und wieder ſtöhnt es jetzt und klirrt ſo eigen,
Und wieder thut ſich auf ein anders Thor,
Ein ſchöner Jüngling, wie zum Hochzeitsreigen
Geſchmückt, tritt in den Kreis — nach ihm weit vor,

Digitized by Google

Der abgewandt, beugt Stephan ſich erſchrocken —
Er ſah nur einen Schleier blonder Locken.

Der Jüngling aber feſt und furchtlos ſchaute
Dem lauernden Unthier ins Geſicht, das drückt'
Scheu beide Augen zu, als ob ihm graute.
So ſteht ein Wetter, eh' der Blitz d'raus zückt;
Es war ſo ſtill ringsum, man hörte leiſe
Den Tod nur ſchreiten in dem furchtbarn Kreiſe.

Da hob der Jüngling plötzlich, wie ein Sieger,
Die freien Arme freudig himmelan,
Und wie er kaum geregt ſich, wirft der Tiger,
Gelöſt von des unſchuld'gen Blickes Bann,
Sich raſch auf ihn, der in die Knie geſunken,
Und krallt ins Herz die Zähne ihm mordtrunken.

Nun war vom Lockenſchleier wohl gelichtet
Die klare Stirn, die Seele war entflohn —
Da hat ſich Stephan ſchrecklich aufgerichtet,
Er hatt' des Tigers Blick — es war ſein Sohn!
Er zuckt' am Schwert, ſtarrt zornbleich nieder,
Und ſtieß es raſſelnd in die Scheide wieder.

„Wer," frug er, „wer hat mir mein Kind geſtohlen,
Auf weß' Geheiß, Spruch oder höll'ſche Liſt?" —
„Domitian, der Kaiſer, hat's befohlen."
„Und was verbrach der Knab'?" — „Er war ein Chriſt."
Dies Wort, das unerwartetſte von allen,
Fühlt' er durch Mark und Bein zerſchmetternd hallen.

Nicht eine Thräne wollt' ſein Auge netzen,
Man ſah ihn ſchweigend von dem Sitze gehn,

Die Menge theilt' vor ihm ſich voll Entſetzen,
Ein jeder glaubte ein Geſpenſt zu ſehn,
Und wie er hinſinkt draußen an den Säulen,
Hört er noch jauchzen und die Beſtien heulen.

III.

Es war ein lauer Abend, Lauten klangen,
Die Wipfel regten ſich im Winde kaum,
Und Nachtigallen in den Gärten ſangen,
Die Gegend lag leisathmend wie im Traum;
Da in die Auen fern, die ſchon verblaſſen,
Eilt Lucius durch abgelegne Gaſſen.

So feierlich und einſam war es draußen,
Da wo die letzten Häuſer ſteh'n, weither
Nur durch die Stille hallte noch das Brauſen
Der Stadt herüber, wie ein fernes Meer.
Dem Wandrer klopft das Herz vor Luſt und Bangen,
Wie oft ſonſt war er dieſen Pfad gegangen!

Wie oft ſaß hier ſein Lieb im Lindengipfel
Und ſchaute nach ihm aus vom Bergeshang
Und ſchüttelt neckend dann vor Luſt die Wipfel,
Wenn er, ſie ſuchend, ſich vom Roſſe ſchwang,
Daß ihn die Blütenflocken ganz verſchneiten —
O ſüß Erinnern ſchöner ſtiller Zeiten!

Jetzt konnt' er durch das Rebenlaub ſchon ſehen:
Das war der Baum, das war das kleine Haus!
Doch plötzlich blieb er faſt betroffen ſtehen,
Da ſah's ſo fremd und anders heute aus,
Verwildert lag der Garten und die Laube,
Ein Falk umkreiſt' das Dach anſtatt der Taube.

Er trat durch hohes Gras und wüſt Gerölle
Und klopfte haſtig an die niedre Thür,
Ein Schlänglein ſchlüpft' erſchrocken von der Schwelle,
Ein unbekanntes Weib trat keck herfür.
„Das iſt ihr Haus doch," rief er, „das die Linde,
Führ' raſch mich zu dem armen ſchönen Kinde!"

„Kind? arm? Ihr ſeid wohl fremd noch in dem Lande?
Die hier gewohnet hat vor langer Zeit
Kärglich, zerlumpt, ja 's war recht eine Schande,
Solch' Perl verſenkt in Meereseinſamkeit —
Die prangt da oben jetzt auf Purpurſitzen,
Die Augen funkeln, die Juwelen blitzen —"

„Sie? wo? Dort in der prächt'gen Säulenhalle?
Beim Zeus, verfluchtes Weib, ſag: Nein, nein, nein!" —
„Nun, nun, die faßt noch kaum die Freier alle,
Ihr ſeht ſo vornehm aus und reich und fein,
Was gibt's für Noth da! braucht nicht weit zu wandern,
Sie wird Euch freundlich lächeln, wie den Andern."

Da fuhr empor er plötzlich aus Gedanken,
Schaut Haus und Garten an zum letztenmal,
Dann wandt' er durch die wilden Blütenranken
Aus ſeiner Liebe Grab ſich raſch zum Thal;

Digitized by Google

Die Alte ſummt', er hört' nicht, waren's Flüche,
Was ſie ihm nachrief, oder Zauberſprüche.

Ihm war, als hätt' ein Baſiliskenauge
Ihn aus der Liebe tödtlich angeblickt,
Als ob die Sonne Blut im Scheiden ſauge,
Als ob die Gegend vor ſich ſelbſt erſchrickt,
Da hinter ihm die Felder nun verdunkeln
Und alle Sterne zornig niederfunkeln.

Vorbei ging er am Säulenhaus, da wehen
Die Klänge her, wild Lachen ſchallt darein,
Er glaubte droben Julia zu ſehen,
Bleich in der Fackeln rothem Widerſchein —
„Wie biſt du," rief er, „nun ſo arm, du Reiche,
Fort, fort! mir grauet vor der ſchönen Leiche!"

IV.

Von Stephan's Landhaus ragten nur noch Trümmer.
Bei Wetterleuchten deckt' die ernſte Nacht
Des Sohnes Grab mit ungewiſſem Schimmer,
Da ſaßen dort, wie eine Geiſterwacht,
Zwei Männer; Stephan war's, ſtumm, leidbenommen,
Und Lucius, der in der Nacht gekommen.

Der ſprach: „Ich kenn' dich kaum in ſolchem Brüten!
Iſt das die Zeit, im wüſten Mauerritz,

Der Eule gleich, den eignen Gram zu hüten?
Sieh', über Rom ſpielt ferne Blitz auf Blitz,
Als rollten zürnend ihre feur'gen Fahnen
Die Götter auf am Himmel, uns zu mahnen."

„Gedenk', was in der Fremde wir beſchworen:
Nicht herrſchen ſoll das Heer, des Cäſars Knecht,
Es ſoll der freie Rath der Senatoren
Treu' wieder wahren uns das ew'ge Recht,
Die Fäulniß wollten mit dem Schwert wir ſchneiden
Vom Leben oder ſelbſt vom Leben ſcheiden."

Der Stephan aber ſtarrte vor ſich nieder
Noch immerfort und ſprach kein einzig Wort.
Jetzt blitzt' es blendend durch die Wipfel wieder,
Da fuhr er plötzlich auf: „Wer nahet dort?
Steh'n denn die Todten auf und können lodern
Aus hohlen Augen, zum Gericht zu fodern!"

Raſch wandt' ſich Lucius, nun ſelbſt erſchrocken,
Denn ſeinen Pagen Guido durchs Geſtein
Sah' athemlos er nah'n, die blonden Locken
Durchleuchtet von des Blitzes Widerſchein —
„Wie hat der in dem Schatten nächt'ger Stunden
Durchs Labyrinth der Gaſſen mich gefunden?"

„Seltſam! — den Knaben, als der Kampf verglommen,
Fand ich einſt in des Schlachtfelds Einſamkeit,
Weiß nicht, woher er ſtammt, woher gekommen,
Ich nahm ihn auf — ſeitdem gibt er Geleit
Mir durch der Sorg' und Waffen wild Getümmel
Wie'n milder Stern am wolkenloſen Himmel."

Digitized by Google

Jetzt rief der Knab': „Ich wittre Morgenlüfte,
Mein hoher Herr, trau' nicht der falſchen Nacht,
Da irren finſtre Geiſter, in die Grüfte
Lautlos verſchlüpfend, wenn der Tag erwacht."
Sie ſchauten um, und ſahen falbe Streifen
Am Morgenhimmel ſchon verräth'riſch ſchweifen.

„Es darf der Tag nicht wiſſen, was wir träumen,
Leb' wohl denn, Kampfgeſell," ſprach Lucius,
„Auf Wiederſehn, wo ſich die Wogen bäumen!"
Stephan reicht ſchweigend ihm die Hand zum Gruß,
Doch wie im Grün nun ſchwanden Freund und Knabe,
Stürzt' auf die Knie er an des Sohnes Grabe:

„Mauern, Felſen fühl' ich wanken,
Und mir graut, die mich umranken,
Vor den eigenen Gedanken.

Ward er treulos ſeinen Göttern,
Warum kamſt du nicht in Wettern,
Zeus, den Frevler zu zerſchmettern?

Laß' die Welt verblühn, verblaſſen,
Wie den Sohn mir, nur das Haſſen,
Rache nur ſollſt du mir laſſen!

Milder hätten ſelbſt Hyänen
Nicht berührt ihn mit den Zähnen,
Wüßten ſie von Vaterthränen.

O zerriſſen ſo in Stücke!
Euer Richtſchwert der Geſchicke
Gebt mir, Götter, daß ich's zücke!

Wer je um ſein Kind getrauert,
Was auf Mord in Klüften lauert,
Peſthauch, der aus Grüften ſchauert,

Furien mit den Schlangenhaaren,
Geiſter, die in Wettern fahren,
Kommt, ich führe eure Schaaren!

Und wenn meine Tage enden,
Mag ſich Charon von mir wenden,
Komm' ich nicht mit blut'gen Händen."

Guido und Lucius aber wie in Träumen
Gehn durch die Flur, da flüſtert' es ſo ſacht,
Die Flügel ſich im erſten Strahl zu ſäumen,
War manche Lerche ſchon im Feld erwacht,
Die Aehrenfelder fingen an zu wogen,
Durch die des nahen Lichtes Schauer flogen.

Es war die Welt noch wie ein ſtiller Hafen,
Wo leiſe nur das Meer von ferne rauſcht,
Die Sorgen ruhen und die Sünden ſchlafen,
Die Au' nur ſchmückte ſich ſchon unbelauſcht,
Und in der thaudurchblitzten Stille Prangen
Sah'n ſie im Felde Hirten knien, die ſangen:

„Fromme Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,

Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosiannah singen
Nächtlich durch die stille Luft.

Morgenschauer, still Erwarten!
Hören wir doch Stimmen gehn,
Wie aus einem fernen Garten
Heimatsgruß herüberwehn;
Warum sollten wir verzagen?
Aus der Fremde wüst' und fern,
Wo wir irrend hier verschlagen,
Führe heim uns, Morgenstern!"

Und wie es durch die weite Stille klinget
Herüber aus der schönen Einsamkeit,
Steht Lucius fast betroffen still: „Wer singet
So mild und trostreich in der wilden Zeit?" —
„Es geht der Herr durchs Feld in solcher Stunde,
Da bringen sie der Welt die frohe Kunde."

Drauf Lucius wieder: „Horch', ferngrollend ziehet
Das Wetter hin, schon rauscht der Tiber Lauf,
Zuweilen unterm Wolkensaum nur glühet
Des Morgens Aug' mit falschem Blick herauf,
Daß geisterhaft rings die Paläste stehen,
Nie hab' ich Rom so seltsam fremd gesehen."

„Auf, Herr, frischauf! einst über Rom, das hohe,
Steigt eines andern Morgenrothes Brand,

Und unermeßlich zünden wird die Lohe
Des Lebens Gipfel weit von Land zu Land.“ —
Er ſah den Knaben ſinnend an, der heiter
In Räthſeln ſprach — ſie ſchritten ſchweigend weiter.

V.

Es ſchmückten Julien ſingend ihre Frauen.
Im Purpurkleid, Rubin im ſchwarzen Haar,
War ſie beim Abendſchimmer anzuſchauen
Wie eine Kriegesgöttin wunderbar.
Doch eh' der Schmuck vollbracht, den ſie beginnen,
Trieb ſie unruhig fort die Dienerinnen.

„Wie,“ rief ſie, „da die Nachtigallen klagen
Und durch die Au' mit lieblichem Getön
Die Quellen, die ſehnſüchtig nach ihm fragen.
Klagt, ſucht! was nützt es mir, daß ich ſo ſchön,
Was wollen meiner Augen lichte Scheine,
Wenn ſie nicht wiederfinden, den ich meine!“

Jetzt ſah die Alte ſie, die ſeitwärts kauert'.
„Verbraucht ſind deine Künſte, falſches Weib,
Das, Spinnen gleich, nur auf mein Unheil lauert! — —
Nein, ſei nicht böſe mir, mein bleib' nur, bleib'.“
Sie ſetzt' ſich zu ihr auf die Marmorſtufen
Und lauſchte auf den Schall von Roſſeshufen.

„Noch einmal nur erzähl' mir unterdeſſen,
Wie er dich in dem kleinen Hauſe fand,
Haßt er mich oder hat er mich vergeſſen?
Hatt'ſt du denn keinen Liebestrank zur Hand?"
Das Weib ſprach: „Einen Liebesbann ich ſandte,
Den kräftigſten, ihm nach, als er ſich wandte."

„Doch unerhört! Ein wunderbarer Knabe
Verſtörte ſeltſam mich, der bei ihm war,
In dem wohnt wohl geheimnißvolle Gabe,
Ich mußt' mich fürchten vor dem Auge klar,
Und allen Zauberbann, kaum ausgeſprochen,
Hat mir des Knaben lichter Blick gebrochen."

Nur halb hört' Julie vor Erinnerungen
Aus alter Zeit; ein längſtvergeſſenes Lied
War in der Seele bebend ihr erklungen.
Sie ſang's — das ſang ſie, als er von ihr ſchied;
Dann warf ſie plötzlich wieder fort die Laute
Und ſchaut' ins Land, das abendlich ſchon graute.

„Siehſt du noch nichts? Sein Haus ragt aus dem Haine,
Der Tag mit ſeinen letzten Gluten küßt's." —
Und wieder ſang ſie nun, und mußte weinen.
Da ſchallten Tritte fern: „Er iſt's, er iſt's!"
Und wie ein Reh flog ſie hinab die Stiegen,
Ihr klopfend Herz an ſeine Bruſt zu ſchmiegen.

Er war es nicht. — In keckem Jugendmuthe,
Vom Abendhauch und Klang und Duft verführt,
Der Liebeshoffnung grünes Reis am Hute,
Raſch Nerva durch die thau'gen Zweige ſpürt,

Ein ſchöner Jäger nach dem ſchönen Wilde —
Sie ſtarrt vor ihm gleich einem eh'rnen Bilde.

Er ſprach von einem tiefen Meer von Sehnen,
Auf dem er, ein verirrter Schiffer, ſchlief,
Vom wunderbaren Liede der Syrenen,
Das raſtlos ihn in ſeinen Träumen rief
Zum Zauberland, wo glüh'nde Roſen düften,
Berauſcht die Wellen koſen mit den Lüften.

Doch wie den ſchlanken Leib er wollt' umfaſſen,
Fuhr ſie empor: „Zurück, rühr' mich nicht an!
Nur Einen muß ich lieben oder haſſen.
Hüt' dich! Syrenenlied zieht Schiff und Mann
Zum Klippenſtrande, dem erbarmungsloſen,
Die Wellen glühn und blutroth ſind die Roſen."

„Meinſt du mit Glanz der Rede mich zu blenden?
Ich kenn' dich wohl und deines Meiſters Geiſt,
Ein blindes Schwert nur biſt du ſeinen Händen,
Das eitelfunkelnd durch die Lüfte gleißt,
Wie und wohin ſein Arm es hat geſchwungen,
Und das er wegwirft, wenn das Ziel errungen."

„Der Uebel ſchrecklichſtes iſt ſein Verachten,
Betrüglich iſt die Liebe, falſch das Glück!
Erſt wenn die Todesſchauer ihn umnachten,
Kehr' über ſeine Leiche du zurück,
Der Kühnſte nur fortan gilt meinem Herzen.
O ſüßer Wahnſinn, wilde Luſt der Schmerzen!"

Der Nerva ſtand verloren in Gedanken,
Ihm graut' vor dieſer Augen Geiſterblick,

Es war, als ob ſie Blut und Feuer tranken,
Als wollte ein entſetzliches Geſchick
Ihm ſein Gorgonenhaupt von ferne zeigen. —
„Den alſo meinſt du?“ — brach er jetzt ſein Schweigen —

„Ihn? dacht' ich's doch — um aller Götter willen,
Weib, dränge dich nicht zwiſchen den und mich!
Du weißt nicht, was du thuſt, was hier im ſtillen
Abgrund der Seele lauert fürchterlich!“
Drauf wandt' der Zornige ſich ſchnell von hinnen,
Sie ſah ihm zweifelnd nach in düſtrem Sinnen

VI.

Es ſchweifte Lucius durch Gaſſen, Plätze:
Ob noch die alten Heldenmale ſtehn,
Ob von den Bergen durch des Tags Geſchwätze
Die Wälder noch erfriſchend niederwehn,
Ob bei dem Rauſchen Rom, das todeswunde,
Sich heimlich ſehne noch, daß es geſunde.

Er kam von einem alten Spielgeſellen,
Der kannt' ihn kaum, der hatte, ſtatt der Ehr',
Klug Gold gefiſcht ſich aus den ſtürm'ſchen Wellen;
Nun war die Fracht für kühne Fahrt zu ſchwer,
Er ſelber überſatt und dick geworden —
So kann die ſchnöde Zeit auch Geiſter morden.

Er kam von andern Jugendfreundes Schmauſe,
Der ward gelehrt ſeitdem, vornehm und fein,
Es ſtanden fremde Götter in dem Hauſe,
Der hatte faſt vergeſſen ſein Latein,
Er wollt' den alten Sagenwald ausroden,
Und macht für ſchöne Frauen griech'ſche Oden.

Doch draußen unterdeß durch alle Gaſſen
Ritt da auf dunklem Roß ein finſtrer Geiſt,
Um tödtlich mit der Knochenhand zu faſſen,
Wohin des Cäſars blut'ger Finger weiſt,
Und wen ſein Roß hat in den Staub getreten,
Wand noch im Staube ſich, ihn anzubeten.

Und über ihre Leichen, ohne Schaudern,
Wälzt' ſich die Menge fort im dumpfen Trieb,
Ein Lauern, Jagen, Schachern, Plaudern,
Da hatte jeder nur ſich ſelber lieb,
Der Tod ging um, verbuhlte Lauten ſchwirrten,
Die Sklaven tanzten und die Ketten klirrten.

So kehrte Lucius von dem Gange wieder
Zu der Veranda nun vor ſeinem Haus,
Dort warf er müd' ſich auf die Steinbank nieder
Und brach in ſeltſam wildes Lachen aus,
Kam er doch ſelbſt in dieſen Einſamkeiten
Wie ein Geſpenſt ſich vor aus alten Zeiten!

Die Rieſenſchlange, dacht' er, kühn geſchwungen
Hat ſie ſich einſt von dieſer Felſen Rand
Und gierig Völker, Städt' und Land verſchlungen
Bis an des unbekannten Meeres Strand,

Was Wunder, feiert nach dem grauſen Feſte
Das Ungethüm nun regungslos Sieſte!

Und wie er ſo verſank in herben Kummer,
Erblickt' er ſeinen Guido neben ſich,
Der athmet' ſorgenlos in ſüßem Schlummer,
Ein Windeshauch durch ſeine Laute ſtrich,
Da richtet ſich der Knabe auf erſchrocken
Und ſchüttelt lächelnd aus der Stirn die Locken.

„Du glücklich' Kind," ſprach Lucius, „das im Grauſen
Der Welt aus Mondſchein ſich ſein Bettlein macht!
Dich fand ich ſtets getreu — wie oft da draußen
Erzähltеſt du mir ſonſt bei ſtiller Nacht
Von euerm Chriſtenthum ſo ſchöne Märe —"
„Und wenn," rief Guido da, „wenn's Wahrheit wäre?!"

Der Ritter ſchwieg — dann ſagt' er ſinnend wieder:
„Ich hört' davon manch' wunderbares Wort,
Doch das iſt alles nur ein Hort Todtmüder;
Hier nichts, als Tücke und Verrath und Mord,
Dort nur Entſagen, Dulden, Frieden —
So wär' uns ew'ge Sklaverei beſchieden."

„Nein, nein!" entgegnete der Knabe heiter,
„Er brach die Ketten, die der Roſt zernagt,
Sein Banner weht, die Brüderſchaar Befreiter
Führt er zum Kampfe, aus dem Frühroth ragt
Hellglänzend eine Stadt mit goldnen Thürmen,
Und alle rief er, ſie beherzt zu ſtürmen."

Es lauſcht' dem Knaben Lucius verwundert:
„Du ſprichſt ja wie ein feurig Römerherz

Aus längſtverklungnem kühnerem Jahrhundert.
Was weißt du, heimatsloſer, von dem Schmerz
Um Roma's Untergang, vom Vaterlande,
Von ſeinem Heldenruhm und ſeiner Schande!"

„O hoher, hoher Herr! mußt Größeres wagen,
Wenn hinter dir des Unſichtbaren Hand
Der alten Roma Hoffart hat zerſchlagen!
Da droben iſt dein neues Vaterland,
Wo ſchweigend über den verſunknen Trümmern
Die jungen Morgenſtrahlen freudig ſchimmern."

Der Ritter ſchaute lange, halb in Träumen,
Ins Aug ihm, wie ins Himmelblau hinein. —
„Kind, Kind, fürwahr in ſolcher Wogen Schäumen,
Wär' ich nicht Römer, möcht' ich Chriſt wohl ſein —
Doch horch', von fern die Hirten wieder ſingen,
Komm nur, und ſag' mir mehr von dieſen Dingen."

VII.

Es ruht' Domitian auf weichem Pfühle,
Ihm träumt', er hätt' ſich Nachts verirrt im Wald,
Da flog ſchon übers Land die Morgenkühle,
Der Nacht geheimes Flüſtern war verhallt,
Und über Wäldern, die ſich leiſe wiegen,
Die Morgenröthe purpurn aufgeſtiegen.

Doch wie er hinſchaut: über alle Gipfel
Wuchs da und wuchs die Glut graunvoll heran,
Jetzt eine Hecke hier, dort einen Wipfel
Schon zündete der feur'ge Morgen an,
Von Baum zu Baum die Lohen praſſelnd rannten,
Die Funken ſprühten und die Wälder brannten.

Er floh entſetzt auf nie betretnen Wegen,
Die Gegend war ihm fremd und unbekannt,
Er mußte Bahn ſich hauen mit dem Degen,
Denn auf dem Boden, wo er hintrat, wand
Sich Schlingkraut und Geſtrüpp, wie grüne Schlangen
Sich um die Füße ringelnd, ihn zu fangen.

Und wie die Stämme lodernd niederkrachen,
Stürzt da der Finſterniß lichtſcheue Brut,
Scheußlich Gewürm und giftgeſchwollne Drachen,
Vorbei in wilder Flucht vor dieſer Glut
Und immer näher ſchon in kühnen Bogen
Brauſt hinter ihm das Meer von Flammenwogen.

Jetzt wollt' er raſch um eine Ecke biegen,
Da klüftet ſich ein Abgrund vor ihm auf,
In den kein Tag noch je hinabgeſtiegen,
Da ſtarrten Felſenzacken wild herauf
Und Nebel qualmten aus den Klippenſpalten,
Die in dem Graun ſich wunderbar geſtalten.

Er wandt' ſich ab, und mußt' hinab doch ſehen,
Wie in des Meeres Grund, ſo dämmernd tief,
Verlorne Stimmen hört' er unten gehen,
Es war, als ob es ſeinen Namen rief. —

Digitized by Google

Hier zwiſchen Brand und Abſturz führt ins Freie
Ein Felſengrat, zu ſcharf und ſchmal für Zweie.

Vom Sturm gejagt ſchon feur'ge Zungen lecken
Und treiben ihn zum grauſen Felſenring,
Kaum noch erreicht er zwiſchen beiden Schrecken
Die Klippe jetzt, die überm Abgrund hing,
Und hinter ihm zur Tiefe rollt das loſe
Geſtein dumpfdonnernd von dem glatten Mooſe.

Da plötzlich ſchien's, als ob ſich was bewege,
Und ihm entgegen trat ein fremder Mann.
Den letzten Gang galt's auf dem furchtbar'n Stege,
Sie ſahen beid' einander ſchweigend an,
Dann Hieb um Hieb, daß Kling' und Helm zerſprangen,
Sie ſchleuderten die Schwerter fort und rangen.

Schon wirbelte um Domitian die Runde
In immer wilderm Tanz, am jähen Hang
Faßt Schwindel ihn, er taumelt nach dem Schlunde,
Er ſchwankt und ſinkt — ein Schrei den Saal durchdrang.
Er war vor Schreck erwacht vom ſchweren Traume
Und ſchaute wild ſich um im ſtillen Raume.

„Verfluchtes Blendwerk! nur in luft'gen Blitzen
Spielt dort die Nacht den Tiberſtrom entlang
Und leuchtet trüg'riſch durch der Seele Ritzen
In meinen Schlaf. — Wer war's, der mit mir rang?"
Geſtalt und Züge glaubt' er wohl zu kennen
Des wilden Feinds, doch wußt' ihn nicht zu nennen.

So ſaß er grübelnd, ob er ſich beſinne —
Der ſchien ihm falſch, auch jener konnt' es ſein,

Und immer mehrere, gleich einer Spinne,
Flocht er ins Todesnetz geſchäftig ein,
Verzeichnet Mann auf Mann in ſeine Rollen,
Die morgen ſie dem Orkus weihen ſollen.

„Es ſchläft," ſprach er, „der letzte meiner Sklaven
Und ſüß Vergeſſen zieht ſie all' hinab
Ins Meer der Nacht — warum kann ich nicht ſchlafen?
Das macht, weil Nacht ein unermeßlich Grab,
Wo die Erſchlagnen ſteigen aus den Grüften —
Entſetzlich iſt es, ihren Vorhang lüften."

Er trat ans Fenſter, in den Hof zu ſchauen,
Da war es bei des Blitzes flücht'gem Scheiu,
Als ſtünde ein Verhüllter dort am grauen
Gemäuer drunten, ſelber wie von Stein,
Doch eh' ſein Blick noch recht hinabgedrungen,
Hatt' alles ſchon die Finſterniß verſchlungen.

Jetzt aber flüſtern Stimmen tief im Grunde,
Drauf wieder Todenſtille weit und breit,
Die Wachen machten ſchweigend ihre Runde,
Er hörte durch die öde Einſamkeit
Den Wind nur klagen in den dunklen Rüſtern,
Im Saal den Todeswurm im Holze kniſtern.

Auf einmal in dem angeſtrengten Lauſchen
Hält Domitian erſchreckt den Athem an;
Das war nicht der bewegten Bäume Rauſchen!
Im Gange draußen ſchleicht es ſacht heran,
Schon auf der Treppe ſchallt's von leiſen Tritten
Und immer näher kommt's heraufgeſchritten.

Er richtet' raſch ſich auf und wollte rufen,
Doch bebt' die Hand ihm, ſeine Stimme brach,
Denn durch die Pforte von den Marmorſtufen
Trat ein Gewaffneter in das Gemach,
Sein Aug' nur aus dem Mantel glutroth braunte,
Und ihm entgegen rief der Unbekannte:

„Herr, auf dein Herzblut in dem Dunkel lauern
Verſchwörung und Verrath — ich bin ihr Schwert!
Wehr' dich! Denn aus dem Zwinger dieſer Mauern
Nur einer von uns beiden wiederkehrt,
Und ſink' ich hier: noch meine blut'ge Leiche
Ringt drüben einſt mit dir im Schattenreiche."

Das war der grauſe Felſenpaß im Traume,
Die Brücke ſchmal von Zeit zu Ewigkeit;
Die Blitze leuchteten im düſtern Raume,
Scharf, kurz und lautlos war der grimme Streit,
Ein Klang, ein Schrei, es flackern wild die Kerzen,
Des Gegners Stahl fühlt' Domitian im Herzen.

Da plötzlich drang's herein: Dolch, Speer, Windlichte,
Als hätt' der Mord geweckt die ſtille Nacht
Und ſeiner Furien ſchreckliche Geſichte.
Der Mörder ſprach: „Mein Tagwerk iſt vollbracht,
Hündiſch Geſind', ſollſt nimmermehr verrennen
Den Weg mir, den nur freie Römer kennen."

Und wie die Fackeln blutroth ihn umflammen,
Stürzt' ſich ins eigne Schwert das Schreckensbild
Und brach' ohn' Reu' und Schmerzenslaut zuſammen,
Das Angeſicht in ſein Gewand gehüllt.

Sie lüfteten entſetzt des Mantels Falten,
Der Stephan war's — er hat ſein Wort gehalten.

VIII.

Dieſelbe Nacht fand an dem Fenſterbogen
Den Nerva wach, von Ungeduld zerwühlt.
Ein Greis hat magiſch Kreiſe dort gezogen,
Geſpenſterhaft ein Rohr gen Himmel zielt,
Als wollt's erſpäh'n auf ihrer nächt'gen Reiſe
Der ewigen Geſtirne ſtille Gleiſe.

Sie wechſelten nur flüſternd wen'ge Worte,
Daß nichts der Geiſter ſcheuen Flug verſtört,
Der Greis mit Ohr und Aug' die Nacht durchbohrte,
Ob er den leiſen Tritt der Zeiten hört.
„Was ſiehſt du?" fragte Nerva, „welche Kunde
Gibt uns des Himmels räthſelhafte Runde?"

„Herr, wirre Blitze dort die Wolken ſpalten,
Dazwiſchen eines Sterns blutrother Blick,
Es iſt, als bauten droben die Gewalten
Verhängnißvoll ein unerhörtes Glück."
Der Nerva rief unmuthig: „Eitle Scheine,
Was ſoll mir alles Glück, wenn's nicht das meine!"

„Still, ſtill, jetzt hat ſich's aus dem Grau gerungen,
Von großer Herrſchaft träumet dieſe Nacht" —
„Sprich weiter, weiter!" — „Wunderbar verſchlungen
Seh' ich dein Bild in einer Krone Pracht —

Heil, Cäſar, dir! die glänzendſte der Kronen
Beu'n dir im Wetterleuchten die Dämonen!" —

Und Nacht und Sterne und der Greis verſanken,
Schon röthete ſich leis des Himmels Saum,
Der Nerva ſaß noch immer in Gedanken,
Es war ihm alles wie ein wüſter Traum.
Da plötzlich pocht's am Thor mit heft'gem Klange,
Ein Mann ſtürmt her, er kannt' ihn wohl am Gange.

„Wach' auf, wach' auf!" rief Lucius in der Pforte,
„Erſchlagen iſt der Kaiſer in der Nacht!"
Empor fuhr Nerva bei dem Schreckensworte.
Der Lucius drauf: „So hatt' ich's nicht gedacht,
Aus Wolken fielen der Entſcheidung Stunden,
Weh', wen ſie träg und unbereit gefunden!

Der Ahnen Geiſter durch die ſtillen Gaſſen
Und die Geſchicke zweifelhaft noch geh'n,
Laß' uns die flatternden Gewande faſſen,
Jetzt gilt's, was wir ſo oft im Traum geſeh'n:
Kühn herzuſtellen Roma's ſtrenge Jugend,
Ein unvergänglich Reich von Männertugend!

Ich weiß, die Menſchen fabeln viel Verkehrtes,
Man buhlt mit Lug und Schmeichelwort um dich —
Erkennſt du noch die Schneide dieſes Schwertes?
Es focht mit dir und hat einſt brüderlich,
Da dich umſchattet ſchon des Todes Grauen,
Heraus dich aus dem Schlachtgewühl gehauen.

Schwör' auf dies treue Schwert, daß du willſt ſtreiten
Für Freiheit und für Recht, wie wir's gelobt,

Daß nimmer deine Blicke abſeits gleiten
Nach falſcher Ehr', um die die Menge tobt,
Und den Meineid'gen ew'ger Fluch zerſtöre —
Du zauderſt noch, was zitterſt du ſo? — Schwöre!"

Der Nerva rang, und rang gewaltſam nieder
Den trotz'gen Dämon in der Bruſt — und ſchwor —
Dann ſank er ſchaudernd auf die Kiſſen nieder,
Als höhnte ihn ein unſichtbarer Chor.
Der Lucius aber ſchied zu freud'gem Wagen,
Den Banner überm wüſten Strom zu tragen.

Da ſprang auf einmal Nerva auf vom Pfühle:
„Wein her! ſchenkt ein vom wild'ſten Feuerwein!"
Er riß das Fenſter auf, die Morgenkühle
Weht' wie ein junger Schöpfungshauch herein
Und in die Glut, die prächtig aufgeſtiegen,
Sprach er, und trank in langen, durſt'gen Zügen:

„Wie die rothen Strahlen klingen,
Aus der feierlichen Ruh
Kreiſend die Geſchicke ringen,
Morgenroth, dir trink ich zu!
Seine Lohen dich umwehen,
Julia, ſtehſt in Feuer ganz,
Streng die Augen nach mir ſehen,
Forderſt mich zum blut'gen Tanz,
Parze an des Schickſals Rocken!
Bleiche Wangen, Lippen roth,
Schüttle nicht die dunklen Locken,
Deine Augen bringen Tod

Und der Krone Spangen flimmern
Aus den Locken glühendwild —
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!
Alle Klagen, all' mein Denken
Schleudr' ich, Nacht, dir hinterdrein,
All' mein Leid will ich verſenken
Und Erinnern in dem Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter,
Bricht er aus der Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!"

Und wie er alſo träum'riſch noch geſprochen,
Iſt unterdeſſen in den ſtillen Saal
Von edlen Römern eine Schaar gebrochen,
Geſichter überwacht, ſcheu, ſchreckensfahl,
Die Blicke ſchweiften rathlos durch die Halle,
Und wirre durcheinander ſchrieen alle:

„Entfeſſelt ſind der Wogen Ungeheuer,
Wild treibt das Schiff vom Sturm gepeitſcht hinab,
Aufruhr, wahnſinnig grinſend, ſteht am Steuer
Und unter uns gähnt ein gemeinſam Grab.

Du biſt beliebt beim Heer, der Rede Meiſter,
Ergreif' das Wort, o hilf, beſchwör' die Geiſter!"

Und tauſendſtimmig wogt's und murmelt's draußen,
Wie wenn Gewäſſer toſen übers Wehr,
Schon lauter hört man's durch die Straßen brauſen
Und näher, immer näher wälzt ſich's her —
Der Nerva lauſcht', ſein Herz ward ihm ſo munter,
„Mein Roß, mein Roß!" rief er und ſtürzt' hinunter.

IX.

„Ein Stoiker verachtet, was da eitel!
Was wollt' Ihr denn von mir? Laßt mich doch los!"
Der Philoſoph war's mit dem kahlen Scheitel,
Und hinter ihm ein unerhört Getoſ':
„Sollſt Lucius rufen, nicht hier müſſig wandern!"
„Nein: Nerva!" ſchrieen wuthentbrannt die Andern.

Jetzt kam auch der Poet mit weiten Sprüngen,
Er meint, daß ihn das Volk als Herrſcher ſucht,
Nun ſoll er Nerva'n gar ein Carmen ſingen!
Er ſchimpft Böotier ſie, der Pöbel flucht,
Das war ein ſchwer Getrampel, Stoßen, Drängen,
Daß ſchon die Fetzen um den Dichter hängen.

Und immer mehr und mehr Soldaten kamen,
Rings Schwert an Schwert und Schild am Schilde klirrt,

Durch die erſchrock'ne Luft verſchied'ne Namen
Nun wirbelten, bis endlich ſich's entwirrt
Und aus den Stimmen, tauſendfach verſchlungen,
Der Name Lucius ſiegreich durchgeklungen.

Da brach er ſelber durch die wüſten Haufen,
Ein endlos Jauchzen dröhnte übern Grund,
Um ſeinen Gruß, um ſeine Hand ſie raufen,
Und wie aus Einem breiten bärt'gen Mund
Tönt's da: „Heil Lucius dir, Ruhm, langes Leben,
Sollſt Cäſar ſein und höhern Sold uns geben!"

Von Aug' zu Aug' umher in dem Getümmel
Schaut Lucius, entſetzlich war ſein Blick,
Und wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel
Rollt ſeiner mächt'gen Stimme Klang: „Zurück!
Zum Kapitol! Dort ſchirmt mit Schwert und Spießen,
Was Roma's Bürger und Senat beſchließen!"

Die Menge ſtutzt, gleich wilden Sturmeswellen,
Die unverſehns ein Felſen ſtaut und bricht;
Den Weiſen da und ſeinen Leibgeſellen
Ergreift vor Lucius' zorn'gem Angeſicht
Urplötzlich Graun — ei, wie die ausgezogen,
Daß hinter ihnen weit die Mäntel flogen!

Der Lucius indeß drang durchs Gewühle,
Doch wie er ſtaunend immer weiter ſchritt,
Vernimmt er Sang und kriegeriſche Spiele,
Von fern geſchloſſner Schaaren dumpfen Tritt,
Die Helme blitzen, Ritter funkelnd reiten —
Was ſoll ſo unerwartet Feſt bedeuten?

Und als er an das Kapitol gekommen,
Geblendet traut er ſeinen Augen kaum:
Der Nerva hat den Kaiſerſitz erklommen,
Gehüllet in des Purpurs goldnen Saum
Stand er todtbleich im ſchimmernden Gepränge,
Sein Auge, ſchien's, ſucht jemand in der Menge.

Die Sonne aber glitzerte ſo eigen
Im Diadem, das ſeine Stirne ſchmückt,
Die Speere und die Adler tief ſich neigen,
Vor ſeinem Herrſcher ſtand ganz Rom gebückt,
Und: „Cäſar Nerva hoch!“ erſchallt ein Rufen
Ins weite Reich hin von des Thrones Stufen.

Da winkt er — ringsum plötzlich tiefe Stille —
Und nochmals ſpäht ſein Blick ſcharf in die Rund',
Drauf thut er ſeinen erſten Herrſcherwillen
Mit lauter Stimme ſeinem Volke kund:
Der Lucius ſoll ſofort an ſeiner Seiten
Als Mitregent den Kaiſerthron beſchreiten.

Und wieder brachen los des Jubels Wogen
Und bei Trompetenſchmettern in die Luft
Zahllos der Bürger ſchmuz'ge Mützen flogen.
Vergebens man den Lucius ſucht und ruft,
Der ſtarrt zu Boden dort in ernſtem Schweigen,
Als ſäh' er ſchaudernd ein Geſpenſt draus ſteigen.

Darauf wandt' er ſich zu Guido, dem getreuen,
Der im Gedränge ſich zu ihm geſellt:
„Mir träumte einſt von einem wunden Leuen,
Vorüber! morſch geworden iſt die Welt —

Durch der entfernten Gaſſen ſtille Reihe
Führ' mich wohin du willſt, ins Frei', ins Freie."

X.

Wie liegt ſo einſam nun und ſelbſtvergeſſen
Da droben Julia's ſchönes Säulenhaus!
Wo ſie auf ſeidnen Pfühlen ſonſt geſeſſen,
Dringt aus dem Boden jetzt das Gras heraus,
Im Garten von den Blüten fremder Zonen
Bedeckt das Unkraut rings die ſtolzen Kronen.

Der Frühling aber baut ſich neu den Garten,
Die Rebe klettert raſch, Epheu umſchlingt
Brünſtig die Statuen, die marmorharten,
Das Bächlein luſtig über Kieſel ſpringt,
Und übern Grund, mag auch dort niemand ſchreiten,
Die wilden Blumen bunte Tepp'che breiten.

Die Nachtigallen auch nun wieder grüßten,
Die Schwalben zogen ſchwatzend ein und aus,
Als ob ſie um der Herrin Trauer wüßten;
Ein Regenbogen wölbt ſich überm Haus,
Und wenn verklungen ſind der Vöglein Lieder,
Rauſcht von den Bergen ernſt der Wald hernieder.

Sie dacht' der Zeit dort, die dahingefahren,
Des kleinen Hauſes grüner Einſamkeit,
Da ſie in frommer Hut zuſammen waren;
Wie lag das alles nun ſo weit, ſo weit,

Die Linde, Hütte, Laube, ſchlummertrunken,
Wie in ein tiefes Abendroth verſunken.

Wohl ſah ſie wieder, wie vor Zeiten,
Wenn heiter übern Plan die Sonne ſchien,
Viel' ſchöne Knaben keck vorüberreiten,
Die mußten alle traurig weiter zieh'n,
Denn Julia's Augen ſpähten durch den Schimmer
Nach einem andern aus — ſie ſah ihn nimmer.

Da legt' ſie ſchweigend ab die goldnen Spangen,
Den eitlen Putz und falſche Ziererei,
Und aus dem todeswunden Herzen drangen
Die langverhaltnen Thränen wieder frei,
Was ſie ſo lange frevelhaft gelogen:
Die Lieb', iſt triumphirend eingezogen.

So ſtand ſie einſt in frühſter Morgenſtunde,
Im Feld war keine Lerche noch erwacht,
Da hat herüber aus dem ſtillen Grunde
Die Luft ſo ſeltſam wirren Laut gebracht,
Wie Widerhall von ſteigenden Gewittern
Toſt' fern aus Rom ein wunderbar Erſchüttern.

Und wie ſie ſtaunend noch hinunter lauſchte,
Hört' ſie in ihrer Nähe eilig gehn,
Thauſprühend das Geſträuch im Garten rauſchte,
Mit wirren Haaren, die im Winde wehn,
Sieht ſie das alte Zauberweib herſchreiten,
Die rief ihr athemlos ſchon zu von weiten:

„Goldkind, Goldkind, dein Stündlein hat geſchlagen!
Bring' frohe Botſchaft, o glückſelig Haus!

Der Kaiſer Domitian der iſt erſchlagen,
Den Nerva rufen ſie zum Kaiſer aus,
Dir überm Haupte ſchwebt der gold'ne Reifen,
Du Kaiſerbraut, brauchſt nur darnach zu greifen!"

Da ſchaudert Julia innerlich zuſammen,
Des ſchwülen Sommerabends ſie gedacht,
Wo ſie in Nerva's Bruſt ſo rothe Flammen
Mit wildem Wort wahnſinnig angefacht,
Der Stimmen Sturm, von Rom dahergetragen,
Schien um des Lucius Tod ſie anzuklagen.

Da griff ſie raſch nach einer Fackel Brande,
Das Zauberweib ſah ſie betroffen an,
Sie aber ſteckt der Wände Prachtgewande,
Bildwerk und Teppiche rings ſchweigend an,
Daß Flammen, wo ſie durch das Haus geſchritten,
Aufſchlugen züngelnd hinter ihren Tritten.

Vergebens war der Alten Schrei'n und Mühen,
Der Morgenwind griff luſtig in den Brand,
Ein feur'ger Epheu, kühn mit Funkenſprühen,
Sich um die Statuen und Säulen wand,
Und all' Vergangnes ſollt' die Glut verzehren,
Und nimmer wollte Julia wiederkehren.

Wie'n Salamander hin und wider fahren
Sah ſie das Weib, die haſcht' nach Gold und Gut,
Die Lohen leuchten in den grauen Haaren —
Ob ſie verſchlungen hat die wilde Glut?
Vor ihrer Gier faßt' Julia ein Grauen,
Sie eilte fort, mocht' nicht zurück mehr ſchauen.

So iſt ſie in die Stadt hinabgeſtiegen,
Die Sonne brach ſoeben prächtig vor,
Drommeten klingen rings, die Fahnen fliegen,
Es ſchien ganz Rom ein trunkner Jubelchor;
Doch Freudenklänge, Jauchzen, Glanz und Fahnen
Die Einſame zu größrer Haſt nur mahnen.

Jetzt wuchs der Jubelruf von Troß zu Troſſe,
Feſtlich von Schmuck umblitzt aus jedem Haus
Grüßt ſchöner Frauen Flor; auf ſtolzem Roſſe
Naht Nerva ſich — er ſah nicht fröhlich aus,
Als ob beim Hall, vor dem die Lüfte zittern,
Gedanken wild ihm in der Bruſt gewittern.

Auf einmal in den buntbewegten Gaſſen,
Gleichwie aus einem Traume aufgeſchreckt,
Hält er ſein Roß an, man ſah ihn erblaſſen,
Er hatte Julia's flüchtig Bild entdeckt;
Doch kaum den glänz'gen Fluten noch entrungen,
Hat ſchon die Woge wieder ſie verſchlungen.

Und wie ſie durch das wüſte Drängen, Rennen
So weitereilt, hört ſie bald da bald dort
Das Volk nach Lucius forſchen, Lucius nennen.
Der armen Schuldbewußten klang's wie Mord,
Die Meute ſchien das edle Wild zu jagen,
Sie zitterte und wagte nicht zu fragen.

Da plötzlich ſtürmte eine wilde Horde
Aus der entlegnen Gaſſen Labyrinth,
Die ſchrieen: „An des alten Kaiſers Morde
Der Nazarener Tücken ſchuldig ſind,

Blut, Blut für Blut und nieder mit den Chriſten,
Fort zu den Katakomben, wo ſie niſten!“

Raſch theilte Julia die tollen Wirren,
Das Herz wollt' brechen ihr, ſie athmet tief,
Das Volk macht ſcheu ihr Platz, wie einer Irren,
Verzweifelnd ſie in Todesängſten rief:
„Wo iſt der Lucius? ich muß es wiſſen!“ —
Umſonſt, ſie ward vom Strom mit fortgeriſſen.

XI.

Derweil ſo Drachen dort mit Drachen ſtritten
Und Jubel rang mit herbem Herzeleid,
War Lucius und Guido ſchon geſchritten
Weit in der Felder tiefe Einſamkeit
Wie in ein Meer, wo rings die Ufer weichen
Und keine Rufe mehr herüberreichen.

Die Vögel aber draußen fröhlich grüßten,
Im Brautſchmuck blitzend bunte Blumen ſtehn;
Wie wenn ſie von der Menſchen Krieg nichts wüßten,
Rauſcht' Wald und Quell, als wäre nichts geſchehn,
Und ſangen träumeriſch von Gottesfrieden
Ein uralt Lied, der von der Welt geſchieden.

„Wo gehn wir hin?“ frug Lucius den Knaben,
„Fremd iſt mir dieſes Hains unheimlich Thun.“ —
„Hier, Herr, ſind meiner Brüder viel begraben!“
„Nur weiter, weiter, laß' die Todten ruhn!“

Sie ſchritten fort und fort, und immer wilder
Die Gegend ward, der Himmel immer milder.

Drauf Lucius wieder: „Was für Felſen halten
So ſtumme Wacht dort überm ſtillen Grund,
In rauhe Klüfte wunderbar geſpalten,
Als thät' ſich vor uns auf des Hades Schlund?“ —
„O Herr, in ſolcher Einſamkeit Entſetzen
Schürft treu der Bergmann dort nach ew'gen Schätzen.“

Jetzt ſtutzte Lucius: „Hörſt du kein Rufen?
Dort aus der Stadt, wie Waffen blinkt's herauf,
Die Haide dröhnt von fernen Roſſeshufen,
Helmbüſche wehn, Staubwirbel ſteigen auf.“ —
„O eile, Herr! das iſt die rothe Fahne,
Die Chriſten morden ſie in ihrem Wahne.“

„Die Chriſten, ſagſt du? — auf! ich führ' den Reigen,
Ein Römer noch, ſo lang ich athmen kann!“
Erſchrocken ſah der Knab' in düſterm Schweigen
Bei dieſem Wort den Ritter fragend an;
Der aber achtet's nicht, ſtand lauſchend wieder
Und ſtarrt' verwundert jetzt zum Boden nieder:

„Horch, aus der Tiefe unter uns verborgen
Tönt wunderbar ein unſichtbarer Chor,
Das iſt der Hirten Lied von jenem Morgen,
Dorthin, dorthin!“ — „Um Gott, was haſt du vor?“
Rief Guido da aus Herzensgrund, „was thaten
Dir die Schuldloſen, willſt du ſie verrathen?“

Doch ſeine Stimm' verklang', der hurt'gen Rotten
Blutdürſt'ger Schrei ſchon immer näher ſchallt',

Die kannten wohl die unterird'ſchen Grotten,
Der erſten Chriſten Schirm und Aufenthalt,
Wo die dem Tod Geweihten treu Gott lobten;
Das war das Ziel, wohin die Würger tobten.

Da in der Waffenrüſtung blankem Stahle,
An der zerriſſnen Klüfte Felſenthor,
Funkelnd im Glanz der jungen Morgenſtrahle
Richtet ſich plötzlich Lucius hoch empor,
Im Angeſicht vor dem erſtaunten Schwarme
Zum Himmel aufgeſchwungen beide Arme:

„Chriſtus, du haſt geſiegt! In qualm'gen Flammen
Brach, wo ich ſie gefaßt, mir überm Haupt
Die faule, wurmzerfreßne Welt zuſammen;
Ein Stamm, vom gift'gen Hauch der Zeit entlaubt,
Hab' ich fortan kein Vaterland hienieden,
Nimm du mich auf in deines Reiches Frieden!"

Und ſo ſtürzt' er entgegen ſich dem Troſſe,
Der wüthend nach der Höhle Eingang drang,
Dort, in den Wolken klirrender Geſchoſſe
Er freudig um die neue Heimat rang
Und fühlt es kaum, daß ihm des Lebens Quellen
Purpurn entrieſeln auf die ſteinern' Schwellen.

Da ſah man athemlos auf einmal dringen
Durch das Gewühl ein wunderſchönes Weib,
Die Locken flatterten wie Adlerſchwingen
Ums Haupt ihr, ſie umklammert ſeinen Leib,
Um vor der Pfeile wirren Todesblitzen
Mit ihrer Bruſt die ſeinige zu ſchützen.

„Du, Julia," rief erſtaunt der Todeswunde,
„Horch, Glockenklänge gehen durch die Luft,
Verſinkend dämmert ſchon um mich die Runde,
Iſt's Abend denn? ich ſpüre Morgenduft —
Wer ruft mich da? — O göttliches Erbarmen —
Ich heb' dich mit empor in meinen Armen!"

Darauf durchbohrt von zahlloſen Geſchoſſen,
Mit einem Arm noch fechtend auf den Knieen
Und mit den andern feſt die Braut umſchloſſen,
Sank er, und Julia ſterbend über ihn,
So Beide in dem Ernſt der letzten Stunde
Barmherzig noch vereint zu ew'gem Bunde.

Da ſtockt die Schaar, als ob ſie Geiſter ſcheuchten,
Denn unverwundbar bei den Todten ſtand
Ein Knabe dort, es ſtrahlt mit hehrem Leuchten
Der Locken Gold und ſein ſchneeweiß Gewand,
Sie konnten ſeine Blicke nicht ertragen,
Wie Tiger vor des Menſchen Auge zagen.

Doch da ſie noch ſo unentſchloſſen ſtehen,
Sprengt, wie von unſichtbarem Feind gejagt,
Der Nerva her: „Hier hat man ihn geſehen!"
Nach Lucins er haſtig ſpäht und fragt,
Die Kriegerſchaaren, die ihn weit umkreiſen,
Da ſchweigend nach den beiden Todten weiſen.

Sein Roß bäumt ſchnaubend, ſinnend er betrachtet
Den bleichen Freund, der Julia ſtumme Pracht,
So ſchön im Schlummer noch, der ſie umnachtet,
Er ſchaut des Knaben lichte Todtenwacht,

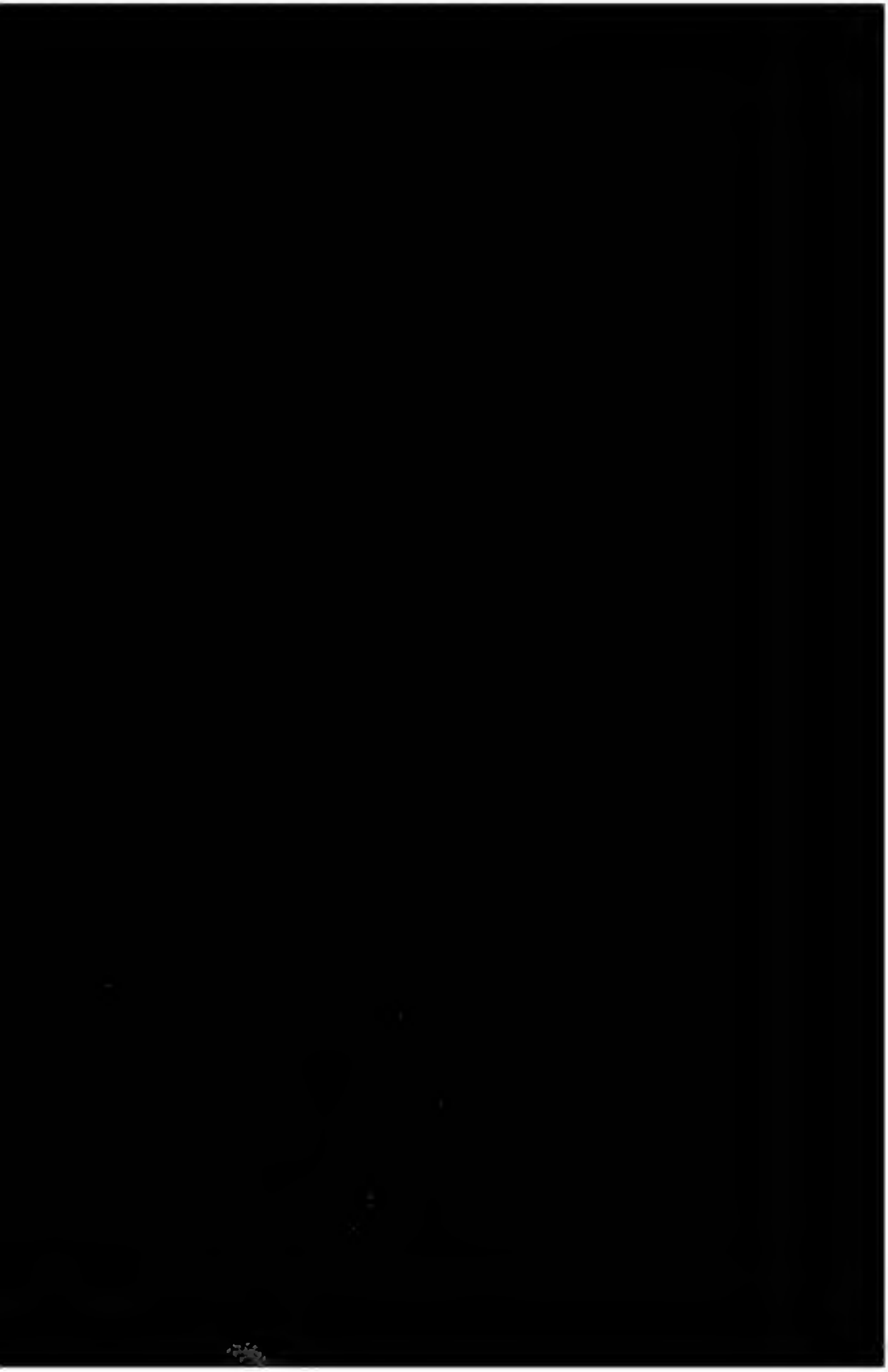
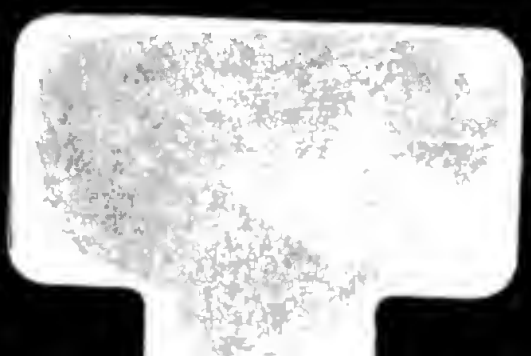
Verwirrt ganz von den ſtillen Geiſterblicken,
Die aus der Locken Glorie nach ihm zücken.

Dann plötzlich in der feierlichen Stille
Rief er: „Die menſchlichen Geſchicke lenkt
Ob aller Menſchen Rath der Götter Wille.
Vor dieſem Heldenpaar die Waffen ſenkt,
Scheu ſollen ſie fortan dem Höhern weichen,
Frieden den Chriſten rings in unſern Reichen!“

So wandt' er ſich, das Schwert klirrt in die Scheide
Und murrend Ruf und Waffenklang verwehn,
Ein ſeltſam Leuchten noch ging durch die Haide,
Der Knabe aber ward nie mehr geſehn;
Im Morgenglanz nur ſchwirrten Lerchenlieder
Und in den Katakomben ſang es wieder:

„Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtlich durch die ſtille Luft.“

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

70713/12

Digitized by Google